This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

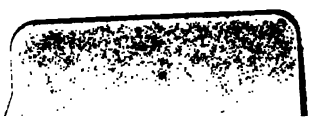
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

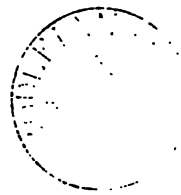
Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600079338-



m Arnim

Werke.



d.

Ludwig Achim's von Arnim

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Fünfter Band.

Berlin,

bei Veit & Comp.

1840.

275. m. 115.

[illegible]

Schaubühne

von

Ludwig Achim von Arnim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Erſter Band.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1840.

Inhalt.

Seite

Jann's erſter Dienſt. Eine Poſſe 1

Der Auerhahn. Eine Geſchichte in vier Handlungen 35

Das Frühlingsfeſt. Ein Nachſpiel 209

Mißverſtändniſſe. Ein Luſtſpiel 243

Die Vertreibung der Spanier aus Weſel im Jahre 1629.
Schauſpiel in drei Handlungen 283

600079338-

Ludwig Achim's von Arnim

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Fünfter Band.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1840.

275. m. 115.

[illegible]

Schaubühne

von

Ludwig Achim von Arnim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Erſter Band.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1840.

Inhalt.

Seite

Jann's erſter Dienſt. Eine Poſſe 1

Der Auerhahn. Eine Geſchichte in vier Handlungen 35

Das Frühlingsfeſt. Ein Nachſpiel 209

Mißverſtändniſſe. Ein Luſtſpiel 243

Die Vertreibung der Spanier aus Weſel im Jahre 1629.
Schauſpiel in drei Handlungen 283

Jann's erſter Dienſt.

(Eine Poſſe.)

Spieler.

Herr von Emmerich, der Herr des Dorfes.

Herr von Brandeis, deſſen Schwager.

Erdwurm, ein Bauer.

Deſſen Frau.

Jann, deren Sohn.

Grethe mit eilf Kindern.

Schauplatz. Auf der einen Seite ein Flügel von dem Schloſſe des Herrn von Emmerich, auf der andern der Eingang zu Erdwurm's Bauerhofe.

I.

Erdwurm (ruft ſeine Frau). Heda Alte, komm einmal heraus. (Sie kommt). Denk Dir Frau, unſer Jann, der verfluchte Junge, das Mutterſöhnchen, nun, ich hab's immer geſagt, es wird doch nichts aus ihm!

Frau. Ei, Du biſt immer ſo hitzig, er iſt noch jung, es kann noch alles aus ihm werden.

Erdwurm. Dreißig Jahr iſt er und noch zu keiner Arbeit brauchbar! Er will nichts thun, das iſt die Sache: denk, er will ſchon wieder davon laufen. Wollen wir ihn laufen laſſen? Mag er ſein Glück verſuchen.

Frau. Wenn er nur wieder kömmt. Ach lieber Mann, was fangen wir an, wenn uns die Altersſtütze fehlt.

Erdwurm. Eine rechte Stütze! Der Schelm fürchtet die Arbeit, wie der Teufel den Weihrauch, er frißt viel und trinkt noch mehr, Schlafen iſt ſeine beſte Kunſt. Denk Dir, heute finde ich ihn beim Pflügen ſo feſt eingeſchlafen, daß die Krähen auf ihm ſitzen, wie auf einem todten Leichnam, und die Ochſen waren unterdeſſen mit dem Pfluge in den Waizen gelaufen. Nun, ich erwecke ihn nach meiner Art, da

ſchwatzt der Bube von allerlei Zeug, was ihm geträumt habe, und was ihm Großes bevorſtehe, und wie er ſein Glück in der Welt aufſuchen wolle. Ich meine, wir laſſen ihn gehen, er mag zuſehen, ob die Herren ihn auf einen Großvaterſtuhl ſetzen werden, ob ihm die gebratenen Tauben in's Maul fliegen.

Frau. Wenn Du es meinſt. Es mag ihm doch was Großes bevorſtehen, war doch der Joſeph auch ein großer Herr in Ägypten, wer weiß, was unſerm Jann geträumt hat.

Erdwurm. Nun Alte, Du ſiehſt in Deinem Sohne und lieſt in der Bibel, was Du drin ſehen und leſen willſt. Gott verzeih mir's, das wäre mein Joſeph, ſchau, wie ſich der faule Lümmel heranſchleppt, als zöge er einen Frachtwagen.

Frau. Ach Gott, er mag wohl zu ſchwere Füße haben, darum hat er das Gehen nicht ordentlich lernen können.

II.

Jann (hat ein Bündelchen an einer langen Stange hängen). (Vor ſich) Nun werden ſie recht weinen, wenn ich ſage, daß ich fortgehe, aber diesmal bleibts dabei. (Laut) Hört Ihr Ältern, Ihr guten Leute, ich will wandern, heute bleibt's dabei. Wer weiß, wann wir uns wiederſehen, Ihr ſeid alt und gebrechlich, nehmt einen

andern Knecht an, der Eure ſieben Sachen verſieht. Ihr gebt viel Arbeit und wenig Lohn, ſchlechte Worte und kein Geld, viel Schläge und wenig Lob, bei Euch bleib ich nicht, ich habe mich nun lange genug mit Euch gequält.

Frau. Jannchen, liebes Jannchen, was fällt Dir ein, thu ich Dir nicht alles zu Liebe.

Erdwurm. Schweig Alte. — Sag mir, Du Narr, wo willſt Du einen Herrn finden? Du biſt ein großer fauler Bengel, keine Arbeit geht Dir von der Hand als das Eſſen, Du ſchläfſt, als hätten wir alle Tage die längſte Nacht. Sei geſcheidt, beſſere Dich, bleib noch ein Jahr zu Hauſe, ich will Dich beſſer antreiben und früher aufwecken, vielleicht, daß wir dann mehr Ehre mit Dir einlegen. Nicht wahr, Jann, morgen ſtehſt Du um drei Uhr auf, ohne daß ich Dich mit der Peitſche zu wecken brauche?

Jann. Nein Vater, bei Euch bleib ich keinen Tag mehr, von dem ew'gen Wachen werde ich ſo matt, wie eine Fliege im Winter. Ihr ſeid ein alter grober Bauer, Ihr taugt zu nichts Beſſerem, als Euch beſtändig zu placken, der Geiz iſt Euch auf die Stirn geſchrieben, Ihr ſeht jedermann ſauer an, als ob ein jeder Euch beſtehlen wollte, und lauert bei Eurem Geldtopfe wie ein Kettenhund beim Knochen. Gott weiß, wie ich von Euch abſtamme, mir hat aber was Beſſeres geträumt.

Frau. Jannchen, Jannchen, was redeſt Du Dir wieder auf den Hals.

Jann. Ei was, Sie Mutter blökt einen auch immer mit ihren beiden letzten Zähnen an, als ob Sie beißen wollte, Sie iſt bucklig, runzlich und eisgrau wie eine Hexe, und kann den ganzen Tag drum brümmeln, wenn ich Ihr einmal die Flaſche ausgetrunken habe, ich ſage Ihr, Sie iſt gar zu alt, Sie kann nicht lange mehr leben, und dann habe ich den Vater allein auf den Hals.

Frau. Brich das Genick über einen Beſen, wenn Du nicht alt werden willſt. Ein jeder möchte gern lange leben und doch die alten Leute verlachen.

Erdwurm. Laß ihn reden, Frau, wer weiß, wir ſehen ihn zum letztenmal. Komm her, mein Jannchen, ich muß Dich noch recht nahebei betrachten, daß ich Dein Geſicht nicht vergeſſe. (Er packt ihn). Und dann muß ich Dir den Rücken reiben, damit Du zum Dienen geſchmeidig wirſt, auch daß Du das vierte Gebot nicht vergißt, du ſollſt Vater und Mutter ehren, auf daß dir's wohl gehe und du lange lebeſt auf Erden. (Er ſchlägt ihn). Nun ziehe nach dem Galgen, das iſt Dein Zehrpfennig.

Frau. Laß ihn lieber Mann, es kann ihm ja wehe thun.

Jann (weint). Vater, es iſt für heute genug! Ihr habt ja erſt geſtern die ganze Rechnung von

vor'ger Woche abgemacht. Soll das mein Zehrpfennig ſein, ſo ſag ich mich gänzlich von Euch los und will nichts mehr von Euch wiſſen; und daß ich Euch nichts ſchuldig bleibe, da habt Ihr meinen letzten rothen Heller für Eure Mühe, daß Ihr mich in die Welt geſetzt habt. Wolltet Ihr mich anders haben, warum habt Ihr mich nicht anders gemacht. Nun gehe es mir, wie es wolle, laßt Euch begraben, kein Menſch ſoll mich wieder bei Euch ſehen, wir ſind geſchiedene Leute. (Geht weinend ab).

Frau. Ach ich muß ihn noch einmal küſſen, meinen lieben einzigen Sohn, ach das gute liebe Kind, wenn ihm der Ärger nur nicht ſchadet. (Weint).

Erdwurm. Komm Alte, ſchäm Dich, laß den Böſewicht gehen, laß ihn nur unter fremde Leute kommen, die werden ihm den Rock beſſer ausklopfen, es wird ihm gehen wie dem verlornen Sohn, er wird noch Schweine hüten müſſen.

Frau. Ach Mann, das war noch das Einzige, was er gern that, darum hätte er zu Hauſe bleiben können.

(Geht weinend mit dem Manne ab).

III.

(Herr von Emmerich kommt an einer Krücke aus dem Schloſſe ſchnell gehinkt, dann ſteht er ermattet und athemlos.)

Ich meine, geſtern war's, als meine Mutter
Mir einen Diener nachgeſchickt, daß ich

Bei meinem ſteten Springen, Laufen, Klettern
Mir keinen Schaden thät! Ich konnt nicht gehen,
Weil ich ſtets laufen wollte gleich dem Wild,
Das ſeine Freiheit ſich bewährt im Laufen.
Mit Gottes Gnade bin ich zahm geworden;
Das Laufen iſt vorbei und auch das Gehen,
Und meine Krücke iſt von meinen Füßen
Der einzige, der ganz geſund zu nennen.
Doch will ſie mir nun oft nicht mehr genügen,
Und meine alte Frau wird ſo beſorgt,
Daß ſie mich nicht allein will gehen laſſen,
Sie will, daß ich mir einen Burſchen nehme,
Der, gut von Sitten, ſorgſam, klug und ehrlich,
Indem er mich den ganzen Tag begleitet,
Mir auch mit gutem Wort die Zeit verkürze.
Sie mag nicht Unrecht haben, doch mir geht's
Auch hier wie bei den erſten weißen Haaren;
Ich riß ſie aus und hoffte mich befreit
Von dieſen erſten weißen Winterzeichen,
So reiß ich mich auch jetzt noch manchmal auf,
Wenn meine Frau mich eben nicht bewacht,
Und ſchreite ein'ge Schritte ſtark und kühn
Von meinem Hauſe, wie ein Jüngling fort,
Doch da verläßt mich Athem, Kraft und Muth,
Den ſchwachen Leib, kaum kann ich ihn noch halten,
Und freue mich, hier einen Sitz zu finden.

(Er ſetzt ſich).

Was kommt denn da für'n Burſche hergelaufen, der hat noch ſtarke Beine, der möchte zu dem Dienſte gar nicht übel ſein, er iſt ſo wohlgenährt und rüſtig, der würde mich nicht fallen laſſen. Nun erkenne ich ihn, die Augen werden mir täglich ſchwächer, es iſt ja unſers reichen Bauern Erdwurm Sohn, hör Burſche, wo willſt Du hin, wie heißt Du?

Jann. Verſtellt Euch nicht, Ihr kennt mich lange, ich bin das Jannchen, ich bin von meinem Vater weggegangen, weil er zu dumm und grob iſt. Ich will mich in der Welt verſuchen, ich habe lange genug umſonſt gedient. Mein Vater weiß es nicht, was er an mir gehabt hat.

Emmerich. Was kannſt Du denn alles verrichten?

Jann. O ich kann alles.

Emmerich. Alles, ei Jann, das iſt zu viel und Du biſt noch jung. Wenn Du nur die Hälfte von Allem könnteſt, ſo könnte ich Dich auch brauchen, beſonders wenn Du alles mitangreifen und thun wollteſt.

Jann. Die Hälfte ſoll ich thun, das iſt ſchwer. Ja alter Herr, da muß ich genau wiſſen, wozu Ihr mich brauchen wollt. Wenn ich's aufgeſchrieben hätte und wenn ich's leſen könnte, da wäre es freilich am beſten zu behalten, da könnte ich alles voraus überdenken und zur rechten Zeit vollbringen.

Emmerich. Das habe ich einem Knecht noch nie gethan, habe auch nie davon gehört, so weit ich gereist bin, doch Du scheinst verständig und es mag kein übler Einfall von Dir sein.

Jann. Ihr scheint mir auch recht verständig, und ich habe Lust es mit Euch zu versuchen, ob ich mit Euch fertig werden kann.

Emmerich. Du willst damit sagen, mein Sohn, Du willst versuchen, ob Du Dich mir als Bedienter durch Fleiß und Aufmerksamkeit empfehlen kannst.

Jann. Herr, Ihr könnt's aufschreiben, wie Ihr Lust habt, ich weiß doch, was ich davon zu denken habe.

Emmerich. Nun wohlan, so geh in die Küche zu meiner Köchin.

Jann. Wie heißt die?

Emmerich. Grethe! Von der laß Dir ein Schreibzeug geben.

(Jann läuft eilig fort).

Emmerich. Das lieb ich, wenn ein Mensch so willig ist zur Arbeit, da fühlt er ihre Mühe nicht und nur die Lust, daß sie vollendet sei.

(Jann kommt mit einem Feuerzeuge).

Jann. Die Köchin weiß von keinem Reibzeug, doch meinte sie, Ihr wolltet das Feuerzeug. In Eurer Küche riecht es heut recht gut, ich diene Euch doppelt gern darum, wir haben heute weißen Kohl

und Hammelfleiſch, das ſoll uns ſchmecken, ich habe ihr geſagt, ſie ſollte Kümmel daran thun, denn . . .

Emmerich. Du denkſt ans Mittageſſen und es iſt kaum Morgen, Du haſt in Deinen Ohren, glaube ich, die Tellern klappern hören, was ſoll ich denn mit einem Feuerzeuge, was ſoll ich mit dem Reibzeug. Ein Schreibzeug hatte ich gefordert. Bring mir ein Dintfaß.

Jann. Gleich Herr, ja ſeht ich hungre und Ihr durſtet, wer will darüber ſtreiten, was beſſer iſt. (Ab).

Emmerich. Was ſpricht der Menſch von meinem Durſt, ich kann es nicht verſtehn.

Jann (bringt ein Trinkfaß). Seht her, da bring ich Euch das große Trinkfaß für das Haus, es ſcheint Kovent, und proſt Herr, laßt es Euch ſchmecken, mir ſcheint es etwas ſauer.

Emmerich (lacht). Du wirſt der rechte Diener für mich, ich ſoll viel lachen, ſagt der Arzt. Ich will ein Dintfaß und Du bringſt ein Trinkfaß, glaubſt Du, ich könnte nicht ſchreiben, ohne zu trinken?

Jann. Ein Dintfaß wollt Ihr. Ja, ja, nun hab' ich's verſtanden. Wenn ich Euch künftig gleich verſtehen ſoll, ſo brummelt nicht ſo zwiſchen den Zähnen. Wenn ich ſo ſprach, dann ſagte mir der Vater, ich glaube Junge, du haſt Brei im Maul.

Emmerich. Nun das war wieder gut. (Lacht). Verſteh mich jetzt.

Jann. Ihr lacht ſo viel, daß ich Euch nicht verſtehen kann.

Emmerich. Ein Dintfaß will ich.

Jann. Ich hab ja Ohren, Ihr braucht nicht ſo zu ſchreien, die Leute meinen ſonſt, daß wir uns zanken.

Emmerich. Nun alſo, bring Dintfaß und auch eine gute lange Feder mit.

Jann. Gleich Herr, (eilig fort).

Emmerich. Der Menſch iſt willig, doch ſehr unberathen, darum iſt's recht geſcheidt von ihm, daß ich ihm ſeine Arbeit aufſchreiben ſoll. Er weiß noch nicht, wie er mit ſeinem Herrn ſoll ſprechen, er lebte immer mit dem groben Vater, der mich nicht achtet, weil er faſt ſo reich wie ich, die Demuth ſoll er bald im Dienſte lernen, kriegt meine Frau ihn einmal unter ihre Hände.

Jann (bringt ein Dintfaß und eine lange bunte Hahnenfeder). Nun Herr, mach ich's Euch recht? Da iſt das Dintenfaß und hier die längſte Feder, die ich auf dem Miſte finden konnte.

Emmerich (lacht). Du ſuchſt die Federn an dem rechten Ort. — Geh raſch zur Köchin, ſag ihr, ich brauchte eine Feder.

Jann. Das ſoll wohl keine Feder ſein? Nun habe ich's doch all mein Lebtage ſo nennen hören von Vater und Mutter, und ſeh ich's auch recht an, ſo iſt's eine Feder, eine wirkliche Feder.

Emmerich. Dummkopf! Wer auf aller Welt kann mit einer Hahnenfeder ſchreiben. Eine Gänſefeder brauch ich.

Jann. Das mag bei Euch wohl Mode ſein, wo ſtehen Eure Gänſe, daß ich ſie rupfen kann, — die werden ſchreien.

Emmerich. Fürwahr Du biſt ein arger Knecht, oder nicht bei Sinnen.

Jann. Ich weiß nicht, was Ihr wollt! Ich lauf mir faſt die Beine ab, Ihr ſeid mit nichts zufrieden. Ich wollt, ich könnte ſchreiben, ſo wüßte ich, was dazu gehört, ich weiß nur, daß die Mutter oft geſagt, wenn man in der Welt dienen wollte, da müßte man ſich alles wohl hinter die Ohren ſchreiben, was einem von der Herrſchaft geboten würde. Da habt Ihr meine Ohren, ſchreibt dahinter, ſo werde ich es treu behalten.

Emmerich. Das hat noch Zeit, bis ich's Dir hinter Deine Ohren ſchreibe, das wird die Frau bald genug thun, jetzt bring von der Köchin eine wohlgeſchnittene Feder und Papier, daß ich Dir Deine Arbeit aufſchreiben kann.

Jann (an die Zuſchauer). Ich weiß nicht, was der Alte will, vorher bring ich ein ganzes Bierfaß her, er ſchickt's zurück; jetzt will er wieder Bier, warum hat er vorher nicht ſaufen können? Das iſt ein ſchwerer Dienſt, wo alles doppelt muß verrichtet werden. (Ab).

Emmerich. Ich lache und ſollte fluchen, die Einfalt hat doch ihren eignen Spaß, der nicht verſiegt an trüber Luft und Alters Laune, ich würde ſonſt in meinem Alter gar zu ernſthaft, wenn ich mir keinen ſolchen Narren hielte, vielleicht am Ende machte ich mich ohne ſolch ein Beiſpiel ſelbſt zum Narren. Das Alter ſchlägt ſo leicht wie Jugend um, es ſpricht die Welt gleich oft von jungen, wie von alten Narren.

Jann (kommt mit geſchnittenen Federn und mit einem Glaſe Bier). Herr, da ſind die Federn und auch beſſer Bier, ein gutes doppelt Klebebier, es ſchmeckt recht ſüß und kräftig, die Köchin nennt es Herrenbier; nun ſeid Ihr doch zufrieden?

Emmerich. Hör Burſch, jetzt knöpf die Ohren auf. Ich habe nicht Bier verlangt, ſondern Papier — Papier — Papier. Verſtehſt Du jetzt?

Jann. Ja wohl, einen Barbier, zwei Barbier, drei Barbier! — Herr, ſo viele ſind im Dorfe nicht, wir haben alle den Schulmeiſter zum Barbier. Soll er Euch über'n Löffel oder Daumen abbarbieren, das erſte koſtet Euch das doppelte und iſt um gar nichts beſſer.

Emmerich. Zum Teufel mit allen Barbieren, ich will Papier, ſo weiße Blätter, worauf ich ſchreiben kann, daß Du ein Narr biſt.

Jann. Gleich Herr, ja es iſt wahr, nun ſeid doch nur nicht gleich ſo hitzig (läuft fort, bringt Papier).

Nun ſeht, wie raſch ich bin, wenn ich einen Fehler gut machen ſoll.

Emmerich. Gottlob, nun komm ich endlich dazu, Dir Deine Dienſte und Verrichtungen aufzuſchreiben. (Er ſchreibt).

Jann (legt ſich auf ihn und ſieht ihm in's Papier). Ei Herr, die Kunſt möchte ich wohl können, es geht faſt wie's Pflügen, wenn ich aber ſo krumm und ſchief gepflügt hätte, da hätte mein Alter lärmen ſollen.

Emmerich. Verfluchter Kerl, denkt Er denn, daß ich Seine Lehne bin.

Jann. Herr, ich verſtehe Euch nicht. Mit der Lene iſt es lange aus, ſie hatte keine Luſt, da mochte ich ſie nicht heirathen.

Emmerich. Ich ſage Ihm, Er ſoll ſich nicht auf mich legen, weil mir dieſe Nacht nicht geträumt hat, daß ich einen Eſel tragen ſollte.

Jann. Ja das meint Ihr, ich hab mich nur mit einer Hand ein Bischen angelegt, damit ich nicht auf Euch gefallen, wenn Ihr's aber nicht leiden wollt, mir iſt es recht, Ihr ſeid der Herr und ich bin der Knecht.

Emmerich. Nun da bin ich fertig, da haſt Du Deine Inſtruktion.

Jann. Ich danke Euch zwar für die Inſtruktion, aber lieber Herr, nun ſagt mir auch, was ſteht auf dem Wiſch geſchrieben?

Emmerich. Kannſt Du nicht leſen? Warum hab ich Dir Dein Geſchäft aufſchreiben müſſen? Was machſt Du mir für unnütze Mühe. Dummkopf!

Jann. Wie ſoll ich leſen können, Herr, kann es doch weder Vater noch Mutter. Aber ich laß es mir von Euch alle Tage vorleſen. Leſet es Herr, ich habe jetzt Zeit, und Ihr ſollt bald an meiner Arbeit ſehen, daß ich kein Dummkopf bin. Die Mutter nannte mich immer einen Schelm, wenn ich ihr den heißen Brei ausgelöffelt hatte, und der Vater nannte mich einen Spitzbuben, wenn er die Bierflaſche leer fand. Nein Herr, ich bin nicht dumm, Ihr werdet's ſehen.

Emmerich. Hör Jann, ich will Dir heute den Gefallen thun, und die Inſtruktion Dir vorleſen, aber merke auf. (Er lieſt). Mein neuer Diener Jann iſt vor allen Dingen verpflichtet, mich in meiner Alterſchwäche mit ſteter Aufmerkſamkeit auf allen Wegen außer dem Hauſe zu begleiten und mir in der Bearbeitung des Baumgartens, der meine liebſte Altersfreude iſt, behülflich zu ſein.

Jann. Einen Baumgarten lieb ich recht, alter Herr, da giebt es Früchte aller Art, habt Ihr da auch gute Birnen?

Emmerich. Freilich, Du mußt ſie nur fleißig abraupen, ich habe lauter feines Obſt, ſieh nur, da ſteht ein Korb damit.

Jann. Birnen iſt ein geſundes Obſt, ſagt immer meine Mutter. Nun leſt nur weiter, gnädiger Herr.

Emmerich (lieſt). Da nun der Müßiggang aller Laſter Anfang iſt, ſo ſoll er in Nebenſtunden der Köchin helfen, Boten laufen, Holz hauen, Miſt laden, die gnädige Frau friſiren, Sonntags in der Kirche die Balgen treten und meinem Schwager Brandeis die ſpaniſchen Fliegen auflegen, Butterbrod ſchmieren und Stiefel wichſen, wird eine Magd krank, im Nothfall die Kühe melken, und den Bratenwender drehen; wird gebauet, den Maurern zur Hand gehen und der Geſellſchaft bei Tiſche aufwarten; die Kirſchbäume bei Tage und das Haus in der Nacht bewachen; Wurſt machen und das Kind meines Sohnes abhalten, Spitzen knöppeln und dreſchen. — Nun mein Sohn, haſt Du genug daran zu thun? Wirſt Du das alles thun können? Denn wenn Du das nicht alles kannſt, ſo biſt Du nicht brauchbar.

Jann. Steht's da geſchrieben, ſo kann ich es auch, da habt Ihr meine Hand.

Emmerich. Nun, es wird ſo arg nicht werden, wie ich Dir geleſen habe Mehr kriegſt Du gewiß nicht zu thun, gewiß aber weniger, darauf gebe ich Dir Wort und Hand.

Jann. Ich ſchlag ein. Herr, ich hoffe, daß ich mit Euch zufrieden ſein werde.

Emmerich. Man ſpricht umgekehrt, Herr, ich hoffe, daß Ihr mit mir zufrieden ſein werdet.

Jann. Wie Ihr wollt, mir iſt's einerlei, alſo Herr zufrieden, hoffe ich, daß Ihr mit mir umgekehrt ſein werdet.

Emmerich. Du willſt ſagen, ich hoffe, daß Ihr werdet mit mir umgekehrt ſein. Dummes Zeug, da ſpreche ich ſelbſt verkehrt, wollte ſagen, ich bin's zufrieden, daß Ihr verkehrt und umgekehrt — hol's der Henker, ich bring nichts mehr heraus, mein Kopf wird ſchwach, aber Eſel, ich ſag ihm, er ſoll darüber nicht lachen, ſondern weinen.

Jann (weint). Der Herr iſt ein Narr geworden, was ſoll aus mir werden. (Er heult entſetzlich).

Emmerich. Jannchen — Jannchen — Du ehrlicher Junge — liebes Herzensjannchen, — weine nicht, ich kann es nicht hören. Ich ſage Dir, ich weiß alles, was ich ſagen wollte, ich bin ſo ſchwach nicht, Du meinſt es ehrlich mit mir und darum will ich Dir ſogleich meine Livree geben. Das iſt viel, ſehr viel, Du mußt darum nicht ſtolz werden, Dein gutes Herz hat ſie Dir verdient. (Er ſteht haſtig auf, der Stock gleitet ihm aus, er fällt). Jannchen, heb mich auf, ſchnell, ich kann nicht allein aufſtehen.

Jann. Herr, leſt mir erſt aus meiner Obſtruktion vor, ob ich dazu angenommen bin, ich hab ſie recht gut behalten, ich ſoll Euch aufmerkſam beglei-

ten, wohin Ihr geht. Nun ja, ich begleite Euch, ich bin aufmerkſam, Ihr habt Euer Wort gegeben, daß ich eher weniger, als mehr zu thun haben ſollte; wollt Ihr nicht von ſelbſt aufſtehen, ich laſſe Euch liegen.

Emmerich. Schlingel, reich mir wenigſtens den Stock, er iſt mir aus der Hand geflogen.

Jann. Davon ſteht nichts in meinem Papiere, und wenn ich in einem nachgebe, da bin ich verloren, das hab ich vom Vater gelernt, wenn er mit Euch Streit hatte.

Emmerich. Reich mir nur einen Finger, um mir aufzuhelfen. (Vor ſich) Ich wollte ihm kein gutes Wort geben, wäre nur jemand zu errufen.

Jann. Wenn ich Euch einen Finger reiche, ſo nehmt Ihr die ganze Hand, dennoch mag es darum gewagt ſein, aber weil ich nun ſo viel thue, was ich nicht nöthig habe, ſo laßt es auch einmal gut ſein, wenn ich viel vergeſſe, was ich thun ſollte. (Er hebt ihn auf).

Emmerich. Wer einen Narren thut annehmen, den thut gar oft der Narr beſchämen. Das Sprichwort iſt gut, gottlob, daß ich wieder in Ruhe ſitze, die Luſt zum Gehen iſt mir ganz verloren, es war mir ſchier, als ſollt ich nimmermehr von dieſer kalten Erde auferſtehn. Es kommen einem oft ſo ernſtliche Gedanken in den Kopf beim Fallen, es mag ein Einfall ſein, doch ſagt der Arzt, daß ich mich hüten ſoll vor'm Fallen und vor'm Denken Jann geh nur in

die Küche und ſprich zu meiner Köchin Grethe, daß ſie die Lieferei Dir übergiebt, die mein verſtorbener Diener hat getragen.

Jann. Gleich Herr, doch ſagt mir unter vier Augen, er iſt doch an keiner böſen Krankheit geſtorben.

Emmerich. Ja an der böſeſten, am Alter, hüte Dich davor und ſtecke Deine Jugend in das Kleid, ſo wird das Alter weichen, ſo hat auch Jugend eine Tugend.

Jann. Recht Herr, meine Mutter ſagte immer, Tugend hat keine Jugend, und darum bin ich alt.

Emmerich. Dummes Zeug, geh fort und zieh Dich an!

Jann. Gleich Herr. (Setzt den Hut auf).

Emmerich. Grober Bengel, vor dem Herrn ſetzt man nicht den Hut auf. (Er haut nach ihm).

Jann. So bewahrt ihn mir, Herr, wenn ich wieder komme, denn ſeht, in der einen Hand habe ich meinen Reiſeſtock, in der andern meinen Bündel, da ſoll ich wohl den Hut mit dem großen Zeh feſthalten.

Emmerich. Ei Du dummer Kerl, nimm den Hut und den Stock in eine Hand, ſo geht's.

Jann. Diesmal habt Ihr recht, Herr, es iſt zum Verwundern. Glaubt darum nicht, daß Ihr immer recht habt, wenn wir uns künftig mit einander zanken. (Ab).

Emmerich. Er läßt mir zum Belehren keine Zeit,
Ich hab nur kurzen Athem und er ſpricht
So viel, was ſich nicht recht geziemt, die Frau
Und auch die Köchin werden ihn belehren.
Ich bin nun alt genug zu der Geduld,
Und wenn ich dieſe Birnen hier betrachte,
Und denke, wie ich einſt vor zwanzig Jahren
Die Kerne ſteckte an dem eigenen
Geburtstag, ach, da dacht ich nur der Erben,
Und bin nun meiner Sorgfalt eigner Erbe.
Ja wollte nur der Magen nicht verzagen,
Mich lockten noch die roth geſtreiften Früchte,
Sie ſind doch gut zum Anſehn, gut zum Schenken,
Dem Schwager Brandeis machen ſie wohl Freude,
Ich will ſie ihm ſogleich zum See hinſenden,
Wo er den Morgen emſig bei der Angel ſitzt,
Es wird ihn laben in der heißen Sonne.
Jann! Jann! Mein Jann! Komm eilig mit dem Hute.

Jann (ſchreit aus dem Hauſe). Herr, ich habe keine Zeit.

Emmerich. Was ſpricht der unverſchämte Narr. He. Narr! weißt Du noch nicht, daß Deine Zeit mir jetzt gehört.

Jann (von innen). Laßt mich in Ruhe, Herr, ich bin gleich fertig.

Emmerich. Was haſt Du denn zu thun? Die Lieferei zieh nachher an.

Jann (von innen). Die habe ich längſt angezogen,

aber die Grethe ſagt mir, daß ich ſie heirathen ſoll; wartet noch ein wenig, wir verloben uns eben und beten.

Emmerich. Was fällt Dir ein, die Alte willſt Du Knabe heirathen, was hat ſie Dir eingebildet.

Jann (kommt heraus). Herr, war's nicht recht, jetzt kommt die Warnung nur zu ſpät, es iſt geſchehn — wir ſind verlobt. Sie ſagte mir, das ſei nothwendig mit dem Dienſt verbunden, wer dieſe Lieferei anzöge, müßte ſie heirathen. Ich widerſprach, was half's! Sie hatte dieſe Kleider unterm Schlüſſel und wollte ich ſie anziehn, wie Ihr mir befohlen habt, ſo mußt ich mich verloben. Sie holte einen Catechismus, da ſtand von Hans und Grethen, wir ſagten beide ja, nun haben wir das liebe Gut.

Emmerich (vor ſich). Der Burſch iſt angeführt, mir kann es nützen, ſie wird ihn ziehen zu dem Dienſt. (Zu Jann) Nun Jann, Ihr habt Euch ſchnell verlobt und ohne mich zu fragen, doch geb ich Euch den Segen obenein. Das ſei nun abgethan. Jetzt geh mit dieſen Birnen zu Herrn von Brandeis, er angelt an dem See und ſag, daß es die erſten Früchte ſind von meinen jungen Bäumen, er möchte ſie ſtatt meiner koſten und ſich merken, welche ihm die beſten ſcheinen. Doch vorher führ mich in mein Kämmerlein zum Schlafen.

Jann. Gut Herr! doch gehet etwas ſchneller,

mir ſchlafen ſonſt die Beine ein im Gehen. (Er führt Emmerich ab).

Grethe (ſpringt heraus). Jann, Jann, wo iſt der Schlingel hingegangen, er ſollte mir die Rüben ſchaben, die Gans rupfen, das Schwein abbrühen, den Bratenwender drehen. Fängſt Du ſo an, mein Jannchen, ſo muß ich auch ſchlimm anfangen, jung gewohnt alt gethan, ich muß mir nichts vergeben, hab ich alle dreißig Bedienten mir im Hauſe zugezogen, wird der einunddreißigſte auch gerathen. Wenn ſie mir nur nicht alle aus der Lehre liefen, wenn ſie zu brauchen ſind. Ach, ich arme Jungfer, hätte ich den jungen Burſchen nicht gekriegt, da ſäße ich mit meinen eilf Kindern ohne Troſt. — Ach, da ſchreien ſchon wieder alle eilf, wenn ich nicht immer die Bälge ſtopfe und nudle, ſo haben ſie keine Ruhe. Das ſoll Jann jetzt thun, he, Jann! (Sie ſpringt zur andern Thür hinein).

Jann (kommt zur andern Thür heraus). Nun, wer ruft? Da bin ich ſchon! Niemand hier, ich glaube, hier iſt's nicht recht richtig. Oder haben mich die Birnen gerufen. Wahrlich, ſchöne Birnen, es iſt eine gute, eine geſunde Frucht, und ich meine, ſie ſprechen alle zu mir: beiß mich an, wenn Du ein Mann! — Wer hat's geſagt? — Der Teufel ſteckt in den Birnen, die größte will ich dafür ſtrafen. (Er beißt ein). Recht gut, ich wollte der Herr hätte mir aufgetragen, über die Birnen zu judiciren, ich verſteh mich drauf.

Dieſe hatte zu wenig Saft, aber dieſe — die hat zu viel. Dieſer fehlt es an Süßigkeit und dieſer an Säure, vollkommen iſt nichts. Der alte Herr denkt, weil er die Kerne geſteckt hat, es werden recht wunderbare Birnen draus wachſen; ſie ſchmecken nichts beſſer, als die in des Vaters Garten von ſelbſt aufgewachſen ſind, wo wir den Kehricht hinſchütten. — Nun ſieh, Eile mit Weile iſt doch ein rechtes Wort, da ſeh ich den Herrn von Brandeis kommen. Wär ich zur rechten Zeit gegangen, da hätte ich mich nach ihm müde gelaufen. Heda, Herr von Brandeis! — pſt! pſt! — kommt ſchnell! — Ich muß ihm doch die letzte Birne bringen, damit er von den Birnen mitſprechen kann, wenn ihn der Alte frägt. — He, ſchnell!

V.

Brandeis (kommt). Was willſt Du Burſche, was winkſt Du mir, haſt Du einen Vogel unter Deinem Hut, daß Du ihn nicht abnimmſt?

Jann. Das ich nicht wüßte. (Er nimmt ihn ab und beſieht ihn, lachend). Ach, Ihr habt ſicher was vom Alten gehört, der hat auch immer ſeinen Ärger an dem Hut; es iſt ein alter Filz, er ſieht nicht beſſer in der Hand aus, als auf dem Kopfe. — Nun einerlei, darum hab' ich Euch nicht gerufen, es war nur im Auftrag meines Alten.

Brandeis. Wer iſt denn Euer Alter? Seid Ihr nicht Erdwurm's Sohn.

Jann. Freilich, das könnt Ihr mir wohl anſehen, aber von dem habe ich mich gänzlich losgeſagt. Nein, mein Alter iſt Euer Schwager, den habe ich mir zum Herrn genommen, und der gab mir den Auftrag. Nun Ihr merkt's wohl ſchon.

Brandeis. Was? Kein Wort.

Jann. Daß ich Euch dieſe Birnen, die Erſtlinge ſeiner jungen Bäume, übergeben ſoll, damit Ihr die verſchiedenen Arten genau ausſchmecken und ihm Eure Meinung darüber ſagen ſollt.

Brandeis. Du ſprichſt von Birnen und von ausſchmecken, ich ſehe nur eine Birne im Korbe. Läßt er mir das zum Spott ſagen, weil ich im Vorbeigehen ein Paar abgebrochen habe.

Jann (lacht). Nein, Herr, iſt's wahr, nun da habt Ihr Recht gehabt, da kommt alles in's Gleiche. Der Alte hatte mir einen vollen Korb für Euch gegeben, aber wie es ſo geht, Ihr wiſſet wohl, wer kann dafür ſtehen, der Teufel ſprach daraus und lachte aus den rothen Backen gar zu hölliſch.

Brandeis. Du träumſt, was geſchah mit den Birnen?

Jann. Ich wollte, daß ſie wieder da wären, denn jetzt iſt aller Spaß vorbei.

Brandeis. Du haſt ſie verloren, oder die Kinder haben ſie Dir geſtohlen?

Jann. Herr, wollt Ihr dieſe letzte Birne noch dran wenden, ſo will ich Euch zeigen, wie es den andern ergangen und wo ſie geblieben.

Brandeis. Gut, da nimm ſie, vielleicht finden wir auf dem Wege die übrigen.

Jann. Es iſt ein enger Weg. (Er ißt ſie). Seht, ſo ſind die andern verſchwunden, ich weiß es nicht, wo ſie jetzt ſind, aber ich habe ſie alle gefreſſen. Ich bin aufrichtig, Herr, wollt Ihr mir das Trinkgeld geben für das Überbrachte?

Brandeis. Du ſollſt ein gutes Trinkgeld bekommen. Aber ſag mir, wer hatte Dir den Auftrag gegeben, die Birnen aufzufreſſen, ich kann nicht glauben, daß Du allein auf ſolchen Einfall gekommen biſt.

Jann. Ich ſchwör's Euch, ganz allein, doch könnt' es wohl in meiner Obſtruktion ſtehen, ſie iſt lang und ich habe ſie vergeſſen. Leſt einmal das Papier, ich kann nicht leſen, vielleicht ſteht es drin und wenn's nicht drin ſteht, ſo ſchreibt's mir zu Gefallen hinein, damit der Alte nicht ſchilt, der ein grober Knollen ſcheint.

Brandeis. Viel Lob für meinen Schwager. Zeig her. Wie? Du haſt eine geſchriebene Anſtellung von ihm, das iſt kurios. Du ſollteſt nicht leſen kön-

nen, das wäre noch kurioſer. Sieh nur, kennſt Du dieſen Buchſtaben nicht?

Jann. Wahrlich, er kommt mir ſo bekannt vor, als hätte ich ihn ſchon anderwärts geſehen. Es iſt wahr, mein Vater hat ihn eingebrannt auf ſeinem Rücken.

Brandeis. Es iſt ein S.

Jann. Nun darum habe ich auch die Birnen gegeſſen, weil das Eſſen in meinem Papier ſteht, ich wußte es nicht mehr, ich habe es errathen.

Brandeis. (Vor ſich). Er kann wirklich nicht leſen, da gelingt mir der Spaß. (Laut). Nun da ſteht Feder und Dinte, da will ich meinem Schwager ſchreiben, daß er Dir ein gutes Trinkgeld geben ſoll, ich habe kein Geld bei mir.

Jann. Ein herrlicher Dienſt, für's Birnenfreſſen krieg ich ein Trinkgeld.

Brandeis (lieſt vor ſich leiſe). Der Überbringer hat alle Birnen verzehrt, die mir Deine Güte verehren wollte, ich bin nicht ſein Herr und darf ihn nicht züchtigen, aber er verdiente wohl eine ernſtliche Strafe. (Laut). Nun, ich habe geſchrieben, der Überbringer ſollte ein gutes Trinkgeld bekommen. Du wirſt noch lange daran denken. Hol Dir's bald.

Jann. Ich glaube, wenn ich eine Brille wie Ihr hätte, da könnte ich auch ſchreiben wie Ihr, denn Ihr ſeht mir nicht aus, als ob Ihr das Pulver allein erfunden hättet.

Brandeis. Lauf mit dem Kopf durch das Fenſter, ſo haſt Du ein Paar Gläſer auf der Naſe. (Ab).

VI.

Jann. Das muß ich einmal an meines Vaters Fenſter verſuchen, der wird ſich verwundern, und jetzt, wo ich des Alten Livree trage, da darf er mir nichts thun. (Er ſtößt mit dem Kopf durch des Vaters Fenſter). Heda, Vater, Mutter, ich wollte Euch einen guten Tag wünſchen und Euch ſagen, daß es mir gut geht und daß ich viel Ehre eingelegt habe.

Frau (kommt heraus). Jannchen! Jannchen! Du haſt Dir doch keinen Schaden gethan, ach, um die ſchönen Scheiben.

Jann. Ich muß ſagen, der Herr von Brandeis iſt ein Narr, wenn er nicht beſſer durch ſeine Brille ſieht, ich ſehe durch das alte Glas nichts beſſer. Mit den Scheiben laßt es gut ſein, Mutter, ſeid nur froh, daß ich wieder bei Euch bin.

Frau. Freilich mein Jannchen, ach Du liebſter Sohn, wie iſt mir die Zeit lang geworden, ſeitdem Du auf der Wanderung geweſen. Aber wie biſt Du gewachſen, wenigſtens um einen Kopf und wie ſiehſt Du prächtig aus in dem neuen Kleide. Iſt es nicht Herrn Emmerich's Lieferei?

Jann. Freilich, das iſt jetzt ein andres Leben als bei Euch, da krieg ich für's Birnenfreſſen ein Trinkgeld.

Frau. Mann, Erdwurm, komm doch aus dem Garten, hör zu, unſer Jannchen kommt zurück von Reiſen und hat ſein Glück gemacht.

Erdwurm (kommt). Iſt der Schlingel ſchon wieder da? Soll ich Dir noch einmal den Rücken reiben, magſt Du ſterben und verderben, ich nehme Dich nchit wieder in mein Haus.

Jann (lacht). Und mich ſollten ſechs Pferde nicht in Euer altes räucheriges Loch bringen. Hört Vater, Ihr wißt nicht, was ich gelte, ich diene bei Herrn Emmerich, nichts als Eſſen und Trinkgelder, leſt einmal dieſen Zettel.

Erdwurm. Dummer Junge, habe Deinen alten Vater nicht zum Beſten, Du weißt ſo gut, daß ich nicht leſen kann, als ich weiß, daß Du es auch nicht gelernt haſt.

Jann (lacht). Und doch leſe ich auf dem Papiere, daß der, welcher das Papier dem Herrn Emmerich überbringt, ein gutes Trinkgeld bekommen ſoll.

Erdwurm. Trinkgeld. (Er reißt ihm den Zettel fort). Ich glaube Burſche, Du willſt gar ſchon trinken. Ich will das Trinkgeld holen und es Dir aufſparen, daß Du einen Nothpfennig haſt, wenn Dich der Herr erſt kennen lernt und Dich fortjagt.

Jann. Nein Vater, das Trinkgeld iſt mein, ich hab's mir mit ſaurem Birnenfreſſen verdient.

Erdwurm. Schweigſt Du nicht, ſo reib ich Dir wieder den Rücken. Was dem Jungen einfällt, will das Trinkgeld haben und weiß noch nicht mit dem Gelde umzugehen. (Ab nach dem Schloſſe).

Jann. So iſt nun der Vater, ſoll ich mir nicht die Augen ausweinen.

Frau. Weine nur nicht, mein Jannchen, ja es iſt ein harter Mann, ich darf ihm aber nichts ſagen, gleich pufft er mich ab. Aber denk nur Jannchen, ich will Dir einen Groſchen geben, wenn Du nicht weinſt, den ich heimlich vom Milchgelde bei Seite gelegt habe. Weine nur nicht, Jannchen, das bricht mir das Herz. Will Dir Honig geben, mein Jannchen und Butterbrod, ſei nur ruhig, Du kleines Schelmchen, ich will Dich Huckepack tragen, ſo ſchwer Du biſt.

Jann. Ich habe was rechts von Eurem Huckepack tragen. Nein Mutter, ich kann es nicht überleben, wie der Vater mit mir umgeht, ich muß heulen.

Frau. Heule nur nicht, liebes Jannchen, wir wollen das Trinkgeld dem Alten abnehmen, ſei nur ruhig, ich ſeh ihn nicht freundlich an, bis er es Dir heraus gegeben. Sieh, ich glaube, da kommt er ſchon.

Emmerich (ſtößt den Erdwurm aus dem Schloſſe, indem er ihn mit der Krücke ſchlägt). Da haſt Du Schurke Dein Trinkgeld, meinſt Du, daß ich Deinen Sohn in Dienſt nehme, damit Du Birnen freſſen kannſt, alter Näſcher, diesmal hat Dich mein Schwager angeführt, wenn ſich Dein Sohn, mein Jann, je wieder mit Dir einläßt, ſo glaube ich, er iſt ein Spitzbube, ein Birnenfreſſer, wie Du, er ſoll nimmermehr in Dein Haus zurück. (Zurück in's Schloß).

Erdwurm. Aber ſo hört doch, Herr, ich habe keine Birnen geſehen. Fort iſt er. Heiland, ich glaube, der alte Krückſtock war mit Blei ausgegoſſen, den hab' ich gefühlt. Aber der verfluchte Junge . . .

Jann. Vater, gebt mir mein Trinkgeld, mein Trinkgeld will ich haben.

Frau. Männchen, ſüßes Männchen, gieb es ihm, das Weinen könnte ihm ſchaden.

Erdwurm. Freilich ſollſt Du es haben, wie es geprägt iſt, Stück für Stück aufgezählt. (Er ſchlägt Jann) Eins — Zwei — Drei — Vier — Fünf — Sechs — Sieben.

Jann. Hülfe, Mörder, Grethe, liebe Frau, ach Gott, ich ſterbe.

Frau (ſchlägt auf den Erdwurm). Laß mir meinen Sohn, den ich mit Schmerzen geboren, Du Mörder.

Grethe (kommt mit ihren eilf Kindern). Wie ſchreit

mein Jann, mein ſüßes Männchen, wer ihm was thut, dem kratz ich die Augen aus.

Jann. Hülfe! Hülfe!

Grethe. Kinder, hängt Euch an den Alten, ich will ihm die Fäuſte aufbrechen.

Kinder (hängen ſich an den alten Erdwurm). Großpapa, laß den Vater gehen, es iſt unſer neueſtes Väterchen, Großpapa, gieb uns lieber Deinen Segen. Süßer Großpapa. Deinen Segen. Laß den lieben Vater. Segen! Segen.

Erdwurm. Uf, ich kann nicht mehr, es hängt ſich eine ganze Meute Hunde an mich, ich bin wie ein Eber vor dem Jägerſpieße des ſataniſchen Weibes feſtgehalten.

Jann. Ich komme zu Athem, der Alte kann verflucht nachrechnen, ich dachte immer, er könnte nicht drei zählen.

Grethe. Liebes Väterchen, jetzt halte Frieden und gieb uns Deinen Segen.

Jann. Ach Grethe laß ihm ſeinen Segen, er hilft zu nichts, liebes Weib.

Erdwurm. Jann ſag mir, iſt das wirklich Dein Weib, ſind die eilf Kinder auch Dein, wo haſt Du ſie ſo ſchnell gekriegt?

Frau. Ach die lieben Kinderchen.

Jann. Gottes Wunder ſind groß, ſeht Vater, die habe ich alle mit meinem erſten Dienſte bekommen.

Erd-

Erdwurm. So behüte Dich Gott vor einem zweiten Dienſt. Frau, was ſoll daraus werden?

Frau. Jakob hatte zwölf Söhne. Gieb ihm diesmal Deinen Segen, ſo nimmt er ſich vor'm zweiten Dienſte in Acht und bleibt in ſeinem erſten treu und ordentlich.

Kinder und Grethe. Deinen Segen, Großvater.

Erdwurm. So ſeid zum Teufel alle geſegnet. Sie ſchlügen mich todt, wenn ich ihnen fluchen wollte. (Alle knieen vor ihm nieder, indem die Kinder ſich um das Handauflegen zanken und rufen:) Mich auch Großvaterchen.

Frau. Auch mein Segen über Euch, ich muß weinen. Ach was iſt mein Jannchen ſo geſchickt, daß er ſo viele Kinder auf einmal bekommt. Ich muß weinen.

Jann. Ich auch, als hätte mir die Sonne in's Bette geſchienen.

Grethe. Ich weine, als wenn ich Rauch geſchluckt hätte.

Kinder. Wir weinen alle über den Großpapa.

Emmerich (ſieht heraus). Was giebt's? Sie weinen alle, da muß ich mit weinen. Der Henker hol es, wenn ich weinen will, da muß ich huſten. (Er huſtet).

Brandeis (kommt geſchlichen). Ich möchte wiſſen, ob der Jann ſein Trinkgeld ſchon richtig ausgezahlt erhalten hat. — Mein Gott, wie weint er und ſeine Ältern, der alte Emmerich muß zu hart geſchlagen

haben, das Weinen iſt anſteckend und ich kann nicht weinen, da muß ich nieſen. (Er nießt).

Jann (tritt vor und ſingt zu den Zuſchauern):

Wenn mir die Thränen gut abgehn,
Werd' ich im Unglück nicht vergehn,

(Die Kinder lubeln dazu, die Alten weinen, Emmerich huſtet, Brandeis nießt).

Jann. Dieſes war mein erſtes Probeſtück,
Morgen ſuche ich ein andres Glück.

(Die Kinder lubeln u. ſ. w.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Auerhahn.

(Eine Geſchichte in vier Handlungen.)

Perſonen.

Heinrich der Eiſerne, Landgraf von Thüringen.

Heinrich, Otto } deſſen Söhne.

Jutta, deſſen Tochter.

Ottnit, Franz, Albert } deſſen natürliche Brüder, uneheliche Söhne ſeines Vaters.

Kanzler Heinrich von Homburg. Räthe und Ritter des Landes Thüringen.

Günther, Markgraf von Meiſſen.

Fürſt Hubertus von Cleve.

Eliſabeth, deſſen Tochter.

Fräulein von Fels, ihr Hoffräulein.

Ritter, Räthe und Jäger.

Muſikanten vom Hofe des Fürſten von Cleve.

Kinder, Jungfrauen, Nonnen.

Erſte Handlung.

I.

(Großer Saal auf dem Schloſſe Marburg. Franz ſitzt am Tiſche beim Frühſtück).

Franz. So lang der Vater lebte, wünſchte ich mein eigner Herr zu ſein, er knotterte bei allem, was ich that. Nun ich mein eigner Herr, da mag ich gar nichts thun, ich möchte, daß mir einer was beföhle, mich ſtrafte, wenn ich's unterlaſſen. (Er geht an's Fenſter). Verzeih mir's Gott, ich möchte Gott nicht ſein, den alle fürchten und der niemand braucht zu fürchten, auf deſſen Wink die ganze Welt erſchaffen, ich machte mir für jede Stunde eine andre! Es ärgert mich, daß dort die Lahn in ihrem Lauf ſich krümmt, das iſt ganz überflüſſig, denn der gerade Weg iſt der bequemſte, auch ſäh' ich's gern, daß ſie ein breiter Strom hier wäre und daß zu meiner Unterhaltung große Schiffe hier vorüberſegelten, und . . .

Ottnit (iſt mit Armbruſt und einem geſchoſſenen Auerhahn hereingetreten). Sieh da, ein Auerhahn, das nenn ich Glück, der erſte, der in unſrer Gegend iſt geſehen, heut morgen hab' ich ihn in aller Früh geſchoſſen, er war in ſeiner Liebesbrunſt ganz blind. Will mein

Baret mit ſeinen ſchönſten Federn ſchmücken. (Er ſteckt die Federn auf und ſpricht leiſe) Will ſie der lieben Jutta heut ins Chorbuch legen.

Franz. Wie ſchmeckt der Vogel?

Ottnit. Was? Schmecken? — Was kümmert's mich! — Was hat's geſchlagen?

Franz. Es ſchlug ſo eben, doch ſchlägt die Uhr mir viel zu langſam; vergeß ich doch beim Schlagen, was ſie geſchlagen hat.

Ottnit. Du biſt recht faul geworden ſeit des Vaters Tode. Fünf Stunden ſtreich ich ſchon umher und Du biſt noch nicht fertig angezogen.

Franz. Du hätteſt mich wohl wecken können.

Ottnit. Ich ruf Dich alle Morgen, wie der Vater ſelig that, da fährſt Du auf und ſprichſt: Gleich Vater! Dann ſiehſt Du mich und brummſt und legſt Dich feſter auf die andre Seite.

Franz. Was ſchadet's, wer ſchläft der ſündigt nicht, ich weiß doch nicht, was ich mit meiner Zeit anfangen ſoll. Die Morgenluft wird mir ſo lang und kühl hier zwiſchen meinen Zähnen, da muß ich mit dem Windhund gähnen. Es ſchlafen mir die Beine ein, wenn ich ſo ganz allein bei meinem Frühſtück ſitze, die Beine werden mir zu lang hier unterm Tiſche in der Einſamkeit.

Ottnit. Und ſtreckſt doch Deine Hände aus, als ob Du über'n Kopf Dir wachſen möchteſt.

Franz. Wenn ich mich nicht ein wenig ſtreckte und mit den Gliedern knackte, ſo hielt ich's gar nicht aus auf dieſer Welt.

(Albert kommt in weiten Kleidern herein, ſpricht leiſe mit ſich und ſetzt ſich auf den Großvaterſtuhl).

Franz. Sag Albert, was fängſt denn Du da an, was machſt Du in des Vaters Kleidern?

Albert. Es iſt jetzt acht, das iſt die Stunde, wo ich den Vater ſonſt ankleiden mußte.

Franz. Ja, ja, da kriegteſt Du ſo manchen Tritt, wenn Du nicht fix das Dutzend Wämſer ihm über'n Arm geſteckt und feſtgeneſtelt.

Albert. Ich hab' mich oft darum geärgert, jetzt möchte ich mir ſelbſt darum noch Tritte geben. Wie freundlich reichte er mir ſeines Brotes Kruſte, die er nicht beißen konnt, wenn ich es recht gemacht. Nun ſieh, jetzt ziehe ich die Wämſer ſelber an und ſetz mich hier auf ſeinen Stuhl und denk, wie er geſprochen. Ein kalter Wind, der bringt nichts Guts, komm her mein Sohn, Du haſt ein junges Blut, wärm meine Hand an Deinem Mund. — Sieh, da muß ich . . . (Er weint).

Franz. Nun Du kannſt weinen, ich hab' mich oft verwundert, wo Du das haſt gelernt. Ich bin kein Stock, ich habe auch Gefühl, ſo gut wie Einer, doch weinen kann ich nicht. Sieh nur, eins hebt ſich mit dem andern auf, wir haben nichts verloren durch

Baret mit ſeinen ſchönſten Federn ſchmücken. (Er ſteckt die Federn auf und ſpricht leiſe) Will ſie der lieben Jutta heut ins Chorbuch legen.

Franz. Wie ſchmeckt der Vogel?

Ottnit. Was? Schmecken? — Was kümmert's mich! — Was hat's geſchlagen?

Franz. Es ſchlug ſo eben, doch ſchlägt die Uhr mir viel zu langſam; vergeß ich doch beim Schlagen, was ſie geſchlagen hat.

Ottnit. Du biſt recht faul geworden ſeit des Vaters Tode. Fünf Stunden ſtreich ich ſchon umher und Du biſt noch nicht fertig angezogen.

Franz. Du hätteſt mich wohl wecken können.

Ottnit. Ich ruf Dich alle Morgen, wie der Vater ſelig that, da fährſt Du auf und ſprichſt: Gleich Vater! Dann ſiehſt Du mich und brummſt und legſt Dich feſter auf die andre Seite.

Franz. Was ſchadet's, wer ſchläft der ſündigt nicht, ich weiß doch nicht, was ich mit meiner Zeit anfangen ſoll. Die Morgenluft wird mir ſo lang und kühl hier zwiſchen meinen Zähnen, da muß ich mit dem Windhund gähnen. Es ſchlafen mir die Beine ein, wenn ich ſo ganz allein bei meinem Frühſtück ſitze, die Beine werden mir zu lang hier unterm Tiſche in der Einſamkeit.

Ottnit. Und ſtreckſt doch Deine Hände aus, als ob Du über'n Kopf Dir wachſen möchteſt.

Franz. Wenn ich mich nicht ein wenig ſtreckte und mit den Gliedern knackte, ſo hielt ich's gar nicht aus auf dieſer Welt.

(Albert kommt in weiten Kleidern herein, ſpricht leiſe mit ſich und ſetzt ſich auf den Großvaterſtuhl).

Franz. Sag Albert, was fängſt denn Du da an, was machſt Du in des Vaters-Kleidern?

Albert. Es iſt jetzt acht, das iſt die Stunde, wo ich den Vater ſonſt ankleiden mußte.

Franz. Ja, ja, da kriegteſt Du ſo manchen Tritt, wenn Du nicht fix das Dutzend Wämſer ihm über'n Arm geſteckt und feſtgeneſtelt.

Albert. Ich hab' mich oft darum geärgert, jetzt möchte ich mir ſelbſt darum noch Tritte geben. Wie freundlich reichte er mir ſeines Brotes Kruſte, die er nicht beißen konnt, wenn ich es recht gemacht. Nun ſieh, jetzt ziehe ich die Wämſer ſelber an und ſetz mich hier auf ſeinen Stuhl und denk, wie er geſprochen. Ein kalter Wind, der bringt nichts Guts, komm her mein Sohn, Du haſt ein junges Blut, wärm meine Hand an Deinem Mund. — Sieh, da muß ich . . . (Er weint).

Franz. Nun Du kannſt weinen, ich hab' mich oft verwundert, wo Du das haſt gelernt. Ich bin kein Stock, ich habe auch Gefühl, ſo gut wie Einer, doch weinen kann ich nicht. Sieh nur, eins hebt ſich mit dem andern auf, wir haben nichts verloren durch

des Vaters Tod, wir ſind nun unſre eigne Herrn geworden, befehlen hier.

Ottnit. Wir unſre eigne Herren, wir befehlen? Und ſind doch keinen Augenblick hier ſicher, daß nicht Herr Heinrich kommt, der Eiſerne genannt und jagt uns wie die Knechte auf das Feld zum Pflug.

Franz. Das denkſt Du Dir nur aus, um mich zu ärgern.

Ottnit. Siehſt Du noch nicht den Unterſchied, wie jetzt die Leute mit uns ſprechen, die bei des Vaters Leben ſchmeichelten, durch uns des Vaters Gnade zu gewinnen.

Albert. Hör Franz, er hat wohl recht, wenn ich dem Küchenmeiſter jetzt nur eine Kleinigkeit anordne, da ſieht er mich ſo ſpöttiſch an, als dächte er: Wie lange wird das dauern, für die Paar Wochen will ich's Dir wohl zu Gefallen thun.

Franz. Er thut ſo! — Nun den will ich faſſen. Albert, Du biſt ein ſanfter Thor, der jedem aus dem Wege geht, das merken gleich die Kerls. Schicke mir den Kurt herauf, ich will's ihm weiſen.

Ottnit. Ja, wenn er weiſer iſt als Du, da ſchweigt er ſtill und wartet, bis Herr Heinrich kommt.

Franz. Duckmäuſer, Heimchenſucher! Iſt nicht Herr Heinrich unſer Bruder, aus eines Vaters Lieb erzeugt, und haben wir nicht oft des Vaters Zorn

beſänftigt, wenn er ihm Freunde angefallen und beraubt.

Ottnit. Kann ſein, daß er's uns dankt, doch könnt er leicht des Vaters Strenge gegen ihn als unſer Werk anſehen. Es iſt ein eignes Weſen, ich kenn's vom Ritter Arnold, wo ich auferzogen ward, die ehelichen Kinder ſind natürlichen nie recht gewogen. Faſt meinen ſie, daß ihrem Leben etwas ſei entzogen, da dieſen ein verbotnes Leben zugewendet, ſie meinen auch, es ſei ein Diebſtahl an der väterlichen Liebe und Schimpf für ihre Mutter. Wen göttliches und menſchliches Geſetz begünſtigt, der darf ſich viel erlauben und alle, die ſie ausgeſtoßen, die mögen ſich der Demuth wohl befleißen.

Albert. Hör Franz und klappre nicht dazu in Ungeduld mit Deinen Füßen, er weiß das beſſer als wir beide, denn er hat mehr geſehen in der Welt.

Ottnit. Unechte Brüder ſetzen einen Ritter in Verlegenheit, ſie ſind nicht Fiſch, nicht Fleiſch, kein Werktag und kein Sonntag. Den rechten Bruder muß man lieben, auch wenn er uns mißfällt, den Fremden kann man liebgewinnen, zum wenigſten bewahrt man gegen ihn die ritterliche Lebensart, wenn er von Stande iſt, doch wir ſind unſerm Bruder Heinrich weder Fremde noch Verwandte. Noch mehr, wir ſollen ſeine Brüder, ſeiner Zeit Genoſſen ſein, und könnten ſeine Söhne ſcheinen und ſehen friſch

ins Leben, da ihm in Mühe und Gefahr ſein Haupt ſchon lang ergraut ſein ſoll.

Franz. Grau ſagſt Du? Ich möchte ihn doch ſehen.

Ottnit. Wir werden ihn noch früh genug hier ſehen. Was willſt Du ihm denn ſagen, wenn er kommt.

Franz. Verrückte Frage! Ich hab in meinem Leben nie daran gedacht, was ich juſt ſagen will, es wächſt mir ſo zum Mund heraus wie's Unkraut, ich hab' es nicht geſäet und mag es auch nicht ernten.

Ottnit. Wenn er's nun auch nicht hören mag, was Du ihm ſagſt und reißt Dich aus dem väterlichen Boden wie ein Unkraut.

Albert. Hör Franz, der Otto hat doch recht, wir müſſen's wohl bedenken, wie wir den Herrn empfangen, der jetzt auf Erden unſer Vater wird. Wir müſſen ihm beſcheidentlich entgegentreten, wir ſagen ihm mit Blick und Händedruck, wie herzlich lieb er uns als Bruder ſei.

Franz. Nun ja, das kann geſchehn. Ich ſage ihm: Herr Heinrich, Ihr ſeid in unſrem Schloſſe ſehr willkommen, wir wurden böſe, daß Ihr uns ſo lange warten ließet, drum ſeht, es iſt doch hier ein einſam Leben und einer mehr iſt beſſer ſtets, als einer weniger. Was bringt Ihr Neues, macht Euch bequem, ich pfleg die Stiefel auszuziehn, komm ich von weitem Ritte. Nun thut, als wäret Ihr zu Haus.

Albert. Und was wird der Herr Heinrich ſagen?

Ottnit. Herr Eſel, wird darauf Herr Heinrich ſagen, ein ſolch Liebkoſen mag ich nicht von Euch, mein iſt das Haus und Ihr gehöret in den Stall.

Franz. Was? Wie? Warum? — Ich glaub, Du ſpotteſt wieder, weil meine Mutter eine Viehmagd war. Was war denn Deine Mutter, ein verlaufnes armes Fräulein. Die Leute ſagen, ſie hätte ſich in einen Brunnen — geſtürzt, und meine Mutter lebt noch, hat den reichen Joſt zum Mann.

Ottnit. Und meine Mutter ſtarb aus Gram, als ſich Dein Vater in die Magd verliebte. Jetzt ſchweig davon, es macht mich raſend, es war ein wilder harter Vater.

Albert. Des Vaters ſchone, ich kann's nicht hören, wenn Ihr beide über Ihn ſo ſprecht, denkt Ihr, daß er nun nicht mehr unter uns, weil er geſtorben iſt. Denkt Euch, der Voigt hat geſtern in der Mittagsſtunde in dem Garten ihn erblickt, wie er mit ſeinem Stab nach alter Art das Moos von ſeinen Bäumen ſtieß. Der Voigt iſt gleich in Angſt davon gelaufen.

Franz. Der Voigt iſt doch ein alter feiger Träumer.

Albert. Du biſt ſo hart. Denk nur, ſeitdem er mir das hat erzählt, ſo graut mir, wenn ich einen

höre in den Gängen gehen, ich meine ſchon des Vaters Tritt zu hören.

Ottnit. Mir iſt es auch, als hört ich auf der Treppe unſers Vaters Tritte.

Franz. Was wird's denn ſein (ſpringt auf), ich will ihm ſchon den Willkomm geben.

II.

Landgraf Heinrich und Günther (treten herein).

Heinrich. Seht Neffe, muß ich nicht des Teufels werden, ſo geht's bei liederlicher Wirthſchaft in dem Hauſe, kein Wächter iſt auf ſeinem Platz und Schmutz iſt überall; das Bild des herrlichen Großvaters, bei Gott, er ließ es ſich nicht träumen, hat einer der unächten Brut in das zerſchlagne Fenſter eingerahmt, da muß ich wohl des Teufels werden! Und aller Hausrath, der ſo glänzend ſonſt geordnet, den ich als Kind kaum anzurühren wagte, der iſt zum Kinderſpiel geworden, ſteht zerſchlagen ohne Ordnung wild herum, als hätten Feinde hier geſtürmet.

Günther. Ja wohl, das Laſter iſt des Hauſes ärgſter Feind, der ſchlimmſte Wurm in ſeinen Balken, der ſtärkſte Regen, der an ſeinen Mauern nagt und ſeinen Grund umwühlt.

Heinrich. Recht ſo, mein Neffe, Du ſollſt bald

ſehen, daß ich auch Ordnung ſtiften kann. Wer ſeid Ihr, was wollt Ihr hier? (Zu den natürlichen Brüdern).

Franz. Ich ſag ihm grober Kerl, ich wundre mich ſchon lange über meinen Gleichmuth, daß ich ihn hier im Zimmer dulde, er iſt wohl einer von den Eiſenfreſſern, die allen Herren trotzen mit dem Maul, Ihr findet Euren Mann an mir.

Heinrich (ſchlägt ihn nieder). Reib Dich an alten Keſſeln nicht, ſonſt wirſt Du leichtlich ſchwarz.

Albert. Mein armer Bruder, ach wenn das der Vater ſähe.

Franz (ſteht auf). Es thut nichts, aber bei dem heil'gen Kriſtophel, der Schlag war gut. Hört, fremder Herr, ich ziehe mich vor Euch zurück und nehm's mit jedem auf, der mich darum verlacht.

Ottnit (bläſt das Horn zum Fenſter hinaus). He Freunde, eilt herbei! Das Feuerhorn ſoll dieſe Burg, die wir dem Landgraf Heinrich wehren, ſchnell bemannen, dann werde ich in Waffen meines Bruders Schimpf beſtrafen.

Heinrich. Dein Blaſen laß Du, frecher Burſch. Herr Heinrich hat die Burg ſchon eingenommen, kann ſie ſelbſt beſchützen.

Franz. Was ſpricht der Kerl von unſerm Bruder Heinrich, der iſt in Welſchland mit des Kaiſers Heer.

Heinrich. Baſtard, wie darfſt Du Dich ſein

Bruder nennen, Du unverſchämter Bube. Hört Günther, der Mauleſel nennt ſich auch des Pferdes Bruder.

Franz. Nun ſeht, jetzt bin ich erſt bei Sinnen und erwacht, jetzt faß ich Dich und biſt Du noch ſo ſtark.

Ottnit (hält ihn). Laß Bruder, ſchweig, bezähme Dich, zerbeiß den Ärger in Dein eigen Fleiſch, Du wütheſt gegen eignes Fleiſch. Ich ſag Dir, ſchweig, Du biſt zu langſam in Gedanken, Du kannſt es bald begreifen. Was ich voraus geahnet, kommt doch unerwartet, der Landgraf Heinrich ſteht vor uns, ich habe ſeiner Worte Sinn errathen, ſchweig ſtill und beuge Dich vor einem höhern Willen. — Seid Ihr Herr Heinrich, unſer Landgraf, ſo verzeiht, weil wir Euch nicht gekannt.

Heinrich. Der Burſche ſpricht geſcheidter als die andern, doch hilft's ihm nicht. — Was macht Ihr hier im Schloſſe.

Ottnit. Mein gnäd'ger Herr, wißt, Euer Vater war doch unſer Vater, des Vaters Liebe hielt uns hier, als er noch lebte, hoch in Ehren; ſein Wille war, daß wir nach ſeinem Tode dieſes Schloß bewachen ſollten!

Heinrich. Ihr habt Euch ſeinen Willen ſelbſt gedeutet.

Ottnit. Er hat ihn oft dem Kanzler hier er-

klärt, in ſeinem Teſtamente ſteht er ausgedrückt, doch unterwerfen wir uns Eurer Gnade, Ihr ſeid des Hauſes Herr, dem wir durch unſern Vater angehören.

Heinrich. Ich bin der Herr und Ihr ſeid Knechte, zu Euren Müttern geht. Ihr ſcheint beſtürzt, daran erkenn ich ſchon die Baſtardbrut, daß ſie den heil'gen Mutterleib verachtet und vergißt, weil er an ihre Niedrigkeit ſie mahnt.

Ottnit. Mir ſtarb die Mutter früh in Gram, doch rühmt noch mancher Mund das Fräulein Eva Roſen, und niemand ſehnt ſich mehr zu ihr, als ich aus dieſes Daſeins zweifelhafter Ehre.

Heinrich. Ich ſoll Euch ehren? Ihr ſeid unedle Schößlinge aus edlem Stammbaum, die mir die Nahrung lang verkümmert haben, ich konnte nicht dem Vater ſchmeicheln und das war meine Sünde, wofür er mich ſtets darben ließ. Ihr ſchwelgtet in des Vaters Liebe! fort Ohrenbläſer, macht Euch durch Thaten würdig erſt, vor mir zu ſtehen.

Ottnit. Gott weiß, wir tragen nicht die Schuld, wenn Euch o Herr, der Vater unrecht that, wir haben ſeinen Zorn ſo oft gemildert und manchen harten Schluß von Euch gewandt.

Heinrich. Kann ſein, mein Vater war ein ewig gährend Unrecht gegen mich.

Albert. Komm Ottnit, komm Franz, der Vater that kein Unrecht, bei Gott, wenn er die Härte

hätt voraus geſehen, womit wir ſeine Pfleger, ſeines Alters einz'ge Stützen, die Tag und Nacht für ihn in ſtiller Liebe ſorgten, von ſeinem Sohn verſtoßen werden, er hätte anders noch für uns geſorgt. Er hat recht wohl gewußt, warum er dieſen Sohn gemieden und gehaßt. Als Bettler will ich ziehen durch die Welt, vor jeder Hütte kann ich bitten, bei meinem Bruder nicht. Es hebt mein Herz, daß ich das Eigenthum, was mir der Vater durch dies Brieflein hat geſchenkt, ihm vor die Füße werfen kann, ich kann ihm etwas geben, er hat in ſeinem Herzen nichts, was meiner Liebe werth, er iſt der Ärmſte, der Verlaſſenſte auf Gottes weiter Erde. (Ab).

Günther. Ein Glück, daß er gegangen, dem Grafen zuckt es in den Lippen, dann iſt das gute Wetter aus. Mein gnäd'ger Herr, Ihr ſeid gekränkt, mißdeutet iſt die Wahrheit Eures Zornes.

Heinrich. Laß nur, er iſt doch fort, der böſe Bube! Es war der ſchlechteſte noch nicht von dieſen dreien, ich weiß es nicht, er hat mich doch verwundert.

Ottnit. Verzeihet ihm, mein Landgraf, er iſt der ſanfteſte auf Erden, es iſt, ich ſchwöre Euch, die erſte Hitze, die ich je an ihm erſehen, nur heut vergißt er ſeine Schuldigkeit und die Beſcheidenheit der Jugend.

Heinrich. Die Jugend? — Du meinſt, daß ich

ſchon alt, weil ich manch weißes Haar auf meinem Haupte trage. Nun immerhin, ich bin ſchon alt, doch bin ich noch nicht ſchwach, Ihr werdet lang auf meinen Sterbetag noch warten. Des Vaters Härte hat mich durch die Welt gehetzt, das Haar gebleicht, die Stirne mir gerunzelt; zwar mein' ich mich noch jung, wenn ich mein Herz befrage, doch ſeh ich mich im Spiegel, da ſeh ich wohl das Angeſicht des Vaters; verhaßte wilde Röthe meiner Wangen, neben ausgeſtorbnen Augen, ich wollte, daß ich meiner Mutter ähnlich wäre, das war ein tüchtig hohes Weib, die konnte auch den Vater gar nicht leiden, ich ſag Dir Günther, ſie war gezwungen zu der Heirath und ſtarb aus Kummer in der Jugend Blüthe. O hätte ich nur einen andern Vater, nichts hemmte mich in meinem Lauf; wo wär der Unternehmung Gränze und eine Kaiſerkrone wollt ich wie im Spiel den Ring von jeder Höhe mit dem Speere ſtechen. — Was weilt Ihr hier, Ihr Knaben, Ihr wollt noch horchen, fort, verſucht Euch in der Rüſtung, ich will Euch bald in einer Feldſchlacht prüfen, ob ich Euch brauchen kann.

Ottnit. Ich ſuche Tod, und Ehre iſt mir ſicher.

Franz. Lebt wohl, Herr Landgraf, ich hab' mit Staunen Euch hier zugehört, was Ihr ſo tobt, als wärt Ihr ganz allein, und endlich meint Ihr gar, ich ſoll für Euch mir den geſunden Leib zerhauen laſſen.

Der Ehre iſt zu viel, ich bin beſcheiden, ich geh zu meiner Mutter, die jetzt dem reichen Bauer Joſt vermählt, ich bin ihr Augapfel, da werd' ich gute Tage haben, mäßige Arbeit, reiche Koſt; da könnet Ihr mich finden, wollet Ihr des Vaters Erbſchaft mir auszahlen.

Heinrich. Nun hört nur, Neffe, wie der ſpricht, da muß ich gleich des Teufels werden. (Franz ab).

Ottnit. Verzeiht ihm, gnäd'ger Herr, es iſt kein böſer Wille, es iſt ſo ſeine Sprache, die hat er ſich als Schloß-Kind angewöhnt, die eine Stunde löſchet nicht der Jahre Stolz.

Günther. Geht Freund, ich kenne wohl das Zucken in des Grafen Heinrichs Lippen, das Schließen ſeiner Augen, da iſt kein langes Federleſen, im heftigen Gemüth verwandelt eine Stunde viel.

Ottnit. Lebt wohl, mein gnäd'ger Herr, ich werde Euch ſtets ehren, wie wehe Ihr auch meinem Herzen thut. (Ab).

III.

Heinrich. Günther.

Heinrich. Sagt Neffe, wie ſteh ich da?

Günther. Mein gnäd'ger Oheim?

Heinrich. Mein Günther, wie ſtand ich da vor dieſen Knaben?

Günther. Als ernſter Herr und Richter, ſeid ihnen gnädig.

Heinrich. Als Herr! Nein, ſo ſtand ich nicht vor ihnen. Ich ſtand hier wie ein Narr von jenen Burſchen, ſie wiſſen, was ſie thun und wollen, ſie trotzen mir, ich darf nicht thun, wie mir im Sinne liegt, ich bin zu neu im Lande und weiß, daß mancher Ritterbund hier gegen mich geſtiftet. Nun, nun, das alles iſt des Vaters Werk. Es mögen gute Leute ſein, die falſchen Brüder. So ſchlimmer. Ich kann ſie doch nicht füttern. Das ſoll des Vaters Strafe ſein, wenn er aus jener Welt herüberſieht, daß er ſein ganzes Haus durch ſeine Feindſchaft gegen mich verwirrt, vernichtet muß erblicken. Ich thue Deinen Ohren weh, mein guter Neffe. Was hilfts, Du mußt Dich dran gewöhnen, es zu hören, hab ich es doch erleben lernen. Ich könnte leicht ſcheinheilig mich betrübt anſtellen, und dennoch handeln nach gerechtem Zorn, es iſt ſo leicht das Böſe mit der Traurigkeit zu decken, das Leere und das Stumpfe auch — das ſchätz an mir, daß ich nicht beſſer ſcheinen will, als ſein. Wer kommt.

IV.

Kanzler und Räthe.

Kanzler. Ich beuge meine Knie vor dem erlauchten Sohn des unvergeßlichen Landgrafen; der Feuerlärm, der uns herbeigerufen, er lößt ſich auf in Freudenfeuer und in Sonnenglanz Der hohe Vater . . .

Heinrich. Er iſt nun todt, ich lebe: was giebt's zu thun? (Zu den Räthen) Wer ſeid Ihr?

Rath. Empfehlen uns zu Gnaden, des Herrn Vaters Räthe.

Heinrich. Empfehlt Euch nur, ich brauch Euch nicht, mein Vater hatte ſchlechten Rath, ich brauch die Räthe nicht.

Rath. Wir ſind bejahrte treue Diener, vielleicht ſind wir verläumdet, doch wir verlangen ein Gericht und unſre Unſchuld wird ſich ſtreng bewähren.

Kanzler. Was ſie verbrochen, iſt auch meine Schuld, ich geb mich auch in ritterliche Haft, vor unſers Kaiſers oberem Gericht ſei unſer Thun und Laſſen öffentlich geprüft. An dieſem Meſſer ſeht, daß wir gleich Euch mein Fürſt, zum heimlichen Gericht als Wiſſende gehören.

Heinrich. Zum Teufel macht mir nicht die Stirne heiß, was wägt Ihr meine Worte gleich, als wär es falſches Geld. Ich mag wohl Recht in meinem Zorne haben, ich will darum nicht richten, will Euch des Amtes nicht entſetzen, kurz denkt, ich ſpräche ſo mit mir in übler Laune, und gebt nicht Acht darauf, es rauſcht bei Quellen, es rauſcht im Walde, die Waffen klirren, das iſt doch frei in der Welt und keiner fragt um Rechenſchaft darüber, und findet Ihr auch meine Worte ſcharf, ſo denkt, daß mich ſo manches ſcharfe Schwert zerriſſen.

Kanzler. Mein gnäd'ger Herr, ich bin gerührt, wie reichlich Ihr das harte Wort vergütet; ſeid feſt verſichert, daß wir kein leicht geſprochnes Wort uns mehr zu Sinnen ziehn, doch denkt, daß erſter Worte Ernſt ſo leicht verwirrt; den langbekannten können wir verſtehen, dem neuen Herrſcher durften wir nicht ſcheu in unſrer Rechenſchaft erſcheinen. O Eurem ſeligen lieben Vater mußten wir ſo manches Wörtlein überhören, er gab uns gleiche Freiheit und doch in ſeinem letzten Lebensjahre ſind wir einſt heftiglich mit ihm entzweit geweſen, das war bei ſeinem letzten Willen.

Heinrich. Ich ahne etwas ſchon davon von dieſem letzten Willen, es war ſein letzter Unwill gegen mich. Wißt Ihr den Inhalt dieſes letzten Willen ganz.

Kanzler. Ach leider weiß ich nur, was Euch kann kränken, denn es beſchränkt Euch den Beſitz des Landes. Er ſchenkt die Ämter all im Oberland den Söhnen, die ihm von Nebenweibern ſind geboren.

Heinrich. Hört Neffe, muß ich nicht des Teufels werden? Die reichſten Ämter den Schmarotzerpflanzen unſres Stammbaums. Nicht wahr, mein werther Kanzler, im beſtem Stande, mit gutem Vieh, ſo ſoll ich ſie den Burſchen übergeben.

Kanzler. So iſt ſein Wille.

Heinrich. Und etwas Wirthſchaftsgeld ſoll ich noch jedem in die Taſche ſtecken und alten Wein in

jeden Keller legen, wenn dieſen lieben Puppen dürſtet, und wenn ſie ſchlafen, ſoll ich ihnen jede Mück abhalten.

Kanzler. Mein gnäd'ger Herr, Ihr wechſelt Farbe, bekämpft den Unmuth über einen kleineren Verluſt, wenn Ihr des großen Reichthums denkt, den Euch des Vaters Sparſamkeit geſammelt. Sein ſorgſam Leben wird den Geiſt mit Euch verſöhnen, wo er auf dieſer Erden trübem Denken nach Eurer Meinung irrte. Gedenkt, daß dieſe Kinder ſeines Alters einz'ger Troſt geweſen.

Heinrich. War ich ihm nicht geboren. Warum hat nur der Laſterweg zur Vaterliebe ihn geführt. Warum hat er von meinen frühen Jahren ſeiner Nähe mich entzogen, mich der Nothdurft Preis gegeben, daß mir der ſchwere grimme Krieg des Lebens Unterhalt und nicht der Ehre Spiel geworden. Weil er die Mutter in ſein Ehebett gewaltſam hat gezwungen, darum hat er ſie ſelbſt und dieſes Bettes Frucht gehaßt. O welchen Jammer hat der Mann auf Vorzeit, Gegenwart und Zukunft ausgeſäet, ſein wahner Sinn macht mir verhaßt, die ich als Brüder könnte lieben, wenn ſie in meine Großmuth heimgeſtellt. Die Ämter geb ich nicht, viel lieber ſchenk ich ſie der Kirche.

Kanzler. Der Kaiſer hat dies Teſtament beſtätigt, die Fürſten Eures Hauſes haben eingewilligt, — gedenkt, Ihr ſeid doch reich, wie wenig Fürſten.

Heinrich. Kein Wort, ich ſchwör bei meinem Degen, die Ämter geb ich nicht den Baſtardſöhnen, ſie ſcheinen mir in dieſem Augenblick ſo nahe, wie Fleiſch von meinem Herzen. Und denkt doch nur mein guter alter Mann, auf jenen Ämtern war's, wo ich die Jugend lebte, gepflegt von meinem alten Ritter Horſt, der nun in Grabes Sicherheit, da wir im Ärger dieſer Welt noch ſchwanken. Wie viele Bäume ſind erwachſen aus den Kernen, die ich in allen Winkeln unſrer Gärten da verſteckte; aus meinem erſten Streithengſt iſt ein ganz Geſchlecht von mächtigen Roſſen auferwachſen und auch die Menſchen ſind nicht übel, die ſich mit mir gebalgt im Jugendmuthe. Hör Günther, lieber Neffe, Du haſt es doch vernommen, Schloß Meyenfeld, wo Du in meinem Namen ſollteſt hauſen, das ſollen jetzt die dummen Buben haben, die wir im Schloſſe hier ſo übermüthig trafen. Sei ruhig, ſo lang noch Luft in meinem Buſen kocht, ſoll dieſe vielgeliebte Erde mir noch nicht entriſſen werden, und dafür ſorgſt Du, tapfrer Neffe, daß ich von meinem Vater fern, nach meinem Tode einſt darin begraben werde.

Kanzler. Es war ſo frommer Brauch in Eurem Stamm, es ruhte jeder Sohn an ſeines Vaters Seite und hier iſt Eures Stammes Gruft.

Heinrich. Ihr denket Euch das leicht, doch wo mein Vater ruht, ſo ſind ich keine Ruh, da kömt

ich nimmer ſterben, und ſelbſt, wo er gelebt in dieſem Schloß, es weht ein Geiſt des Zorns, der Zwietracht und der Ärgerniß mich an, daß ich darin nicht lange dauern werde. Ich ſag es Euch, Ihr Herren, Ihr habt nach Eurer Pflicht geſprochen, ich thue, was ich nicht laſſen kann. Nun ſprecht, ließ er mir alle ſeine andre Habe?

Kanzler. Ach nein.

Heinrich. Den Enkeln, meinen Söhnen hat er wohl mit Gunſt geſchenkt von ſeinem wunderbaren Schatz an reichen Steinen. Er hat ſie lang in ſeiner Zucht gehabt, ſo kehrt doch wieder alles das zu mir, was er dem Sohn nicht gönnte. Er hat die Kinder mir ſo manches Jahr entzogen, gewiß hat er ihr Schickſal reichlich ausgeſtattet, daß ſie nun meiner nicht bedürfen, daß ſie in Feindſchaft mir abſagen, des Vaters lachen, durch alle Höfe jubeln.

Kanzler. Nein Herr, ſo böſen Rathſchlags war der gute alte Landgraf nicht. Den Schatz hat er dem Grab der heiligen Eliſabeth vermacht, es wird ein heil'ger Glanz der fernſten Zeiten drüber flammen.

Heinrich. Und dreht er ſich darob im Grabe um, ich wünſchte, daß er die edlen Steine lieber hätt zu Pulver ſich zerſtoßen, daß ſie die Eingeweide ihm zerſchnitten, ſo trüg er ſie doch in dem eignen Grabe. Ich darf nicht alles ſagen, nein, ich werde auch vorſichtiger. O meine armen Kinder, ich habe Euch ſo

lang entbehrt, auf daß der Alte Euer Glück begründen möge, er hat um Eure Liebe Euch und mich betrogen, und ſetzt Euch in ein leeres Schiff auf's offne Meer.

Kanzler. Nur einen Willen hat er über ſie noch ausgeſprochen. Der ältere Heinrich ſolle bei der ſtillen Frömmigkeit, die ihn durchdrungen und bei der Schwäche ſeines Leibes geiſtlich werden; der jüngere Otto ſolle Euch in dieſer Herrſchaft folgen.

Heinrich. Das ſteht bei mir, das kann er nicht befehlen.

Kanzler. Es ſteht bei Euch, es war ſein Wille, Eurer Kinder Wille, die er darum befragen laſſen, es ſcheint ein guter Rath, doch meinte er, daß er den Rath mit ſeinem Fluch bekräftigen müſſe, wenn Ihr dagegen handelt.

Heinrich. Nein, ſage ich, es ſoll nicht ſein. Das kann ich ändern, und ich will's. Gewiß hat er den Ruhm der Stärke, der mich vor allen hat erhoben, durch dieſen Otto einſt vernichten wollen. Er werde geiſtlich, es ziemet ihm als jüngern Sohn, und Heinrich ſoll nach meinem Tode herrſchen: was ich mit Eiſen mir erſtritten, mag er mit frommer Seele weihen, ſo wird die Welt verſöhnt, die Kraft verbunden, der Muth des Augenblicks zur Dauer für Jahrhunderte geſtempelt.

Kanzler. Ein tiefer Sinn, den ich nicht leugnen

kann, doch läßt die Frömmigkeit ſich nicht nach Menſchenwillen brauchen, nutzen, richten. Ich wünſch Euch Glück, wenn ſich der Kinder Sinn nach Eurem Willen beugt, und Kindes Liebe kann ſonſt viel in guten Seelen bilden.

Heinrich. Mein Wille thut noch mehr, ich frage nicht, wo ich das Rechte ganz erkannt, es muß ſich beugen oder brechen. Ich ſage Euch, Ihr Herren, Erziehung muß in früher Zeit beginnen und darum mocht ich nicht in ſpäter Zeit des Vaters Willen thun, weil er in erſten Jahren weichlich meinem Willen nachgegeben; ich achtete ihn nicht. So ſoll's mir nicht mit meinen Kindern gehn. Was macht die liebe Tochter Jutta? der denk ich Freude zu bereiten, bring ihr den lieben ſchönen Neffen Günther mit und nicht zum Ballſpiel blos, ſeht her, Ihr Herren, das wird mein Schwiegerſohn.

Kanzler. Der Bund ſei in den Herzen wohl begründet, ſo wird die Treue ihn zur Höhe führen und den Kranz wie an dem fert'gen Haus auf ſeine glänzendhelle Spitze ſetzen, wenn Menſchliches vom Ewigen ſich trennet. — Ich wünſche nicht den Bund zu ſtören, doch iſt es meine Pflicht Euch anzuzeigen, daß Eures Vaters letzter Wunſch geweſen, die Tochter mit dem Sohne Ottnit zu verloben, und beider Mund ſprach dieſem Wunſch gemäß.

Heinrich. Was faſelt Ihr? Mein Vater war ſehr kindiſch in den letzten Jahren. Was?

Kanzler. Bei ruhigem Verſtand in Gegenwart von Zeugen hat Euer Vater dieſen Sohn, den Fräulein Roſen ihm geboren, hier verlobt.

Heinrich. Mein Vater war — mein Vater nicht! Bei Gott, aus ſolchem Unſinn ſtamm ich nicht. Dem Baſtard meine ſchöne Tochter zu verloben, hört Neffe, da muß ich gleich des Teufels werden. Daß nichts draus wird, es ſtillt nicht meinen Zorn, nein, der Gedanke an die Möglichkeit macht mich noch raſend. Ihr Herren, ſagt, wo habt Ihr die Vernunft, Ihr habt in den Geſetzen Jahre lang, wie Eber in dem Kornfeld umgewühlt, um Euch zu nähren, nicht ſie zu beſchützen. Hört, alter Herr, wenn ich nicht Eure grauen Haare ehrte: wie könnt Ihr's wagen, wenn Ihr wirklich es geſchehen ließet, wie könnt Ihr's wagen, mir es zu verkünden, daß Ihr mein fürſtlich Kind dem Hurenſohn verlobtet.

Kanzler. Mein gnäd'ger Herr, Ihr habt mich in der Rede unterbrochen, ſonſt löſte ſich von ſelbſt der Vorwurf, den Ihr macht. Durch Kaiſers Wort und der Verwandten Wille hat dieſer Ottnit alle Rechte ehelicher Kinder längſt erworben, weil Euer Vater heimlich mit dem Fräulein Roſen war vermählt. Er weiß es nicht, der Sohn, er ſollte es nicht wiſſen, nach des Vaters Willen, auf daß er ſich

nicht überhöbe gegen seine Brüder, die gleiche Liebe, doch nicht gleiches Recht erwerben konnten, vor denen er durch Geist und Körper, durch Sinn und Muth gleich ausgezeichnet steht. — Hier ist die Abschrift der Verhandlung, die ihn der Folge fähig macht, wenn Eures Stammes Abkömmlinge, wovor uns Gott behüte, untergehen.

Heinrich (nimmt heftig die Schrift). Da steht's, nun ja, es steht geschrieben, nun ja, dies Pergament ist sehr geduldig, weiß nichts von jener Schwärze, die es so schimpflich hat entstellt. Doch meine Hand, sie zuckt, ich weiß nicht, wie es kommt, die Hitze wirkt von der durchwachten Nacht, vielleicht daß mich ein gift'ger Baum beschattete heut unterweges, vielleicht hab ich die Tollkirsch heut gegessen, wenn mich kein toller Hund gebissen hat. (Er zerreißt die Schrift und wirft die Stücken in den Wind). Der Ottnit sollte herrschen! Ich ahnte doch richtig, als er meine Söhne nicht in seinem Hause duldete, als er sie an der fernsten Grenze, den Heinrich in ein Kloster, den Otto bei dem tollsten aller Ritter in die Lehre gab.

Kanzler. Beim ew'gen Gott, das war der Sinn des alten Herrn nicht, oft sagte er, daß er sich schäme seiner Leidenschaften vor den künft'gen Erben seines Reichs, er möchte ihnen nicht so früh ein böses Beispiel geben. Darum entzog er sich die Freude ihrer Nähe und brachte sie in braver Männer Lehre.

Heinrich. Ich werde ſehn, wie ſie gerathen ſind, ich hab' ſie herberufen. Geht Neffe, holt ſie mir. (Günther ab). Ihr Herren machet Euch bereit zur Huldigung. (Kanzler und Räthe ab).

V.

Heinrich. Nun fühle ich mich Herr im Hauſe, ſeit ich die Mäuſe ſcheu gemacht, die mir mein Erbtheil lang benagten, die Baſtardbrut. Wer weiß, was für geheime Tücke, ob Gift und Mord nicht ſchon bereitet war für meine Kinder, um dieſen Lieblingsſohn zu heben. Sie mögen nichts von dieſem Frevel wiſſen, weiß ich doch nichts von meinem Vater. Vielleicht war ich zu hart im erſten Gruß! — Sie müſſen's tragen lernen, ſo werden ſie einſt meine Güte um ſo höher ſchätzen. Ich bin nun alt genug, mir etwas zu erlauben, was ich bei kalten Blut nicht billigen kann, hab's auch in meinem Leben von dem Vater dulden müſſen. Was hatte ich verbrochen, als mich der Vater hier mit ſtarker Hand ergriff, mich kleinen Knaben, der gar nicht wußte, was Gefahr und Tod, als ich die Armbruſt ſpielend nach ihm abgedrückt, die er geſpannt am Boden hingelegt. Hier warf er mich an dieſe Ecke, daß noch des Blutes Schein am Stein zu ſehen und bannte mich ſeit die-

ſem Tag aus ſeiner Nähe. Da hängt ſie noch die Armbruſt, es iſt dieſelbe, die dem Stammherrn einſt gehört, von dem ſo wunderliche Fabel mit dem Auerhahn gelogen wird. Ja wegen dieſer tückiſchen Armbruſt wurde ich verbannt. Wohl mir, da lebte ich noch wenige letzte Wochen mit der vielgeliebten Mutter, deren Augenlicht in Thränen langſam aufgelöſt, wie eine Quelle, die verſiegte, wo ſonſt die Silberwellen ſpielten, nur einen ſchwarzen Grund noch zeigte. Es war ihr doch zur Freude, ſie lächelte, als ſie in ihres Lebens letzten Tagen Stirn und Haupt mir konnte ſanft berühren, mich erkannte und an die Bruſt mich drückte. (Er weint) Pfui Teufel, da wein ich gar, es iſt das erſtemal ſeit jenem Tage. Nicht doch, — als meine Frau geſtorben, hab' ich auch geweint. Dreimal in meinem Leben, das iſt Erleichterung genug. — (Er tritt an's Fenſter). Kaum blicke ich hinaus, ſo muß ich neiden aller Armuth Segensfülle. Ganz unſichtbar will ich hier herrſchen gleich dem Teufel, ſonſt mein ich, es ſagt mir jeder Schuft, daß ich der Ärmſte, der Verlaſſenſte der ganzen Welt. Da kommt die Frau zum Hirten mit dem Suppentopf in einer Hand und auf dem andern Arm das ſonntäglich geſchmückte kleine Mädchen. Sie küſſen ſich nicht lang, ſie ſehn ſich freundlich an und ſetzen ſich zum Topf und löffeln drein ſo Zug um Zug. Die Mutter wollte mit dem Manne erſt genießen, das Kind hat

drum geſchrieen, nun ſtreichen ſie ihm wechſelweis die Suppe in den Mund. Zum Teufel, bei der Freude laufen ſeine Kühe in den Waitzen mir, jetzt trinken ſie, nun beten ſie, ich mag ſie doch nicht ſtören.

Mein Weib, das braucht nicht zu trinken,
Und braucht auch keine Speis,
Erſt wenn die Sterne blinken,
Da wird es ihr zu heiß,
Zu heiß in der kühlen Erde
Weil ich zu viel an ſie denk,
Dann ſieht ſie ſtiller Geberde,
Daß ich ſie nicht mehr kränk.
Ich kränk ſie mit meiner Liebe
Und zieh ſie vom Himmel herab,
Wie wird der Morgen ſo trübe
Wie meines Liebchens Grab.
Wie wird der Morgen ſo trübe,
Und war doch ſo voller Klang,
Vorüber iſt die Liebe,
Das Leben wird mir lang.

VI.

Günther. Mein gnäd'ger Herr.

Heinrich. Du weißt, ich laß mich niemals gerne ſtören.

Günther. Verzeiht, mein theurer Oheim, ich kann den Grafen Otto, Euren jüngern Sohn, nicht länger mehr zurückbehalten.

Heinrich Hat er ſo wenig Achtung gegen ſei-

nen Vater? dem iſt das Kloſter nöthig, ich hört es ſchon, er ſei ein wilder Vogel. Laß ihn herein.

Otto (ſtürzt herein und umhalſt ſeinen Vater). Wie bin ich ſelig. Du biſt mein Vater, ja ich fühl's im Herzen. Ach hätte der Großvater es erlebt, Dich noch zu ſehen, ich war ihm gar zu gut und Du ſiehſt ihm ſo ähnlich.

Heinrich. Das thut mir leid, das ſag mir niemals wieder, wir waren uneins, waren uns nicht ähnlich in dem Herzen. Dich muß ich jetzt erſt kennen lernen, hab' wenig Zeit dazu; ich hoffe, daß Du mir wirſt folgſam ſein.

Otto. Was könnteſt Du befehlen, theurer Vater, das ich nicht thäte? Ja ich meine ſchier, ich könnte fliegen, wenn Du es mir beföhlſt. Du ſollſt mir ſehen, wie ich ſo ſicher ſchießen kann, und wie ich reite, wie ich fechte. Ach welche ſchöne Armbruſt trägſt Du Vater!

Heinrich. Schon gut. Doch gieb mir Deine Hand, daß Du mir treulich folgen willſt in allem, was ich Dir befehle.

Otto. Hier meine beiden Hände, ich ſchwöre meine Seele ab, um Deine Hand zu drücken, Vater, und eine Sehnſucht füllt mit heißer Ungeduld mein Herz, was Du von mir ſo ernſt kannſt fordern, was ich mit leichtem Sinne nicht vollbringen wollte.

Heinrich. Mein Sohn, ich hab' Dein Wort.

Nicht

Nicht leicht wird Dir, was ich begehre, ich ſag es Dir voraus, doch heiſcht es die Nothwendigkeit. Mein Vater wollte ſtets, Dein Bruder ſollte geiſtlich werden, Du ſollteſt herrſchen einſt nach meinem Tode. Er iſt der ältere, er kann dem Rechte nicht entſagen, das ihm iſt angeboren. Du gehſt mein Sohn noch heute gegen Cölln zur hohen Schule, die Bücher werden dort Dein Jagdrevier und nutze Deine Zeit, wenn noch die Jagd im Kopfe offen, auf daß Du gleiche Ehre Dir gewinnſt und ſteigſt zu hohen Würden in der Geiſtlichkeit. Dann bet' für mich.

Otto. Ach Vater, ich hab' geſchworen! Doch ſieh mich an, ich glaube, daß ich leichter eine Frau könnt werden und Kinder ſtillte, und nähen und ſpinnen lernte, als einen geiſtlich ſtillen Sinn gewönne.

Heinrich. Du denkſt Dein künftig Schickſal Dir zu ernſt. Nicht hartem Kloſterleben, nicht dem Karthäuſer-Schweigen brauchſt Du Dich zu unterwerfen, Du lernſt mit vieler muntrer Jugend in dem ſchönen Cölln, da iſt Dir Jagd und Liebe nicht verſagt. Dann folgen ein Paar ernſte Probejahre, doch biſt Du Domherr, dann iſt die Welt Dir offen und eine weite Ausſicht liegt vor Dir, als Biſchof oder Churfürſt mächtig auf die Welt zu wirken. Vielleicht kannſt Du dereinſt mehr Ritter ſenden in die Schlacht, als je Dein Bruder Menſchen zu beherrſchen hat.

Otto. Doch ich muß dann zu Hauſe bleiben, muß beten, ſtatt zu kämpfen.

Heinrich. Nicht doch, es giebt nicht blos in Fabelbüchern Kunde von einem Mönch, der alle Helden überwand, ich ſage Dir, ich habe einen Biſchof ſelbſt gekannt, der war der beſte Kämpfer mit der Lanze, er hat mich ſelbſt einſt abgeſtochen. Sei nur getroſt, mein Sohn, ſieh her, die ſchöne Armbruſt, die Du ſo eifrig anſchauſt, ich ſchenk ſie Dir, auf daß Dir nicht die Zeit wird unterweges lang. Du nimmſt mein Roß und machſt Dich luſtig auf den Weg, hier haſt Du Geld. Jetzt laß uns ſcheiden, es iſt aus Schonung, daß ich's Dir befehle.

Otto. Sogleich. Ach Vater, ſo weiß ich bald nicht mehr, wie Du haſt ausgeſehn, wenn ich ſo raſch Dir bin entriſſen.

Heinrich. Bei meinem Roß, bei meiner Armbruſt denke mein, ich hab' ſie beide lieb, denn jenes bracht mich oft zur Schlacht, und dieſe in das Unglück; Du nimmſt mein Glück, mein Unglück ſo mit Dir, befiehl Dich Gott, damit ſich beide mehr im Gleichgewicht erhalten.

Otto. Mein güt'ger Vater, ich fühle Deine Milde und dies Geſchenk, das mich an luſt'ge Jagd und Kriegsluſt mahnt, es reißt mich aus der Sorge in die hohe Luft wie einen Pfeil, noch weiß ich nichts von meinem Ziel, kaum ahne ich von meinem neuen

Stande, doch weiß ich ſchon, daß ich durch Deine Vaterhand bin ausgeſendet.

Heinrich. So recht; die Zähne eingebiſſen, wo's hart hergeht, daß Dir das Feuer in die Augen ſteigt, gepredigt zu der Kreuzfahrt oder drein gehauen in die Sarazenen, es iſt doch eins. Leb wohl, die Welt bedarf in jedem Stand der braven Männer, der brave Mann hat überall genug zu thun, und thut ſich nie genug. Du biſt noch niemals weit gereiſt.

Otto. Mein Vater, mit Sehnſucht hab' ich oft danach getrachtet, ich möchte jeden Tag mir einen andern Ort erwählen.

Heinrich. Glück zu, Du wirſt bald luſtig ſein, biſt Du erſt an dem ſchönen Rhein, da wird Dein Herz in reger Neugier wachen. — Noch dieſen Kuß auf Deine Stirn, jetzt lebe wohl, ich bin Dir gut — geh raſch — mir wird der Abſchied ſonſt zu ſchwer.

Otto. O Vater dürft ich nur Dein letzter Diener ſein, ich wäre doch bei Dir, jetzt küß ich Deine Hand zum letztenmal. (Ab).

VII.

Heinrich (raſch zum Fenſter hinaus). He Lorenz, dem jungen Ritter gieb den Rappen. Glück auf den Weg, mein Otto. — Nun Günther, nicht wahr, ich habe

einen tücht'gen Sohn, ich bin gewiß, die Tochter Jutta iſt nicht ſchlechter, jetzt ſorge nur, daß ich ſie einzeln alle ſpreche, daß keiner mög' den andern ſehen. Nun ſieh, wie er den Rappen mir zuſammenreitet, das iſt er nicht gewohnt von mir, das geht ſo in die Welt, aus der ich heimgekommen.

Günther. Ich hätt' ihn gern ans Herz gedrückt den ſchönen Jüngling, den bald mir nah verbundnen Schwager, doch wagt ich nicht den erſten Gruß des Vaters mit dem Sohn zu trennen.

Heinrich. So recht, die Höflichkeit hat ihre Zeit, für Schwäger hab' ich nie was anderes empfunden, ſie ſind mir faſt wie Baſtardbrüder. — Was iſt denn das? Da ziehen Prozeſſionen mit bunten Fahnen flimmernd, in langen Reihen wie ein kriegeriſch Heer, noch ähnlicher den Enten, die aus dem Stall zum langerſehnten Waſſer ſchnattern. Und wie ſie ſchnattern, ſie wollen hier zum heil'gen Brunnen der Eliſabeth. O überläſt'ge Sünder, deren Reu noch läſt'ger iſt als ihre Miſſethat, die meiſt nicht viel bedeutet. Im Thale iſt das Waſſer nah und dienet leicht der Menſchenhand, läßt ſich auf Mühlenräder drängen, von jedem Ruder eines Knaben ſchlagen, es iſt das niedrigſte, das ſklaviſchte von allen Elementen, feig ſchleichend, wo die Kraft es zwinget, und heimlich nagend an der Menſchen Werken, und hat es eine Lücke ſich entdeckt, da ſtürzt es grauſam unerbittlich

alles nieder. Und dieſes Waſſer, weil es von frommer Hand hier mühſam bis zur Felſentiefe aufgeſucht, (denn Waſſer iſt in jeder Tiefe zu entdecken, wie Glauben ſich in jeder Dunkelheit läßt finden), iſt's darum andres Waſſer. Hör Neffe, wenn wir die Stadt, den Brunnen heut verſchlöſſen.

Günther. Mein gnäd'ger Oheim, ſie würden Euch verfluchen, dieſe rohen Menſchen, auch bringen ſie Euch Geld am Zinſe für das, was ſie nach dem Gebet in frohem Muth verzehren.

Heinrich. Das Geld mag gelten, der Fluch iſt lange noch kein Wetterſtrahl und tauſend ſind ſchon leuchtend über dieſes Haupt wie über dieſe Burg gezogen, und mancher hat mich ſchon geblendet, doch keiner hat mich noch berühret und zerſchmettert. Ich habe viel ertragen und viel vergeſſen lernen, ſo geht's mir mit dem Glauben auch. Der Glaube iſt Gewohnheit, Gewohnheit, die ſich abgewöhnt, iſt eine Laſt. Ich ſage Dir, verſchlöß ich heut den heil'gen Brunnen, das gäbe Aufſehn, ſie würden lauern, ob kein Unglück hier geſchehe, und ſtellt ich mich das ganze Jahr vergnügt, im nächſten wär des Brunnens heilge Kraft verſpottet. Nun laß das gut ſein, — Du brauchſt davon noch nichts zu wiſſen, das muß ein jeder ſelbſt erleben, und nachgeſprochen wird's zum Narrenkram. Sag doch, wer mag der Jüngling ſein, um den ſich alle drängen in der Wall-

fahrt, er ſteigt zum Schloß voran und alles jauchzt ihm zu.

Günther. Vielleicht Herr Heinrich, der Erbe Eures Landes, ich hab' ihn zweimal nur geſehn vor Jahren, doch ſcheint er dieſem Jüngling in dem geiſtlichen Gewande gleich.

Heinrich. Mein Sohn, mein Sohn! In einer Kutte, mein Heinrich. Sagt Neffe, da möcht ich wohl des Teufels werden, da hatt' ich's doch geahnt, mir ahnte ein grimmiger Ärger in dem Zuge, drum wollt ich ihn gerne von mir halten. Das ſoll raſch anders werden, die Mönche ſollen ſich verwundern. Mein Sohn, der Erbe meines Reichs in einer Kutte! Wohl gar als Einſiedler, von Kräutern lebend und von Milch, nun gebt nur acht, wie ich ihn will von ſeiner Narrheit heilen.

VIII.

Heinrich's Sohn (eintretend, kniet nieder). In meinem Herzen hab' ich Dich als Vater und als Herr erkannt, obgleich mein Auge Dich ſeit frühen Jahren nicht geſehn, o ſprich, ob mich dies ſehnende Gefühl nicht täuſcht, denn meine Blicke löſchen ſich in Freudenthränen.

Heinrich. Sehr gut, mein Sohn, ich bin's,

ſteh auf, die Mutter hat es mir geſagt, Du ſeiſt mein Sohn, ich glaube nicht, daß ſie mich hat belogen. Du ſcheineſt krank, Du biſt ſo blaß, ſteh auf. (Er hilft ihm auf).

Heinrich's Sohn. Mein güt'ger Vater, ach nein, mir iſt ſo wohl in dieſem Augenblick, wie nimmer mir geweſen, ſonſt bin ich öfter krank, ich bin durch Deine Hand geneſen. Iſt mir kein langes Leben hier beſchieden, ſo dank ich's doch der heil'gen Mutter, daß ich noch dieſen Augenblick erlebte.

Heinrich. Du mußt Dir viel Bewegung machen, die Prozeſſionen gehn zu langſam, das Beten iſt Dir auch nicht gut, ich will für Dich ein Dutzend Prieſter ſtellen, die Deinen Theil abbeten ſollen. Mußt ſtarken Wein hier trinken, vom Faſttag laß ich Dich gleich dispenſiren; auch zu den Mädchen mußt Du fleißig gehn, das macht Dir rothe Wangen. Sag Heinrich, Du warſt wohl nie bei einem Mädchen?

Heinrich's Sohn. Mein Vater, ſicher hat der böſe Leumund mich verläumdet, o glaubt den böſen Zungen nicht. Wie kann ich doch den Leuten ſo gehäſſig ſein, da ich ſie alle liebe. Ja theurer Vater, unſchuldig will ich in die Einſamkeit mich flüchten, da wird kein Menſch mich ſchnöder Unthat zeihen, da will ich beten für Dein Glück, mein Vater, und für den Bruder Otto, dem Du, ſo Gott will, nach dem längſten Menſchenleben, die Herrſchaft übergiebſt.

Heinrich. Du dünkſt Dich demuthvoll, mein Sohn, Du wünſcheſt fromm zu ſein.

Heinrich's Sohn. Es iſt der ſtille Wunſch lebendig in der Seele, auch fühl ich keinen Widerſpruch in mir, was andern ſchwer wird, das hat mein ſiecher Körper mir erleichtert, nichts weiß ich von dem Kampfe mit den Sinnen und mit den Leidenſchaften. Vor dem Gebete ſchweigt mir jeder fremde Wunſch, und wenn ich frommer bin, als andre meines Alters, ſo iſt das kein Verdienſt, es iſt nur Gottes Gnade und macht mich nimmer ſtolz und läßt in Demuth mich der ſchwereren Befehle Gottes harren, die er zur Prüfung mir noch auferlegt.

Heinrich. So recht, ich kenn an dieſen Worten, daß mich mein Wunſch nicht hat getäuſcht. Ich bringe Dir, mein Sohn, die ſchwere Prüfungszeit, doch ſag ich Dir voraus, Du wirſt ſie leicht beſtehen. Zur Einſamkeit kehrſt Du nicht wieder, und nicht zum Kloſter, Du trägſt zum letztenmal dies Kleid der Geiſtlichkeit, ein blanker Harniſch ſoll Dein Chorkleid ſein, für Gottes Sache ſollſt Du fechten.

Heinrich's Sohn. Mein güt'ger Vater, es iſt ein hartes Wort, daß ich ſoll alles meiden, was meiner Seele Ruh und Daſein iſt, doch wag ich nicht zu widerſprechen, befiehlt mir Gott, ich ſoll die Welt beſtreiten, ich folge ihm, er wird die Kraft mir ſenden.

Heinrich. Daran erkenn ich Deiner Mutter

milden Sinn. Recht, ſo, mein Sohn, es iſt des Himmels Wille, der Dich zum Erſtgebornen mir geſchenkt, daß Du dies Land nach mir beherrſchen ſollſt und daß von Dir noch fromme Kinder ſtammen, die ſeinen Willen thun auf Erden.

Heinrich's Sohn. Geliebter Vater, das wird zu ſchwer für mich, auch ſagte mir Dein Vater, daß dieſen Platz mein jüngrer Bruder Otto herrlich einſt erfülle.

Heinrich. Das war des Alten Grille, Eigenſinn und Tücke, und gegen alles göttlich feſt beſtimmte Recht. Ich ſage Dir, es muß nicht gleicher Sinn in Herrſcherreihen folgen, denn ſonſt wird gar einſeitig nur des Volkes Sinn gebildet, ich will mich beſſer nicht vor Dir anſtellen, als ich geworden bin; ich bin ein Kriegsmann, und weiter nichts, vergeſſe oft zu beten und die mich rings umgeben, folgen meiner Art. So würde Otto auch ſich bilden, Du aber denkſt nach Deiner Mutter Art, und was mein Schwert erwirbt, wirſt Du mit Liebe ſegnen.

Heinrich's Sohn. Ich beuge mich vor Deiner Weisheit Eingebung, mein Vater, zwar weiß ich nicht, wie ich vollbringen ſoll, was Du mir auferlegt, wie dieſer ſchwache Arm das Schwert ſoll führen, doch Gott wird helfen, wo meine Kräfte ſchwinden.

Heinrich. Sieh hier den Freund, den ich Dir

auserſehen, es iſt mein Neffe Günther, er wird Dein Schwager, lieb ihn als Bruder und als ältern Führer, der viel erfahren in der großen Welt und ritterlich im letzten Kriege kämpfte. Ihm folge, wo Du zweifelſt, er kennet meinen Willen.

Heinrich's Sohn. Wie lang hab' ich mir einen Freund gewünſcht und mit dem Vater wird auch dieſer Wunſch erfüllt; kein Schickſal nahet einſam, es führt uns inniger in unſrer Wünſche Kreis zurück und mit der neuen kriegeriſchen Beſtimmung kann ich Dich erſt mit freud'ger Hingebung begrüßen, theurer Vetter Günther, um Deine Liebe inniger bitten, und thätiger Deine Freundſchaft zu erwerben ſuchen.

Günther. Dir kommt mein Herz entgegen. Des Augenblicks bedarf die Neigung nur, die ſich entſcheidet, die Jahre können nur beſtät'gen, ſei mein Freund und ſage Deiner Schweſter meine Liebe.

Heinrich's Sohn. O welch ein ſchöner Auftrag, den Freund der Schweſter zu verbinden. o wär' ſie hier, doch iſt ſie nahe bei der Stadt im Kloſter.

Ein Diener (kommt). Die Ritter ſind zur Huldigung verſammelt.

Heinrich. Geh raſch, und ſag, ich käme gleich. (Diener ab). Mein Sohn, mich ruft die Huldigung zum Ritterſaal, auch hab' ich ſeit der Mutter Tod mit keinem Weib von Lieb und Heirath mehr geſprochen,

verkünde Deiner Schweſter meinen Willen, ſie wird im Kloſter den Gehorſam früh erlernet haben. Komm ich vom ernſteren Geſchäft zurück, ſo wird's mein Herz erfreuen, Euch feierlich hier zu verloben, Ihr habt bis dahin Zeit, vertraulich mit einander und auch froh zu werden. — Mein Sohn, gieb mir den Helm und ſchnalle mir den Degen um. (Der Sohn ſchnallt den Degen verkehrt). Da muß ich gleich des Teufels werden, ſieh Günther, er ſchnallt ihn mir verkehrt!

Heinrich's Sohn. Ach Vater, des Teufels Name macht mich zittern.

Heinrich. Du Pfaffenherz, was weinſt Du, ich ſage Dir, das macht mich raſend, ich möchte Dir den Hals abdrehen.

Heinrich's Sohn (kniet nieder). Verzeih, mein gnäd'ger Vater und ſtrafe mich, wo Dich mein Ungeſchick beleidigt.

Heinrich. Sieh Günther, muß ich nicht des Teufels werden, und die verfluchte Huldigung dabei, an allem iſt der Vater Schuld, den Knaben hat er ſo erzogen, daß er noch keinen Degen ſchnallen kann. Gott weiß, wie meine Tochter iſt geworden. Ich ſag Dir, Günther, nimm ſie ja nicht wider Willen. Ich denke, wie der Vater in der Hölle lacht, wenn ich mich ärgern muß! Eins ſchwör ich aber, daß ich lachen will, wenn er ſich ärgern muß, daß nichts aus allem wird, was er in ſeinem letzten Willen wollte.

Nun Heinrich lerne bald das Degenſchnallen, ſonſt ſchlag ich Dich noch nicht ſo bald zum Ritter mit dem Degen. (Ab).

IX.

Heinrich's Sohn. Ach Gott, wie hab' ich meinen Vater ſo beleid'gen können, vergieb es mir, ich will die nächſte Nacht auf kalter Erde knieen, zu Dir beten, und zu der heil'gen Mutter aller Gnaden, daß ſie zum Sohne für mich ſpricht. Ach Gott, was muß ich Böſes wohl geſprochen haben.

Günther. Du nimmſt des Vaters Worte viel zu ſtreng, Du biſt ſo ſanft, er iſt ein heft'ger Mann. Dir bleibet jedes Wort ſtets gegenwärtig, was Du geſprochen, Du wägſt ſie nach, ob Du darin gefehlt; er hat im nächſten Augenblick ſein zornig Wort vergeſſen, und fühlt die alte Liebe wieder. Sein Wort verhallet wie ein heft'ger Pulsſchlag, wenn wir gelaufen ſind. Ich ſage Dir, mein Heinrich, er braucht zum Leben etwas Ärger, wie unſer Magen zur Verdauung bittre Galle nöthig hat; ganz recht wirſt Du's ihm nimmer machen, doch daß Du ihn am wenigſten beleidigſt, das will ich Dir bei jedem Anlaß ſagen.

Heinrich's Sohn. Du treuer Freund, den mir

der Tag gewonnen und eine Ewigkeit bewahren ſoll, o ſag mir gleich, wie ich dem Vater kann gefallen, daß er im Zorne über mich ſich nicht verſünd'ge.

Günther. Nun ſieh, zuerſt mußt Du ein feſtes ernſtes Weſen Dir gewinnen, die Wehmuth, die ſich oft in Deinen Augen ſpiegelt, laß ſtill und tief in Deiner Seele ruhen, gedenke ſtets, daß Du einſt vielen kannſt befehlen, darum erlerne dies Befehlen noch bei Zeiten. Dein Vater liebt den Trotz zur rechten Zeit, wo Du im Recht Dich glaubſt; er wünſcht, daß Du Dir nichts ſollſt nehmen laſſen, vor allem wird ihn freun, in Waffen Dich zu ſehen, das geiſtliche Gewand iſt ihm verhaßt an ſeiner Krone Erben.

Heinrich's Sohn. Wo aber ſind ich einen Panzer, der nicht zu ſchwer mir Ungeübtem, ich thät ſo gern dem Vater den Gefallen.

Günther. Du frägſt, da ich Dir helfen kann. Warum befiehlſt Du nicht, daß ich mein Panzerhemd Dir gebe und meinen Helm, es wär mir Luſt, dem Freunde zu gehorchen. Sieh nur, ich leg ſie ab, nun fühl, wie leicht ſie ſind, zur weiten Reiſe hat ein Meiſter in Verona ſie mit ſeltner Kunſt gemacht, wir ſind doch faſt von gleicher Größe.

Heinrich's Sohn. Du Güt'ger ſag, was kann ich Dir zum Danke bieten, ſieh hier ein ſchön gebundenes Büchlein voll Gebete, ich hab's mit eigner Hand geſchrieben, ein Maler hat's mit ſchönen Bildern, mit

Gold und Zierrath reich geſchmückt, bewahre es zu meinem Angedenken, es iſt das Liebſte, was ich beſitze.

Günther. Hab Dank, es iſt ein koſtbar Büchlein, Dein Vorwort bei der Schweſter, das Du für mich aus Deinem Herzen ſprechen magſt, ich will es Dir noch höher danken. — Sieh Heinrich, ſo legſt Du dieſes Panzerhemde an, den Degen will ich ſchon umſchnallen.

Heinrich's Sohn. Nun Dank und tauſend Dank, doch ſag ich Dir, mir wird in dieſem Eiſenhemde ach ſo bang, als wär's mein Todtenhemd, es iſt die Schwere nicht, es iſt ſo wunderliche Angſt, die in der Gegend meines Herzens laſtet.

Günther. Die Ahnung achte nun nicht mehr, ſie paßt nicht in das thät'ge Leben. Da giebt's nur eine Regel, der Ahnung wie dem Feinde keck entgegen mit unverwandtem Blick, oft läßt ſich ſo beſiegen das Geſchick.

Heinrich's Sohn. Es mag die Vorſehung den freien Muth darin erkennen und beſchützen, doch ſag ich Dir, ein ſolches Weſen wär in mir Betrug, ein äußrer Schein von Stärke bei dem innern Zagen.

Günther. Glaub mir, die größten Thaten ſind durch Furcht geſchehen, und die Verzweiflung der Furcht, die der Gefahr nicht weichen kann, iſt mächtiger als aller Übermuth. Ich ſag Dir, in der Feldſchlacht ſteht der Eine, weil er vom Andern wird ge-

ſehen und den Verluſt der Ehre fürchtet, die Frommen fürchten ſich vor Gott und ſeiner Strafe; die Luſt am Streit iſt nur in denen, die von dem Teufel ſind beſeſſen oder von dem heißen Blut des Weins.

Heinrich's Sohn. Es iſt mir alles neu, was Du mir ſagſt, Du haſt ſo viel erlebt und ich ſo wenig, doch mein ich, daß als wir jüngſt zur Pflege der Verpeſteten von Dorf zu Dorf gezogen, wobei die Hälfte unſrer Mönche eines frommen Todes geſtorben, wir fürchteten uns nicht vor Gott, ach nein, es war, als triebe uns ſein Licht, und unſer Leben ſchien uns unbegrenzt von ſolchem Tode, ein ew'ges Wirken ohne Anfang, ohne Ende, und wär auch was wir thäten ohne Glück, in unſrer Liebe, die es that, darin lag Gottes Segen.

Günther. Ich muß Dich küſſen, edler Mund, und muß Dir dann die herbe Wahrheit ſagen. Freiwillig thut ſich vieles liebevoll, mit Gottesglanz wird da das Herz gefüllt und wie im Mailicht treibt manch heilſam Blatt hervor, doch keimt und reift das gift'ge Blatt mit gleicher Sonnenkraft und ernſte Herrſcher, heißer Zorn ſind nöthig, dieſer falſchen Liebe Frucht zu tilgen. Hat keiner Eurer Mönche ſich verirrt, in jener ungewohnten Freiheit ſeines Wirkens.

Heinrich's Sohn. Ich muß es leider eingeſtehen, ein alter Mann, Franziskus, verirrte ſich mit einer von den Neugeneſenen, noch büßet er im

Kerker, denn gar mit frecher Hand, er war des Kloſters Maler, hat er der heil'gen Jungfrau Bild nach ihr verändert, und das verrieth ſein böſes Einverſtändniß.

Günther. Nun ſieh, ſo leicht kann Liebe irren, daraus erkenne auch des Vaters Heftigkeit, den Willen ſeines Zorns und lerne ihn verehren.

Heinrich's Sohn. O Freund, verkenn mich nicht, nie habe ich mich frech erkühnt, den Vater, der mir das Leben gab, zu tadeln, ſein Thun und ſeine Art zu prüfen, ich muß ihm folgen, ich muß den väterlichen Willen ehren, und da am meiſten, wo er mir ſchwer wird zu erfüllen.

Günther. Du fromme Seele, wie lieb wird's Dir dann ſein, nun zu vernehmen, daß einſt Dein Vater auch ſo ſanft geweſen, wie Du, daß er die Herrſchaft in Thüringen, die ihm der Vater, Dein Großvater, abgetreten hatte, in gleicher Milde wollte führen. Doch ſieh, da täuſchten ihn die Räthe gräßlich und ſprachen ſtets vom Wohl des Landes, verſchwendeten zu ihrer Luſt das Geld und neue Steuern mußten ausgeſchrieben werden. Dein Vater ahnete von allem nichts, bis er ſich einſt auf einer Jagd zu einem Waldſchmid hin verirrte. Da ſtieg er ab und gab ſich niemand zu erkennen, weil ihn kein fürſtliches Geleit umgab. Darum führte ihn der Schmid nicht in das Haus, er ließ ihn in der Schmiede auf einer

mor-

morſchen Bank ſich niederſetzen und reichte ihm den Trunk aus ſeinem ſchmutzigen Handkruge. Der Landgraf wußte nichts mit ihm zu reden, der Waldſchmid hatte viel zu thun mit ſeiner Arbeit und mit der neuen Steuer, die eben ausgeſchrieben, und ſchimpfte bald auf's Eiſen, bald auf die Räthe ſeines Grafen und ſprach, indem er nun das Eiſen in dem Waſſer abgelöſcht, gehärtet hatte: Pfui Dich, Du weicher Landgraf, werde hart, werde hart, und ſchlug dabei vor Ärger auf den Amboß. Er ſprach dann weiter: Wer möchte länger unter Dir noch leben, der eine Rath beraubt die Unterthanen, der andre ſchätzt ſie ab, der dritte ſchmiert Dir's Maul mit Deinem eignen Schmalz; pfui, Landgraf, wer Dich nur nennt, der wiſche ſich den Mund! — Der Landgraf fragte nach dem Grund der Rede und hörte ſeiner eigennützigen Räthe Treiben, und kaufte ſich das Eiſen von dem Schmid, das er in dieſer Stunde härten thät, es war die Klinge, die noch bis dieſen Tag der Vater trägt, und als er heim kam, ſtrafte er damit der Räthe ſchändlichen Verrath, wovon er noch bis dieſen Tag der Eiſerne genannt.

Heinrich's Sohn. Gott ſei den armen Seelen gnädig. Sie mögen es verdienet haben; mir wird ſo ſchwach, ich bitt Dich, halt mich Freund. Es iſt mir alles neu in dieſer Welt, die Welt iſt hart. O ſteh mir bei, daß ich auch härter werde.

Günther. O wär ich nur Dein Schwager erſt, da könnt ich Dir ſo manche ſchwere Laſt abnehmen, und ich nähme dann auf mich, was Dich verletzen könnte. O lieber Heinrich, Du guter Heinrich, ich höre leiſe Tritte nahn, jetzt ſprich für mich bei Deiner Schweſter, ich glaub, ſie iſt's gewiß, ich höre ihre Stimme auf dem Gange nach Dir fragen, ich flüchte mich zum Saal der Huldigung, ich mag ihr nicht begegnen, bis ich aus Deinem Mund empfange meines Schickſals Kunde. (Ab).

X.

Heinrich's Sohn. O bleib doch, Freund, ſie muß Dich lieben, Günther, wer könnte Deinem Zutraun widerſtehen! — Nun iſt er fort, er iſt ſo heftig und alles ließe ſich doch ſanft und ſtill beendigen. Vielleicht hat ihn die Stimme doch getäuſcht, es war vielleicht die Schweſter nicht.

(Jutta tritt ein).

Jutta. Ich ſoll hier meinen Bruder finden — und ſehe einen fremden Ritter ſtehn. Was wollt Ihr, Ritter, daß Ihr ſo nahe dringt auf mich, ich bin des Grafen Tochter, Jutta.

Heinrich's Sohn. Wie Schweſter, hat mich dies Eiſenkleid Dir ganz entfremdet, erkennſt Du Deinen

Heinrich nicht, dem Du ſo oft haſt ſagen laſſen, wie Du ihn küſſen wollteſt, wenn Du ihn wiederſäheſt.

Jutta. Bei Gott, Du biſt's, mein guter liebſter Heinrich, nimm dieſe hundert Küſſe zur Verſöhnung, wie konnt ich Dich in ſolchen Waffen denken, das iſt ein ſeltſam Chorkleid, auch biſt Du recht gewachſen, ſeit ich Dich nicht ſah.

Heinrich's Sohn. Es iſt des Vaters Wille, daß ich zur Welt zurück den ernſten Kampf des Lebens ſoll beginnen, und dieſes ſind die Waffen eines lieben Freundes, die mich ſo treulich wie er ſelbſt, drin ſchützen.

Jutta. Wer iſt der Freund, ich muß Dich ihm auf ſeine Seele binden, Du biſt ſo fromm, ich kenne Dich aus Deinen Briefen, ein frommes Herz hat kein Geſtirn, und wenn ich Deine ſtille Demuth in den Waffen ſeh, da werd ich ernſt und war doch eben noch ſo froh, und wünſchte ſelber oft ſtatt meiner Nadel, mich am Schwert zu üben.

Heinrich's Sohn. Sei ruhig, ich kann ſo viel erdulden, die Seinen ſchützt der Herr, auch hat er mir ſchon einen Boten ſeiner Gnade in dem Freund geſendet. O wiſſe, liebe Schweſter, Dich kennet unſer Freund, und liebt Dich heftig, der Vater iſt ihm ganz geneigt und ich bin hier, für ihn zu werben, er iſt ſo ſchön, ſo gut, ich weiß nicht, wie ich ihn genug ſoll rühmen. Geſteh's, Du liebſt ihn auch?

Jutta. Du machſt mich ſchamroth, Bruder, nicht dadurch, daß Du mich jetzt zwingſt, die langgehegte Liebe zu geſtehen, ach nein, es iſt das Lob, das Du dem Liebſten giebſt, das ſetzt mich ganz in Gluth, denn denk, wenn Du ſo fühlſt, wie muß ich ihn erkennen, den ſelbſt Dein Tadel mir nicht ſchlechter machen könnte. Ei ſag, wo iſt er?

Heinrich's Sohn. Ich ruf ihn gleich zu ſeinem Glück, er war ſo zweifelhaft, als er mir ſeinen Auftrag gab, und ſchien vielmehr des guten Ausgangs zu verzweifeln.

Jutta. Was hat ihm ſolche Zweifel eingeimpft, das ſind die falſchen Zungen, die einem Liebenden den feſten Glauben rauben. Ich ſah ihn geſtern noch bei unſerm Kanzler, kein Wort des Zweifels über meine Liebe haben wir geſprochen, darüber ſind wir längſt hinweg, ihn nagte nur Beſorgniß um den Vater, den er noch nicht geſehn.

Heinrich's Sohn. Geſtern? Schon geſtern wär er hier geweſen? Beſorgniß um den Vater, den er noch nicht geſehen? Ei Mädchen, ich verſteh Dich nicht, der Markgraf Günther iſt des Vaters rechte Hand, ſeit Jahren hat er ſein Vertraun in ernſter Prüfungszeit des Kriegs erworben, und ſicher iſt er jeglichen Vertrauens werth.

Jutta. Mein armes Herz, wie haſt du dich getäuſcht. Die ärgſte Lügnerin iſt Hoffnung und ſie

verſteckt ſich, wenn ſie uns getäuſcht. O Bruder, ich hab' Dir ein Geheimniß zu vertrauen, wovon ich eben noch ſo offen mit Dir ſprach.

Heinrich's Sohn. Was ſprichſt Du, Schweſter, was hat Dein Wort verwandelt und Deine Wange ſchnell gebleicht?

Jutta. O Bruder, es ahnet mir viel Schlimmes. Ich ſage frei, ich kann den Grafen Günther nicht zum Mann erwählen, denn ſieh, ich habe einen andern ſchon gewählt, und nicht gewählt, nein, wie ich in die Welt geboren unbewußt, ſo iſt die Liebe mir entſtanden. O rath mir Bruder. Ich ehre Deinen Freund, er iſt ſo ſchön wie tapfer, ich weiß nicht, ob mein Ottnit ihn an Schönheit übertrifft, ich kann ihn nicht vergleichen, denn er ſteht einzig da, wo nie ein andrer iſt genaht, im Allerheiligſten von meinem Herzen und nimmer wird er weichen.

Heinrich's Sohn. Wie willſt Du meines Vaters Blick begegnen, wenn Du ſo feſt Dich ſeinem Willen widerſetzeſt, kaum wage ich Dir alle Worte hier zu wiederholen, wie ernſtlich er die Heirath anbefohlen. Noch heute will er Eure Hände durch Verlobungsringe binden. Du ringſt die Hände und mich ergreift zum erſtenmal ein Ärger gegen unſres Herrn Führung. O Mädchen, laß es doch, mich alſo anzuſehn, es bricht mein Herz und alle meine Sinne ſchwindeln. Wer iſt der Unglückſelige, Jutta,

wahrlich, Seligkeit und Unglück iſt in dieſer Neigung tief verſchmolzen; wo iſt der Unglückſelige, der meinem Freund Dein Herz verſchließt?

Jutta. Du thuſt ihm nichts zu Leide, verſprichſt Du Bruder?

Heinrich's Sohn. Du kennſt mich Jutta, daß ich die Mücke ſelbſt nicht tödten kann, die mich verletzte, wie könnte ich Dir wehe thun,

Jutta. Es hört doch keiner — leiſe will ich's ſagen — den Ottnit liebe ich, den Sohn vom Vater unſres Vaters,

Heinrich's Sohn. Den Baſtard? Ich kenn ihn nicht. Unächte Kinder ſind zum Frevel willig. Den Baſtard liebſt Du heimlich,

Jutta. Er mag es ſein, ein Halbgeſchlecht von Engeln liegt in ſeinen Augen, und ſeine Menſchlichkeit iſt ganz die unſre. Und nicht ſo heimlich iſt die Liebe, denn der Großvater willigte in unſern Bund und hat uns zugeſchworen, in ſeinem letzten Willen auch für uns zu ſorgen. In dieſen Wochen ſollte uns das neue Grün verbinden, ſo wie das alte uns zuſammenführte, o Bruder, laß Dir jenen Tag erzählen,

Heinrich's Sohn. O ſprich davon in günſt'ger Stunde, bei jedem Tritte fürchte ich den Vater, es iſt nicht recht, doch kann ich es nicht laſſen. Ich ſage Dir, gewiß hat er den Willen unſeres Großvaters

nicht gebilligt, er ſprach ſo wunderbar von ihm. Wenn nur der Tag uns nicht beeilte, es iſt ein harter Zwang in aller Zeit, gewißlich käm der Vater noch auf andere Gedanken. Wenn er Dich nur nicht gleich erblickte, daß nicht ſein Zorn Dich, liebe Schweſter, träfe.

Jutta. Ich bitte Dich, ſag ihm, was ich Dir anvertraut, er muß es doch erfahren, Du kannſt ſo ſanft mit Deinen Augen ſprechen, Du biſt ſo ſchuldlos an dem Unglück, ich bin zu raſch, ich darf ihm nicht begegnen. Auch meinen Ottnit muß ich warnen, der Vater ſoll ſo haſtig ſein. Es engt die Angſt den Athem mir, ich höre Tritte in den Gängen, iſt hier kein Ort, wo ich mich kann verſtecken. — Nein! — Bruder! hilf mir.

Heinrich's Sohn. Ich muß Dir helfen, weiß doch keinen Rath, o hätt ich noch mein geiſtlich Kleid, ich könnte Dich damit bedecken vor'm erſten Angriff ſeines väterlichen Zorns.

Jutta. Da liegt das Kleid, Du haſt mein Heil geſprochen, ſieh her, ich nehm es um, es deckt mein weiblich Kleid, und Dein Baret verheimlicht meiner Haare Flechten, auch weiß ich, daß mein Antlitz einem Knaben ähnlich ſcheint. Mein Bruder, daß ich Dich jetzt verlaſſen muß, es thut mir weh, doch anders kann ich nicht den Ganzgeliebten retten.

(Sie bekleidet ſich als Geiſtlicher).

Heinrich's Sohn. Wozu die fremden Worte?

Bin ich Dein Bruder nicht, ſoll nicht der Bruder ſeine Schweſter ſchützen, Du thuſt kein Unrecht und ich fühl mich ſchuldlos. Wenn wir uns wiederſehn, iſt alles anders und frei von Sorgen, frei von Furcht wird ſich in ſichrer Wahrheit zeigen, ob wir das Rechte ſuchten und das Falſche mieden.

Jutta. Noch dieſen Abend ſeh ich Dich, mein Bruder. (Ab).

Heinrich's Sohn. Kaum weiß ich, was ich hab' gethan; es iſt ja nur für einiger Stunden Frieden. Ob ich den Freund, den Vater nicht verrathen, es bebt mein Herz ſo zweifelnd, ich habe ihr Vertraun verrathen. O Gott, ich bin ein Sünder! Denn iſt's auch nur für wenig Stunden der Betrug, wie kann ich ahnen, was dieſe wen'gen Stunden für die Ewigkeit vollbringen. Mir wird ſo eng in dieſem weiten Zimmer. Luft! Luft. (Er tritt an's Fenſter). Wer jagt ſo raſend dieſen Weg hinunter, ein Geiſtlicher, der mit dem einen Arm ſich in dem Sattel hält. Wer grüßet! O Gott, ich kenne ſie, es iſt die Schweſter, jetzt öffnet ſich das ſchwarze Kleid im Wind. Vergebens wink ich ihr, ſie blicket vorwärts in die Welt, der Staub bedeckt die Schritte hinter ihr, vielleicht wird ſich mein Staub dem Staube miſchen, ich bin die Urſach dieſer unberathnen That, ich hab' ſie nicht erdacht, doch trag ich ihre Schuld. — Die Vögel ſingen draußen, der Himmel glänzt ſo friedlich blau,

die grünen Bäume reichen bis an's Fenſter, und wiſſen nicht, ob einer Lanze Schaft, ob eines Feſtes Schmuck ſie werfen, ob eines Sarges Dielen, ob ein Heiliger daraus geſchnitten werde. O heil'ge Mutter Gottes, wenn mein Gebet Dir je gefallen wenn ich mich je in Deinen Willen ganz ergeben, beſchütz die Fliehende und hülle ſie in Deinen Gnadenmantel. Schon läuft das Volk ihr nach, laut ſchreiend in den Straßen. Es ſprengen Reiter durch das Thor, gewiß iſt ſie verloren. O laß mich los, Du ſcharfe Krallenhand des Lebens.

XI.

Günther (tritt haſtig ein, bald darauf Heinrich). Wohin iſt ſie entflohn? Sag's Heinrich, Du mußt es wiſſen, in Deinem Kleide floh die Schweſter. Sprich Heinrich, ſag mir's geſchwind, Dein Vater naht im Zorn, wie konnteſt Du den Freund verrathen?

Heinrich's Sohn. Ich bitte Dich, dem Scheine opfre nicht des Freundes redlich Bild, der Dir ſo frei ins Antlitz wagt zu ſchauen. Ich hab' gefehlt, doch weiß ich nichts von dieſer Flucht, ich weiß nur, daß ſie heute ihre Hand nicht geben und daß ſie ſich dem Zorn des Vaters in dem Kleid verſtecken wollt.

Günther. Ich glaub Dir alles, ich eil ihr nach

Bin ich Dein Bruder nicht, ſoll nicht der Bruder ſeine Schweſter ſchützen, Du thuſt kein Unrecht und ich fühl mich ſchuldlos. Wenn wir uns wiederſehn, iſt alles anders und frei von Sorgen, frei von Furcht wird ſich in ſichrer Wahrheit zeigen, ob wir das Rechte ſuchten und das Falſche mieden.

Jutta. Noch dieſen Abend ſeh ich Dich, mein Bruder. (Ab).

Heinrich's Sohn. Kaum weiß ich, was ich hab' gethan; es iſt ja nur für einiger Stunden Frieden. Ob ich den Freund, den Vater nicht verrathen, es bebt mein Herz ſo zweifelnd, ich habe ihr Vertraun verrathen. O Gott, ich bin ein Sünder! Denn iſt's auch nur für wenig Stunden der Betrug, wie kann ich ahnen, was dieſe wen'gen Stunden für die Ewigkeit vollbringen. Mir wird ſo eng in dieſem weiten Zimmer. Luft! Luft. (Er tritt an's Fenſter). Wer jagt ſo raſend dieſen Weg hinunter, ein Geiſtlicher, der mit dem einen Arm ſich in dem Sattel hält. Wer grüßet! O Gott, ich kenne ſie, es iſt die Schweſter, jetzt öffnet ſich das ſchwarze Kleid im Wind. Vergebens wink ich ihr, ſie blicket vorwärts in die Welt, der Staub bedeckt die Schritte hinter ihr, vielleicht wird ſich mein Staub dem Staube miſchen, ich bin die Urſach dieſer unberathnen That, ich hab' ſie nicht erdacht, doch trag ich ihre Schuld. — Die Vögel ſingen draußen, der Himmel glänzt ſo friedlich blau,

die grünen Bäume reichen bis an's Fenſter, und wiſſen nicht, ob einer Lanze Schaft, ob eines Feſtes Schmuck ſie werfen, ob eines Sarges Dielen, ob ein Heiliger daraus geſchnitten werde. O heil'ge Mutter Gottes, wenn mein Gebet Dir je gefallen wenn ich mich je in Deinen Willen ganz ergeben, beſchütz die Fliehende und hülle ſie in Deinen Gnadenmantel. Schon läuft das Volk ihr nach, laut ſchreiend in den Straßen. Es ſprengen Reiter durch das Thor, gewiß iſt ſie verloren. O laß mich los, Du ſcharfe Krallenhand des Lebens.

XI.

Günther (tritt haſtig ein, bald darauf Heinrich). Wohin iſt ſie entflohn? Sag's Heinrich, Du mußt es wiſſen, in Deinem Kleide floh die Schweſter. Sprich Heinrich, ſag mir's geſchwind, Dein Vater naht im Zorn, wie konnteſt Du den Freund verrathen?

Heinrich's Sohn. Ich bitte Dich, dem Scheine opfre nicht des Freundes redlich Bild, der Dir ſo frei ins Antlitz wagt zu ſchauen. Ich hab' gefehlt, doch weiß ich nichts von dieſer Flucht, ich weiß nur, daß ſie heute ihre Hand nicht geben und daß ſie ſich dem Zorn des Vaters in dem Kleid verſtecken wollt.

Günther. Ich glaub Dir alles, ich eil ihr nach

und meine Liebe ſoll die Wünſchelruthe ſein, die mir den edlen Gang wird zeigen.

Heinrich (tritt mit heftiger Bewegung auf). Er hat geſtanden, wohin ſie flieht?

Günther. Er weiß es nicht. (Ab).

Heinrich. Du weißt es nicht, Du ſchnöder Kuppler, unnatürlicher Verräther meines Bluts, Du weißt es nicht? Du biſt des Todes, wenn Du nicht gleich bekennſt. (Er zieht den Degen).

Heinrich's Sohn. Ich ſchwör es Dir bei Chriſti heil'gen Wunden, ich kenne nicht den Weg der Flüchtigen, weiß nichts von ihrer Flucht.

Heinrich. Wer gab den Mantel meiner Tochter, in welchem ſie entkommen, wer lieh ihr das Baret?

Heinrich's Sohn. Ich gab es ihr! —

Heinrich. Zur Maskenluſt? He Bube, ſieh, Du zitterſt überwieſen, in meinem Buſen, welche Schlange, in meinem Herzen, welche falſche Affenliebe. Ich reiß Dich aus mit allen Wurzeln. Hör, an den ich ſtrafend je die Hand gelegt, ich werde mich ihm nie verſöhnen. (Er haut nach ihm mit dem Degen).

Heinrich's Sohn. Verzeih mir Vater, und ſchon der armen Schweſter, o könnt' ich ihre Schuld abbüßen.

(Kanzler kommt).

Heinrich. Verruchter Heuchler, verflucht in Zeit

und Ewigkeit, ſtirb gleich, ich wollte, daß Du niemals wärſt geboren, und ſtell Dich todt, ſo fühl ich mich befriedigter. — He Günther, ich muß der tollen Dirne nach. He, Homburg, ſo kommt doch ſchneller, den Sohn, der nicht mein Sohn, den ich enterbe, ihn bringet in das ſchlechteſte Gefängniß, ich ſage Euch, er iſt gewiß der Führer jener Sternenritter, die mir im Antritt meiner Herrſchaft heut Geſetze vorzuſchreiben wagten. Ihr Stern muß ſinken, ſperrt ſie zuſammen mit dem Knaben, damit ſie fühlen, daß ich mein eignes Blut nicht ſchone, wie ich mein Leben oft daran geſetzt, wo es des Landes Macht und Ehre hat gegolten. (Ab).

XII.

Kanzler. Mein theurer Graf, mein frommer Heinrich, was iſt geſchehen, o ſprecht um Gottes Willen, aus Eurem Haupte ſtrömt das rothe Blut, als führt es Euer Leben mit ſich fort.

Heinrich's Sohn. Ehrwürd'ger Alter, Ihr ſeht und habt mir raſch entdeckt, warum mich alle Kraft verläßt, ich hatte es im mächt'gen Schrecken nicht gefühlt, und ahnete noch nicht den Tod, und ſorgte noch für mich. Mein armer Vater, wollt Ihr es ihm verſchweigen, ſo will ich alles beichten, als wä-

ret Ihr ein ſegensreicher Prieſter, das Allertraurigſte iſt dies Geheimniß mir, ich geb es Euch in ernſter Beichte hin und nehme es von Euch verſiegelt mit Verſchwiegenheit zurück ins Grab.

Kanzler. Erleichtert Euch von Eurer Seele Laſt, vom Vorwurf, der die Ruhe jenſeits rauben kann.

Heinrich's Sohn. Verſchweigt es meinem Vater, daß ich geblutet habe, ich ſage Euch, für jedes Wort, das Ihr leichtſinnig davon ſprecht, kann ich dereinſt vor'n Richterſtuhl des Herrn Euch fordern.

Kanzler. Was deutet dieſes Blut, wer hat die tiefe Wunde Euch geſchlagen — ich ſchwöre Euch, daß ich will ſchweigen und Euch rächen, wie ich als Wiſſender des Freigerichts vermag.

Heinrich's Sohn. Ich denke nicht der Rache, ich hab' die Schuld, ich war leichtſinnig, ich gab mein Kleid der tiefbetrübten Schweſter, daß ſie dem heutigen Tage ſich verberge, bis jener letzte Wille unſeres Großvaters die Ordnung unſers Hauſes hergeſtellt. Es war ein böſer Rath. Sie floh in dieſer Hülle, mein Vater in des Zornes Blindheit zog den Degen, und wollte mich nur züchtigen. Des Vaters Liebe zeigt ſich in der Strenge, des Kindes Liebe in geduldigem Ertragen. Es war des Degens innre böſe Art, die ihn ſo mörderiſch zu mir gewendet, doch ſeht, mein Vater möcht es ſich zum Vorwurf machen und ſeines Alters Heiterkeit damit betrüben, daß ihm ein

ſolches Unglück iſt geſchehn, als wäre er zu grimmer That verflucht. Verſchweigt ihm, ach — gebt mir die Hand, verſchweigt ihm ſeines Unglücks Kunde und ſaget ihm, daß ich an heft'gen innern Übeln lang gelitten und daß die Überraſchung, die Neuheit dieſes Tages, der mich der Einſamkeit und dem Gebet entreißet, und nicht ſein Zorn mich hat getödtet.

Kanzler. Giebt Gott mir Kraft, dies ſchreckliche Geheimniß in verzweiflungsvollem Herzen zu bewahren, mit meinem Willen eilt es nimmermehr in dieſe Welt, doch muß ich es dem heimlichen Gericht vertrauen.

Heinrich's Sohn. Ich danke Euch. Ich werde ſchwach und habe eine Bitte noch auf meinem Herzen. Ich ſterbe ohne heilge Sakramente, da werd' ich irrend zwiſchen Höll und Himmel ſtehen.

Kanzler. Ich ruf den Schloßcaplan, mein frommer Heinrich.

Heinrich's Sohn. Zu ſpät, zu ſpät, verlaßt mich nicht, wenn ich dies treue Auge noch vermißte, mir fehlte aller Glaube, alle Liebe. Ich ſeh's an Eurem Auge, es ſpiegelt ſich der Himmel drin und es gilt viel im Himmel. Nach Cöln zu der heiligen Könige Grab, hab' ich noch eine Wallfahrt angelobt, da wallet hin, mein güt'ger Freund und betet da für mich und für den Vater, und leget dieſen kleinen Schatz, den ich erſpart, zu Seelenmeſſen auf den Hoch-

altar! Ich ſeh das Allerheiligſte in meines Herzens Tiefen, die Welt iſt eng und dunkel. Lebt wohl! Es wird mir beſſer, tragt mich an's Fenſter, daß ich mit meinen jungen Augen noch einmal dieſes friſche Grün beſchaue, aus dieſen Bäumen zimmert meinen Sarg, aus dieſen Blumen windet mir den Kranz doch nein, die Vögel ſingen ſchön darauf, laßt mich allein nur ſterben, begrabt mich unter ihrem Schatten, wo alles Grün erſtirbt, da ſtört mich nichts Gott ſchütze Vater, Schweſter, Bruder und Euch — mir wird noch einmal wohl. Jeſus Maria! (Stirbt).

Kanzler. Noch weile, theures Kind, die Heilkunſt hat ſchon manchen Leidenden aus zweifelhaft geöffneter Todespforte zurückgerufen! — Es iſt zu ſpät — Was bleibt mir nun von Deiner Liebe, fromme Knabe, als der Verſtellung harte Qual und Deine Leiche täuſchend ſchwere Laſt, ich glaube mich bei Dir und Du biſt fern. Ich darf wohl um Dich trauern, doch darf ich's nicht dem harten Vater in die Seele rufen, was ſeine Wildheit hat gethan. Du aber ſchenkteſt mir auch Troſt, wie ſeinen Thau der heiße Tag uns ſchenkt, Dein Wille ſendet mich aus dieſer Mauern vielverſchlungnem Greuel zum ſegensreichen Grab, zur heil'gen Stadt am Rhein. O kehr ich niemals wieder und fände dort auch meine Ruheſtätte. — Ja Knabe, für dieſes Wort ſei Dir Dein Wille ganz erfüllt, ich will die Wunden und das Blut

verbergen, der Vater klage nur ſein Mißgeſchick, und wiſſe nie die Schuld der böſen Stunde. Ich will den Frevel bei Gefahr des eignen Lebens dem Gericht verſchweigen. (Er verhüllt die Leiche).

XIII.

Ottnit, Albert, Franz (treten gewaffnet ein).

Kanzler. Was wollt Ihr, ſprecht, nicht ſtört des Unglücks Trauer mit Verrath, ſonſt faßt es Euch mit ſeinen Zauberkreiſen.

Franz. Herr Kanzler träumt Ihr, oder ſeid Ihr auch von jenen Ehrenmännern, die ſich die Sternenritter nennen, und ihre freche Stirn entgegen unſrem Haus erheben; doch ſeid verſichert, daß Ihr ſo gut verloren ſeid, wie ſie, ich hab' die Bauern aus des Schwiegervaters Dorf verſammelt.

Albert. Ich hab' die Bürger durch die Mutter zu der Wehr gerufen.

Ottnit. Ich bring nur mich, doch die Verzweiflung, die in mir tobt, daß Jutta mir verloren, daß ſie entflohn, ich ſuch den Tod und werd' ihn vielen bringen, die heute meinem Schwert begegnen.

Kanzler. Verzeiht mir, gute Kinder, wenn ich im Unrecht Euch vermuthet habe, ich ſegne Euch für Euren Edelmuth, durch Euch wird dieſes Fürſtenhaus beſtehen, das alles Unglück heut beſtürmt.

Franz. Was Edelmuth, ein jeder Vogel ſchützt ſein Neſt und baut darin, was ſprecht Ihr, Herr, von Unglück.

Kanzler. Verſtorben iſt der fromme Heinrich, der Vater irrte fort, die Tochter aufzuſuchen, und achtet nicht der frechen Schaar, die gegen ihn empört. O hört, ſchon fechten ſie im Hofe! (Er enthüllt die Leiche).

Albert. Ach hätte je der Vater das geahnt.

Ottnit. Zum Kampf, Ihr Brüder, zeiget Euer echtes Blut, in allen Wunden, die wir des Hauſes Feinden ſchlagen.

Franz. Ich fühl ſo rechte Luſt, den ſtolzen Kerln, die ſeit dem Morgen über uns die Naſen rümpfen, alle Knochen zu zerſchroten. Ich denk die Sternenritter ſollen Sterne ſehn am hellen Mittag.

Albert. Ich folge Dir, Du wirſt die Bahn mir brechen.

Ottnit. Friſch zu: jetzt iſt die Zeit zum Ausfall, ſie ſind im ſchmalen Gang gedrängt, wo wenige nur zum Fechten Raum gewinnen.

(Die Kirchenglocke ſchallt).

Albert. Still Brüder, nehmt die Helme von dem Haupt, daß ſie dem Himmel, der jetzt geöffnet aller Chriſtenheit, nicht unſre Stirn verſchließen, kniet nieder. Wer uns ſo erſchlägt, der reißt uns in den Himmel. (Sie knieen nieder und beten).

Hein-

Heinrich's Sohn (richtet ſich auf und ſpricht):

Gott ſegnet Euch, Gott ſchützet Euch,
Und nimmt mich in ſein Gnadenreich.
Ave Maria.

(Er ſinkt nieder, die Glocke hört auf zu ſchlagen).

Ottnit. Ave Maria, ſehet ihn nicht an, ſeine Worte ſind alle geſprochen, ſeine Wege ſind alle gethan, in uns lebet ſein Wort, zeigt uns durch eiſerne Gaſſen den Weg, wo es klirrt und blitzt, und eiſerner Speere Hagel fällt. Brüder, ich habe ſein Wort vernommen. (Der Saal füllt ſich mit bewaffneten Rittern, ſie ſtürzen auf ſie).

Ottnit. Wird das Lamm zum Löwen, wird der Löwe zum Lamm, halt Dich, Albert, Dir helf ich los vom Löwen, der Dich drängt. Mein Franz, ſieh zu, wohin Du ſchlägſt, auf daß Du triffſt!

Ein Sternenritter. Verlaßt Ihr mich, Ihr Brüder, Brüder. Helft! Der mit der Auerhahnfeder ſetzt mir zu.

Ein Andrer. Rette ſich, wer kann.

Ottnit. So freche Stirn, ſo ſchwacher Arm, ſo bebendes Herz in Übermuth. Pfui! ſchämt Euch. Ein treuer Glaube ſchlägt die falſche Welt.

(Er und die Seinen treiben die Ritter zurück).

Zweite Handlung.

I.

(Rheinufer bei Cleve. Nacht. Der Sturm wirft einen Nachen, worin Otto der Schütz aus allen Kräften rudert und Jutta, als Geiſtlicher gekleidet, zum Himmel betet, an das Ufer. Jutta ſpringt heraus und kniet am Ufer nieder, Otto ziehet den Kahn weiter aufs Ufer).

Jutta. O Gott, Du haſt mein Beten in dem Sturm gehört, Du hörſt den Dank in meiner Worte Beben, Dein Arm hat uns aus zweifelhaftem Wellenſpiel an's ſichre Land gehoben.

Otto. Gelobt ſei dieſes Ruder, es war Gottes Arm, dann lob' ich meine beiden Arme, die es geſchwungen, ſie ſind ein Stück von jenem Gott und fühlen ſich recht müde.

Jutta. Wie kannſt Du jetzt ſo gottlos ſprechen, und ſangſt doch in Gefahr ein geiſtlich Lied.

Otto. Wenn das ein geiſtlich Lied, ſo bin ich ſelbſt ein Heiliger, der Sturmwind hat's mir in das Ohr gepfiffen, hör zu mein Sprüchelchen, denn mehr war's nicht:

Starkes Herz, das athmet frei,
Bläſt den Sturm danieder,
Bricht, mit jubelndem Geſchrei,
Seine kalten Glieder,

Darum Athem, athme frei,
In Gefahren
Läßt ſich nichts bewahren,
In Gefahren
Wird das Leben frei, neu, treu.

Jutta. Dein Frevelſinn, ich hab's Dir ſchon geſagt, wird Dich zum Unglück führen, Dein ſtarker Arm iſt jetzt Dein Gott, wer weiß, ob er Dir nicht zum Teufel wird. Dich friert noch nicht, ich zittre in den naſſen Kleidern.

Otto. Nun ſieh, wie milde meine Götter ſind, Du haſt ſie ſo verachtet, und ſieh, da ſchlagen ſie Dir Feuer an und brechen unſern andern Gott, das Ruder, als freies Opfer hier in Stücken, und der vierte Gott, mein Athem, bläſt das Feuer an.

Jutta. Das Ruder hätt ich nicht zerbrechen können, das uns ſo treu gedient, doch lern ich Deine Reden beſſer jetzt ertragen, ich weiß, daß Du es beſſer meinſt, als Du magſt ſcheinen. Wie treu haſt Du Dein Leben heut gewagt, ob wir uns gleich zuvor geſtritten und Du zum Kampfe mich gefordert hatteſt. Schon faßte mich das kalte Flußweib mit den Armen und ſah mich ſtarr mit ihren grünen Augen an.

Otto. Du faſelſt doch gerade ſo wie meine Schweſter, als ſie noch klein, denn überall ſah ſie lebendige Weſen, hörte ſie in Quellen, die unter grünen Ranken rieſelten und in der Bäume Wipfeln, wer

weiß, wo ſonſt! Nun das iſt lange her, jetzt wird ſie wohl verſtänd'ger ſein.

Jutta. Wie alt iſt ſie, haſt Du ſie lange nicht geſehn?

Otto. Zum Teufel, hab' ich Dir zweitauſendmal umſonſt geſagt, daß ich an niemand will verrathen, wer ich bin und wo die Meinen wohnen und wie ſie heißen, kam unſer Streit nicht eben daher, weil Du durchaus von mir die Abkunft wiſſen wollteſt, eh Du Dich meiner Führung auf den Wellen anvertrauteſt. Iſt das Dein Dank?

Jutta. Nein, wahrlich, liebevollen Dank möcht ich Dir ſagen, doch fehlet Dir die Großmuth, meinen Dank zu hören, des Dankes Laſt von mir hinwegzunehmen, Du haſt . . .

Otto. O ſchweig, ich fahre aus der Haut, wie mußte mir das unglückſel'ge Wort vom Dank entſchlüpfen.

Jutta. Nein, Freund, ich darf nicht meinen Dank verſchweigen, wie Du mich aus der Fluth zurück in Deinen Nachen hobſt, daß Du darüber ſelber faſt verſunken . . .

Otto. Kein Wort davon! Wenn es mir viel gekoſtet hätte, was ich gethan, ich nähm den Dank, doch was ich ſo kaum ſelbſtbewußt gethan, wie man ſich ſtolpernd, oder auf dem Eiſe gleitend, aufhilft, man weiß nicht wie, das danke meinetwegen Gott, mich laß in Ruh, es iſt mir halberzählt ſchon ganz

verhaßt, mir wird mein elend thatlos Leben drin bewußt. Wenn eine That ſo vieles kann erſchaffen, warum ſoll ich in müſſigem Gebet mein künftig Leben ſtill verträumen! — Das quält mein Herz und läßt ihm wenig Ruhe, das hat den heitern Sinn in mir, der ſonſt nur freundlich aus den Augen lachte, in Galle faſt erſtickt, das macht mich oft ſo händelſüchtig und auffahrend, was vor des Vaters kränkendem Entſchluß, der mich zum Geiſtlichen blitzſchnell beſtimmte, wohl nimmer meine Art geweſen. Verzeih mir das, Du ſanftes weiches Lamm.

Jutta. Wie gut Du biſt oft mitten in der Härte, es rührt mich um ſo tiefer! Nur um Dein Herz in Zutraun zu erleichtern, fragt ich geſtern nach der Herkunft, wohin Du gingeſt, was Dich ſo zornig machte, als wäre ich ein Spürhund Deines Vaters.

Otto. Ich glaub Dir alles, ja, ich hatte Unrecht, will Dir, ſo weit ich kann, vertrauen. Verſchwiegnes Leid hat eigne freie Unterhaltung, doch ausgeſpochen ſchämet ſich ein tapfres Herz des übermächtigen Gedanken, der es niederzwingt und über Zung und Lippen ſpurlos, wie ein Hauch zur Welt gedrungen, die ſich darüber nicht verwundern kann.

Jutta. Ich will Dein Leid in ganzer Seele faſſen und will darum ſo oft zum Himmel beten, als Du darum zur Hölle fluchſt.

Otto. Nun hör und ſprich nachher kein Wort

und thu, als wenn Du's nimmermehr vernommen. Ich war geübt mit Schwert und Lanze, ich war der beſte Schütz, der beſte Ringer, ein alter Ritter zog mich auf zum Krieg und Ritterleben. Da kommt mein Vater, ſagt, ich ſoll zur Schule hin nach Cöln, ich ſolle geiſtlich werden. In Demuth geb ich ihm mein Wort darauf, doch kaum bin ich aus ſeiner Näh, ſo bricht im Herzen die Verzweiflung aus, wie unſer Feuer auch den Kahn ergreift, indem wir noch von andern Dingen reden, und nimmt uns jede Möglichkeit zur Abfahrt von dem Ufer.

Jutta. Ich will es löſchen!

Otto. Es iſt zu ſpät, das Feuer nährt ſich luſtig von dem Theer, womit das Schiff beſtrichen, es iſt ſchon durchgebrannt, jetzt mag's zum Teufel auch das ganze Schiff verzehren. So ging's auch mir in der Verzweiflung. Als ich des Rheines Ufer erſt erblickt, die Burgen hochbewahrt, die ich ſo gerne ſtürmen möchte, um mir ein Reich zu gründen; vergeſſen war mir das gegebne Wort. Das Wildbret, das geſchont durch alle Wälder rauſcht, verführte mich zuerſt; die Armbruſt, die zu Ehrenſchießen mir der Vater gab, den harten Abſchied mir zu lindern, ward raſch geſpannt, ich weiß es ſelbſt nicht wie, — es kam ein Reh, da lag es hingeſtreckt, — es kam ein Jäger, der's mir wehren wollte, ich ſchlug ihn nieder! — So ging's aus einer Rauferei zur andern,

ſo lauf ich ſchon zwei Monat an dem Rhein herum und komme doch dem heil'gen Cöln nicht näher! Die Hirſche ſind die Heil'gen, die ich ſuche, ich lebe vom Verkauf des Wildes — die Jäger fürchten mich und thun, als ob ich unſichtbar. Nun ſag kein Wort — ich weiß ſchon alles — Du willſt mich warnen, wohin das führen kann, — nicht wahr, zum Galgen, oder gar auf einen Hirſch geſchmiedet, in den Wald gejagt zu werden, daß mich die Äſte da zerſchmettern und zerreißen. — Kein Wort! (Er geht heftig umher).

Jutta. Was kann ich ſagen, denn ich kann nicht helfen, ich hör den Boden unter Deinem Tritte beben, ich ſelbſt bin zum Verſinken müde. — Gottlob, es naht der Sonne Troſt, die Wolken brechen, die Ufer glänzen hell vom Regen. O Wunder, ſieh hieher, uns nahe ſteht der Baum, wo Du zum Kampfe geſtern Abend mich gefordert, dort ſank der Blitzſtrahl auf des Baumes Krone, und Du flohſt mit mir. Sieh hier den Einſchnitt in den Sand, da ſtand Dein Nachen geſtern, nur wenige Schritte rechts hat uns der Sturm der Nacht ans ſelbige Ufer nach ſo langer Müh zurückgeworfen, und ſieh, der Baum hat gegen Regen uns geſchützt, der uns entzweite.

Otto. Nun lies in Gottes Namen, was ich geſtern Dir verbarg, den Namen Otto, meinen eignen Namen, den ich mit vielen tauſend Andern trage und als Geheimniß mir bewahren wollte. Ich war ein Hitzkopf.

Jutta. Du haſt auch eine Krone drüber eingeſchnitten.

Otto. Was geht's Dich an, das iſt ein Vorwitz der Unbärtigkeit, da kommt die Altersweisheit und der Leichtſinn aus demſelben Munde.

Jutta. Verzeih es nur, es liegt mir gar nichts dran, ich wünſch Dir eine Krone recht von Herzen, zum Dienen biſt Du gar zu herriſch.

Otto. Haſt recht — ich muß Dich küſſen — ja herrſchen möchte ich! Du biſt ein wunderbarer Knabe, ſiehſt mir tief ins Herz, ich weiß auf Erden und im Himmel nichts, was ich ſo lieb' wie Dich, Du ſanfter Freund. (Er reicht ihr die Hand).

Jutta (ſingt).

Iſt es Rauch vom Praſſelfeuer,
Das den grünen Zweig entflammet,
Iſt es Rührung dieſer Feier,
Die aus Hand in Hand entſtammet,
Iſt's der Morgen, der da grauet.
Was in meinen Augen thauet?

Nein, es tröpfelt von dem Stamme
Aus der Rinde, die zerriſſen
Von des Blitzes wilder Flamme,
Und dafür muß ich ihn küſſen!
Treuer Baum, der uns geſchützet,
Als es über uns geblitzet.

Ja ich hör ein Blätter-Flüſtern,
Das von Zornes Worten rauſchet,
Die wir in des Abends Düſtern
Beide zankend ausgetauſchet,

Hör die Bäume drüber ſprechen,
Nun wir friedlich Blumen brechen.

Iſt's beſprochen, iſt's vergeſſen,
Und ſchon breiten ſie den Schatten
Wo wir nun in Lieb' geſeſſen,
Vor der Sonne heiß Ermatten;
Nicht zu viel der heißen Liebe,
Nun wir ſind des Zornes müde!

Otto. So recht, Du kennſt mich ganz, es är-
gert mich der Widerſpruch, noch mehr die langen
Freundſchaftsküſſe, wir müſſen etwas thun uns zu zer-
ſtreuen! Ich folge Deinem Beiſpiel, pflücke Blumen.
Elende Arbeit!

II.

Walpurgis, (ein kleines Mädchen, tritt aus dem Geſträuch hervor).

Walpurgis. Was ſoll das heißen, er iſt ein
ſchlechter Menſch, ein Böſewicht, ein Taugenichts.

Otto. Ei Kind, biſt Du bei Sinnen.

Walpurgis. Er Dummkopf, reißt die Blumen
mit den Wurzeln aus.

Otto. Ich habe an den Wurzeln ſo viel Spaß,
wie Du an Deinen Blumen.

Walpurgis. Ein dummer Spaß, woran ſoll
morgen denn die Blume wachſen zu dem zweiten
Schießtag.

Otto. Schießtag? Was, wo iſt ein Schießen?

Walpurgis. Hab' Er doch arme Leute nicht zum Narren, er weiß vom Schießen nichts und kommt ſo eilig ſchon am Morgen mit der Armbruſt.

Otto. Mein Kind, erzähl es mir, ich will Dir alle Blumen geben zu der Krone, die Du windeſt; wo iſt ein Schießen und welches iſt der Preis? Mich hat der Sturm hieher getrieben.

Walpurgis. Ich weiß es ſchon, Er hat mich nur zum Narren, doch will ich es Ihm ſagen. Dem Älius Grazilis zu Ehren feiern wir das Schießen.

Otto. Wo lebt denn der, iſt das ein wackrer Ritter?

Walpurgis. Nun merke ich, daß er ganz dumm im Kopfe. Vor vielen Jahren kam der hier als Knab' in einem goldnen Nachen, von Schwänen hergezogen, es war ein großes Schießen um dies Land und wer den beſten Schuß gethan, der ſollte dieſes Landes einzige Erbin, Beatrix, zu der Ehe haben, mit ihr das Land. Da kam der Knab' mit einem leichten Bogen, und ward erſt ausgelacht und that ſogleich den beſten Schuß, ſo ward das Land ihm eigen und auch die ſchöne Frau. Doch als ſie eines Kindes ſollt geneſen, da floh er fort, er konnt das Schrein nicht hören.

Jutta. Kam er nicht wieder?

Walpurgis. Nein Herr, ſie baute dieſen Thurm, er heißt davon der Schwanenthurm, und wartete mit

rem Knaben auf dem Thurm, und ſah beſtändig in
ie Weite, ob er käme, und ſtellte jährlich großes
Schießen an, um ihn zu locken, er kam nicht wieder
er ſchlechte Menſch. Uns iſt es recht lieb, denn ſo
nd ihm zum Angedenken dieſe Schießen jährlich noch
eblieben, wir freuen uns darauf das ganze Jahr.
ch löſe manches gute Geld für Kränze, denn wer
ichts ſchießt, will ſeinem Liebchen doch was Schönes
ringen.

Otto. Nun ſag mir Kind, was giebt es denn
m höchſten Preiſe, lundiſch rothes Tuch, eine
enkmünze?

Walpurgis. Nein Herr, die gnädige Tochter
nſres Fürſten müßte eigentlich zum Kuß den beſten
Schützen laſſen, das iſt Gebrauch und hat ſonſt wohl
eſtanden. Doch weil der Vater ſelbſt der beſte
Schütz, ſo hat bis jetzt kein andrer dieſen Preis ge-
onnen. Dem, der nach ihm den beſten Schuß ge-
an, ſchenkt er alljährlich einen ſchönen goldnen Kranz.

Otto. Mir wär ein Kuß von ſeiner Toch-
r lieber!

Walpurgis. Er hat noch nicht den Preis.

Otto. Wo iſt das Schießen?

Walpurgis. Iſt Er denn taub, da ſchmettern
ie Trompeten von dem Schwanenthurm, es fängt
hon an.

Otto. Leb wohl, mein frommer Hiazinth, ruh

Dich hier aus; ich will in aller Eil den Preis erſchießen, dann kehr ich wieder, hol Dich ab zum Schmauſe.

Jutta. Ich wünſch Dir Glück und ſichre Hand.

(Otto ab).

III.

Walpurgis. Der Narr wird recht mit Schimpf beſtehn, es ſind die beſten Schützen dort beiſammen, und wenn er nicht gewinnt, da wird er ſicher wild, erſchießt ſich, oder einen andern. So hübſch er iſt, ich möcht' ihn nicht zum Mann, es brennen ihm die Augen wie Laternen, er geht ſo heftig, es ſcheint ein rechter Mörder.

Jutta. Ei Kind, ſprich nicht von Unbekannten ſchlecht; wie kannſt Du ſchon ſo tückiſch ſein?

Walpurgis. Ich ſage, was ich denke, das nennen hier die Leute, ich ſagte wahr.

Jutta. So ſag mir auch, was Du von mir gedacht.

Walpurgis. Aus Dir werd ich nicht klug. Ich glaub, Du thäteſt beſſer, Weiberkleider anzuziehn, Dein Haar zu flechten, Du gleicheſt keinem Helden, gieb Dich in Gottes Schutz und Gnade und eh Du ſchlafen gehſt, denk ſtets, Du könnteſt ſterben.

Jutta. Die Lehre habe ich im Kloſter ſchon

empfangen, und übe ſie an jedem Abend im Gebet, doch machſt Du mich beſorgt, ich möchte mich in mächt'gen Schuß begeben.

IV.

Eliſabeth von Cleve kommt mit ihrem Fräulein von Fels, (die im Hintergrunde bei einem blühenden Gebüſche ſtehen bleibt und Blätter abreißt).

Eliſabeth. O ſchöne alte Zeit, als noch die Wunderding geſchehen, die jetzt gefeiert werden, als ſchöne Knaben auf den weißen Schwänen angeritten kamen, uns arme Fräulein gegen Grobheit trunkner Ritter zu beſchützen. Wie könnt ich mir den Älius denken, daß er mir wohl gefiele, daß er den beſten Schuß auch in mein Herz gethan? Ein Knabe dürfte es nicht ſein, auch nicht zu alt, es iſt recht ſonderbar, ich kann ihn mir nicht denken, ich kenne keinen Mann, den ich von Herzen küſſen möchte! Es iſt ein gar verwirrt Geſchlecht und roh; vom Fechten, Reiten, Spielen, Trinken, Jagen wiſſen ſie allein zu ſprechen, und thun mit ihrer Einfalt groß, als wär ein Mädchen kaum recht werth ſie anzuhören und lächeln, wenn ſich eine naht, und necken ſie mit Lügen. Im nächſten Jahr will ich ein Nönnchen werden, der Schleier ſteht mir gut.

Walpurgis (tritt mit einem Blumenkranz heran). Ach

gnäd'ge Hoheit, verſchiebt ſo guten Vorſatz nicht, ich möchte auch ein Nönnchen werden, (ich bin zu jung,) ach ſeht den Kranz, er ſtände Euch recht ſchön, wenn Ihr Euch morgen weihen ließet, in St. Egidien iſt morgen große Weihe.

Eliſabeth. Du ſprichſt ſo ſonderbar, an's Herz? Was ſoll der Kranz mir koſten?

Walpurgis. Er koſtet nichts, wollt Ihr mit mir zum Kloſter gehn?

Eliſabeth. Wie wunderlich, ich denk der Braut in dieſem Augenblick, die vor dem Tage ihrer Hochzeit betete, der Himmel ſei ihr lieber als dies Erdenglück. Da kam ein Kind, und führte ſie nach einem ſchönen Garten, ſich einen Hochzeitskranz zu brechen. In ſeliger Entzückung ſtand ſie in dem Garten, wo jede Blume hell aus Edelſteinen war verbunden und goldne Vögel unermüdlich ſangen.

Walpurgis. Ich kenne die Geſchichte auch. Sie ſuchte da die beſten Blumen aus, ein Stündchen, meinte ſie, vergangen, da geht ſie heim und ſieht ihr Schloß ganz feſt verſchloſſen, kein Hochzeitjubel in den Zimmern.

Jutta (tritt heran). Da wird die Jungfrau böſe, klopfet heftig an das Thor, es kommt die Pförtnerin heraus und kennt ſie nicht, da wird ſie zornig, ſchlägt nach ihr. Es ſchreit die Pförtnerin, da kommen wohl ein hundert Nonnen, die wollen ſie beſtrafen,

da zürnt noch heftiger die Braut, nennt ihren Namen und nun erräth die klügere Äbtiſſin, dies ſei die Braut, die einſt vor hundert Jahren an dem Hochzeitstag verſchwunden, die letzte Erbin dieſes Hauſes, aus deren Gut das Kloſter war geſtiftet. Sie thun ihr alle Ehre an, ſie muß von jenem Garten viel erzählen, die ſchönen Blumen zeigen, doch iſt ſie ſelbſt vor allen ſchön. Gewiß, ſie war im Himmelreich, doch weil ſie jetzt nach ihrem Bräutigam verlangte und hört, daß er um ihr Verſchwinden ſei aus Gram geſtorben, da übergiebt ſie ſich verzweiflungsvoll dem Teufel und ſucht in Wein den Gram zu ſenken. Doch wie ſie kaum den erſten Trunk verſucht, da runzelt ihre Haut, da bleicht ihr Haar, ſie ſiehts im Spiegel ihres Weins und wird noch viel erzürnter und fluchet, will keinen Troſt der Seele hören und zerfällt gleich in ein Häufchen Aſche. Weh, weh, was ſeufzt die arme Seele noch im Kloſter jede Nacht, und flehet alle an, ſie möchten für ſie beten, denn nimmer litt wohl eine Seele ſo wie ſie, die ſchon auf hundert Jahre in dem Himmel aufgenommen; wer hoch ſteht, kann ſo tiefer fallen, und wer kein Heil'ger iſt, der ſuche nicht den Himmel ſchon auf Erden.

Walpurgis. So hab' ich's nimmermehr gehört, das iſt erlogen, ich ſage, hüt Dich, ſchönes Vögelein, Du ſingſt zu früh. (Ab).

Eliſabeth. Ehrwürd'ger Herr, ich gebe Eurer

Lehre recht, darum verzeihe ich, daß Ihr ſo ungefragt Euch in's Geſpräch gemiſcht, ich kenn Euch nicht, wer ſeid Ihr?

Jutta. Der Augenblick iſt Gottes Gabe, Ihr ſeid allein, ich kann mich Euch entdecken.

Eliſabeth. Faſt zittre ich, ich bin allein, ich muß um Hülfe . . .

Jutta. Kein Wort, hört an, ich bin nicht, wer ich ſcheine.

Eliſabeth. Ach Gott.

Jutta. O hört, ich bin kein Feind, ich bin ein armes Mädchen, eine Fürſtentochter, Euch nah verwandt, Jutta von Thüringen, entflohen ihrem Vater. Ich fleh Dich an, nimm mich zu Dir, ich lüge nicht, nimm mich in Schutz, ſieh hier am Hals die kleine Kette, die Du mir einſt als Kind verehrt, als Du nach Marburg kamſt mit Deinem Vater.

Eliſabeth. Geliebte Jutta. Dein Angeſicht iſt mir die beſte Bürge.

Jutta. Verrath mich nicht, Dein Fräulein naht, ich heiße Hiazinth, und bin vom Kloſter hin nach Cöln geſendet zu beten für die Seele des verſtorbenen Landgrafen.

Eliſabeth. Sei ruhig, meine Jutta, ich muß Dich Schweſter nennen, ſo ſei von mir wie meines Lebens Herzens Blut begrüßt, bewahrt, dem Fräulein

kannſt

kannſt Du Dich vertraun, ſie iſt mir treu ergeben und ſo luſtig, daß ſie uns erheitern kann in Deiner Angſt. Sieh nur, ſie wundert ſich, daß ich Dich küſſe, ſei ruhig jetzt, ich nenn Dich Älius Grazilis.

Fräulein (leiſe zu Eliſabeth). Ich bitte Dich, Eliſabeth, wie iſt es möglich, einen Geiſtlichen zu küſſen, da küß doch lieber heut den beſten Schützen.

Eliſabeth. Sieh Kind, da biſt Du wieder unverſtändig, komm her, Du gute Martha, küſſe auch den Pater, es iſt der Älius Grazilis, den wir ſo lange hier erwarten, ſieh, endlich iſt er auch zurückgekommen, und ſucht die Fürſtin auf, die er vor drei Jahrhunderten vergeſſen und meint, ich ſei ſein Weib, das iſt ſo artig von dem Mann, ich muß ihn küſſen. Nicht wahr, er iſt noch nicht zu alt dazu?

Fräulein. Ei Eliſabeth, ich ſtehe ganz verwundert, wie Du Dich ſonſt verſtellen konnteſt.

Eliſabeth. Du wirſt ſo roth, nun er Dich küſſen will, doch hältſt Du ſtill, wer hätte das von Dir gedacht.

Jutta (küßt ſie). Ein friſcher Mund, er küſſet ſich wie eine Kirſche.

Eliſabeth. Nun jetzt iſt ſie auch roth wie eine Kirſche.

Fräulein. Ich weiß nicht, wie mir wird, das kommt vom frühen Aufſtehn, er hat mit ſeinem Barte mir die Backen faſt zerkratzt

Eliſabeth. Gieb ihr noch einen Kuß, Dein Mund thut Wunder.

Fräulein. Bei Gott, ich leid es nicht, ich bin zu gut, ich werde jetzt recht böſe.

Eliſabeth. Nun ſei nur ruhig, der gute Herr iſt doch kein Mann, ſein Bart thut Dir nicht weh beim Küſſen. Schlag Deine Hände nur zuſammen, es iſt Jutta von Thüringen, die Du als kleines Kind in Marburg einſt geſehn, doch ſchweig davon und wundre Dich ein andermal, wir müſſen jetzt bereden, wie wir ſie in des Vaters Haus einführen.

Fräulein. Die liebe Jutta, ja ich merkte doch ſogleich, es ſei kein rechter Mann. Wie hübſche glatte Wangen, aber wilde Augen, gar ein heftig Kindchen warſt Du früh! Ich ſoll nun rathen? Wie leicht! Ich hab ſchon lange meinen Bruder hier erwartet, der Geiſtlicher in Corvey iſt, ich ſag, er iſt's, und ſchick den rechten fort, wenn er dazwiſchen käme, ſo kann der heil'ge Mann in unſrer Nähe wohnen.

Eliſabeth. Das war geſcheidt, komm Jutta, laß Dich jetzt zum letztenmale küſſen, von jetzt bin ich die gnäd'ge Fürſtin, und nimm zum Zeichen meiner hohen Gnade dieſen Blumenkranz.

Fräulein. Welch Schrein, welch Jubeln, was giebt's, ſeid ordentlich, es kommt der Fürſt.

V.

Der Fürſt von Cleve, (an ſeiner Seite Otto, der einen goldenen Kranz trägt, hinter ihnen die Ehrenmuſikanten, die Ritter, Schützen, Volk. Jubel überall).

Fürſt. Nun ſtill, Ihr Kinder, ſchreit kein Loch in den Himmel hinein, ich will dem Schützen die große Ehre erweiſen. Wie heißt Ihr Freund?

Otto. Ich heiße Otto, gnäd'ger Herr.

Fürſt. Sieh Tochter dieſen Otto, einen ganz gemeinen Schützen, Du ſiehſt ihm an der Tracht ſchon an, daß er nicht vornehm iſt, das iſt der erſte Menſch auf Gottes Erde.

Eliſabeth. Der erſte Menſch! (Vor ſich) Ihr Heil'gen ſchützet mich, der Einzige iſt er auf Gottes Erde, ſo ſah ich nimmer einen Mann, ſo ſah mir keiner tief in's Herz.

Fürſt. Der erſte Menſch auf Gottes Erde, der mit dem erſten Bogenſchuß durch alle Ring, es ſind der Ringe neun, geſchoſſen hat. Das Höchſte, was ich je geſchoſſen, waren acht. Ja diesmal hat er unſer Schießen raſch geendet, ja Wunder über Wunder, wir ſind ſo alt geworden, doch ſolch einen Kernſchuß hat noch keiner angeſehn. Da kleines Bübchen haſt Du eine Ohrfeig und weine nicht, es iſt nur zum Gedächtniß, damit Du nicht vergißt, Du habſt den Otto ſelbſt geſehn, der durch neun Ringe heut geſchoſſen.

Ja, was die Ehre nun betrifft, die ſollteſt Du ihm anthun, Elsbeth.

Eliſabeth. Mein Vater, nimmermehr, ich kann es nicht, ich müßte weinen.

Fräulein. Der Vater zürnt, ich bitte Dich, gieb nach, ſo küß ihn doch.

Fürſt. Ich will es haben, ich will, Du ſollſt ihn küſſen, Du kennſt mich, ich bin recht gut, ſo lang ich gut ſein will; doch Widerſpruch vertrag ich nicht, jetzt küß ihn.

Eliſabeth. So nimm den Kuß und daß Du nicht zu ſtolz magſt werden, auch den Backenſchlag und lebe wohl. (Sie geht heftig ab).

Otto. Beim ew'gen Gott, ich weiß nicht, was mir beſſer hat gethan, der Kuß, der Schlag, mein Herz iſt mir gelähmt.

Fürſt. Es iſt ein wildes Mädchen, Ihr müßt den Schlag nicht übel nehmen, es iſt ſo Spaß von ihr, er wird auch nicht ſo arg geweſen ſein.

Otto. Nicht übel nehmen? Gnäd'ger Herr, gäb mir die Fürſtin alle Tage einen ſolchen Backenſtreich, ich wollte ihr bis an mein Ende dienen, als treuer Jäger ihr das ſeltenſte Wild einfangen.

Fürſt. Nun ſeh Er, was ich Ihm ſchon ſagen wollte, hat Er ſonſt keinen Dienſt, bei mir ſind alle gute Schützen aus dem deutſchen Reich, Er aber iſt der Beſte, ich würd Ihn gut bezahlen, wollte Er mir dienen. Wieviel begehrt Er Sold?

Otto. Mein Fürſt, ich bin ein wunderlicher Kauz, wo ich geehrt, da dien ich ohne Lohn. Ich küſſe Euer Kleid und ſchwöre Euch Gehorſam für einen Monat, für ein Jahr, für alle Jahre, die ich lebe.

Fürſt. He Burſch, Du wirſt mein Liebling ganz und gar, wenn Du ſo fortfährſt; ich ſage Dir, Du haſt es gut bei mir, doch alle Tage giebt's nicht Ehre, heut ſpeiſeſt Du an Fürſtentafel und morgen ſteheſt Du dahinter, wir wollen ſehn, wie Dir's gefallen wird.

Otto. In Euren Willen, Herr, ergeb ich mich.

Fräulein (kommt mit Jutta). Seht, gnäd'ger Herr, ich bring Euch einen Gaſt, der mir ſo viele Freude macht, als Euch der beſte Schuß, es iſt mein Bruder Hiazinth, er kommt von Corvey, geht nach Cöln.

Fürſt. Ein hübſcher Mann, doch faſt zu jung. Nun ſeid willkommen, ehrenwerther Herr, Ihr habt Euch lang erwarten laſſen.

Jutta Ich hab' mein Leben in dem Kloſter zugebracht, mir war die Welt ſo neu, daß ich mich gar nicht ſatt dran ſehen konnte.

Fürſt. Ei Herr, wenn Ihr die Welt ſo anſeht, da hütet Euch vor rheinſchen Mädchen, die haben Blitz im Auge, Feuer auf den Lippen, ich weiß ein Lied davon zu ſingen. Nun ſeid willkommen, Ihr wohn im Schloß, daß Ihr der Schweſter Euch

erfreut, wie einſt in Eures Vaters Hauſe, ich hab' ihn wohl gekannt, es war ein braver Mann, doch ſchießen konnt er nicht.

Jutta. So geht's auch mir, ich drückte ſtets zu früh den Stecher los.

Fürſt. Und habt doch auch heut einen Kranz gewonnen.

Jutta. Der Fürſtin gnädiges Geſchenk, Wohlwollen, von der Schweſter Gunſt erborgt. (Der Fürſt ſpricht mit ſeinen Leuten).

Otto (vor ſich). Ich muß erſticken, ſchaff ich mir nicht Luft, ihm Blumenkränze, mir den Backenſchlag; es iſt ein hübſcher Knabe. Solch weichlich Bürſchchen kann den Frauen wohl gefallen, doch mir gefällt er nicht, ich leid es nicht, ich haſſe ihn, wie ich auf Erden nichts gehaßt. Er ſoll in ihrer Nähe wohnen und ich bei Knechten, hab' ich das Leben geſtern ihm gerettet, ſo kann ich's heut ihm nehmen, da geht die Rechnung auf.

Fürſt. Ihr wißt es nun, der Herr ſchläft neben ſeiner Schweſter, mein neuer Jäger ſchläft unten neben Eurem großen Zimmer, Ihr folgt ihm, denn ich ſetz ihn über alle meine Schützen. Nun werther Herr von Fels kommt mit zum Schloß.

Otto (hält Jutta am Kleide feſt und ſpricht leiſe zu ihr): Entſchuld'ge Dich, Du hätteſt etwas zu beſtellen hier.

Jutta (leiſe). Ihr ſeid von Sinnen.

Otto. Kein Wort, jetzt thue, wie ich Dir befehle.

Jutta (zum Fürſten). Ich werde Euch ganz eilig folgen, gnäd'ger Fürſt, noch hab' ich etwas zu beſtellen bei dem Manne, der mich hieher begleitete.

Fürſt. Nun gut, doch komme bald nach, Ihr ſollt jetzt meine Hunde freſſen ſehen; ich weiß kein größeres Vergnügen auf der Welt.

Fräulein. Nun Bruder, komm nicht zu ſpät, das mag der Fürſt nicht leiden. (Alle mit dem Fürſten ab).

VI.

Otto (faßt Jutta beim Kragen und ſpricht leiſe): Kein Schrei, kein Laut, Du biſt des Todes, wenn Du ſprichſt.

Jutta. Ich bitte Dich, Dein Aug' iſt ſchrecklicher als Deine Hand, was drängt Dich zu ſo frecher That.

Otto. Jetzt ſind ſie weit genug, jetzt kann ich reden. Hier ſtell Dich her, an dieſen Baum, und rühr kein Glied, die Armbruſt iſt geſpannt, der Bolzen liegt. Kein Wort! Dein Leben hab' ich Dir erhalten, ich kann's Dir wieder nehmen.

Jutta. O Gott, gieb mir Vertrauen und dem armen Otto den Verſtand zurück.

Otto. Ich fordre ihn von Dir. Gieb mir den Blumenkranz, ich gebe Dir dafür den Kranz von

Gold, Du biſt des Kranzes gar nicht werth aus ihrer Hand, Du biſt der ärgſte Schuft auf Gottes weiter Erde, der Kranz iſt mein und hing er an des Mondes Hörnern, ſtatt auf Deinem Arm, ich riß ihn mir herab.

Jutta. Warum ſolch Lärmen, ſolche Angſt! Nimm hin den Kranz, ich mag ihn nicht, ich hab' ihn nicht begehrt und nicht verdient, und Deinen Goldkranz leg dazu, Du haſt ihn Dir gewonnen, ich dürfte ihn nicht tragen.

Otto. Du giebſt den Kranz ſo leicht zurück, da merk ich erſt, wer von uns beiden iſt verrückt. Um ſolchen Kranz hätt ich die ganze Ritterſchaft zum Kampf geladen, um ſolchen Kranz wär ich zum heiligen Grab gewallt, um ſolchen Kranz auf meinem Sarg hätt ich mich ſelber umgebracht.

Jutta. So ſehnt ſich alles in die rechte Hand. Mir war der Kranz zu kühl auf meinem Kopfe, und in der Hand war er mir unbequem; um dran zu beten, ſind zu viele Blumen.

Otto. Wie Du's verſtehſt. Nicht eine iſt zu viel, ich möchte doppelt ihn noch heute beten den wunderbaren Kranz, und hab' nicht Zeit zu einem Vaterunſer. Ich muß Dich küſſen, Hiazinth, nimm mir's nicht übel und nimm nun auch den reichen Goldkranz von mir an.

Jutta. Nein, nimmermehr, ich habe kein Ver-

langen nach dem fremden Eigenthum, Du haſt ihn wohl erworben, es würden meiner alle Jäger ſpotten, die ihn in meinen Händen ſähen.

Otto. Verſteck ihn, aber nimm ihn an, die Großmuth bringt mich in die Wuth, nimmſt Du ihn nicht, ſo ſchenk ich ihn dem Rhein.

Jutta. Nein — nein — ich nehm ihn nimmermehr, es ſoll Dein Wille nicht geſchehn, Du biſt zu oft verzogen.

Otto. So nimm ihn, alter Rhein, den Kranz auf Deine weißen Locken. (Er wirft den Kranz in den Fluß).

Jutta. Du biſt von Sinnen, was willſt Du ſagen, wo Du ihn gelaſſen, der Thorheit klagt Dich jeder an; mir wird faſt angſt, in Deiner Näh zu weilen.

(Sie geht ab).

Otto. Stürz ich dem Kranz ins Waſſer noch? So grimmig faßt mich Reue über alle Unvernunft, ich wollte meinen einzigen Freund ermorden, ich hab' des Glückes Gabe ſo verſchwendet. War ich denn je von ſolcher Wuth beſeelt? Ein fremder Geiſt iſt in mi eingedrungen, den ich noch nie gekannt. Woher, aus welcher giftigen Frucht, aus welchem heißen Trunk? Aus ihrem Mund! Es wird mir alles klar, Tollkirſchen ſind die Lippen für mein heißes Blut; ſo ärgerlich und glücklich war ich nie. Wenn das die Liebe iſt, von der die Sänger reden, ich rühm ſie nicht wie ſie, es iſt ein ſchrecklich Weſen, und wie der

Vampir heimlich alles Blut entſaugt, ſo überfüllt ſie heimlich Herz und Adern mit dem fremden Blute. Nein, nein, ich liebe ſicher nicht; faſt hab' ich eine Luſt, die himmliſche Eliſabeth zu ſchlagen, was küßt ſie mich, was ſchlägt ſie mich, was ſieht ſie mich ſo an, ich weiß nicht wie. Ich leid es nicht, ich will ihr dienend allen Ärger machen; das Kleid will ich zertreten, wenn ich in Demuth ihr nachgehen ſoll, und dann, — will ich ihr ein Gewed von Perlen kaufen, worin die Blumen Diamanten — das hol ich aus dem Himmelreich. O Gott, könnt ich nur in das Himmelreich, wär ich nur fromm, was wollt' ich dem geliebten Leibe da für Staat erborgen; doch ach, der Weg zum Himmelreich ſind ihre wonnevollen Augen; aus ihr müßt ich die Seligkeit, die Pracht des Himmels ſtehlen, ſie würdig zu bekleiden mit des Himmels Pracht. Hätt ich den Kranz nur noch, ich hätte etwas ihr zu bieten, für ihren Kranz, der mir das Herz erfriſcht und kühlt: da trag ich ihn bis in den Tod.

Fräulein (ruft). Herr Otto hört Ihr nicht des Mahls Paſaunen, der Pauken Wirbel, der Fürſt erwartet Euch beim Mahl, Ihr ſollet an der Seite unſrer Fürſtentochter ſitzen.

Otto. Ich ſchäme mich, ich armer gottverlaſſener Menſch bin ſolcher Ehre nimmer werth, wie ſoll ich mich gebähren, was ſoll ich ſprechen?

Fräulein. Kommt nur, Herr Otto, Ihr ſeid ein Schütz, der Fürſt ſpricht gern vom Schießen, da werden ſich die Worte finden.

Otto. Mein Kleid iſt von der Reiſe faſt verſchienen, wird mir Eliſabeth nicht zürnen?

Fräulein. Die merkt es nicht, die wird Euch nicht anſehen, ſie kümmert ſich nicht viel um Andre als den Vater.

Otto. Ich weiß nicht, was ich wünſchen ſoll, es iſt doch grauſam von dem Fürſten, heut ſoll ich neben ſeiner Tochter ſitzen, und morgen hinter ihrem Stuhle ſtehn.

Fräulein. Wer denkt an morgen, nicht jeder Tag hat ſeine Luſt, doch jeder ſeine Sorgen. (Sie gehen fort).

VII.

(Ein Platz vor dem Schloſſe in einem Blumengarten, die Fenſter des Fürſten auf der einen, und die Fenſter der Eliſabeth auf der andern Seite, ſehen darauf hin. Otto kommt mit einem Vogelſtellernetze gegangen und ſetzt ſich auf eine Raſenbank).

Otto. Die Ehre iſt ſo ängſtlich mir vergangen, daß ich des Dienens mich recht freue. Ich ſoll ihr Vögel fangen. Ich ſitz gefangen, wie ein Lockungsvogel und ſeufze mir herab die freien Luftgenoſſen. Da drüben wär ein beſſerer Fang, doch ſitz ich feſt auf dieſer Bank, wo ſie nach Tiſch ſich fröhlich nie-

derließ. Um meines Vaters Zorn, um mein gegebnes Wort, das ich ſo luſtig hab' gebrochen, darf ich nicht ſagen, daß ich ein Fürſtenſohn, ganz ihres Gleichen bin. Ich ihres Gleichen? Welcher Frevel! Bin ich ein Menſch, ſo iſt Eliſabeth ein Engel, iſt ſie ein Menſch, bin ich ein Thier. Die Kluft iſt gräßlich zwiſchen uns, doch bin ich ruhig, nun ich weiß, daß ich ſie liebe, wunderſelig ſo mit ganzer Seele dieſes Eine wollen, wiſſen, achten. Ich ſoll ihr Vögel fangen! Das war mir ſonſt ein gar verächtliches Geſchäft, jetzt ſeh ich in die Luft, wo einer fliegt, als wären dieſe kleinen Finken Adler, die in den Lüften hochprophetiſch fliegen, den Herrſcher durch ihr Niederſinken zu verkünden. Komm nieder, klingender Staub, ich ſinge dir nach, meine Augen gebieten dir, dich verlangt mein Herz, du ſollſt meine erſte Gabe ſein; nieder, nieder, du röthliche Bruſt, du zierlich Schnäbelchen, deines Gleichen wohnt hier mit klopfendem Herzen, mit einem Munde der es auspfeift und auslacht. (Er macht die Stimmen der Vögel pfeifend nach und ſtellt die Netze aus, es kommt ein Vogel geflogen, er ſchlägt das Netz zu). Gefangen, Juchhei.

Laß los von der Welt,
Von dem Himmelszelt,
Von dem grünen Wald,
Liebchen kommet bald,

Nichts wirſt du vermiſſen.
Wird dich Liebchen küſſen:
Sage, ſinge, ſeufze ihr,
Tag und Nacht wie wehe mir,
Ach und wie gut ich ihr!

VIII.

Eliſabeth (kommt aus dem Walde zurück).

Eliſabeth. Sie ſuchen mich und rufen überall, o Troſt der Einſamkeit, mit ſolcher Müh kann ich dich nur gewinnen, in welchen Strom verſenk ich meiner Thränen Laſt, daß mich ſo niedre Neigung quält vom Schloß zum Wald, und über mir zuſammenſchlägt wie Waldesdunkel, Waldesrauſchen, o Gott, da bin ich ganz allein mit ihm im Paradieſe. Er hat doch nichts vernommen! Kaum wage ich ihn anzuſehn den frechen übermüth'gen Jäger, der mich mit kühnem Wort verhöhnt, der gegen meinen Willen ſein Horn in meines Herzens Tiefe bläſt, und in dem Dunkel der geſchloßnen Augen ſchläft.

Otto. Hieher, ſüßes Fräulein, aber ſtill.

Eliſabeth. Was wollt Ihr?

Otto. Still, ſtill, ſeht nur, er ſuchet Euch, er pickt nach Euch, er ſcheinet Euch zu kennen, er liebt Euch, ach er kann nicht leben ohne Euch, es kommen ihm die Thränen in die Augen.

Eliſabeth. Was ſprecht Ihr? Wer?

Otto. Still, still, ſeht nur den Finken, ſo wunderliche Liebe eines Thiers ſah ich noch nie, er iſt wohl gar verzaubert der Finke, ſeht nur, er breitet ſeine Federn aus, als wollt er mit Euch ſtreiten.

Eliſabeth. Gebt her, ein liebes, liebes Thier, welch zartes Roth an ſeiner Bruſt, wie klug die Augen, wie weiß das ſpitze Schnäbelchen, die Füße wie ſo glatt, wie weich, wie weich! Den laß ich keinen Augenblick von mir, der ißt mit mir, der ſchläft auf meinem Finger wie auf grünem Zweig; ſitz her, mein Vögelchen und ſing? — Ich muß Dich küſſen. — Ach weh!

Otto. Was iſt geſchehn?

Eliſabeth. Da flog er fort, ach Hülfe, Hülfe!

Otto. Ach ſchenkte mir der Himmel Flügel ſtatt der ew'gen Seligkeit, ich tauſchte gleich. Das dumme, das erzdumme Thier, den Bolzen will ich ihm nachſetzen, da ſingt er auf des Schloſſes Spitze.

Was auf dem Zweig, was in den Lüften ſchwebt,
Hat ſich zuſammengerottet,
Weil mich nicht Amors Flügelpaar erhebt,
So bin ich da verſpottet.

Eliſabeth. Nein, ſchießet nicht, um meinetwillen. Ich muß doch weinen, ach, der kommt nicht wieder, und der ſagt's den andern, daß er gefangen war, ſeht, ſie fliegen all davon und ſchreien, wie waren ſie vor meinem Fenſter ſonſt ſo luſtig.

Otto. Ach wär ich nur ein Vöglein klein und art! Ich blieb und ließ mich fangen.

Eliſabeth. Ihr ſeid doch gut, daß Ihr mich önnt bedauern.

Otto. Und daß ich gegen mich ſo kein Erbar- nen trage, und trage doch ſo ſchwere Laſt.

Eliſabeth. Was fehlt Euch, guter Otto, kann ch Euch helfen?

Otto. So nehmt den Kuß mir ab, womit Ihr eute früh mein Herz belaſtet.

Eliſabeth. Wie meint Ihr das, Ihr werdet frei?

Otto. Nehmt mir das Leben von den Lippen, onſt hab' ich keinen Wunſch auf Erden, ſo endet ual, die mich verwirrt, und wie der Vogel möchte h zu Euch, von Euch zum Himmel fliegen; was ich icht ſagen kann, das ſpricht aus allen Weſen rings u Euch, im Gras, das Euren Fuß umſtrickt, in allen lüthen, die in den Buſen fallen und verſinken.

Eliſabeth. Was weile ich, was hält mich noch urück! Ich zürne Eurem Übermuth.

Otto. Ich halte Euch, ich zwinge Euch, ich laß uch nicht! Von meinen Armen, mit meines Herzens ammerſchlägen angeſchmiedet, was könnt Ihr thun, hr ſeid bezwungen, Ihr ſeid ſchon mein. Wohin t Eure ſtolze Macht? Mein Zwang iſt ſtrenger ienſt, mein Arm gehorcht nur Eueren Gedanken, es ufen Eure Augen, wir wollen bezwungen ſein.

Eliſabeth. Weh mir, ſo wird es alles wahr, ſo dacht ich, ſo träumte ich, bezwungen wollt ich ſein, eh ich Dir ſagte, daß ich erſt heute Licht und Himmel ſah, und denke doch unendlich weit. Jetzt laß mich los, kein Kuß iſt verloren, Du weißt ja alles, ſtill, ſtill, der Vater erwacht jetzt vom Nachmittagsſchlaf, mich rufen aus dem Walde meine Begleiter, ſie nahen, laß mich los.

Otto. Ich muß Dir gehorchen und ich darf allen trotzen. Bei Gott, ich bin mehr, als Du denkſt, danken möchte ich Dir noch, aber vor allem, daß Du mich liebſt als armen Jäger, als Landſtreicher, o verflucht, da kommen die zahmen Hausthiere zu Dir und der freie Vogel entflieget Dir.

IX.

Fräulein und Jutta (kommen aus dem Wald).

Fräulein. Ich ſagte gleich, Du hätteſt Dich an dieſer Seite uns verſteckt.

Eliſabeth. Ich wollte Euch belauſchen, was Ihr ſo in Vertrauen über mich geſprochen, es iſt gar vieles heimlich in der Welt, ein Vogel kann mit einem brennenden Halme, den er in's Neſt getragen, einen Brand anzünden, der ganze Häuſer aufzehrt.

Jutta.

Jutta. Doch wird's zum Freudenfeuer, iſt der Vogel klug.

Fräulein. Der Vater iſt erwacht, ich ſeh ihn an dem Fenſter, wir werden ihm das Würfelſpiel bereiten müſſen.

Eliſabeth. Es iſt ein wunderliches Spiel, nichts hilft das Schütteln unſrer Würfel in dem Becher, auch nicht, ob wir bedachtſam ſie auf's Brett hinwerfen, der eine fällt ſo leicht doch über'n andern, daß einer, der ſich da noch zweifelnd wendet, das ganze Spiel verwandeln kann.

Fräulein. Ei welche neue Wahrheit.

Eliſabeth. Ich merke ſchon, ich werde Dir zu dumm, mir ſelber bin ich längſt zu klug.

Fräulein. Ich kann Dich nicht verſtehen.

Eliſabeth. Wie viele Kleinigkeiten ſpricht ein froher Mund. Wer kommt denn da mit einem Kreuz bezeichnet. Wohin Walpurgis.

X.

Walpurgis (kommt als Pilgerin mit einem Kreuz und mit einer Geißel). Ach laß mich gehn, und beſſer noch ihr gnäd'gen Leute, ziehet mit nach Cöln, im Wirthshaus iſt ein alter Pilgermann, der hat uns alle zu der Buße angemahnt.

Fräulein. Du Kind, was haſt Du denn zu büßen.

Walpurgis. Ich büße für den ganzen Hof und auch für Dich, ach Gott, wie wird es Euch noch gehen, ich ſeh drei blut'ge Leichen in dem Garten. Zieht mit von hinnen.

Eliſabeth. Das luſt'ge Kind, wie verwandelt! Iſt ſchon Dein Tanzen aus, kannſt Du nicht mehr auf Schlittſchuhn laufen und auf Stelzen gehn.

Walpurgis. Ach Gott, daran iſt ſchon das Denken Sünde.

Eliſabeth. Was hat Dir denn der Pilgersmann geſagt.

Walpurgis. Thut Buße, ſagte er, thut Buße, muß ich zu mir rufen, und muß mich geißeln, denn ich kann nicht anders. (Sie ſchlägt ſich und geht ab).

Jutta. Ich hör den Pilger an dem Wege ſingen, ein gleicher Wahnſinn könnte uns ergreifen, ich habe es geſehn, daß Tauſende ſo einem Büßer nachgezogen, und keiner wußte recht warum, und jeder ſprach vorher davon, wie wir.

Eliſabeth. Kommt, kommt und nehmet Euch in Acht, Freund Otto, Ihr habt doch auch wohl manches hier zu büßen.

Otto. Zu Eurer Ehre will ich dieſen Büßenden bekehren, das ſei die erſte Ritterthat.

(Alle ab, außer Otto.)

XI.

Der Kanzler (kommt als büßender Pilger).

Kanzler. Thut Buße, denn der jüngſte Tag iſt nahe.

Otto (tritt ihm entgegen). Hier ſteht er ſchon in aller Fröhlichkeit und leuchtet in die Welt, er will von niemand Buße haben, nur Freudenzoll begehrt er von den Reiſenden.

Kanzler. Wer ſtört den ernſten Gang, den ich für einen anderen vollbringe, wer ſtellt ſich in den Weg, will mich vom heil'gen Ziel, vom Grab der heiligen drei Könige abhalten?

Otto. Ein Schützenkönig, heute durch den beſten Schuß geheiligt.

Kanzler (blickt auf). Erſt jetzt tritt Eure Stimme mir ſo nah, daß freudig jedes Wort mir wiederklingt und wär es auch zu meinem Schimpf geſprochen. — Ich irre nicht, ich ſehe den verlornen einz'gen Sohn des Fürſten. (Er kniet nieder.) Ich knie vor Gott, indem ich knieend Euch begrüße, er ſchenkt Euch dem verwaiſten Lande wieder. Erkennt Ihr mich noch nicht, nun mir der Pilgerhut entfallen, erkennt Ihr nicht den alten ernſten Diener Eures Hauſes, der Euch ſo oft beim Ritter hat beſucht, geholfen, wo der Großvater ſparſam eine Luſt verſagte, o Freude, daß ich Euch gefunden, der ſchon als todt im Lande iſt betrauert.

Otto (hebt ihn auf). Steht auf, nicht ſchickt ſich dieſe Demuth für das weiße Haar auf Eurem Haupt und noch viel weniger zu dem Geheimniß, das mich mit Allgewalt hier feſſelt, wie leicht hätt man uns hier belauſchen können. Es darf hier niemand wiſſen, daß ich ein Fürſtenſohn. Ich bin des Fürſten Jäger hier, heiß Otto Schütz, der Liebe will ich alles danken, nichts dem angeerbten Stande, und wie in friſcher Erde neue Saat mit wunderbaren Kräften treibt und lohnt, ſo hoff auch ich ein mächtiges Geſchick zu wecken.

Kanzler. So wißt Ihr alles ſchon, was ſich in Marburg hat ereignet, ſeit Euch des Vaters Wille hin gen Cöln geſandt? So wißt Ihr ſchon, daß Euch der heil'ge Stand nicht mehr darf binden.

Otto. Nichts weiß ich mehr, was mir geſchehn und Andern, ich lebe erſt ſeit dieſem Tage, erzählet mir davon, wenn Ihr von Cöln zurückgeht, ich ſeh den Fürſten, der uns naht, kein Wort, ſingt Euer Bußlied weiter.

XII.

Der Fürſt von Cleve.

Fürſt. He Otto, geh eilig mit dem Netze nach dem Felde hinter'm Schloß, ich ſeh unzähl'ge Vögel

niederziehn, Dir wird die Jagd da beſſer lohnen als beim Schloſſe, wo Du die Zeit verſchwatzeſt mit den Fremden. Geh gleich. (Otto ab.) Ihr Pilgersmann, kehrt um, bleibt hier, ich laß Euch ſo nicht los, ſetzt Euch zu mir, ich muß Euch recht beſchauen.

Kanzler. Was wollt Ihr, gnäd'ger Herr, den armen Pilger in der Segensbahn hier hemmen.

Fürſt. So eilig iſt kein Menſch auf Erden zu dem Heil gedrungen, daß er nicht Zeit gehabt, dem Nebenmenſchen Aufſchluß über dieſes Heil zu geben. Geradeaus iſt meine Bahn. Wer iſt der Jäger, der mit Euch geſprochen, vor dem Ihr hier gekniet, vor ſeines Gleichen kniet man nicht, ein Heil'ger iſt er auch nicht.

Kanzler. Ich fiel hier über eine Wurzel, der gute Knabe half mir treulich auf; bewahrt ihn wohl, Ihr werdet ſicher gut von ihm bedient.

Fürſt. Ihr täuſchet mich, ich ſtand zu nahe, ſah von jenem Fenſter deutlich, wie Ihr freudig niederfielet, ich ſah in Eurem Auge Thränen, Ihr küßtet ſeine Knie, nie ſah ich je ein freud'ger Wiederſehen. Auch Euer Antlitz iſt mir nicht ganz fremd, verwirrt ſich gleich in meiner Altersſchwäche manches alte Bild mit neueren Bekannten. Sagt an, wer ſeid Ihr?

Kanzler. Ich bin ein Knecht des Herrn, wenn ich das heilige Gelübde vollbracht, tret ich an Eure

Thür und fleh um einen Becher Wein und laß den Goldring in den Becher fallen.

Fürſt. Nun kenn ich Euch, ja alter Heinrich von Homburg, wir ſind doch beide raſch gealtert; vor wenig Wochen meint ich, ſei's geweſen, wo ich den Ring Euch ſchenkte, als Ihr mit Eurem Herren mich verſöhnet. Der Alte iſt nun todt, es hat mir leid gethan, der Sohn, der Eiſerne, iſt gar ein arger Hitzkopf und ich mag keine Fehden mehr. Nun bleibt mein Freund und rathet immer ſo zum Guten. Iſt es denn wahr, daß ihm der ält'ſte Sohn geſtorben, der andre mit der Tochter ſei verloren?

Kanzler. Der fromme Heinrich, unſres Herren Sohn, — noch muß ich weinen — er ſtarb in meinen Armen und ich gelobte ihm, nach Cöln zu wallen, dort für ihn zu beten. Ich ſprech nicht gern von ſeinem Tod, es that mir gar zu leid. Der andre Sohn iſt nur vermißt, da mein ich, er wird ſich finden, darum iſt noch das Land nicht ganz in ſeinem Herrſcherſtamm verwaiſt.

Fürſt. Nun weiß ich Alles, Alter, Ihr habt mir nichts geſagt, doch die geheime Freude Eurer Augen übt Verrath. Ich ſag Euch's auf den Kopf, ja ſeht mich nur befremdet an, der Otto Schütz das iſt der andere verlorne Sohn.

Kanzler. Nicht doch, wer hat Euch das geſagt, mein Fürſt, ich nicht.

Fürſt. Wohl dann, ich kann mich irren, wißt ıber, wenn er nicht ein Fürſtenkind, ſo iſt er heute ıoch ein Kind des Todes. Wißt, ich ſah ihn unge= iemend hier mit meiner Tochter koſen, ſchon lag der Bolzen auf der Armbruſt, ich wollte ſelbſt ſein freches Haupt beſtrafen, da tratet Ihr zu ihm, da knietet Ihr, da wuchs die Neugier in dem Groll und ſchob ie feſtbeſchloſſene Strafe noch hinaus, bis ich mit Euch geſprochen, wer dieſer trotz'ge Jäger ſei.

Kanzler. O Gnade des Geſchicks, die mich ſo nbewußt zum Segen meines Landes machte, ſo leb h nicht umſonſt. Ja Fürſt, hier wäre Leugnen ein Verrath, zwar ſollt ich ſchweigen, ſo hat Herr Otto ir befohlen, doch würde er mich ſelbſt entſchuldigen, a ſolche Strafe ihn bedroht. Verzeihet ihm, er iſt es Thrones Erbe, der Liebe Glück will er verſuchen, ›ill nichts dem Namen, nichts der Vorwelt danken, ie ihn mit Reichthum und mit Ehre liebreich ausge= attet hatte. Gönnt ihm die Tochter, würd'ger Fürſt, ›enn ſie ihm Liebe gab.

Fürſt. Was gönnen? Verzeihn?

Kanzler. Denkt Eures Freundes, des Großva= ers, verzeihet ihm um ſeinetwillen.

Fürſt. Ei was verzeihn? Ich weiß ſeit meinem Heirathstage nichts, was mir ſo viele Wonne hätt ebracht. Wißt Ihr, er iſt der beſte Schütz auf die= r Erde, was braucht es mehr, ich hätte ihm die

Tochter ſchon gegeben, wenn das Bedingung ſeines Bleibens wär geweſen. Seht Freund, ich bin auch liſtig, mein Zorn war nur verſtellt, aus Euch die Wahrheit zu erfahren. Kein Menſch auf Erden iſt mir lieber, wie der Otto, hätt er kein Reich, er könnt ſich eins mit ſeinem Bogen noch gewinnen. Wie herrlich ſieht er aus, auf Erden giebt es keinen derbern Kerl, ich freue mich, daß meine Tochter Augen hat, ſie iſt ſonſt ſpröde wie das Eiſen in dem Froſt, heut war ſie gegen ihn ganz anders, es munterte ihr Blick zum Reden auf, ſie wurde roth, wenn ſie ihn angeſehn, ſie ſchien empfindlich gegen alles. Nun Alter, Ihr wißt es wohl, wie's Jungfern treiben, Ihr wart in Eurer Jugend auch ein muntrer Zeiſig.

Kanzler. Mein Fürſt, ich wüßte nicht, daß ich je Übermuth gefühlt.

Fürſt. Da ſeid Ihr zu beklagen und müßt ihn noch im Alter lernen. Hört an, mir geht ein Spaß durch meinen Kopf, den ich nicht laſſen kann, wär nur der Landgraf nicht ſo fern, ich bin ſo ungeduldig.

Kanzler. Der Landgraf iſt Euch näher, als Ihr glaubt. Auch er hat, trauernd um den Tod der beiden Söhne, (den er ſich vorwarf, weil er ihres Lebens ganz natürliche Beſtimmung nach ſeinem Willen ändern wollte, den ſchwachen Heinrich für den Krieg, den wilden Otto für die Kirche raſch be-

ſtimmte), die Wallfahrt gegen Cöln fromm angetreten und ich beſtelle ihm für jeden Abend in der Herberg Nachtquartier im voraus, heut will er in dem nahen Dorfe Löwen übernachten.

Fürſt. Nun herrlich! Alles paßt! Verſprecht mir einen Wunſch nur zu erfüllen, den liebſten meines Lebens.

Kanzler. Ich weiß es nicht, ob ich's vermag.

Fürſt. Wie leicht! Ihr geht noch jetzt dem Landgraf froh entgegen, wie es der Pflicht geziemt, ihm des verlornen Sohnes Leben zu verkünden, und ſaget ihm der alten Freundſchaft Gruß von mir, und wie ſich unſre Kinder lieb gewonnen, und daß ich ſeinem Sohne gut, daß meine Tochter dieſes Landes Erbe, daß ich ſie beide gern vermählen wollte, daß morgen mein Geburtstag ſei, daß ich nicht lange warten könne, mein Athem wäre kurz, mein Auge ſchwach, und daß ſie morgen ſich vermählen ſollten, morgen in der Frühe, wenn's ſeinem Willen nicht zuwider, geh, eile!

Kanzler. Ich habe Gott gelobt, auf dieſem heil'gen Wege mich durch nichts von ſeinem Dienſte abzulenken, ſo hat der Landgraf auch gelobt, verſchiebt das Feſt, bis wir das heilige Gelübde rein vollendet haben.

Fürſt. Es geht nicht, guter Alter, um Dein Gewiſſen zu befreien, ſieh, ich tret Dir in den Weg, be-

fehle Dir als Landesfürſt den Weg zurückzugehn und Deinem Herrn zu melden, was ich Dir geſagt.

Kanzler. Gewaltſam darf ich nicht den Weg mir bahnen im Geſchäft des Friedens, doch was geſchieht durch Zufall, durch des Himmels Strafe, ich trage nicht die Schuld: ich lobe nicht ſo raſches Spiel, wo traurige Geſchicke uns ſo ſchwül umſtehen.

Fürſt. Ich trage alle Schuld, ich trage alle Luſt; ich hab' es von dem Wild gelernt, in Eile alles zu genießen, denn keiner weiß, wie nah der Tod, der große Jäger iſt. Geh, eile Freund, Du mußt.

Kanzler. Mir iſt ſo ſchwer, da ich den ſchon verlaßnen Pfad noch einmal gehe, ich weiß es nicht, warum, doch wird mir jeder Schritt ſo ſchwer, und bin doch nicht ermüdet von der Reiſe. Ich muß — lebt wohl, mein gnäd'ger Fürſt!

Fürſt. Leb wohl, geh ſchnell, vergiß kein Wort, und wenn Du erſt nach Thorſchluß kommſt, ſo nimm den Schlüſſel hier zu der geheimen Thüre, daß Euch des Wächters Blaſen nicht verräth, aus alter Zeit kennſt Du noch meine Zimmer, dahin geh ſacht und weck mich auf zur Freude. (Kanzler ab.)

XIII.

Fürſt. Soll ich dem Mädchen von dem nahen Glücke etwas ſagen? Nein, es wär zu früh, doch

weiß ich ſchon, ich kann's nicht laſſen, ſo etwas muß ich davon fallen laſſen, es drückt mir auf dem Herzen, ſie mag es auch als eine kleine Strafe nehmen, daß ſie ſich alſo raſch mit einem fremden Jäger abgeküßt. Wär's nicht ein Jäger, könnt ich's nicht verzeihn. Sie iſt doch gerad wie ich. Was giebt's Eliſabeth?

Eliſabeth (kommt).

Eliſabeth. Mein Vater, Ihr verſäumt das Bretſpiel, was ſtört Euch, theurer Vater.

Fürſt. Ei wer erwachſ'ne Töchter hat, der muß auch für ſie ſorgen, Dich vermähl ich morgen.

Eliſabeth. Ich bitt Euch Vater, ich mein, Ihr ſcherzt, ich bin ſo jung und bin um Euch ſo gern, warum ſoll ich ſo früh dem harten Joch mich unterwerfen, da ich der Ernte noch ſo gern entbehre.

Fürſt. Geſchwätz, ich kenne Deine Art aus mir, ich kenn Dein Blut, ich glaub, Du kannſt bis morgen nicht mehr warten.

Eliſabeth. Mein gnäd'ger Vater, ach, wodurch hab' ich dies harte Wort verſchuldet.

Fürſt. Schweig nur und geh, Du wirſt es ſelbſt am beſten wiſſen, dies zeiget mir die Röthe Deiner Wangen, ſei ruhig, ſchäm Dich nicht, ich bin nicht böſe, denn morgen will ich an dem eigenen Geburtstag Deine Hochzeit feiern.

Eliſabeth. Nun höre ich, Ihr ſcherzt nach alter Weiſe.

Fürſt. Kann ſein, vielleicht auch nicht, geh nur herein, verſchweige alles, geh, geh, ich habe viel noch zu beſorgen.

(Eliſabeth ab.)

XIV.

Fürſt. Beſorgen? Ein wunderliches Wort! Ich wüßte keine Sorge, die mich drückte, doch manches iſt noch zu beſtellen. Was mach ich mit dem Otto, damit er ſeinen Vater nicht erblickt? Ich ſchick ihn auf die Auerhahnjagd, da muß er bis zum Sonnenaufgang in dem Freien warten, er darf nicht mehr nach Haus, dabei will ich die Hölle heiß ihm machen, daß meine Tochter morgen ſich vermählt. He Otto, komm her; laß nur Dein Netz da ſtehn. (Otto kommt.) Nun haſt Du viel gefangen?

Otto. Einen Haufen Seidenſchwänze, ſchön gefiedert wie der Regenbogen.

Fürſt. Ein ſchlechtes Eſſen, das paßt mir nicht zum Hochzeitfeſt. Hör Otto, Du mußt in dieſer Nacht den Auerhahn belauern, der vor'ge Nacht im nahen Wald gefalzt, das iſt ein Hochzeiteſſen. Du weißt doch, wie Du's machſt?

Otto. Ich war noch nie auf ſolcher Jagd, und enne nicht die Stimm des Auerhahns.

Fürſt. Das lernt ſich. Nichts verliebters auf er Welt, als dieſe Stimm, und wenn er ſchreit, ſo weiß er nichts von aller Welt, Du kannſt Dich un- geſtört hin zu dem Baume ſchleichen, wo er durſtend ruft und geht die Sonne auf, da ſiehſt Du ihn und ſchieß ihn nieder, eh er Dich geſehn; da darfſt Du Dich nicht lang beſinnen, ein Augenblick verſäumt, heißt da verlorne Jagd. Nun das ſoll eine Ehre ein für Dich beim Hochzeitfeſt, daß Du den Auer- ahn geſchoſſen.

Otto. Noch weiß ich von dem Hochzeitfeſte nichts.

Fürſt. Du weißt auch nichts, gar nichts vom Auerhahn, und nichts von meiner Tochter, daß ſie ich morgen wird vermählen. Mach Deine Sachen ut und geh nur auf den Anſtand, denn ſchon dunkelt's.

(Ab nach dem Schloß.)

XV.

Otto. Den Schlag, der mich betäubt, hab' ich mpfangen, gelaſſen ſteh ich wie ein Stier dem Schläch- er, und warte auf den Schlag, der tödtet. Wer agt es, mir mein liebſtes Gut in gier'ger Luſt zu auben. Ich ſpotte der Verzweiflung meiner Seele,

ſo lang ich dieſe Armbruſt trage, ſoll keiner vor'm Altare an ihrer Seite ſicher ſtehn. Ja hört's, ihr Fledermäuſe, die dem Schloß entflattern, wie böſe Geiſter mich umſchwirren, hört's, ihr Auerhähne, ihr verliebten, die keine Warnung hören in der Luſt, bei meinem Herzen ſchwör ich Tod dem Frechen, der ihrer kann begehren, die ſich mir im Kuß gegeben, ihrem Kuſſe ſchwör ich's. So hat es ſich noch nie in mir geregt, mir iſt, als müßt ich gleich den Bogen ſpannen, mich quält nur, wer es ſei. Der Vogel ſchreit, gewiß der Vogel iſt's, wie zorn'ge Wellen an das Herz mir ſchlagen, der ſoll zuerſt dem Haſſe bluten, ja Blut muß ich ſehn! (Ab.)

Dritte Handlung.

I.

Derſelbe Ort. Nacht. Auf den Balkon tritt Eliſabeth, das Fräulein und Jutta).

Fräulein. Eliſabeth, ich kann Dich nicht egreifen, wie Du erſchrecken kannſt vor einem Scherz? Du kennſt den Fürſten, Deinen Vater! Er kann doch us der Jagdtaſch keinen Bräut'gam ſchütteln, wie r Dich ſonſt mit ſeinem Fange überraſcht.

Eliſabeth. Du haſt wohl recht, doch kann ich icht dran glauben, ich bin beklommen: mag nicht hlafen gehn, wär nur die Nacht nicht dunkel, ich liebe wach.

Jutta. Du warſt wohl nie verliebt, da Du ie Nacht ſo fürchteſt, mit Sehnſucht warte ich der Nacht, als löße ſie des Lebens Schranken, als könnt h dann mit dem Geliebten reden, und ein Vertrauen trömt in meine Seele mit den kühlen Winden, die ächtlich um die Häuſer ſchleichen. Dann rückt ſo eſt das Sternenheer mit jeder Stunde weiter, ich wollte, daß wir nächtlich lebten und am Tage ſchlafend ſtürben.

Eliſabeth. Du weckſt die Luſt zur Nacht, ich möchte wachen können, doch die Gewohnheit macht mir ſchon die Augen ſchwer, als ob die Sterne in den Wimpern hingen.

Fräulein. Setz Dich zum Webſtuhl, noch den Schluß des Tuches zu beenden, das Du dem Vater zum Geburtstag haſt gefertigt, das wird die Augen froh ermuntern mit ſeiner Blumen Farbenglanz. Ich rück den Webſtuhl an die Thür, ſo friſcht der Wind die Arbeit.

Eliſabeth. Du räthſt doch ſtets das Beſte. Iſt das beendigt, da brauch ich morgen nicht zu ſorgen, der Vater möcht zu früh erwachen, will er mich überraſchen, ſo findet er ſchon ſein Geſchenk bereit. Gieb her. Es webt ſich ſo recht ſtill und kühl in dunkler Nacht, nichts ſtört, fern rauſcht der Rhein in lieblicher Muſik, auch hör ich in dem Wirthshaus frohen Tanz. Ei was geſchieht nicht alles, wenn wir ſchlafen.

Jutta. Hörſt Du den Vogel dort, der aus des Waldes Duft belegtem Dunkel mit heller liebevoller Stimme ſeufzt, mir iſt's, als wär's mein Ottnit, ich hör ihn überall und kann ihn nirgend finden.

Eliſabeth (beim Webſtuhl). So ließ ich mich von Liebe ſelbſt nicht täuſchen. Es iſt ein Auerhahn, doch klingt es anders in der tiefen Nacht, wie an dem Mor-

Morgen. Ich habe nie ſo ſpät gewacht, wie dort n Thal, ein Lichtlein nach dem andern ſinkt und erſcht, und immer funkelnder ein Stern den andern ufweckt an dem Himmel. Bring noch die andre ampe, daß ich beſſer ſehe.

(Sie ſingt):

Wie verwundern mich die Stunden,
Die ich niemals ſonſt erlebt,
Als noch hinter dunklen Laden
Mich gewohnter Schlaf verbunden
Einem leicht vergeßnen Traum!
Heute, wo der raſche Faden
Goldne Blumenträume webt,
Scheint des Mondes Angeſicht
Mir der Liebe Tageslicht,
Nein, die Nacht iſt nicht zum Schlafen.

Jutta. Daß Du nicht liebſt und doch das alles ühlſt im bebenden Scheine des Monds, ach das bereif ich nicht. Sonſt eh ich Ottnit angeſchaut, da ar mir eine Blendlaterne lieber, ich dachte mir, er Mond ſei nur in dieſe Welt geſetzt, den Weg uf unſerm Hofe zu erhellen.

Eliſabeth. Ei bring mich nicht zum Lachen, aß ich mich jetzt nur nicht verzähle, ein ungewohntes ittern drängt die Hand, da ich das Schifflein nur och wenigemale überwerfen muß.

Fräulein. Still, ſtill, nur nicht geſprochen.

Jutta. Der Vogel ſchreit ſchon wieder wie nein Ottnit.

Eliſabeth. Das war geglückt, das war der letzte Wurf, jetzt ſchlage ich den Saum nur feſt, nun losgetrennt.

(Sie ſingt):

Schau, o Mond, die Blumen glänzen,
Fertig iſt das reiche Tuch,
Zu des Vaters Freudentage,
Herrlich wird ſein Haupt ihm kränzen
Dieſes Tuches Blumenſaum:
Daß er's nur recht fröhlich trage,
Wie ich's froh im Sinne trug,
Bis ich's heimlich ihm gemacht.
Dieſe Nacht hat es vollbracht,
Nein, die Nacht iſt nicht zum Schlafen.

Jutta. Ein herrliches Tuch. Mir fällt dabei ein, daß eine Braut bei uns gar lange webte ein prächtig Tuch, und wußte nicht, wozu ſie es gebrauchen ſolle, da ſchlug der Bräutigam ſeinen Herrn todt und ſollt enthauptet werden, ach da verband ſie ihm die Augen mit dem Tuch, nun wußte ſie, warum ſie es gewebt.

Fräulein. Mir graut, ſo etwas kann ich Nachts nicht hören.

Eliſabeth. Weißt Du nicht mehr ſo ſchreckliche Geſchichten, die ſcheinen mir in milder Nacht ſo angenehme Angſt. Denk Dir, wir wären ganz allein in dieſem Schloß, der Vater ſei ein Zauberer, der uns hier eng verſchloſſen hielt, denkt Euch, wir liebten alle zärtlich, ach von Herzen, und ſähen nach dem

iefen Rhein und ſähen ein Schifflein fahren und fühl-
en ſo im Herzen mitten durch die Nacht, da ſäßen
ie geliebten Ritter drein. Was thät ich mit dem
uch? Seht auf den Stab, ſo machte ich es feſt
nd ſchwenkte es ſo fröhlich in dem Mondenſchein.

Jutta. O Du biſt einzig, mir iſt, als ſäh ich
ttnit in dem Kahne, ſchwenk nur Dein Fähn-
ein recht.

Eliſabeth (ſchwingt das Tuch und ſingt):

Wallend in den kühlen Lüften,
Aus dem Webſtuhl los geſpannt,
Lockt mein Fähnlein aus der Ferne
Der verborgnen Blumen Düften,
Aus des Graſes Wellen Schaum:
Und wie Bienen ſinken Sterne
Die für Brüder ſie erkannt,
In des Tuches Blumen ein.
Sind wir mit dem Mond allein?
Ach die Nacht iſt nicht zum Schlafen.

Jutta. Du liebſt Eliſabeth, ſieh, ſo ſpricht
ein kaltes Herz, ich bitte, ich beſchwöre Dich, geſteh
s mir, hab' ich Dir doch ſo frei erzählt, wie ich
it Ottnit Blick und Liebesdruck gewechſelt.

Eliſabeth. So glaub es, Jutta, denn liebte
h ſo lang wie Du, ich könnt es auch erzählen.

Jutta. Ich muß Dich küſſen, da Du liebſt,
ichts Schönres auf der Welt.

Eliſabeth. Mein Tuch iſt doch noch ſchöner,
h hätt es nie gedacht, daß ich ſo etwas Wunder-

ſchönes machen könnt, die Lieb iſt auch ganz anders, als man denkt, eh wir den erſten Kuß . . .

Fräulein. Erſchreck mich nicht, ich bitte Dich, Eliſabeth, wie kannſt Du das uns ſagen.

Eliſabeth. Geh nur zu Bett, ich ſehe, Du biſt müde, ich will mit Jutta hier allein noch reden, das war mein Scherz, was ich geſagt, doch hab' ich andres ihr noch zu vertraun.

Fräulein. Ich muß gehorchen, iſt's gleich hart von Dir, mich ſo von Deinem Herzen abzuſcheiden.

Eliſabeth. Sei doch zufrieden, was Du nicht weißt, macht Dich nicht heiß, ich thu's zu Deinem Beſten.

Fräulein. Ich werde dieſe Nacht nicht ſchlafen können, da Du mir nicht mehr trauſt.

Eliſabeth. Geh, geh, ich liebe Dich, Du meinſt es treu mit mir und ich mit Dir.

(Das Fräulein küßt die Hand und geht zögernd.)

II.

Eliſabeth. Ein gutes Mädchen, aber voller Neugier, ich kann's ihr nicht erzählen, wie es mir gegangen, ſie hat mich immer als ein Muſterbild verehrt, und jetzt ſollt ich ihr ſagen, wie ſchwach ich alle Tugend fühle.

Jutta. So ſteht's um Deine Tugend — ach Du armes, armes Kind.

Eliſabeth. Was konnt ich thun, er war ſo ſicher, ſo gewaltſam, ich zürnte wohl, da hat er mich geküßt, ſo ſüß, wir wollen uns auf's Ruhbett ſtrekken, da will ich's Dir erzählen; mich wundert, daß Du nichts geſehen, Du kamſt dazu.

Jutta. Ich wär dazu gekommen? Wer war es denn, der Otto Schütz? Bei allen Heil'gen, welcher Wahnſinn! Ein ganz gemeiner Jäger, Ihr ſeid verloren, ahnet es Dein Vater, Ihr ſeid verloren, denn auf Erden giebt es keinen Mann, der ſo wie Otto Schütz, ſich jedem zorn'gen Einfall überläßt, ſchon zweimal drohte er mir Tod auf kurzem Wege, den wir zuſammen gingen.

Eliſabeth. Ach ſage mir nichts mehr, mein Herz geht ohne dieſen Vorwurf ſchon in Thränen über wie ein voller Brunnen. Gedenk, was ich dem Vater morgen ſagen ſoll, tret ich vor's Bette hin und will mein Tuch ihm um den kahlen Scheitel winden, und er nach ſeiner Art ſieht mich ſo prüfend an und ſpricht: Nun Kind, vertrau mir heute alles, was Du auf Deinem Herzen haſt, heut leb ich noch! Das iſt ſo ſeine Art, da werde ich kein Wort ihm ſagen können, werde zittern, werde roth werden, er wird's auf meiner Stirne leſen. Weh! Manchen Augenblick da haß ich Otto, aber nicht von Herzen!

ſchönes machen könnt, die Lieb iſt auch ganz anders, als man denkt, eh wir den erſten Kuß . . .

Fräulein. Erſchreck mich nicht, ich bitte Dich, Eliſabeth, wie kannſt Du das uns ſagen.

Eliſabeth. Geh nur zu Bett, ich ſehe, Du biſt müde, ich will mit Jutta hier allein noch reden, das war mein Scherz, was ich geſagt, doch hab' ich andres ihr noch zu vertraun.

Fräulein. Ich muß gehorchen, iſt's gleich hart von Dir, mich ſo von Deinem Herzen abzuſcheiden.

Eliſabeth. Sei doch zufrieden, was Du nicht weißt, macht Dich nicht heiß, ich thu's zu Deinem Beſten.

Fräulein. Ich werde dieſe Nacht nicht ſchlafen können, da Du mir nicht mehr traust.

Eliſabeth. Geh, geh, ich liebe Dich, Du meinſt es treu mit mir und ich mit Dir.

(Das Fräulein küßt die Hand und geht zögernd.)

II.

Eliſabeth. Ein gutes Mädchen, aber voller Neugier, ich kann's ihr nicht erzählen, wie es mir gegangen, ſie hat mich immer als ein Muſterbild verehrt, und jetzt ſollt ich ihr ſagen, wie ſchwach ich alle Tugend fühle.

Jutta. So ſteht's um Deine Tugend — ach Du armes, armes Kind.

Eliſabeth. Was konnt ich thun, er war ſo icher, ſo gewaltſam, ich zürnte wohl, da hat er mich eküßt, ſo ſüß, wir wollen uns auf's Ruhbett ſtrek-en, da will ich's Dir erzählen; mich wundert, daß Du nichts geſehen, Du kamſt dazu.

Jutta. Ich wär dazu gekommen? Wer war s denn, der Otto Schütz? Bei allen Heil'gen, elcher Wahnſinn! Ein ganz gemeiner Jäger, Ihr id verloren, ahnet es Dein Vater, Ihr ſeid verlo-en, denn auf Erden giebt es keinen Mann, der ſo ie Otto Schütz, ſich jedem zorn'gen Einfall über-äßt, ſchon zweimal drohte er mir Tod auf kurzem Bege, den wir zuſammen gingen.

Eliſabeth. Ach ſage mir nichts mehr, mein erz geht ohne dieſen Vorwurf ſchon in Thränen ber wie ein voller Brunnen. Gedenk, was ich dem ater morgen ſagen ſoll, tret ich vor's Bette hin nd will mein Tuch ihm um den kahlen Scheitel inden, und er nach ſeiner Art ſieht mich ſo prüfend n und ſpricht: Nun Kind, vertrau mir heute alles, as Du auf Deinem Herzen haſt, heut leb ich noch! as iſt ſo ſeine Art, da werde ich kein Wort ihm gen können, werde zittern, werde roth werden, er ird's auf meiner Stirne leſen. Weh! Manchen ugenblick da haß ich Otto, aber nicht von Herzen!

Sieh ihn recht an, er kommt mir doch ſo herrlich vor, als ob da hinter den Gebirgen, wo ich mit Sehnſucht oft und Langeweile hingeblickt, ob da, wo Erd und Himmel ſich berühren, ihm ein herrlich Reich bereitet ſei, wohin er mich könnt führen und wo wir im Triumph von dem entzückten Volke als ihre lang erſehnten Herrſcher aufgenommen würden.

Jutta. Ach wär doch alles wahr, da zöge ich mit Ottnit auch zum ſichern Lande. Wir wollten da im Grünen ſchlafen bei Waldhörnerklang.

Eliſabeth. Ich glaub', Du lieſt auf meiner Stirne alles, ja im Grünen möchte ich mit Otto ſchlafen, ſo dachte ich, daß ſich die Blumen beugten über uns, die Schmetterlinge flatterten, die Graſemücken ſangen auf dem kleinen Neſte. Ich ſeh Dir's an, ſo träumſt auch Du.

Jutta. Nichts ſiehſt Du, denn ich ſteh im Schatten hier, ſo lichterloh biſt Du entbrannt, Du aber fühlſt mein Herz in Deinem, denn alle Liebe iſt nur eine, die ältſte Neuigkeit und doch ſo ewig jung in jeder Rührung, unendliche Welt holder möglicher Geſchicke.

Eliſabeth. Wie hold wär das Geſchick, wenn es Dir Deinen Ottnit träumend in die Arme führte. Ich ſeh's Dir an, nun leugne nicht, der Mond beſcheint Dich prüfungshell.

Jutta (ſingt):

Wär mir's an die Stirn geſchrieben,
Wär ich nimmer hier geblieben,
Wär's am Aug' mir abzuſehen,
Würde ich in Angſt vergehen,
Könnt der Mond in's Herz mir ſehen,
Würd er lange ſtille ſtehen.
Sei geprieſen blinde Nacht,
Wo ich tauſendmal ſein gedacht,
Sei geprieſen Wolken-Schleier,
In die Welt ſeh ich nun freier;
Sei geprieſen edle Kraft,
Die im Schlafe bildend ſchafft:
Ja der Herr verläßt doch keinen,
Giebt's im Schlafe all den Seinen.

Eliſabeth. Der Mond hat hinter Wolken ſich verſteckt, er will uns nicht beſchämen, wir arme verlaſſene Fürſtinnen wollen uns wie arme Leute mit dem Schlafe tröſten. Wir ſchlafen heut beiſammen, ich meine, Du biſt Otto.

Jutta. So meine ich, Du biſt der Ottnit. Küß mich. (Sie gehen hinein.)

III.

Landgraf Heinrich und Kanzler, (beide in Pilgerkleidern, kommen im Geſpräch).

Heinrich. Es drückt mich doppelt, ſeit ich den eignen Sohn, den Otto nun gerettet weiß und le-

bend, ich will mich Euch vertraun, zwar iſt's nicht meine Art, doch was ich ſah, war auch nicht in gewohnter Art, des Teufels hätt ich werden mögen. Pfui doch, das Fluchen muß ich laſſen.

Kanzler. Ein unerwartetes Vertrauen iſt um ſo ſüßer, glaubt Herr, ich diene Euch mit ganzer Seele.

Heinrich. Ich ſag es Euch doch nicht, es iſt wohl beſſer? — Ich ſag's Euch doch, Ihr ſeid ein guter Mann, und habt ein ruhig Blut. — Ja, ich will's Euch ſagen! — Was mich zu dieſer Wallfahrt hat gebracht, iſt nicht die Trauer um verlorne Kinder, es iſt ein wunderbarliches Ereigniß. — Ihr wißt den Schatz, den mein Herr Vater für das Grab der heiligen Eliſabeth vermachte, Ihr wißt, es ärgerte mich ſehr. Was ſoll das Grab mit ſolchem Prunk, ſo dachte ich, doch wagte ich nicht öffentlich, ihn zu entreißen, denn Ottnit hatte wohl den Ritterbund bekämpft, doch überwunden iſt er nicht. Da ſchwör ich mir in einer heſt'gen Stunde, den Schatz ganz heimlich zu entwenden, in fremder Stadt ihn zu verkaufen und eine Stiftung für die Armen zu errichten. Nur meiner Stärke war es möglich, die Eiſenſtäbe an dem Fenſter in der dnnkeln Nacht zu öffnen, doch war auch meine Stärke ganz erſchöpft, als ich in die Kapelle eingeſtiegen. Ein wunderbarer Schlaf ſank auf mich nieder, als ich den herrlichen Karfunkel, den der Vater ſonſt auf ſeinem Degenknopf getragen,

an der Krone auf dem Sargesdeckel glänzen ſah, ich mußte mich in einen Betſtuhl ſetzen, mein Haupt ſank nieder, und ich wußte nichts von mir. Da trat zu mir in glänzendem Gewand, worin des Vaters Edelſteine glänzten, die herrliche Geſtalt der heiligen Eliſabeth, ſo wie ſie in der Kirche iſt gemalt. Ihr kennt das Bild.

Kanzler. Ich habe täglich bei dem Bild gebetet.

Heinrich. Ich nie, doch kannt ich es aus meiner Jugendzeit, wo ich zur Kirche ward getrieben. — Nun ſeht, das Bild ſtand ganz lebendig da und trug in einer Hand ein Körbchen Roſen und in der andern Hand die Krone mit des Vaters Edelſteinen. Sie weckte mich, ich folgte ohne Zagen, ſie führte mich in den geheimen Gang der Kirche, deß Ende niemand kennt, da gingen wir, dann ſchwebten wir auf Wolken, die immer heißer wurden und ſo weißlich wie der Dampf, der über den Salzkothen mühſam ſich erhebt, doch kühlte ſie mich mit dem Duft des Roſenkörbchens, das ſie mir freundlich nahte, ſie ſelber ſchien die Hitze nicht zu fühlen. — Nun ſtand ſie ſtill, ich auch, ſie drückte mit der Hand nach beiden Seiten, da wich der Dampf, ich konnte ſehn, wir ſchwebten überm Fegefeuer, wo viele Seelen jammernd in der Sode ſtanden. Die Teufel ſchürten eifrig an dem Feuer. Wen ſah ich da! Gott! Gott!

Kanzler. Faßt Euch, mein gnäd'ger Herr! Wer? Wer?

Heinrich. Wer? Ich ſah den armen Vater in dem Bade, der abgezehrt bis auf die Knochen, von einem Teufel friſch mit heißer Sode übergoſſen ward. Ich wollt den Teufel packen, doch ich konnte mich nicht regen. Dem Vater reichte die Eliſabeth den Korb zum Riechen und zeigte ihm die hellgeſchmückte Krone, er ſchien ein ungewohntes Wohlſein zu empfinden, er glich im heitern Auge dem Geneſenden und ſprach in Dank zu ihr und pries ſich glücklich, daß er ihr den Schatz vermacht. Dann ſagte er, daß er ſo ſchwer im Fegefeuer leide, weil er mir allzu lang gezürnt und mich vom Guten dadurch abgewendet, auch leide er um ſeinen letzten Willen, er ſeh darin den Untergang von ſeinen Enkeln und daß ein neuer Stamm in Ottnit zu dem Throne ſteige. Da ſprach Eliſabeth: Er ſolle ruhig dulden ſeine Leiden und des Lebens Drang vergeſſen, auch bete ſchon ſein Enkel Heinrich an dem höhern Thron, für ihn und für den eignen Vater, der ihn umgebracht.

Kanzler (erſchrocken). Gott iſt wunderbar!

Heinrich. Als ich dies Wort gehört, da ſchrie ich Lüge, und wachte auf im Betſtuhl, wo ich eingeſchlafen, doch eine Angſt trieb mich wie einen Raſenden durch's Gitter fort, ich wagte nicht die Schätze zu berühren. Nun weiß ich wohl, ſo wie es Lüge

iſt, daß ich den Heinrich umgebracht, ſo iſt's auch Lüge worden, daß Ottnit mir in der Herrſchaft folgen ſoll, denn, wie Ihr ſagt, ſo lebt mein Otto in der ſchönſten Friſche und morgen iſt ſein Hochzeitfeſt, doch quält es mich, daß Ottnit lebt, daß er mit ſeinen Brüdern vor den Sternenrittern mich geſchützt. Noch mehr, ich hab' ihn heut erkannt, er ſchleicht mir nach als Pilger, in der Kappe dicht verſteckt. Vielleicht will er mich auf dem Weg ermorden, vielleicht den Sohn? Es reget ſich die Wuth, ſoll ich zuvor ihm kommen, ſoll ich ihn ſtürzen in den Rhein, wenn er in ſcheinbarem Gebet mich will beſchleichen.

Kanzler (vor ſich). Ich darf nicht ſagen, daß er Heinrich in dem Zorn getödtet, ſonſt mordet er den armen Ottnit gleich. (Laut) Ich bitt Euch Herr auf meinen Knieen, laßt Euch vom ſchwarzen Blute nicht zur Frevelthat verführen, vergeßt den lügenhaften Traum, Herr Otto lebt im Überfluß der Kraft, er wird in tapfern Enkeln Euer Haus erhalten. Ihr habt mich hier zum erſtenmal um Rath gefragt, befolget meinen Rath, gebt Euer Wort, den treuen Ottnit nicht zu morden, ich ſelbſt will ihn erforſchen, was ihn ſo heimlich Euch hat nachgeführt.

Heinrich. Ich gebe meinen Dienern nie mein Wort! Ich thu ihm nichts, bis Ihr ihn habt erforſcht; doch werdet Ihr erkennen, wie ich bei ſolcher Sorge mich geweigert habe, zu der Hochzeit einzutref-

falzt der Auerhahn, ich glaub, da ſitzt er, welch ungeheurer Schnabel, ein jeder Flügel könnt ein Haus zerſchmettern. Ein grimmer Feind und dennoch will ich ihn erlegen. — Da rauſcht es auseinander. — Ein dürrer Schopf des Baums mit zwei belaubten Äſten hatte mich geneckt. — Doch ſeh ich dieſen Baum recht an, den Auerhahn, der mich bethörte, ſo wie er ſich hier an den Altan lehnt, wo die Geliebte wohnt, ſo meine ich, er ſei ein Nebenbuhler, der verzaubert, mit Neugier noch ihr in die Fenſter ſchaut, wenn ſie zu Bette geht, wenn ſie dem Bett entſteigt. O Freund, in ſolcher Luſt und Qual magſt Du wohl bald vertrocknet ſein und bald vielleicht im innern Brand verglühen. Seh ich der Äſte Sproſſen an, wie leicht ich ihn als Diener meiner Luſt gebrauchen könnte. — Nein, nein, ſo grauſam kann ich doch nicht ſein, das wär unritterlich, doch muß ich immer daran denken. Wie komme ich auf andre Gedanken, fällt mir kein altes Lied mehr ein.

(Er ſingt):

Im Walde, im Walde, da wird mir ſo licht,
Wenn es in aller Welt dunkel,
Da liegen die trocknen Blätter ſo dicht,
Da wälz ich mich rauſchend drunter,
Da mein ich zu ſchwimmen in rauſchender Fluth,
Das thut mir in allen Adern ſo gut,
So gut iſt's mir nimmer geworden.

Im Walde, im Walde, da wechſelt das Wild,
Wenn es in aller Welt ſtille,
Da trag ich ein flammendes Herz mir zum Schild,
Ein Schwert iſt mein einſamer Wille,
Da ſteig ich, als ſtieß ich die Erde in Grund,
Da ſing ich mich recht von Herzen geſund,
So wohl iſt mir nimmer geworden.

Im Walde, im Walde, da ſchrei ich mich aus,
Weil ich vor aller Welt ſchweige,
Da bin ich ſo frei, da bin ich zu Haus,
Was ſchade's, wenn ich thörigt mich zeige.
Ich ſtehe allein, wie ein feſtes Schloß,
Ich ſtehe in mir, ich fühle mich groß,
So groß als noch keiner geworden.

(Er ſteigt den Baum hinan und ſingt):

Im Walde, im Walde, da kommt mir die Nach
Wenn es in aller Welt funkelt,
Da nahet ſie mir ſo ernſt und ſacht,
Daß ich in den Schooß ihr geſunken,
Da löſchet ſie aller Tage Schuld,
Mit ihrem Athem voll Tod und voll Huld,
Da ſterb ich und werde geboren!

Wie kam ich her zu dieſer Höh des Baums, ich kann's mir nicht verſagen und ich ſeh hinein, laß alle Auerhähne in dem Walde ſchrein. Was! — reißt meine Augen aus, ihr Äſte — ſie lügen — die Lampe lügt mit falſchem Schein. — Baum ſchüttle mich herab wie eine todesreife Frucht — in ihrem Arm der fromme Freund. — Ha — das iſt Hochzeit — luſtig — ich bin ein ungebetner Gaſt, — ich will Euch Kranzmuſik auf meinem Bogen ſpielen. (Er ſpringt weit über auf den Altan und geht hinein in das Zimmer.)

V.

Ottnit, Günther (treten als Pilger gekleidet auf).

Ottnit. Ich weiß es nicht, wo wir hier ſind, die Straß iſt Nachts wie ein verbotener Weg, den Niemand mag betreten, und nur auf den verbotnen Nebenwegen hört man Menſchen ſchleichen.

Günther. Mir wollte keiner Rede ſtehn.

Ottnit. Wohin Herr Heinrich noch ſo ſpät vom Wirthshaus mag gewandert ſein, ein andrer Pilger ſoll ihn abgerufen haben.

Günther. Es iſt mir ängſtlich, denn ſeit des Sohnes Tod und ſeit der andre mit der Tochter ſcheint verloren, neigt ſein Weſen oft zum Tiefſinn. Wenn er will fluchen, wie er ſonſt gewohnt, da hemmt ein Schauder plötzlich ſeine Rede, er macht ein Kreuz. Er iſt verwandelt und das vertragen alte Seelen nicht, ſie ſind mit der Gewohnheit nur ein Ganzes.

Ottnit. Du haſt viel mehr erlebt als ich, Du weißt, wie allen iſt zu Muthe und erräthſt den Einzelnen daraus, ich denk mir immer, ſo einen Herrn wie Heinrich gab es nie und giebt's nicht wieder, ſo wie es auch in keiner Zeit ſo wunderbare Freunde gab wie wir, die ihn in treuer Lieb bewachen und bedienen.

Günther. Wohl wahr, daß wir um einen Preis, den einer nur gewinnen kann, verbunden ſtreben, iſt

eine

eine Seltſamkeit, daß wir den Streit darum ganz aufgegeben, daß wir uns tröſten, wenn uns die Traurigkeit, ſie nicht zu finden, übermannt, ich meine faſt, es ſei ein guter Geiſt in dieſem Bund.

Ottnit. Nimm nochmals meine Hand, daß ich ihn treu will halten.

Günther. Sei nur vorſichtiger aus Lieb zu mir, der Alte könnte uns ſonſt trennen, er hat oft eigne Grillen.

Ottnit. Heut hätte er uns faſt erkannt, als wir den Wirth zur Ruh verwieſen, der ſich mit ihm um ſeine Zeche zankte, mir rückte ſich die Kappe von dem Kopfe.

Günther. Und darum fragte er auch drauf, ob er Dir wo im Kriege ſchon begegnet, da Du ſo freundlich ſeine Sache übernommen, Dein Antlitz ſei ihm gar nicht fremd.

Ottnit. Nicht wahr, ich redete mich gut heraus, hab' mir ſo viel Verſtellung nimmer zugetraut, ich möchte jetzt auch ſo viel Ahnung haben, wohin der Alte iſt gegangen.

Günther. Ja laß uns weiter eilen, wir ſind noch auf der großen Straße, es wird im Morgen ſchon was heller.

Ottnit. Mich überfällt hier eine ſüße Müdigkeit und in der warmen Nacht fühl ich mich von dem kurzen Weg erſchöpft, mir iſt, als hätte Jutta hier

in dieſem Graſe ausgeruht, als träumte ſie von mir, als ſollt ich ihrer auch im Traume denken. Ich leg mich hier im Raſen nieder, thu's auch, ich träum von Jutta und erzähl Dir's morgen.

Günther. Recht ſo, ich ſtreck mich ſchon zum Schlaf, was ich geträumt, will ich auch treulich morgen mit Dir theilen.

VI.

(Zimmer der Eliſabeth, von einer Lampe erhellt. Eliſabeth liegt mit verſchlungenen Armen an Jutta's Seite auf einem Ruhebette. Otto ſteht mit geſpanntem Bogen vor ihnen).

Otto. Mir iſt ſo kalt, ſo ſchrecklich friert mein Herz, als wär ich ein Geſpenſt auf dieſer Erde, das noch die Lebenden mit ſeiner Wuth verfolgt um Freundesheuchelei und lügenhafte Liebesküſſe. Warum hat mich kein Sturm vom Baum herabgeſtürzt, eh ich mein Elend ſah. Wenn ſolcher Kuß, ſo ſüßes Wort verrathen kann, hinweg denn alle Treu und aller Glauben, Recht wird's, das höchſte Recht, im Schlaf zu morden wie ein feiger Knecht, das Schändlichſte iſt mir das Liebſte. Und was ſollt ich ihr ſagen, wenn ſie wachte? Giftblume, todter Geiſt in der lebend'gen Hülle, Du luſt'ges Höllenthor im ſüßen Lippenpaar! — Das ſpricht's nicht aus, was mich zu

Tode grämt, ſie würd mich nicht verſtehen. Nein unbewußt erheb ſie ihre Augen vor dem ew'gen Richter, der mit ſeiner Augen Licht in's tiefe Herz kann leuchten, wenn ſie zum Morgen aufzublicken denkt, und leſ' in ſeinem Auge ewige Verdammniß. — Verdammniß? Wär' er ſtreng, er hätt ſie nicht geſchaffen, gewiß wird ihrer Augen ſel'ge Lüge die Waage in Gottes Hand erſchüttern, die alle Seelen wägt, frei wird ſie gehn aus dem Gericht und ich werd ganz verdammt, weil ich auf Gott noch eiferſüchtig, neidiſch bin, wenn er in Milde ſie für ſeinen Himmel ſich gewinnt. — Ich bin von Sinnen, Blut will ich ſehn, um zu geneſen, ihr Blut zuerſt und mit dem Buhler will ich kämpfen. Sie ſind ſo feſt verſchlungen, ich kann ihr Herz nicht treffen ohne ihn zu tödten. — Ob wohl ein Herz hier unter dieſem Buſen ſchlägt, nein, eine Unke ſitzt an jener Stelle und ſeufzt ein Grablied. — Er macht ſich los von ihr.

Jutta (halb träumend). Mein Ottnit, Ottnit, — hilf Ottnit.

Otto. Umſonſt rufſt Du die Helden aus der Fabelzeit, ſei ſelbſt ein Held im Kampf mit mir. (Lärmen im Hauſe.) Ich höre Lärmen — kein Augenblick verſäumt — erſt ſie, die Lüge, dann er, der Heuchler, dann ich, der Gottverlaßne! So ende Welt.

VII.

(Er will den Bolzen abſchießen, da ſpringt Ottnit herein und fällt ihm in den Arm. Günther kommt ſpäter und ſucht ihn auch zu halten).

Otto. Wer ſeid Ihr, Raſende, die ſich ſo frech um fremdes Leben in die Schanze ſchlagen, weicht oder ich zerſchmettre Euch.

Ottnit. Sie iſt es! — Geliebte Fürſtin, ſo hat mich Ahnung nicht betrogen. — Wer biſt Du Frevler, der die heilig Schlafenden will morden. (Otto macht ſich frei.) Durchbohre mich, nur ſchone dieſer Vielgeliebten.

Otto. So biſt Du auch ein mitverrathner Freund, laß uns umarmen in Verzweiflung, wir wollen uns zuſammen rächen an dieſer ungeheuren Sünderin.

Günther. Der Mann iſt raſend, wollen ihn noch ſchonen.

Ottnit (weckt Jutta). Jutta, welcher Zauberſchlaf hat Dich gebunden, erwach und flieh, Dir droht ein wilder Feind!

Jutta. Mein Ottnit — ach wie thränenſchwer ſind meine Augen, ich hab' im Schlaf geweint, — ich ſehe dunkel wie im Traume — viele Männer, Waffen — wo muß ich Dich Geliebter finden? (Sie

ſpringt auf und Ottnit in den Arm; er und Günther entfernen ſich mit ihr etwas, um ſie in Sicherheit zu bringen.)

Otto. Ihr ſollt mir nicht entfliehn, will Eure Fährte wie ein Bluthund wittern, wenn ich mit dem geliebten Blute mich erfriſcht geſättigt habe. (Er richtet den Bogen gegen Eliſabeth.)

Eliſabeth. Ich träume! Nein, ich wache, kann in Angſt nicht reden, himmliſche Maria, Dir gelob ich meines Lebens keuſchen Dienſt; hör meinen Schwur, ich ſchwör's bei ew'ger Seligkeit, errette mich von dieſem Todespfeil des Raſenden.

Otto. (Sein Bolzen fällt herab.) Der Pfeil iſt mir entfallen, das rettet Dich und nicht Maria, die ihre Augen von Dir wendet. Keuſches Leben in verſchlungnen Armen mit dem frommen Freund. Stirb Lüge!

Jutta (ſträubt ſich fortzugehen). Ich kann nicht fliehn, ſo lang Eliſabeth von Otto wird bedroht, wenn Ihr mich liebt, errettet ſie, der Otto, der ſie liebt der will ſie tödten!

Günther (zu Otto). Leg keinen Bolzen auf, ich bitte, ich beſchwöre, gewiß, hier trieb der Teufel ſein verruchtes Spiel, ein grimmer Irrthum waltet.

Eliſabeth. Vor meiner Seele ſtehet alles klar, ich kann in Todesangſt nicht reden, ich bin unſchuldig, ſchwör ich noch einmal der himmliſchen Maria. Jutta, er denkt, du ſeiſt ein Mann.

Otto. Wunderteufelei, ein Mann wird Weib.

Jutta. Blödſinniger, hör an und drücke nicht die Augen ein; ſieh mich, mein geiſtlich Gewand iſt mir entfallen, ich ſteh im jungfräulichen Kleid vor Dir, ich ſchwör es Deiner wilden Eiferſucht, die mich ſchon einmal nah dem Tode brachte, ich bin kein Mann, bin eine Jungfrau, bin eine Fürſtentochter, bin Jutta, Tochter Heinrich's des Landgrafen, die ihrem Vater iſt entflohn.

Otto. Nimm hin den Bogen, tödte mich aus Milde, aus Schweſterliebe!

Jutta. Schweſterliebe?

Otto. Erkenne Deinen tollen Bruder Otto. Gieb einen Druck der Sehne — und aller Jammer liegt dann hinter mir. Dem Vater bin auch ich entflohn, und dieſe heil'ge Freiſtadt hat mein Zorn entweiht.

Jutta (umarmt ihn). Bruder, lieber Bruder, wie hab' ich Dich ſo lange nicht erkannt, und weiß doch jetzt bei Deinem Anblick, daß Deine Worte wahr. Du ſterben? Sieh meine Arme ſind der Bogen, er muß in Liebe Dich bezwingen. Sieh dies iſt Ottnit, mein Geliebter, der Sohn des Großvaters.

Günther. Weh mir, ſie hat entſchieden! Freund Ottnit, ſie iſt Dein! (Er verhüllt ſein Angeſicht.)

Ottnit. Wie wunderbar führt uns der Liebe ſpielendes Geſchick zuſammen!

Otto. O Liebe, Deine Wunder ſind ſo groß!

Eliſabeth (weinend). Wie wunderbar entreißt des Himmels Wille mich dem ird'ſchen Traum der Liebe.

Otto. Du kannſt mir nicht die Gnade ſchenken, Eliſabeth, ich habe Dich zu tief beleidigt, gieb Du mir den Tod, beſtrafe mich, daß ich den Frieden Deines Hauſes brach.

Eliſabeth (weinend). Dies Leben iſt nicht mein und iſt nicht Dein, dem Himmel hab' ich es vermählt in heil'gen Schwur. — Dir hab' ich nie gezürnt, Dir hab' ich Deinen Irrthum leicht verziehen. — Komm Jutta, komm in meine Arme, daß ich weinen kann. Wie hab' ich Dich geliebt, mein Otto! —

Otto. So ſchüttle Herz denn allen Gram von Dir, nichts hat die wunderbare Nacht geſtört, ſie liebt mich, rufe ich zur Morgenſonne, vor der dies Zauberlicht der Lampe ſchwindet, das mich zum Frevel hat hereingelockt. Ihr liebt Euch Ottnit, Jutta, Euch hat mein Naſen hier zuſammengeführt, ſo fallen oft die Würfel wunderbar aus höhrer Hand, dem einen auf den Kopf, daß er im Stoße taumelt, dem andern wird ein leichtes Glück bereitet, dem liebevoll zwei Augen ſich gezeigt. Glückzu Ihr Beiden!

Ottnit. Kein ſchönrer Morgen ſeit der Schöpfung, liebe Jutta, guter Otto, wie wohl iſt mir, um ich Euch beide ſo umfaſſe.

Jutta. Du biſt ein guter Bruder, doch ſeid bedachtſam, ich höre Stimmen, die ſich nahn!

Eliſabeth. Des Vaters Stimme.

Günther. Wohin entfliehn?

Jutta. Entfliehen könnt Ihr nicht. Gebt mir von allem, was geſchehn, die Schuld. Ich habe Euch hieher beſtellt, den Tag in Fröhlichkeit zu grüßen, der unſern guten Fürſten hat geboren; nachher mag alles ſich erklären. Ich hör des Fürſten Stimme wieder, Eliſabeth, ſo trockne doch des Schreckens Thräne, bezwinge Dich, hier iſt das bunte Tuch, komm ihm damit entgegen. Gebt mir mein geiſtliches Gewand. — O Gott, ich kann's nicht finden!

Eliſabeth. Ich bin gelähmt — verwirrt — ich kann mich noch nicht faſſen — ach Jutta — Du weißt nicht alles! —

VIII.

Fürſt (ſpricht vor der Thür). Ich höre in dem Zimmer reden, ſie ſpricht mit ſich, nun Fräulein, führt die Kinder mit den Blumen an ihr Bette, die nahe Hochzeit ihr, wie eine Engelſchaar zu künden, es ſieht gar prächtig aus.

Heinrich. Mir iſt dabei ſo weh ums Herz, als ſtürb noch einmal meine Frau.

Chor der Kinder, (welche von dem Fräulein geführt, Blumen ausſtreuen und ſich zu Eliſabeth hinwenden, ſie zu bekränzen).

Wenn die Vögel aufwärts ſteigen,
Da verſchwindet ihr Geſang,
Meint ihr, daß ſie droben ſchweigen,
Wir nur hören nicht den Klang;
Unſre freudigen Gebete,
Selige Blicke, Herzensbeben,
Was vom Himmel liebend wehte,
Wollen ſie zum Himmel heben,
Von der Liebe ſingt ihr Chor
An dem goldnen Himmelsthor.

Der Fürſt, Heinrich und der Kanzler (kommen).

Eliſabeth. Ich dank Euch, Kinder, aber ſingt von Liebe nicht. — Mein theurer Vater, wollt Ihr mich beſchämen, daß ich den Freudentag, der Euch das Leben gab, nicht feire? Dem Vater ſtreut die Blumen, Kinder. Dies Tuch, das Euch in kalter Nacht das theure Haupt ſoll wärmend ſchützen, nehmt an wie Blumen, die in treuem Fleiß dem lieben Gott ſind nachgemacht. (Leiſe) Ach Jutta, halt mich, ich verſinke.

Fürſt. Du guter Engel, Du wunderbare Hand, nimm meinen Segen für die ſchöne Arbeit, da ſoll mir jede Sorge ſchwinden, wenn ich das Haupt in dieſem Tuche trage. Dir aber will ich auch zum ruh'gen Schlaf was ſchenken (er ſieht ſich um) — wie kommen dieſe fremden Ritter in Dein Zimmer, wer iſt die Jungfrau hier, he Otto, ſprich, was machſt Du hier? —

Kanzler. Auch Jutta hier, Du ſegensreicher Morgen.

Heinrich. He Jutta! Was Ottnit, Du auch. Und Günther! Und Otto! Da muß ich wohl des Teufels, — nein!

(Otto und Jutta knieen vor ihm und rufen Gnade! Vater!)

Günther. Ich bitt Euch, theurer Fürſt, verzeihet den verlornen Kindern.

Heinrich. Ich muß erſt alles wiſſen. Laßt mich! Zum Teufel laßt mich!

Fürſt. So laßt ihn doch in Ruh und mich zur Sprache kommen. Verſteht doch ſchnell, das Wild iſt ja im Schuß! Sieh Kind, der Otto Schütz, Du wirſt jetzt roth, jetzt blaß, der iſt ein Fürſtenſohn, Du liebſt ihn, ich weiß alles, er iſt, hör zu, er iſt der Ehgemahl, den ich an dieſem Freudentag Dir bringe. Nun das verdient doch einen Kuß.

Eliſabeth. Ja Vater! (Sie ſinkt in Ohnmacht nieder, alle knieen erſchrocken neben ihr nieder und rufen): Helft, ſie ſtirbt!

Fürſt. Die Freude hat mein armes Kind entſeelt, ach Heinrich, iſt die Jugend auch zu ſchwach zur Freude.

Otto. Wache auf, vergiß das Schrecken, das mein Wahnſinn Dir bereitet! Schrecken giebſt Du für das Schrecken! Keine Antwort? Bleich die Lippen! Ach ich meine, daß mein Pfeil Dir den Buſen hat getroffen, als mein Herz die Unthat wollte! Weh, die Wunde hat Dich nicht entſtellt, nur erhöht

des Leibes Wunderpracht. Seit die Lippen ſind von mir geläſtert, ſind ſie ſtill geſchloſſen, ſeit Dein Herz von mir geſcholten, ſteht es ſtill, — weh, Du warſt zu gut für mich! Du entfliehſt, nun uns die Welt vereint! Helft zur Luft ſie niedertragen.

Jutta. Helft, Ihr Männer, ich verſink in Jammer. Heilige Maria!

Kanzler. Tragt ſie auf dem Ruhebette! Gott mag tröſten!

Fürſt. Heinrich, halt mich, wie verwandelt ſteht die Welt vor meinen Blicken; daß ich meine Bruſt mir ſchlage, thut mir wohl, daß ich meine grauen Haare in die Winde ſtreue, lindert meines Hauptes Weh. Meine Freude hat die Tochter umgebracht, weh der falſchen ird'ſchen Freude! (Heinrich führt den Fürſten fort, Eliſabeth wird von den andern fortgetragen. Das Chor der Kinder ſchließt ſich ſingend an.)

Wenn die Vögel aufwärts ſteigen,
Da verſchwindet ihr Geſang,
Meint ihr, daß ſie droben ſchweigen,
Wir nur hören nicht den Klang.
Ihre Klagen, unſre Thränen
Um die früh entführte Blüthe,
Aller Herzen ſtummes Sehnen
Nach der Schönheit, nach der Güte,
Singt ihr leiſer Trauerchor
An dem goldnen Himmelsthor.

Vierte Handlung.

I.

(Garten am Schloſſe neben der Kirche eines Nonnenkloſters. Mädchen tanzen mit einander beim Klange einer Zitter, welche die eine ſpielt. Nach einiger Zeit kommen Fürſt Hubertus und Landgraf Heinrich gegangen, Diener tragen Stühle und Tiſch und Becher und Flaſchen ihnen nach).

Heinrich. Hieher Ihr Leute, hier ſetzt den Tiſch, dem Springbrunn näher, daß ſeine Kühlung uns erfriſcht, es iſt ein heißer Tag, der Hecken dichter Schatten iſt willkommen. Ihr Leute geht, Ihr Mädchen auch, denn Euer Herr iſt heut noch ſchwach.

(Die Diener fort.)

Fürſt. Laß dieſe guten Kinder ihren Reihentanz vollenden, ſie haben dieſen Brunnen ſchön geſchmückt, zu meiner Ehre ſind ſie luſtig. Nun tanzt, Ihr friſchen Jungfern, denkt, ich ſei der Frühling und meine weißen Haare noch ein Schnee am hohen Berge.

Ein Mädchen. Ei, Herr, wenn Ihr der Frühling ſeid, ſo könnt Ihr uns auch wohl im Tanz begleiten und dieſen Kranz aus unſrer dreier Jungfraun

und annehmen, die als die Schönſten ſind erwählt
Eurem Wohlgefallen.

Fürſt. Ihr habt recht gut gewählt, der Kranz
ſchön, doch müßt Ihr meinem Freunde Heinrich
ien gleichen ſchenken, er hat ſo treu in meiner Noth
r beigeſtanden.

Die drei Mädchen. Wir haben nur den einen
anz. (Sie ſingen und tanzen):

Die Liebe nur kann freie Mädchen binden,
Zu einem Kranz ſich tanzend zu umwinden,
Den lieben Fürſten zu umziehen
Mit ihrer Jugend Blühen,
Den lieben Fürſten zu umringen,
Ein Loblied ihm zu ſingen.

Ehrwürd'ger Greis, Du kamſt in unſre Hütte,
Daß Dich erreichte unſrer Armuth Bitte,
Du hörteſt willig unſre Klagen,
Nun laß Dir Freude ſagen,
Tritt mit in unſern frohen Reihen,
Beglückend ihn zu weihen.

Wir preiſen hoch des Silberhaares Locken,
Dein helles Aug' macht unſre Augen trocken,
Dein Lächeln iſt der ſchönſte Segen,
Die Furcht ganz abzulegen;
So mögen wir in liebendem Vertrauen
Dich alle gern anſchauen.

Heil Dir, Du haſt der Jahre Laſt getragen,
Die welſchen Feinde oft geſchlagen,
Und hochgeſchmückt der Kirche Hallen
Du biſt des Volkes Wohlgefallen,
Du biſt zu unſerm Glück geboren,
Dein Glück hat uns erkoren.

Heil uns! Laß Dir beim Klang von freud'gen Tönen
Die hohe Stirne roſig krönen,
Und lüfte Dich im Reihentanze
Im hellen Sonnenglanze,
Du biſt nicht alt, Du wirſt verjünget,
Wenn Dich der Kranz umſchlinget.

(Sie ſetzen ihm den Kranz auf.)

Fürſt. Den Reihen hab' ich Euch geführt, nun habet Dank, Ihr Kinder, da nehmt den Becher Wein, trinkt ihn auf meiner Tochter Wohl und ſtellt ihn dann im Rathhaus auf zum Zeichen, wie ich ſo ſelig froh, daß meine Tochter iſt geneſen.

Die Mädchen. Wir danken Euch, hochgnäd'ger Herr, die ganze Stadt wird Eure Güte rühmen. (Ab.)

Fürſt. Du biſt ſo ernſt, mein Heinrich.

Heinrich. Solch Weſen iſt mir fremd, hab' nie mit dem gemeinen Weibervolk vertraut geredet, dann geht mir viel im Kopf herum.

Fürſt. Als meine Tochter ihre Augen wieder aufſchlug, da habe ich den ganzen Schreck vergeſſen. Ein Arzt iſt doch ein Wunderthäter, zwei Tropfen, die er in den Mund ließ fallen, da ſchlug der Lebensfunken in der Aſche auf. Mein Glück iſt mir unendlich mehr bewußt, ich fühl es erſt, ſeit ich ſie todt geſehen: Du weißt noch nicht, was eine Tochter iſt, Du biſt noch jung. Denk, dieſe Tochter ward mit Ärger einſt von mir begrüßt, als ſie in dieſe Welt

mit Noth geboren, die jetzt mein ganzes Glück auf dieſer Welt.

Heinrich. Du wollteſt einen Sohn.

Fürſt. Ich wünſchte meinem Throne einen Erben, ich dachte nicht, daß meine Wünſche könnten täuſchen. Nach ſchwerem Kampf, als ſchon der Mutter und des Kindes Leben aufgegeben, trat nun Eliſabeth an's Licht, und wie ich höre, eine Tochter, da ſpring ich fort auf's Pferd und hetze dreißig Tage durch mein ganzes Jagdrevier. Ermüdet komm ich heim, da läuten ſchon die Glocken zum Gebet, da find ich meine Frau im Sterben, ſie ſagt mir noch, daß ſie in ihrer Wehen Noth ihr Kind der heil'gen Mutter hat verlobet und dann befreiet worden ſei. Das waren ihre letzten Worte. Ich hatte nichts gelobt, ich hielt der Tochter dies Gelübde ganz geheim, denn ſollte auch mein Stamm verlöſchen, ſo konnte ich doch hoffen, einen freud'gen Eidam zu erwählen. Das alles war ſo nahe der Erfüllung, mich ſchaudert noch, wenn ich gedenk, wie wir des Zufalls Ball geweſen. Den Ottnit hab' ich lieb wie meinen Sohn, ſeit er das Leben meiner Tochter hat gerettet.

Heinrich. Ich meine Günther that das Beſte.

Fürſt. Auch ihm bin ich mit meinem Haupt verpfändet, denn unentbehrlich iſt die Tochter mir zum Leben wie mein Haupt. Die luſt'ge Jagd iſt mir nur Langeweile, wenn ich ſie nicht im Walde treffen

ſoll und wie der Geiſtliche mit Himmelskraft das Waſſer und das Brod und auch den Wein kann ſegnen, ſo ſegnet ſie mir jedes Mahl mit ihrer Nähe. Sieh, darum war's Bedingung, daß Dein Sohn hier wohnen ſollte, wenn er mit ihr vermählt; doch bitt ich jetzt noch mehr.

Heinrich. Kann ich's gewähren?

Fürſt. Du haſt in dieſer Noth mit ſolcher Treue Dich erwieſen, ich bin Dir gut, wie Deinen Vater einſt. Wodurch Du andre leicht beleid'gen kannſt, durch Deiner Worte Heftigkeit, das kränkt mich nicht in meinem Alter; bleib Du bei uns als Freund und Vater, Du hältſt das ernſte Gleichgewicht zu meiner Milde. Gieb Deine Hand darauf.

Heinrich. Ich ſchlage ein, ich lerne von Dir leben, ich hab' mich lang genug mit aller Welt geplagt, will auch einmal verſuchen, wie die Ruhe ſchmeckt, läg nur ſo vieles nicht ſo ſchwer auf mir.

Fürſt. Wir theilen jede Laſt, entlade Dich auf mich, mein Leichtſinn trägt ſo viel.

Heinrich. Eins kann ich Dir nicht anvertrauen, das andre ſag ich Dir mit Lachen. Es iſt ein dummes Mährchen, doch ängſtigt es durch vieles, was zuſammentrifft. Der Ahnherr unſeres Geſchlechts, der Asprian, ward in dem Alter durch die Liebe zu der Jagd bethört; dem Sohne überließ er die Regierung, er kletterte ſo Tag wie Nacht, auf Bäume, er konnte nicht mehr

ſpre-

rechen, er ſchrie und ſeufzte wie ein Auerhahn und arb zur Falzzeit dieſer Thiere. Du lachſt!

Fürſt. Ich lache meiner eignen Schwäche, in leichem Wahnſinn könnte ich verderben, wenn mir's ie Körperſchwäche nicht verſagte. Oft möcht ich lie- er Wild, als Jäger ſein.

Heinrich. Was ich erzähle, mag die Wahrheit in, die Leute aber ſagen, er habe einen Auerhahn, ie ſelten ſind in unſrer Gegend, mit ſolcher Sehnſucht ngeblickt, daß ſeine Seele in den Auerhahn, des uerhahnes Seele wieder in des Fürſten Leib geflüch- et. Darum hab' er die Sprache bald verloren und ab' geſchrieen wie ein Vogel und habe auf die äume ſich geſetzt. Auch ſagen ſie, es lebe noch ein uerhahn in unſern Wäldern, der ſprechen könne, das i der Fürſt und Ahnherr, und bis zu meines Vaters eit durfte niemand einen Auerhahn dort ſchießen, enn nur ſo lange ſollte unſer Haus beſtehn, als die- r Vogel lebte.

Fürſt. Da herrſcht Ihr ew'ge Zeiten, kein uerhahn kann ſich in Eurer Kälte halten.

Heinrich. So meint ich lange auch, doch heute h ich in dem Haar der Tochter Jutta ein wunder- iches Federnpaar, ich frage, wer es ihr geſchenkt. Da ird ſie roth und ſagt, daß Ottnit es gebracht, es i vom Auerhahn, den er an jenem Tag geſchoſſen, ls ich nach Marburg heimgekehrt. Nun war ich

ſchon auf anderm Weg gewarnt, daß Ottnit meinen Sohn verdrängen will, da fiel dies Wort mir ſchwer auf's Herz. Ich habe allen Glauben von mir abgeworfen, kein Mönch ſoll mich berücken und dieſes thörigte Gered des dummen Volks, ich kann es nicht vergeſſen. Nicht wahr, Du meinſt doch auch, daß alle Weiſſagung ein dummes Spiel des Zufalls ſei.

Fürſt. Das nicht, in jeder dunklen Weiſſagung der Völker liegt ein Glaubenskeim, wie in gewiſſen heil'gen Träumen, daß alles Leben ſchon in Gott geahnet ſei, doch jenes Volksgeſchwätz . . .

Heinrich. Das könnt mich raſend machen, wenn in den Weiſſagungen etwas wäre! So leb' ich ganz umſonſt, bin nichts, gar nichts als Gottes leid'ge Puppe hier auf Erden, da muß ich wohl des Teufels werden, um meinen Willen durchzuſetzen.

Fürſt. Welch Fieber wandelt durch Dein Angeſicht, die Lippen zucken und die Augen wechſeln ihre Farbe, ich bitte Dich, beſchau Dein geiſtlich Pilgerkleid.

Heinrich. Wenn Träume wahr und Weiſſagung, da muß ich mit dem Ottnit fechten! Es ſteigt mir heiß in meinen Kopf, mein Sohn wird ſonſt von ihm ermordet, es ſteht ſo ſchwarz geſchrieben in der Seele, ich habe keine Ruh. Erlaub mir, daß ich mich im Wald zerſtreue, mich ärgert jetzt Dein freundlich Antlitz.

II.

Günther (kommt).

Fürſt. He Günther, ich freu mich, daß Du kommſt, Du kennſt den Landgraf länger, weißt mehr von ſeinen Sorgen, ich bitte Dich, zerſtreu die Wolken ſeiner Stirn, führ ihn umher, ich bin zu ſchwach. Dort ſteht das Haus mit meinem Jagdgeräth. Nun Heinrich, komm bald wieder und vergiß die ſelbſtgeſchaffne Qual.

Heinrich. Bald, bald, es läuft mein Blut ſo wild, als ſollt ich gleich des Teufels werden, komm Günther, komm, ich hab' Dir manches zu vertraun. (Ab.)

Günther. Ich komme gleich, Euch Fürſt ward ich geſandt, der Tochter Nähe zu verkünden, ſie hat ſich lange eingeſchloſſen und ſie wünſcht Euch ganz allein zu ſprechen. (Ab.)

III.

Fürſt. Sie iſt willkommen jeder Stunde meines Lebens. Der Landgraf iſt ein wunderlicher Heiliger, der ſchöne Nachmittag iſt mir verdorben, die Tochter wird mich tröſten.

Eliſabeth (zum Fräulein). Laß mich allein mit

meinem Vater, ich fühl mich ſtark genug, ich freue mich, ihm alles zu vertrauen.

Fürſt. Ich grüße Dich wie eine neue Himmelsgabe, mir iſt, als lernt ich Dich von neuem kennen, o liebe Tochter, nie habe ich Vergänglichkeit ſo durch und durch wie heut gefühlt. Ich darf nichts mehr verſchieben, was mir lieb, ſo trag ich Deine Hochzeit immer in Gedanken, womit ich heut Dich überraſchen wollte, ich fühl mich ſchwach und möchte gern dabei noch gegenwärtig ſein. Wann giebſt Du Deinen Willen drein?

Eliſabeth. Ach Vater, denket doch, wenn ich vermählt, da muß ich meines Mannes Willen folgen, kann nicht auf jeder Fahrt mit Sorgfalt Euch begleiten, nicht Euer Mahl erheitern, ich muß dann weit von hier in fremde Schlöſſer ziehn, zu fremden Menſchen, wir werden beide traurig ſein. Gewiß der Himmel, der durch Otto mich dem Tode weihte, will nicht, daß er mein Leben neu begründe. (Sie weint.)

Fürſt. Glaub ſeiner bittern Reue, nie hab' ich ſolche Herzensbuße angeſehn! Und doch war ſeine Eiferſucht ſo ganz natürlich, Du warſt im Fehler, meine Tochter, Du hatteſt Deinen Vater angeführt, ſtatt kindlich ihm der Freundin Schickſal zu vertrauen.

Eliſabeth. Vergebung, Vater, ja, die Schuld war groß, doch damals ſchlug des Muthwills Ader noch in mir, die ich von Euch geerbt, ich wollte Euch

mit dieſer Freundin überraſchen. Es war ein kindiſcher Gedanke, den ich ſo ſchwer gebüßt und ach noch ſchwerer büßen ſoll.

Fürſt. Ich hab' ihn längſt vergeben, ſei nur heiter. Der Otto wohnt bei mir, bis ich zu meinen Vätern geh mit Schild und Helm, als letzter Sproſſe ihres Stamms, auch Landgraf Heinrich will bei uns verweilen, wir werden künftig unter uns ein freudig Häuflein ſein. Zum Zeichen künft'gen Glücks ſetz ich Dir auf das liebe Haupt den Kranz, er iſt der Mädchen Gabe, die gerne Deine Hochzeit feiern wollten.

Eliſabeth. Laßt Euch von ſolcher Hoffnung ja nicht blenden, ſo freudig iſt das Leben nicht, es iſt ein Zeichen nur von einem höhern Ganzen, und wie die innre Seite dieſes Kranzes, wo tauſend Stengel ſind zerdrückt, iſt droben um ſo höh're ſchönre Ordnung, je wunderlicher und verwickelter dies Leben ſcheint. Ich hab' Euch vieles zu vertrauen. (Sie ſetzt den Kranz auf.)

Fürſt. Sag alles, denn Dein Ernſt, die Trauer Deines Angeſichts ſind ſchlimmre Zeichen, als je ein Unglück mich getroffen hat.

Eliſabeth. Ich darf dem Otto mich nicht mehr vermählen, nie, nimmermehr!

Fürſt. Iſt Deine Liebe in dem Schrecken ganz erloſchen? Ich zwing Dich nicht, es thut mir weh, ich liebe ihn, doch Du biſt frei.

Eliſabeth. Ich liebe ihn, ich bin nicht frei, und darin liegt der ungeheure Schmerz, den nie mein Mund kann klagen.

Fürſt. Du ſprichſt in Räthſeln und mein Kopf iſt müde.

Eliſabeth. Es muß vom Herzen los, es könnte mich erſticken.

Fürſt. Ich fühl mich ſchwach, ſprich aus, geliebtes Kind, was Deine Seele quält. Hat Dir ein falſcher Freund von ihm gelogen, hat Ottnit ihn geläſtert? Der Vater fürchtet dieſen Baſtard.

Eliſabeth. Nein, nein, kein frömmrer Mann auf dieſer Welt als Ottnit, und keiner mir ſo lieb wie Otto. Das iſt es nicht, doch mein Gelübde, — weh — das ich in Todesangſt geleiſtet.

Fürſt. Gelübde, ſprich — mir iſt's, als hört ich Deiner Mutter letzte Worte.

Eliſabeth. Ja, Vater, dem Himmel hab' ich mich verlobt in Todesnoth, den Schwur löſ't keine Menſchenhand, dem Kloſter iſt mein Jugendleben nun geweiht, doch ſeht, in Eurer Nähe werd ich beten, hier iſt die Kirche, wo ich täglich ſinge, in dieſem Garten kann ich mit Euch gehen, doch weiter darf ich nicht, da iſt die Grenze, die ich nimmer überſchreite und Otto darf ich dann nicht ſehn. Ich darf nicht zögern, denn zu ſchwach wird ſonſt mein Wille, noch

heute ſcheid' ich von der ſchönen Welt, die immer heitrer mich zurücke lockt.

Fürſt. Es iſt mein Todestag.

Eliſabeth. Ich bleibe doch in Deiner lieben Nähe, Du darfſt nicht ſterben.

Fürſt. Ach Deine Nähe wird ein ſteter Gram mir ſein, wie Deine Jugend ſo umſonſt verblüht und wie mein Reich an Fremde übergeht. Ich hatte mich getröſtet, als der Himmel mir den Sohn verſagt, doch, daß er meine Tochter mir entreißt, dafür giebt's keinen Troſt. O Tochter, ſo wenig hat der Himmel mir gehalten, von allem, was ich gläubig mir erbeten, was willſt Du ſtrenge ein Verſprechen halten, was er in der Noth von Dir erpreßt, das kein Gerichtshof anerkennt, es iſt nur Zeichen von der Menſchen Schwäche.

Eliſabeth. Ich ſchwanke zwiſchen Deinem Willen und der feſten Stimme, die in mir ruht, daß ich jetzt todt in dieſer Kirche läge, wenn ich mein Leben ihr nicht ganz geweiht und meine ſchon, daß mich ein Todespfeil jetzt treffe, da zweifelnd ſich mein Herz von dem Gelübde wendet.

Fürſt. Kind, lebe, ja ich fühle gleiche Sorge, ich fühle, daß umſonſt der Menſch dem Himmel widerſpricht. So wiſſe, was ich ſtets verſchwieg, daß Deine Mutter Dich in der Geburt, in Todesangſt dem heil'gen Leben weihte, daß ſie es ſterbend mir ver-

Heil uns! Laß Dir beim Klang von freud'gen Tönen
Die hohe Stirne roſig krönen,
Und lüfte Dich im Reihentanze
Im hellen Sonnenglanze,
Du biſt nicht alt, Du wirſt verjünget,
Wenn Dich der Kranz umſchlinget.

(Sie ſetzen ihm den Kranz auf.)

Fürſt. Den Reihen hab' ich Euch geführt, nun habet Dank, Ihr Kinder, da nehmt den Becher Wein, trinkt ihn auf meiner Tochter Wohl und ſtellt ihn dann im Rathhaus auf zum Zeichen, wie ich ſo ſelig froh, daß meine Tochter iſt geneſen.

Die Mädchen. Wir danken Euch, hochgnäd'ger Herr, die ganze Stadt wird Eure Güte rühmen. (Ab.)

Fürſt. Du biſt ſo ernſt, mein Heinrich.

Heinrich. Solch Weſen iſt mir fremd, hab' nie mit dem gemeinen Weibervolk vertraut geredet, dann geht mir viel im Kopf herum.

Fürſt. Als meine Tochter ihre Augen wieder aufſchlug, da habe ich den ganzen Schreck vergeſſen. Ein Arzt iſt doch ein Wunderthäter, zwei Tropfen, die er in den Mund ließ fallen, da ſchlug der Lebensfunken in der Aſche auf. Mein Glück iſt mir unendlich mehr bewußt, ich fühl es erſt, ſeit ich ſie todt geſehen: Du weißt noch nicht, was eine Tochter iſt, Du biſt noch jung. Denk, dieſe Tochter ward mit Ärger einſt von mir begrüßt, als ſie in dieſe Welt

mit Noth geboren, die jetzt mein ganzes Glück auf dieſer Welt.

Heinrich. Du wollteſt einen Sohn.

Fürſt. Ich wünſchte meinem Throne einen Erben, ich dachte nicht, daß meine Wünſche könnten täuſchen. Nach ſchwerem Kampf, als ſchon der Mutter und des Kindes Leben aufgegeben, trat nun Eliſabeth an's Licht, und wie ich höre, eine Tochter, da ſpring ich fort auf's Pferd und hetze dreißig Tage durch mein ganzes Jagdrevier. Ermüdet komm ich heim, da läuten ſchon die Glocken zum Gebet, da find ich meine Frau im Sterben, ſie ſagt mir noch, daß ſie in ihrer Wehen Noth ihr Kind der heil'gen Mutter hat verlobet und dann befreiet worden ſei. Das waren ihre letzten Worte. Ich hatte nichts gelobt, ich hielt der Tochter dies Gelübde ganz geheim, denn ſollte auch mein Stamm verlöſchen, ſo konnte ich doch hoffen, einen freud'gen Eidam zu erwählen. Das alles war ſo nahe der Erfüllung, mich ſchaudert noch, wenn ich gedenk, wie wir des Zufalls Ball geweſen. Den Ottnit hab' ich lieb wie meinen Sohn, ſeit er das Leben meiner Tochter hat gerettet.

Heinrich. Ich meine Günther that das Beſte.

Fürſt. Auch ihm bin ich mit meinem Haupt verpfändet, denn unentbehrlich iſt die Tochter mir zum Leben wie mein Haupt. Die luſt'ge Jagd iſt mir nur Langeweile, wenn ich ſie nicht im Walde treffen

ſoll und wie der Geiſtliche mit Himmelskraft das Waſſer und das Brod und auch den Wein kann ſegnen, ſo ſegnet ſie mir jedes Mahl mit ihrer Nähe. Sieh, darum war's Bedingung, daß Dein Sohn hier wohnen ſollte, wenn er mit ihr vermählt; doch bitt ich jetzt noch mehr.

Heinrich. Kann ich's gewähren?

Fürſt. Du haſt in dieſer Noth mit ſolcher Treue Dich erwieſen, ich bin Dir gut, wie Deinen Vater einſt. Wodurch Du andre leicht beleid'gen kannſt, durch Deiner Worte Heftigkeit, das kränkt mich nicht in meinem Alter; bleib Du bei uns als Freund und Vater, Du hältſt das ernſte Gleichgewicht zu meiner Milde. Gieb Deine Hand darauf.

Heinrich. Ich ſchlage ein, ich lerne von Dir leben, ich hab' mich lang genug mit aller Welt geplagt, will auch einmal verſuchen, wie die Ruhe ſchmeckt, läg nur ſo vieles nicht ſo ſchwer auf mir.

Fürſt. Wir theilen jede Laſt, entlade Dich auf mich, mein Leichtſinn trägt ſo viel.

Heinrich. Eins kann ich Dir nicht anvertrauen, das andre ſag ich Dir mit Lachen. Es iſt ein dummes Mährchen, doch ängſtigt es durch vieles, was zuſammentrifft. Der Ahnherr unſeres Geſchlechts, der Asprian, ward in dem Alter durch die Liebe zu der Jagd bethört; dem Sohne überließ er die Regierung, er kletterte ſo Tag wie Nacht, auf Bäume, er konnte nicht mehr

ſpre-

ſprechen, er ſchrie und ſeufzte wie ein Auerhahn und ſtarb zur Falzzeit dieſer Thiere. Du lachſt!

Fürſt. Ich lache meiner eignen Schwäche, in gleichem Wahnſinn könnte ich verderben, wenn mir's die Körperſchwäche nicht verſagte. Oft möcht ich lieber Wild, als Jäger ſein.

Heinrich. Was ich erzähle, mag die Wahrheit ſein, die Leute aber ſagen, er habe einen Auerhahn, die ſelten ſind in unſrer Gegend, mit ſolcher Sehnſucht angeblickt, daß ſeine Seele in den Auerhahn, des Auerhahnes Seele wieder in des Fürſten Leib geflüchtet. Darum hab' er die Sprache bald verloren und hab' geſchrieen wie ein Vogel und habe auf die Bäume ſich geſetzt. Auch ſagen ſie, es lebe noch ein Auerhahn in unſern Wäldern, der ſprechen könne, das ſei der Fürſt und Ahnherr, und bis zu meines Vaters Zeit durfte niemand einen Auerhahn dort ſchießen, denn nur ſo lange ſollte unſer Haus beſtehn, als dieſer Vogel lebte.

Fürſt. Da herrſcht Ihr ew'ge Zeiten, kein Auerhahn kann ſich in Eurer Kälte halten.

Heinrich. So meint ich lange auch, doch heute ſeh ich in dem Haar der Tochter Jutta ein wunderliches Federnpaar, ich frage, wer es ihr geſchenkt. Da wird ſie roth und ſagt, daß Ottnit es gebracht, es ſei vom Auerhahn, den er an jenem Tag geſchoſſen, als ich nach Marburg heimgekehrt. Nun war ich

ſchon auf anderm Weg gewarnt, daß Ottnit meinen Sohn verdrängen will, da fiel dies Wort mir ſchwer auf's Herz. Ich habe allen Glauben von mir abgeworfen, kein Mönch ſoll mich berücken und dieſes thörigte Gered des dummen Volks, ich kann es nicht vergeſſen. Nicht wahr, Du meinſt doch auch, daß alle Weiſſagung ein dummes Spiel des Zufalls ſei.

Fürſt. Das nicht, in jeder dunklen Weiſſagung der Völker liegt ein Glaubenskeim, wie in gewiſſen heil'gen Träumen, daß alles Leben ſchon in Gott geahnet ſei, doch jenes Volksgeſchwätz . . .

Heinrich. Das könnt mich raſend machen, wenn in den Weiſſagungen etwas wäre! So leb' ich ganz umſonſt, bin nichts, gar nichts als Gottes leid'ge Puppe hier auf Erden, da muß ich wohl des Teufels werden, um meinen Willen durchzuſetzen.

Fürſt. Welch Fieber wandelt durch Dein Angeſicht, die Lippen zucken und die Augen wechſeln ihre Farbe, ich bitte Dich, beſchau Dein geiſtlich Pilgerkleid.

Heinrich. Wenn Träume wahr und Weiſſagung, da muß ich mit dem Ottnit fechten! Es ſteigt mir heiß in meinen Kopf, mein Sohn wird ſonſt von ihm ermordet, es ſteht ſo ſchwarz geſchrieben in der Seele, ich habe keine Ruh. Erlaub mir, daß ich mich im Wald zerſtreue, mich ärgert jetzt Dein freundlich Antlitz.

II.

Günther (kommt).

Fürſt. He Günther, ich freu mich, daß Du kommſt, Du kennſt den Landgraf länger, weißt mehr von ſeinen Sorgen, ich bitte Dich, zerſtreu die Wolken ſeiner Stirn, führ ihn umher, ich bin zu ſchwach. Dort ſteht das Haus mit meinem Jagdgeräth. Nun Heinrich, komm bald wieder und vergiß die ſelbſtgeſchaffne Qual.

Heinrich. Bald, bald, es läuft mein Blut ſo wild, als ſollt ich gleich des Teufels werden, komm Günther, komm, ich hab' Dir manches zu vertraun. (Ab.)

Günther. Ich komme gleich. Euch Fürſt ward ich geſandt, der Tochter Nähe zu verkünden, ſie hat ſich lange eingeſchloſſen und ſie wünſcht Euch ganz allein zu ſprechen. (Ab.)

III.

Fürſt. Sie iſt willkommen jeder Stunde meines Lebens. Der Landgraf iſt ein wunderlicher Heiliger, der ſchöne Nachmittag iſt mir verdorben, die Tochter wird mich tröſten.

Eliſabeth (zum Fräulein). Laß mich allein mit

meinem Vater, ich fühl mich ſtark genug, ich freue mich, ihm alles zu vertrauen.

Fürſt. Ich grüße Dich wie eine neue Himmelsgabe, mir iſt, als lernt ich Dich von neuem kennen, o liebe Tochter, nie habe ich Vergänglichkeit ſo durch und durch wie heut gefühlt. Ich darf nichts mehr verſchieben, was mir lieb, ſo trag ich Deine Hochzeit immer in Gedanken, womit ich heut Dich überraſchen wollte, ich fühl mich ſchwach und möchte gern dabei noch gegenwärtig ſein. Wann giebſt Du Deinen Willen drein?

Eliſabeth. Ach Vater, denket doch, wenn ich vermählt, da muß ich meines Mannes Willen folgen, kann nicht auf jeder Fahrt mit Sorgfalt Euch begleiten, nicht Euer Mahl erheitern, ich muß dann weit von hier in fremde Schlöſſer ziehn, zu fremden Menſchen, wir werden beide traurig ſein. Gewiß der Himmel, der durch Otto mich dem Tode weihte, will nicht, daß er mein Leben neu begründe. (Sie weint.)

Fürſt. Glaub ſeiner bittern Reue, nie hab' ich ſolche Herzensbuße angeſehn! Und doch war ſeine Eiferſucht ſo ganz natürlich, Du warſt im Fehler, meine Tochter, Du hatteſt Deinen Vater angeführt, ſtatt kindlich ihm der Freundin Schickſal zu vertrauen.

Eliſabeth. Vergebung, Vater, ja, die Schuld war groß, doch damals ſchlug des Muthwills Ader noch in mir, die ich von Euch geerbt, ich wollte Euch

mit dieſer Freundin überraſchen. Es war ein kindiſcher Gedanke, den ich ſo ſchwer gebüßt und ach noch ſchwerer büßen ſoll.

Fürſt. Ich hab' ihn längſt vergeben, ſei nur heiter. Der Otto wohnt bei mir, bis ich zu meinen Vätern geh mit Schild und Helm, als letzter Sproſſe ihres Stamms, auch Landgraf Heinrich will bei uns verweilen, wir werden künftig unter uns ein freudig Häuflein ſein. Zum Zeichen künft'gen Glücks ſetz ich Dir auf das liebe Haupt den Kranz, er iſt der Mädchen Gabe, die gerne Deine Hochzeit feiern wollten.

Eliſabeth. Laßt Euch von ſolcher Hoffnung ja nicht blenden, ſo freudig iſt das Leben nicht, es iſt ein Zeichen nur von einem höhern Ganzen, und wie die innre Seite dieſes Kranzes, wo tauſend Stengel ſind zerdrückt, iſt droben um ſo höh're ſchönre Ordnung, je wunderlicher und verwickelter dies Leben ſcheint. Ich hab' Euch vieles zu vertrauen. (Sie ſetzt den Kranz auf.)

Fürſt. Sag alles, denn Dein Ernſt, die Trauer Deines Angeſichts ſind ſchlimmre Zeichen, als je ein Unglück mich getroffen hat.

Eliſabeth. Ich darf dem Otto mich nicht mehr vermählen, nie, nimmermehr!

Fürſt. Iſt Deine Liebe in dem Schrecken ganz erloſchen? Ich zwing Dich nicht, es thut mir weh, ich liebe ihn, doch Du biſt frei.

Eliſabeth. Ich liebe ihn, ich bin nicht frei, und darin liegt der ungeheure Schmerz, den nie mein Mund kann klagen.

Fürſt. Du ſprichſt in Räthſeln und mein Kopf iſt müde.

Eliſabeth. Es muß vom Herzen los, es könnte mich erſticken.

Fürſt. Ich fühl mich ſchwach, ſprich aus, geliebtes Kind, was Deine Seele quält. Hat Dir ein falſcher Freund von ihm gelogen, hat Ottnit ihn geläſtert? Der Vater fürchtet dieſen Baſtard.

Eliſabeth. Nein, nein, kein frömmrer Mann auf dieſer Welt als Ottnit, und keiner mir ſo lieb wie Otto. Das iſt es nicht, doch mein Gelübde, — weh — das ich in Todesangſt geleiſtet.

Fürſt. Gelübde, ſprich — mir iſt's, als hört ich Deiner Mutter letzte Worte.

Eliſabeth. Ja, Vater, dem Himmel hab' ich mich verlobt in Todesnoth, den Schwur lös't keine Menſchenhand, dem Kloſter iſt mein Jugendleben nun geweiht, doch ſeht, in Eurer Nähe werd ich beten, hier iſt die Kirche, wo ich täglich ſinge, in dieſem Garten kann ich mit Euch gehen, doch weiter darf ich nicht, da iſt die Grenze, die ich nimmer überſchreite und Otto darf ich dann nicht ſehn. Ich darf nicht zögern, denn zu ſchwach wird ſonſt mein Wille, noch

heute ſcheid' ich von der ſchönen Welt, die immer heiterer mich zurücke lockt.

Fürſt. Es iſt mein Todestag.

Eliſabeth. Ich bleibe doch in Deiner lieben Nähe, Du darfſt nicht ſterben.

Fürſt. Ach Deine Nähe wird ein ſteter Gram mir ſein, wie Deine Jugend ſo umſonſt verblüht und wie mein Reich an Fremde übergeht. Ich hatte mich getröſtet, als der Himmel mir den Sohn verſagt, doch, daß er meine Tochter mir entreißt, dafür giebt's keinen Troſt. O Tochter, ſo wenig hat der Himmel mir gehalten, von allem, was ich gläubig mir erbeten, was willſt Du ſtrenge ein Verſprechen halten, was er in der Noth von Dir erpreßt, das kein Gerichtshof anerkennt, es iſt nur Zeichen von der Menſchen Schwäche.

Eliſabeth. Ich ſchwanke zwiſchen Deinem Willen und der feſten Stimme, die in mir ruht, daß ich jetzt todt in dieſer Kirche läge, wenn ich mein Leben ihr nicht ganz geweiht und meine ſchon, daß mich ein Todespfeil jetzt treffe, da zweifelnd ſich mein Herz von dem Gelübde wendet.

Fürſt. Kind, lebe, ja ich fühle gleiche Sorge, ich fühle, daß umſonſt der Menſch dem Himmel widerſpricht. So wiſſe, was ich ſtets verſchwieg, daß Deine Mutter Dich in der Geburt, in Todesangſt dem heil'gen Leben weihte, daß ſie es ſterbend mir ver-

traut. Du weißt, wie Du in ſolcher Prüfungsſtunde zu gleichem Willen biſt getrieben. Ich kann nicht widerſtehn! Des Himmels Wille ſoll geſchehn!

Eliſabeth (weint). So iſt denn unabwendbar der Entſchluß, der alle Freude nimmt und ew'gen Lohn verſpricht. Ich hoffte heimlich, daß Ihr mich durch Gründe, die ich überſehen vom Kloſtertod zurücke halten könntet und immer ſtrenger faßt mich das geheime Wort. Gewiß, Unſeliges hätt ich vollbracht auf Erden, da mich der Himmel früh zu ſeinem Dienſt berufen! Mein Glaube iſt beſtärkt! Mein Vater, laß ſogleich den Abſchied nehmen, eh ich des Lebens Freuden wieder kenne, die Schwäche löſet ſanfter als die Überlegung von dem Leben. Kommt meine treuen Jungfrau'n, nahet Euch komm Martha.

IV.

(Fräulein und andre Geſpielen und Dienerinnen treten ein).

Fräulein. Was wünſchet unſre theure Fürſtin?

Eliſabeth. Hör Martha, denk, ich wäre todt.

Fräulein. Wie könnt ich denken, was mir ſelbſt das Leben nähme.

Eliſabeth. So denk, ich hätte Dich entlaſſen im Verdruß, es würde Dich dann tröſten, wenn ich Dir noch ein Angedenken ſchickte.

Fräulein. Ich würde es mit meinen Thränen, doch mit Segenswunſch empfangen.

Eliſabeth. So nimm die Ringe, gieb die Kleider meinen Frauen, ich bin nicht todt, ich bin Dir auch nicht böſe, nimm dieſen Kuß zum Zeichen, doch ſehen darfſt Du mich nur ſelten — ich geh in's Kloſter.

Fräulein. Mein Fürſt, darf ich den Ohren traun, ſo iſt der Gram auf dieſen Tag gehäuft.

Fürſt. Lies in den trüben Augen meine Antwort; die kaum dem Tod entriſſen, raubt der Himmel.

Eliſabeth. Ich ſah Euch in ſo vielen frohen Stunden, ich denk der Blumen, die wir pflückten, der Spiele und des Tanzes, ich war ein wildes Mädchen, mir ziemt die Frömmigkeit. Habt alle Dank für Eure Liebe, bald bete ich für Euch. Ruft Otto!

Fräulein. O ſchlimme Botſchaft, die ich ihm ſoll bringen.

Eliſabeth. Noch dieſen letzten Dienſt.

Fräulein. Weh mir. (Sie und die Jungfrauen ab.)

V.

(Das Fräulein führt Otto zur Eliſabeth).

Fräulein. Den Ritter führ ich wie ein Kind, das immer noch nicht glauben kann, ihm ſei verziehen, ich konnt ihm nicht die Trauerbotſchaft ſagen.

Otto. Du kannſt mir nicht vergeben.

Eliſabeth. Die Liebe war Dein Unrecht, Otto, die Liebe kann der Liebe leicht verzeihen, es bleibt kein Angedenken jener Schreckensnacht in mir, nur ein Entſchluß ſteht feſt in meiner Seele, o ſag ihn, Vater, ich vermag es nicht. (Sie verhüllt ſich.)

Otto. Entreißt mich, Fürſt, dem Höllendunſt, der Sorge, die, unerklärlich ſelbſt, doch alles auf die eigne Noth hindeutet, noch gehe ich im Dunkeln ohne Rath und Troſt, die Liebe zwinget mich zum Hoffen, hartherzig ſtößt die Hoffnung mich zurück.

Fürſt. Eliſabeth will für Dich beten, theurer Sohn, dem Himmel hat ſie ſich verlobt, als ſie Dein Pfeil bedrohte, dem Himmel iſt ihr Leben eigen. Verſuch, ob Du ſie kannſt zurücke halten, ich wag es nicht. Wie iſt Dir, Otto? Du ſchwankeſt, Du knieſt nieder.

Otto. Vom ew'gen Heil ſollt ich die theure Seele in des Lebens Wüſte mir zurücke reißen, nein, ich vermag es nicht! Ein höhres Licht hat auch mein Aug' durchbrochen, das ſonſt an Wald und Flur mit leerer Freude hing, und von dem Zufall angeführt, der grimmen Frevelthat mich weihte. In Deinem Aug', Eliſabeth, ſtrahlt Himmelslicht, jetzt fühle ich, warum der Vater mich dem heil'gen Leben weihte und aller ritterlichen Luſt entzog, ich fühle, wie mein Blut zur Miſſethat mich reizte, es reut mir

manche Schuld, ſeit ich des Vaters Willen bin entflohen und durch die Welt in ſtolzem räuberiſchen Übermuthe irrte und keines Menſchen Leben achtete, weil ich mein eignes frevelnd dran geſetzt! ich war das wildeſte von allen Thieren, die ich jagte, ach meine Liebe war nur Wuth! Jetzt fühl ich erſt, daß ich Dich lieben lerne, da ich auf ewig von Dir ſcheiden ſoll. Du weißt allein das rechte Heil, in Dir hab' ich zuerſt an Gott gedacht.

Fürſt. Der wilde Jäger wird zum Heil'gen. Der Himmel hat viel Freude an den Kindern, die ihm verloren gingen und dann wiederkehren.

Eliſabeth. O ſtärke mich, Du himmliſche Maria, ich ging Dir auch verloren und ich kehre heim. Noch bin ich nicht ſo fromm, mein Otto, noch brauch ich Deine ſtarken Worte. Du willſt Dich alſo ganz dem Herren weihen, Otto! So lerne fleißig, daß ich von Dir lernen kann, und was Du beteſt, ſende mir, ich will daſſelbe beten, und zieh mich auf an Deiner Andacht Licht.

Otto. Mir geht ein herrlich Leben auf, im Geiſte werden wir verbunden ſein, ja ſtolz ſeh ich auf Freuden nieder, wonach mein Mund ſo heiß geſtrebt, die Seele ſteigt, der Leib verſinkt, ſo wird die Reue minder, die Liebe größer werden.

Eliſabeth. O ſel'ge, heil'ge Liebe der Gedanken. Dein Wort giebt mir den Geiſt zurück, der mich

verlaſſen wollte. Auch Du haſt einen heiligen Beruf und wirſt Du einſt die hohe Kirche lenken, ſo wird Dich mein Gebet umwehn. Liebe in Gott, das iſt die Gnadenfülle. Schon öffnet ſich die Thür des heil'gen Kloſters, die Schweſtern haben meinen Willen ſchon vernommen. Iſt dieſer Augenblick bezwungen, ſo giebt's nur eine Ewigkeit. Dich, Vater, werd' ich täglich ſehen, Maria will den frommen Dienſt, den ich dem Vater leiſte. Leb wohl, mein Otto, Dich habe ich im erſten Kuß geliebt, mit dieſem letzten Kuß nimm alle ird'ſche Liebe von den Lippen, daß mein Gebet für Dich ganz rein.

Otto. Wenn mich der Kuß nicht heilig ſpricht, ſo bin ich tief unheilbar ſchon verdorben, doch frei und ſelig ſchlägt mein Herz und meine Augen ſtrömen Waſſer, weil ſie in Deinem Lichte übergehen.

Eliſabeth. Ich höre den Geſang, der mich begrüßt. Die heil'gen Schweſtern warten ſchon zu lange auf ein Weltkind. Lebt alle wohl. (Sie tritt in die Kirche, Otto und das Fräulein knieen an den Stufen des Eingangs, dann folgen ſie ihr, ſpäter der Fürſt, in die Kirche, wo ein ernſter Geſang leiſe erſchallt.)

VI.

Heinrich und Günther (kommen im Geſpräch).

Heinrich. Die Tochter hab' ich Dir verſprochen, mein Fluch ſoll ſie vernichten, wenn ſie Ottnit wählt,

den Ottnit, der nach meinem Leben trachtet, nach meines Otto Leben, ich könnte ihn mit kaltem Blute würgen.

Günther. Ihr thut ihm unrecht, Fürſt, die Liebe hat für ihn entſchieden, und keinen andern Ausſpruch will mein Herz.

Heinrich. Auch Du willſt Dich jetzt von mir wenden, mir recht, ich zwinge niemand zu der Freundſchaft. Geh, rufe mir zum Dienſt den Kanzler.

Günther. Ich eile. (Vor ſich) Es iſt ein furchtbar wunderlicher Mann, er ſinnt in Ängſten auf Verbrechen, ſo hab' ich ihn noch nie geſehen. (Ab.)

Heinrich. Glatzüngiger, Dich kenn ich nun genug, ſo lang der Tochter Liebe Dir zum Ziel geſtellt, da war Dir meine Freundſchaft alles, jetzt widerſprichſt Du mir, wo ich Dein Gutes will. Elende junge Brut, da waren doch die Zeitgenoſſen beſſer, in ihrer Leidenſchaft war Kraft zu jeder That, der iſt ermattet an der erſten Weigerung der Jutta. Was dies Geſinge, dies Geläute ſagen will? Auch das iſt mir zum Ärger, mir zum Hohn. (Es kommen Viele weinend aus der Kirche.) Was weint Ihr, Jungfraun? Was iſt geſchehn?

Ein Mädchen. Die ſchöne Fürſtin! Der Welt und aller Herrlichkeit könnt ich noch nicht entſagen, und bin doch nicht ſo ſchön wie ſie.

Heinrich. Wer iſt geſtorben? Ich halt Euch feſt, Ihr müßt mir's ſagen.

Fräulein. Eliſabeth hat ſich der Mutter Gottes und dem heil'gen Sohn verlobt.

Heinrich. Geht, ſchwärmt und lügt den Kindern, ich bin zu alt, vor wenig Stunden ſaß ich hier und freute mich des nahen Bundes mit meinem Sohne. (Der Fürſt kommt.) Hubertus, was deuten Deine Thränen? Iſt's dennoch wahr?

Fürſt. O laß mich ſchweigen, ich bin zu ſchwach, mein Land fällt in die fremde Hand, o heil'ge Tochter, bete für Deinen armen Vater! (Er geht in's Haus.)

VII.

Heinrich. Hat eine geiſt'ge Fluth, was Menſchen ſondert und verbindet, in einem Sturz gemiſcht! (Otto kommt.) Wohl mir, da kommt mein Otto. Sag an, in welchem Teufelsſpuk rennt weinend jedermann an mir vorüber.

Otto. Ein heiliges Gelübde, in der Noth geſchworen, als meine freche Hand Eliſabeth bedrohte, iſt ſchon erfüllt, Eliſabeth iſt in dem Kloſter aufgenommen, zu dem ihr heil'ger Ruf bald fromme Schaaren lockt. Ihr dank ich meiner Seele Licht, aus einem tiefen Bergwerk, wo der falſche Flimmer

mich gelockt, kehr ich zum unſchuldvollen Tage wieder. Ich hatte Euren Willen, gnäd'ger Vater, übertreten, dem heil'gen Stand wollt ich entfliehn, Eliſabeth hat mir die Leerheit dieſer Welt enthüllt und mein Gelübde iſt zum Himmel aufgeſtiegen, als ſie der Welt entſagt, in einem Geiſte iſt's empfangen, ich trete ohne Säumniß in den Kreis geweihter Schüler, die fern der Welt, dem Heil der Kirche leben.

Heinrich. Mein Otto hör mich an! Mit meinem ärgſten Vaterfluch löſch ich im Himmel dies Gelübde aus. Du wirſt kein Mönch, auf mich komm alle Schuld, ich will ſie tragen, doch Du ſollſt ritterlich mein Land beherrſchen. Dein Bruder iſt geſtorben, ich bin der Sorge überdrüſſig. Hab' ich Dir je ein heil'ges Leben anbefohlen, es war in blinder eigenſinniger Wuth. Mein Otto, ſtrafe Deinen Vater nicht mit ſeinem eignen Willen.

Otto. Nicht einſam und verwaiſet laß ich Euch, mein Vater, die Schweſter hat den tapfern Ottnit ſich erwählt, der mich vom Mord errettet, gieb ihnen Segen, in beiden wohnt ein Geiſt der Überlegung und der zuverläſſ'gen Treue, der nicht dem Drang des Übermuths ſich beugt, nur ſolche Herrſcher ſind dem Volke heilſam.

Heinrich. Von meinen Händen ſoll der Baſtard ſterben, den ein Geſchick ſo thörigt boshaft auf meines Stammes Trümmern will erheben. Kein Wort

für ihn, das Rohr beugt ſich im Sturm, die Eiche ſteht oder ſtürzt. — Die Welt nennt mich den Eiſernen, iſt das ein Vorwurf! Nein, dem Stoffe gleich zu ſein, der dieſe Welt regiert, iſt ehrenvoll, wohl mir, ich trage unter meinem Friedenskleid dies Schwert, das mich zum Eiſernen gemacht. Der Tod ſoll mir nicht alles rauben. Du kannſt mir alles geben. Bei meinem Schwert, ich ſtech den Baſtard nieder, wenn Du Eliſabeth nicht aus des Kloſters Zwang befreiſt, entführſt in dieſer Nacht. Du zweifelſt, Du erbleichſt, ich weiß es, was Du denkſt. Du meinſt, es ſei doch gegen ihren Willen, was ſei Dir ihre Luſt ſo willenlos gezwungen. Glaub's nicht, in einem unglückſel'gen Augenblick hat ſie das Wort dem Himmel zugeſchworen, dem Himmel, der ſo freundlich über alle leuchtet und niemand in die dunklen Kloſtermauern drängt, dem Himmel, der ſie nicht gehört, der gar nicht hören kann. Wie, ging ſie freudig in das Kloſter ein?

Otto. Ihr ruft den grauenvollen Augenblick zurück, ſie weinte, fühlte ſich ſo ſchwach, ſie ſagte, daß ſie mir die Stärke danke, und der Begeiſterung, womit ihr göttlicher Entſchluß mich hell beſtrahlte, daß ſie die Kraft zum Abſchied in ſich fühle.

Heinrich. Triumph, noch läßt ſich alles beſſern. Wie hat die Schwärmerei Dich ſo verblenden können, wie haſt Du ihren Willen ganz mißkannt. Statt ihres Glaubens Lob zu preiſen, wünſchte ſie, daß Du

mit

mit aller Macht der Liebe gegen ihren ſchon erloſchnen Willen kämpfen ſollteſt. Du biſt's, der ſie in dies Gefängniß ſtieß, wo ſie in Reue ihre jungen Tage ſoll verſeufzen und betend flucht, daß ſie die heiße Liebe einem Leichtſinn ſchenkte, der ſich mit ihr beim Himmel ein Verdienſt will ſtiften.

Otto. Ich kann nicht glauben, was Ihr ſagt, und doch bin ich erſchüttert, Vater. Was ich geſprochen, was ich gethan, jetzt kann ich's nicht begreifen. Ich denke jetzt, wie ich in dieſem Garten zum Geſtändniß ihrer Liebe ſie gezwungen und zwingen mußte, ſie hätte ſich wohl nie erklärt. Von Sinnen war ich, Vater, gewiß, ſie wollte, daß ich mit Gewalt den Knoten des Geſchicks zerhauen ſollte, den das Gelübde in der Angſt geknüpft! Ein unabſehbar Elend ſteht wie eine Wüſte vor der Seele; in ihr, in mir die tauſendfachen Zweifel, die jeden Lohn der Heiligkeit uns rauben. O Vater, hättet Ihr mich unbewußt der Thorheit, hier durchbohrt, ich hätte Euch gedankt, jetzt trag ich tauſend Schwerter in dem Herzen und willenlos, ſo ſteh ich ſchwankend zwiſchen Erd' und Himmel.

Heinrich. Du biſt der Erde Eigenthum, das glaube mir, Du biſt mein Ebenbild. Sieh Deiner Arme Stärke, das Blut in Deinen Wangen, ich bin Dein Wille, ich befehle Dir, Eliſabeth dem Kloſtertode zu entreißen. Ich bin des Kaiſers und des

Papſtes Freund, die Strafe dieſer That ſei mein, ich ſelber würde ſie vollbringen, mir würde ſie nicht folgen. Gewiß ſie wartet Dein in dieſer Nacht und ſeufzt, ob Du ſie ſchon vergeſſen.

Otto. Ich trag es nicht, o Vater, ich muß Euch fliehn, ich kann nicht widerſtehn. Im wirren Sinne, der mich quält, mein ich den Teufel hinter Euch zu ſehen, der ſolche Worte in das Ohr Euch flüſtert, die mich mit Netzen hier umſtellen; mir iſt als hörte ich den Auerhahn wie geſtern, der meine Sinne teufliſch wirrte. Verzeiht mir Vater, laßt mich in Einſamkeit den Frevel büßen. (Er flieht.)

VIII.

Heinrich. Der Teufel hinter mir! Da muß ich wohl des Teufels werden. Kein ſanftres Mittel hilft uns, keine Klugheit. Der eigne Sohn verſchenkt das Reich an den verhaßten Ottnit, als wär's ein abgetragnes Kleid, er iſt's, auf den ſie alle hoffend ſchauen, um den mein Vater leidet, daß durch ihn ſein rechter Stamm erliſcht. So ſei er ausgelöſcht im Buch des Lebens und alles kehrt zur Ordnung wieder.

Kanzler (kommt). Ihr habt mich rufen laſſen, gnäd'ger Fürſt.

Heinrich. Habt Ihr den Ottnit nicht geſehn.

Kanzler. Er ging in's Feld, nachdem die Fürſtin von der Ohnmacht war erwacht, ſich zu erfriſchen, ich ſelbſt bedurfte einer langen Ruhe, mich wundert, daß er noch nicht heimgekehrt.

Heinrich. Und wo iſt Jutta?

Kanzler. Ich ſah ſie nicht, ein jeder überließ ſich ſeiner Freude und keiner dachte an den andern.

Heinrich. Ich habe ihr noch nicht verziehen, ich will ſie ſtrafen, doch härter noch den Frevler, der ſie raubte, den Baſtard.

Kanzler. Er wußte nichts von ihrer Flucht, es war ihr Einfall in der Angſt vor Euch, mein Fürſt in jugendlicher Unbeſonnenheit vollführt. Verzeihet Ihr.

Heinrich. Kein Wort von Gnade, ich ſelber will ſie nicht und ſchenk ſie keinem. Der Ottnit iſt zum Tode reif, ich ſagt es Euch, daß er mir heimlich folge, ich weiß viel Heimliches von ihm, ich bin ein Wiſſender, er iſt verfehmt.

Kanzler. Mein Fürſt, ich fleh Euch an, ich habe Eurem Hauſe lang gedient, hört meinen Rath, dem Schickſal laſſet ſeinen Willen, in ihm iſt Gott, umſonſt ſträubt ſich des Menſchen Wille. Noch lebet Otto. Dann denket auch des ernſten Schwurs der Wiſſenden.

Heinrich. Ich ſpreche nicht von Otto und nicht von jener Folge in der Herrſchaft, die nur durch

Hinterliſt von meinem Vater bei dem Kaiſer kann erſchlichen ſein. Von Ottnit's Mordplan rede ich, ich ſeh an Eurem Zeichen, daß Ihr in gleicher Würde mit mir richtet, Ihr kennet das Geſetz, das jeden Wiſſenden gleich einem Mörder ächtet und beſtraft, der eines Mordes Kunde weiß und ſie verſchweigt. Darum verfehme ich den Ottnit, er ſchlich mir nach, mich, ſeinen Herrn zu morden.

Kanzler. So wißt Ihr auch ein anderes Geſetz, mein Fürſt, daß keiner richten darf und andere verfehmen, der ſelbſt des Mordes ſchuldig iſt erfunden. (Vor ſich) Die Noth bezwingt das Leben.

Heinrich. Wohl kenn ich das Geſetz, was ſoll es mir bedeuten?

Kanzler. Wir ſind die beiden, denen ſo der Stab gebrochen, wir ſind ſchon todt, wir haben gegenſeitig uns gerichtet. Wollt Ihr Ottnit ſchonen, ſo ſchonet Gott uns beide?

Heinrich. Du willſt mich ſchrecken, Ottnit zu erretten. Hat ihm der Himmel keinen Engel zugeſandt, der ihn aus meinen Armen zu den Wolken reißt, ſein Tod iſt unabwendbar. Hab' ich gemordet, wohl, ſo waren's Feinde unſres Reichs, in meinem Muthe ruht dafür mein Lohn, doch ſprich, was Du als Wiſſender verheimlicht haſt.

Kanzler. Hab' ich's geſagt, ſo wünſcheſt Du, ich hätt geſchwiegen.

Heinrich. Du biſt des Todes, ſprichſt Du nicht, was Du verſchweigſt.

Kanzler. Ein Sohn lieh ſeiner Schweſter ein Gewand, ſie floh darin, der Vater in der blinden Wuth, beſtraft den Sohn mit ſeines Schwertes Schärfe, trifft ſeine Schläfe und er ſinkt in ew'gen Schlaf, doch vorher flehet er den alten Diener an, dem Vater ſeines Todes Quelle zu verſchweigen. Der alte Diener birgt das Blut, doch fühlet er als Wiſſender, daß er geſchwiegen gegen ſeinen Eid.

Heinrich. So haben beide nun auf Erden nichts, als Sterbensmühe! — Ich kenn Dich treu, auf meinen Degen ſchwöre, daß alles wahr, was Du mir haſt gedeutet, bei dem geheimen Zeichen, das niemand ſagt, das in den Fingern liegt verborgen und die Dreieinigkeit bezeichnet, bei jenem armen Kinde ſchwöre mir, das eines Augenblickes Wuth entriſſen, ja ſchwöre bei der Sonne letztem Strahl, der durch den dunkeln Wald noch gnädig lichtet, als ob wir beide ſie nicht wiederſähen, ſchwöre, ob alles wahr, was mir Dein Mund verkündet.

Kanzler. Beim Blute des Erlöſers, ich ſah dies ſchuldlos ſtill vergoßne Blut.

Heinrich. Und Du weißt ganz allein auf Erden dieſe That? Im Himmel, in der Hölle wiſſen's alle.

Kanzler. Ich hab' ſie um des Kindes Bitten

gegen heil'gen Eid, nicht ohne Herzensangſt um meine Seligkeit verſchwiegen.

Heinrich. Denkſt Du, ich könne einen Diener um mich dulden, der ſo wie Du, mein Leben in dem Munde trägt? Du biſt verfehmt, weil Du geſchwiegen und biſt Du ſchweigend wie die Todten ſind, ſo warte ich gefahrlos auf den Wiſſenden, der mich beſtrafen ſoll. Kann ich ſo unbewußt, ſo willenlos der höchſten Mordthat ſchuldig ſein, ſo will ich wiſſend jetzt und wie im höchſten Menſchenrechte — morden. Wer ſeinen Willen durchführt, der iſt Gott. — Bereite Dich zum Sterben, knie nieder!

Kanzler (kniet). Ich bin bereit, ich hab' gebeichtet, ich hab' die heil'gen Sakramente ſchon empfangen. Nimm meine Seele, Herr der Welt, in Gnaden an.

Heinrich. (Er durchbohrt ihn.) Und ſag ihm nichts da droben, was Du hier geſehn.

Kanzler. Gott ſei Dir gnädig! (Stirbt.)

Heinrich. Mag Deinen Segen nicht, er brennt wie Feuer. Wie iſt es Nacht geworden um mich her, kaum ſeh ich meine eignen Werke, wie ſoll der Schöpfer ſehn was er geſchaffen. Der Fehme Zeichen leg ich auf den Alten, um wenig Tage hab' ich ihm ſein Daſein nur verkürzt; er war geſtorben mit dem alten Herrn, mir diente er doch nicht aus gutem Willen. Wenn ich ſonſt Mährchen hörte, wünſchte

ich das Ende ſtets beim Anfang, zu langſam ward mir alles in der Welt, heut falle raſch, Du Fels, der meinem Stamme drohet und werde ich von Dir zerſchmettert, ſo herrſcht mein Otto rächend einſt nach mir. — Ich höre Schritte in des Waldes Blättern rauſchen, an meinem Zorne fühl ich, daß es Ottnit ſei, hält gleich die Nacht den Blick in enger Haft. Aus unſern Schwertern wollen wir die Funken ſchlagen, die uns beim Kampfe leuchten. (Er geht ſuchend in die Ferne.)

IX.

Otto (kommt furchtſam geſchlichen). O Herzensunbeſtändigkeit, ſo ſicher, ſo zufrieden fühlte ich mich hier, als ſie das letzte Lebewohl mir ſchenkte, doch ſeit der Vater mich belehrte, wird mein Verdienſt vor mir zur Miſſethat. Nicht rauben möcht ich die Geliebte, nur wenig Worte möcht ich mit ihr reden zur Beruhigung. Es ſpricht ſich anders in der Nacht wie an dem Tage, der Zwang, wie aller Augen auf uns ſind gerichtet, weicht, da ſpricht das eigene Gemüth, da kann ich dem Geſtändniß glauben, daß ſie dem Kloſter angehöre. Iſt dies ihr Fenſter, das von Licht noch ſchimmert. Wie ruf ich ſie? Fleh ich als Bettler, um ein Obdach? — Heut wäre unſrer Hochzeit ſüße Nacht, wenn uns kein Mißgeſchick getrennt. —

O Braut, Du liebe Braut! — Kein geiſtlich Leben wohnt in mir, es kehrt verdoppelt alle Sehnſucht wieder, die geſtern mich umhergetrieben, und wilder noch, denn heute ſchäm ich mich der Liebe. Nicht um mein Leben wollte ich, daß einer mich vor dieſem Kloſter ſähe! — Ich höre Tritte. — So feierlich hab' ich entſagt, und ehrlos müßt ich ſcheinen vor den Menſchen. — Wenn es die Wächter ſind, die ſich mir nahen, ich kann mich Ottnit nennen, ich ſah ihn in den Feldern luſtig ſchweifen, der Ottnit ging an Jutta's Seite ſeliglich und ſah mich nicht, ſie ſpielten mit den Lämmern auf der Wieſe und ſchmückten ſie mit grünen Blätterkränzen und wußten nicht, wie alles hier im Schloſſe ſich verwandelt hatte. Kein Neid erfüllte meine Bruſt, ein Jammer nur, daß mir kein beſſeres Geſchick vom Himmel fiel, ein Wunſch, Eliſabeth doch einmal noch zu ſprechen. — Es naht in Schatten mir! Nein, es iſt ein Mann.

Heinrich (mit verſtellter Stimme). Wer da? Wer dringt in meines Herrn Garten ein? der muß auch mit mir kämpfen!

Otto (mit verſtellter Stimme). Noch nie verſagte ich den Kampf, nie nannte ich den Namen dem, der ſo begehrte.

Heinrich (verſtellt). Ich kenn Dich Ottnit an der Stimme, Dich ſuche ich, Dich fordre ich zum Kampf, Du haſt die Braut mit falſcher Liſt geraubt,

wir wollen Kraft und Muth ermeſſen, wer nach dem Kampfe lebt, der hat das Recht, ſie zu beſitzen.

Otto (verſtellt). So biſt Du Günther, wenn mein Ohr nicht trügt, der überzählige Bräutigam, ich bin zum Kampf Dir lange ſchon bereit. (Vor ſich) Geliebte Jutta, theurer Ortnit, ſo will der Herr, daß ich Euch retten ſoll vom falſchen Freund.

(Er tritt ihm mit dem Schwert entgegen.)

Heinrich (verſtellt). Wo mein Schwert an's Schwert wird ſchlagen, iſt der Kampfplatz ausgemeſſen.

Otto. (Sie fechten.) Alle Sehnſucht, alles Leiden ſchwindet bei der Schwerter Funken, wie vor einem neuen Tage, in der Göttlichkeit des Kampfes.

Heinrich. Wackre Streiche! Den ich haſſe, lern ich lieben in dem Kampfe, weil ich nie ſo kühnen Streiter auf der weiten Erde fand. Auch im Baſtard wallt noch Blut der Ahnen.

Otto. Nun ich mein, Du haſt genug, wirſt nun bald die Ahnen ſehen, deren Du ſo frech Dich rühmſt, weiß doch keiner, wer ſein Vater.

Heinrich. Dieſer letzte muß Dich faſſen.

Otto. Ja, der ſitzet in dem Lebensfaden! Nimmer hätt er mich erreicht, wär mein Fuß nicht über einen Leichnam hingefallen. Wer iſt nun der Sieger?

Heinrich. Sieger iſt der Tod!

Otto. Sieger iſt der Tod! Will noch einen friſchen Trunk aus dem freien Luftmeer ſaugen, will an meinem Blut mich laben. Ach Eliſabeth!

Heinrich. Raſeſt Du Eliſabeth?

Eliſabeth (am Fenſter). Welches Fechten ſtört den heil'gen Frieden, welche wohlbekannte Stimmen rufen meinen Namen, ſind es Geiſter in dem Winde. Gottes Friede ſei mit Euch!

Otto. Otto ruft Dich mit der Stimme letztem Hauch! — Heil'ge Seele, bitte für mich, ſchenk ein Grab in Deiner Nähe Deinem Treuen, den die Schuld grauſam Deiner Lieb' entriſſen, Dir ein Lebewohl zu ſagen, war des Herzens letzte Sehnſucht. Heil'ge Seele, lebe wohl!

Eliſabeth. (Sie zeigt ihm das Kreuz.) Nimm des heil'gen Kreuzes Zeichen in die Augen, in den Sinn, und vergiß die ird'ſche Liebe, Gottes Gnade ſei mit Dir! (Otto ſtirbt. Sie ſinkt am Fenſter nieder.)

Heinrich. Otto — Otto — ach er ſcheidet — weiß nicht die verruchte Hand, — die für ihn um Ehre werbend, ihn zum Tode hat geſandt. Weh, ich bin des eignen Stamms Verderber, meiner eignen Kinder Schlächter, Ottnit, den ich haſſe, dem ich fluche, fällt anheim, was ich erworben, was ererbt im meinem Stamme, ach mein Stamm, ach meine Kinder, ach der Aufgang der Beſinnung iſt der Anfang

meiner Höllenqual. Feuer lösch die innre Gluth. Wehe! Wehe! Wehe! (Er ſtirbt.)

X.

Ottnit und Jutta.

Ottnit. O ſei nicht ängſtlich, Jutta, daß uns des Waldes Wege irrten, gewiß ſind wir nicht fern dem Schloß, ſchon ſeh ich Lichter blinken.

Jutta. Ich fühle jetzt, daß es der Jungfrau nicht geziemt, mit Dir allein durch Feld und Wald zu ſchweifen — der Vater iſt ſo ſtreng, er hat noch nicht verziehen, ich fürchte ſeinen ernſten Blick.

Ottnit. Dich ſchreckt ſein rauhes Weſen, glaube mir, er iſt viel beſſer, als er ſcheint, er zürnt gewiß an ſolchem Tage nicht, wo jeder ſich der Freude überließ, daß uns Eliſabeth vom Todesſchlaf erwachte. Er zürnt mir nicht, da ich den Sohn von Miſſethat errettet, noch heute wollen wir von ihm die Segnung unſrer Liebe bitten.

Jutta. Wenn er die Bitte nicht gewährt, was wird aus uns?

Ottnit. Auf alles bin ich ſchon gefaßt. Da zieh ich in die Welt, in Deiner Liebe muß mir jede That gelingen, mein Ruhm und Deine Treue werben dann für mich.

Jutta. Vielleicht iſt dies der letzte Sternenſchein, den ich im Spiegel Deiner Augen ſehe glänzen.

Ottnit. Die Sterne werden mit mir ziehn und Dir auch ſcheinen, ſo ſollen ſie ein Bild der Liebe ſein, die nah und ferne uns mit gleichem Glanz verbindet und hör ich wieder dann der Vögel Nachtgeräuſch, die in dem Laub verſteckt, ſich enger betten, und höre ich der Quellen leichten Sinn und ſüß Geſchwätz auch wieder, ſo fühl ich wieder dieſes Abends ſel'ges Irren und Du wirſt in Gedanken meine Nähe ſpüren.

Jutta. Du kannſt in Ruhm und Thaten Dich zerſtreun! Wie iſt ſo ſchnell die Zeit vergangen, ſie wird nach ſolchem Lauf ſich manchen Tag in Trägheit ruhen!

Ottnit. Ich ſeh das Schloß, wir ſtehn davor, Wir trennen uns, das mindert den Verdruß. — Du haſt mir auf der Wieſe, in dem Wald, weil wir ſo ganz allein, den Kuß verſagt, den Abſchied wirſt Du ihm vergönnen

XI.

(Sie küſſen ſich. Indem ſie ſich trennen, kommt Günther mit Bewaffneten aus dem Schloſſe, von der andern Seite tritt ein Zug Nonnen, beide, von Fackeln erhellt, auf ſie zu).

Günther. Hier war das Fechten, leuchtet näher. Die Ahnung ſagt mir, daß der Landgraf Hein-

rich hier mit Ottnit kämpfte, ſeines blinden Haſſes Wort vollbrachte. Wer ſchleicht da? Freund oder Feind?

Jutta. Kein Freund, kein Feind!

Günther. Seid mir gegrüßet, Fürſtin. Lebt Ottnit, habt Ihr ihn geſehen, ich fürchte, daß er hier im Kampf gefallen.

Jutta. Mein Ottnit, laſſe Deine Stimme hören, ein treuer Freund beſorget hier Gefahr für Dich.

Ottnit. Mich blendete das Licht, Du biſt's, mein Günther, was treibt Dich mit Bewaffneten in dieſes Reich des Friedens?

Günther. Du biſt noch lebend und mein Muth kehrt wieder; hier war ein heftig Kämpfen, ich wäre früher hergeeilt, doch lag des Thores Schlüſſel unterm Haupt des alten Fürſten, er ſchlief, wir wollten nicht wecken, ſo mußten wir behutſam unterm Haupt ihn wegziehn.

Ottnit. Ich will die Wacht mit Dir vollbringen, Günther, laß Jutta in die Sicherheit des Schloſſes führen.

Jutta. Mich treibt die Angſt. Gott ſchütze Euch. (Sie geht in's Schloß.)

Ottnit. Was wollen hier die Nonnen in der Nacht?

Günther. Wenn nur Eliſabeth nicht dieſen Rüubern in die Hand gefallen.

Ottnit. Wo iſt Eliſabeth?

Günther. Im Kloſter.

Ottnit. Begreif ich Deiner Rede Sinn.

Günther. Ein Tag hat viel verwandelt.

Ein Ritter. Hier ſind ich blut'ge Leichen.

Ottnit. Wer ruhet hier ſo ſtill, wir ſind an ſeinem Haar vorbei gegangen, als wären's Blumen, die an einem Stein gewachſen?

Ein Ritter. Dies hier iſt Landgraf Heinrich, hier ruht Herr Otto, zwiſchen beiden liegt der Kanzler. Gott ſei geklagt die Frevelthat.

Ottnit. O tapfre Seelen, wecket Euch kein Schmerz, aus tiefſten Herzen ruf ich Euch zurück, verkündet, wer die ſchweren Wunden hat geſchlagen.

Günther. Der Vater ſcheint noch mit dem Sohn zu kämpfen und zwiſchen beiden ruht der Kanzler wie ein Friedensbote, der, zwiſchen ſie geſtellt, zu ſchwach, ſie beide zu beſtehen, von beiden ward vernichtet. Die Wunden ſind zu tief, die mag kein Arzt verbinden, ihr Ritter tretet hier als Zeugen näher. Ich ſagte Euch, wie Heinrich einen Mordplan gegen Ottnit hegte, vielleicht hat ihn die Dunkelheit getäuſcht.

Eine Nonne. Es hat Eliſabeth die Stimm des Vaters und des Sohns im Kampf gehört, ſie liegt in Schwäche nieder, ihr Wille iſt's, daß wir die Schwerverwundeten, die Todten, in das Kloſter tragen.

(Sie bringen Bahren, die Leichen fortzuſchaffen.)

Günther. Vollbringt den Willen Eurer Fürſtin, Du aber Ottnit wende ab vergebne Hülfe von den Todten, Dich trägt des Himmels Macht gefahrlos, ſchuldlos zu der Luſt und Ehre. Ottnit, Landgraf von Thüringen, ſei mir als Freund gegrüßt.

Ottnit. Zu ernſt iſt Deine Sprache, um zu zweifeln, doch fühle ich mich nicht ſo hoher Opfer werth. Ach, arme Jutta, Du verlierſt an einem Tage, Vater, Bruder!

Günther. In Deiner Liebe finde ſie den Troſt. Nie hätte Landgraf Heinrich Euren Bund geſegnet, er haßte Dich bis in den Tod. Gott kennt die Seinen, prüft und ſchützet ſie. Dein Vater hat die heimliche Vermählung mit der Mutter Eva Roſen durch den kaiſerlichen Willen rechtsbekräftigen laſſen, Dein Stamm ſoll in Ermanglung andrer Erben folgen. Herr Heinrich iſt mit beiden Söhnen todt. Sei mir gegrüßt als Landgraf und als Freund, laß Dir die blinde Wuth, worin der Vater mit dem eignen Sohn gefallen, warnend vor der Seele ſtehn.

Ottnit. Ein anderes Geſchlecht geht auf aus mir und Jutta. Ich ſpiegle mich in dieſem nah verwandten Blute und ſchwöre heilig Treu und Glauben der Vernunft, Kampf gegen jede blinde Wuth! Gerechtigkeit ſei unſres neuen Stammes Wurzel; Gott ſei anheim geſtellt, was Menſchenleben überdauern ſoll.

Günther und Ritter. Alle werden Dich des Schwures mahnen! Hoch lebe Ottnit, Landgraf von Thüringen.

Chor der Nonnen (welche Heinrich in die Kloſterkirche tragen):

Lacrimosa dies illa,
Qua resurget ex favilla,
Judicandos homo reus.
Huic ergo parce Deus,
Pie Jesu Domine
Dona ei requiem. Amen.

Das

Das Frühlingsfest.

(Ein Nachspiel.)

Stimmen.

Beata, Diskant.
Der Frühling, Tenor.
Walter, Baß.
Siegfried, Bariton.
Eine Jungfrau.
Chor der Jungfrauen
Chor der Schwäne.
Kinderſtimmen.
Chor von Walter's Rittern.
Chor von Siegfried's Rittern.

(Grünes Wieſenthal am Rhein im erſten Frühlingsſcheine, nach einer Seite von Bergen begränzt. Von einem Bergſchloſſe herab ſteigt Beata, mit ihrem Gefolge von Jungfrauen.)

Chor der Jungfrauen.

Es grüßen ſich die Hirten wieder
Von Berg zu Berg in Freudenſang,
Die Heerde ſteigt zum Thale nieder,
Und füllt mit hellem Glockenklang
Des Wiederhalles frohen Mund,
Er macht das Feſt des Frühlings kund.

Beata.

Der Schäfer lockt mit ſeiner Flöte
Die Schäflein auf das friſche Grün,
Wo in der hellen Morgenröthe
Des Jahres erſte Blumen blühn,
Die Lämmer ſcheinen wie verloren
Im Glanz, der Erd' und Himmel deckt,
Es hat der Winter ſie geboren,
Der Frühling ſie zur Freude weckt.
O könnte ich den Gott erblicken,
Der durch die Welt ſo freudig zieht,
Er lockt mit irdiſchem Entzücken
Und heimlich dann zum Himmel flieht.

Chor der Jungfrauen.

Wir wiſſen nicht, wer uns gerufen,
Es war des Herzens Frühlingsdrang,
Wir ſpringen von den Felſenſtufen,

Uns wird ſo wohl, uns wird ſo bang.
Wir freuen uns der frühen Milde
Und fürchten doch, ſie ſei zu früh,
Der Winter räumet das Gefilde,
Als ob er vor dem Frühling flieh,
Doch könnte er wohl wiederkehren
Mit neuer Kraft, mit alter Wuth,
Und alle Frühlingsſaat zerſtören
In böſer Luſt, mit kaltem Blut.

Beata.

Es ſinkt der Thau zu unſern Füßen,
Es bleibt ein heller Maientag,
Und ſanfte Luft will uns umfließen,
Daß hoch die Flamme brennen mag;
Seht auf zum Himmel, welches Wetter,
Und hört die wilden Tauben girrn,
Dann legt die erſten grünen Blätter
In Kränzen um die keuſche Stirn.
Das weiche Gras die Schritte hebet
Zu unſerm Feſtzug unbewußt,
Und was in Eurem Herzen bebet,
Das iſt ein Übermaaß von Luſt.

Chor der Jungfrauen.

Wir folgen Dir ſo treu durch's Leben,
Du weineſt Thränen unbewußt.

Beata.

O ſeht, der Blume Haupt erbebet,

Am Waſſerfall von Tropfenluſt,
Und was in meinen Wimpern ſchwebet,
Iſt Freudenthau aus tiefer Bruſt.
Der Adler führet ſeine Jungen
Auf ſeinen Flügeln zu der Sonne,
Die Schlangen haben ſich umſchlungen,
Und all ihr Gift iſt Liebeswonne,
So hat der Frühling mild verbunden,
Des Krieges ſchmerzlich tiefe Wunden.
Mit den Schwertern, die zerbrochen
Glänzen auf dem Strand am Rhein,
Schlaget Funken aus dem Stein;
O der ſeltnen Friedenswochen!
Sammelt fleißig trockne Reiſer,
Wünſchet feurig, redet leiſer,
Betet zu dem Morgenwinde,
Daß die Flamme nicht verſchwinde.

Chor der Jungfrauen.

Irrende Winde, wehet gelinde,
Wärmt euch die Flügel, rauſchend am Hügel,
Zögernde Flammen, führet zuſammen,
Daß ſie verbündet, kräftig entzündet,
Trockenen Zweigen leuchtend entſteigen,
Blätter und Halme wirbelnd zermalmen.
Laſſet ſie ſteigen, daß doch ein Zeichen
Drüben am Rheine, Freunden erſcheine,
Die es erwiedern, grüßend in Liedern,

Uns wird ſo wohl, uns wird ſo bang.
Wir freuen uns der frühen Milde
Und fürchten doch, ſie ſei zu früh,
Der Winter räumet das Gefilde,
Als ob er vor dem Frühling flieh,
Doch könnte er wohl wiederkehren
Mit neuer Kraft, mit alter Wuth,
Und alle Frühlingsſaat zerſtören
In böſer Luſt, mit kaltem Blut.

Beata.

Es ſinkt der Thau zu unſern Füßen,
Es bleibt ein heller Maientag,
Und ſanfte Luft will uns umfließen,
Daß hoch die Flamme brennen mag;
Seht auf zum Himmel, welches Wetter,
Und hört die wilden Tauben girrn,
Dann legt die erſten grünen Blätter
In Kränzen um die keuſche Stirn.
Das weiche Gras die Schritte hebet
Zu unſerm Feſtzug unbewußt,
Und was in Eurem Herzen bebet,
Das iſt ein Übermaaß von Luſt.

Chor der Jungfrauen.

Wir folgen Dir ſo treu durch's Leben,
Du weineſt Thränen unbewußt.

Beata.

O ſeht, der Blume Haupt erbebet,

Am Waſſerfall von Tropfenluſt,
Und was in meinen Wimpern ſchwebet,
Iſt Freudenthau aus tiefer Bruſt.
Der Adler führet ſeine Jungen
Auf ſeinen Flügeln zu der Sonne,
Die Schlangen haben ſich umſchlungen,
Und all ihr Gift iſt Liebeswonne,
So hat der Frühling mild verbunden,
Des Krieges ſchmerzlich tiefe Wunden.
Mit den Schwertern, die zerbrochen
Glänzen auf dem Strand am Rhein,
Schlaget Funken aus dem Stein;
O der ſeltnen Friedenswochen!
Sammelt fleißig trockne Reiſer,
Wünſchet feurig, redet leiſer,
Betet zu dem Morgenwinde,
Daß die Flamme nicht verſchwinde.

Chor der Jungfrauen.

Irrende Winde, wehet gelinde,
Wärmt euch die Flügel, rauſchend am Hügel,
Zögernde Flammen, führet zuſammen,
Daß ſie verbündet, kräftig entzündet,
Trockenen Zweigen leuchtend entſteigen,
Blätter und Halme wirbelnd zermalmen.
Laſſet ſie ſteigen, daß doch ein Zeichen
Drüben am Rheine, Freunden erſcheine,
Die es erwiedern, grüßend in Liedern,

Grüßend in Feuer, ehrend die Feier,
Die uns entzündet, die uns verbindet,
Unſchuld zu ehren, Treue zu lehren.

Beata.

Die Lüfte haben unſern Wunſch erfüllt,
Und wie aus langverſchloßner Haft
Befreiet ſich der Jugend Kraft,
Die in den goldgelockten Flammen ſpielt.
Schmückt das goldgelockte Haupt
Mit dem friſchen Thimian,
Der dem Frühlingsfeſt geraubt,
Trocknen Blumen macht er Bahn.
Werft hinein die trocknen Malven,
Gebet ſie in Flammenhand,
Daß die friſchen Triebe wallen,
Wird der todte Stamm verbrannt.
Auch der Sonnenblume Scheiben,
Von den Vögeln ausgepickt,
Soll das Feuer ſpielend treiben,
Daß kein Grün davon erdrückt.
Auch der Vögel alte Neſter
Stürzet in den Flammenheerd,
Denn die Liebe einet feſter,
Die in neuer Müh bewährt.

Chor der Jungfrauen.

Die Flamme ſteigt zur höchſten Höhe,
Der Unſchuld Schwur ſei dargebracht,

Das Feuer als ein Zeichen ſtehe,
Die Schuld'ge ſtrafe Feuers Macht.
„Wir alle, die wir hier beiſammen
Wir ſchwören bei dem heil'gen Schein,
Der reinen Unſchuld heil'ge Flammen
Bewahrten unſre Herzen rein,
Wir können in das Blau des Himmels ſchauen,
Als wär es Gottes Auge voll Vertrauen."

Beata.

Es weht der Schwur
Zum Himmel in den Flammenſpitzen,
Es hört ihn Wald und Flur,
Der Himmel zeigt in frühen Blitzen,
Die durch die heitre Bläue ziehn,
Er ſehe unſre Herzen glühn.
Betet um des Jahres Milde,
Daß es uns mit feſtem Schilde
Auch in dieſem Jahre ſchützt,
Wenn der Krieger Auge blitzt,
Wenn die Liebe, wenn Gewalt
Grimmig tauſchen die Geſtalt,
Und zu unſerem Verderben,
Im Vereine um uns werben.

Chor der Jungfrauen.

Es hörten unſern Schwur
Der Himmel und die Flur,

Sie hören das Gebet,
Das ſtill zu ihnen weht.

Beata.

Zum Opfer werft Wachholderäſte,
So hebt ſich kniſternd Wohlgeruch,
Gern dient das Feuer jedem Feſte,
Es hebt den Duft im Freudenzug.

Chor der Jungfrauen.

Wie lieblich duften blaue Flammen
Aus trocknen Äſten auferweckt,
Vom Winter muß der Frühling ſtammen,
Das Feuer die Verwandlung deckt,
Geheimniß wirkt in allem Feuer,
Geheimniß iſt der Unſchuld Feier.

Beata.

Nach altem Brauch bleibt nun beiſammen,
Und tanzt nach alter froher Sitt,
Wie weichlich ſpielen grüne Flammen
Um unſern leicht bewegten Schritt,
Und jedes Grün, das wir betreten,
Hebt friſcher ſeine Blätter auf,
Weil wir es tanzend nicht verſchmähten
In unſrer Schritte ſchnellem Lauf.

Chor der Jungfrauen.

Es hat das Jahr nun ausgeträumt,
Wie glänzt der Rhein, wie ſtrömt das Blut,
Der Rhein in Tanzes Wirbeln ſchäumt,

Es drängt das Blut in friſchem Muth,
Die Fiſche ſpringen auf dem Spiegel
Des hellen Stromes hoch empor,
Die Freude leiht uns Engelsflügel
Und trägt uns zu der Engel Chor.
O dieſes Glück wird ewig dauern!

Eine Jungfrau.

Weh uns!

Eine andre.

Du hemmſt den Tanz mit Schaudern!

Beata.

Was ſtörſt Du unſre Luſt.

Die erſte Jungfrau.

Weh uns!

Beata.

Du ſinkſt erblaßt an meine Bruſt.
Hat Deinen Fuß im Tanz ein Dorn verletzt,
Haſt Du ihn auf den ſcharfen Stein geſetzt,
Auf Eiſenſplittern, die der Krieg geſät,
Wenn er die Ernte abgemäht,
Wie kannſt Du vor ſo kleinem Schmerze zittern?

Jungfrau.

Weh uns, wehe,
Ich kann nicht ſagen, was ich ſehe,
Es ſtarrt mein Blick!
O allzu karges Glück!
Wohin entfliehen?

Die Feinde uns umziehen,
Wo uns der Rhein vom Walde iſt verſteckt,
Da naht der Feind, da iſt er von den Schiffen ſchwarz bedeckt,
Trommeten ſchmettern von den Schiffen,
Die Panzer glänzen in dem Rhein,
Bald hat auch uns der Feind ergriffen,
Es hört kein Freund der Jungfraun Schrein.

Beata.

Sie werden nicht mit kriegriſchem Getümmel
Das Feſt des Frühlings ſtören,
Sie werden ritterlich die Jungfraun ehren,
Verräther ſtraft der Himmel.

Chor der Jungfrauen.

Wehe, wohin ach, wohin ſollen wir flüchten,
Gegen den Wind und den Strom ſiegen die Feinde,
Wehe, wo weilen die Brüder, die Freunde,
Schuldloſe Luſt, ach du willſt uns vernichten.
Sehet die Hirten, ſie flüchten, die Heerden
Treiben ſie jammernd zu höheren Bergen.
Wehe, nichts kann uns im Thale verbergen,
Wehe, ſie nahn auf gerüſteten Pferden.

Chor der Ritter (von Siegfried geführt, die ſich auf den Schiffen nahten und ihre Pferde beſteigen).

Es ſenkt der Rhein das eiſ'ge Schwert,
Das uns den Kampf ſo lang verwehrt,
Und dienend muß er uns nun tragen,
Gern möchte er das Schiff zerreißen,

Doch wenn wir ihn mit Rudern ſchlagen,
So muß er ſeinen Schmerz verbeißen,
Juchhei an's Land, geſchwind zu Pferd,
Wir rauben die Jungfraun am Feindesheerd.

Chor der Jungfrauen.

Sie nahn, ſie zeigen uns die Sklavenketten,
Zu Hülfe, will uns keiner retten,
So ſtürzen wir uns in den Rhein,
Wir wollen treu dem Schwure ſein.

Beata.

Seht auf und faſſet Muth,
Ihr ſeht den Staub am Berg hernieder,
Es nahn die Brüder,
Sie ſchützen treu ihr Blut.

Chor der Ritter (unter Walter's Anführung, die aus einem der Bergſchlöſſer zum Schutze der Jungfrauen hinunterreiten).

Wir Reiter auf Wolken von flüchtigem Staub,
Wir eilen zum Schutze der Jungfraun herbei,
Wir hörten im Schloſſe ihr Jammergeſchrei,
Noch hallen die Berge, noch zittert das Laub.

Walter.

Juchhei, mein Pferd, da ſtandeſt du feſt,
Ich ſchwenkte mich drauf wie der Vogel in's Neſt,
Juchhei, mein Pferd, du kennſt deinen Lauf,
Er gehet in den dichteſten Feindeshauf,
Wie blitzen die Schwerter im Sonnenſchein,
Wie donnern die Roſſe drein, drein, drein.

Chor von Walter's Rittern.

Wie blitzen die Schwerter im Sonnenſchein,
Wie donnern die Roſſe drein, drein, drein.

Chor der Jungfrauen.

Wehe, wehe in der Mitten
Zwiſchen den ergrimmten Haufen,
Angeweht vom Pferdeſchnaufen,
Werden wir in Staub geritten,
Die uns raubend, die uns rettend grüßen,
Beide, beide uns verderben müſſen.

Beata.

Bruder, Freunde, treue Ritter
Hemmet Eures Zornes Flamme,
Seht, wie tobende Gewitter
Steht Ihr drohend über Eurem Stamme.
Fremde Ritter, Eure Ehre
Fordert, Frauen zu beſchützen,
Senket Eure wilden Speere,
Laßt ſie heut im Ritterſpiele blitzen.
Hielt der Winter Euch bezwungen,
Dieſer Rhein, der Euch getrennt,
Feſter ſeid Ihr jetzt umſchlungen,
Von der Ehre, die im Herzen brennt.
Freier Jungfraun Blumenketten,
Sind die Schranken, die Euch trennen,
Frühling will die Unſchuld retten,
Ladet Euch zu edler Spiele Freuden.

Siegfried.

Ach, wie werde ich verrathen,
Dieſe blühend rothen Wangen
Hemmen alle meine Thaten
In dem zärtlichen Verlangen.

Chor von Siegfried's Rittern.

Uns entſinket Speer und Zügel,
In dem Anblick dieſer Schönen.
Eine hält mir ſchon den Bügel,
Will mit grünem Kranz mich krönen,
Liebeszauber ſchenkt den Frieden,
Friede iſt ein zaubernd Lieben.

Walter.

Geliebte Schweſter, wende ab von ihnen
Die flehende Gewalt der Augen,
Sie tödten meinen Ruf.
Schon wähnt der Feind, daß ich es meide,
Mit gutem Schwert ihn zu beſtreiten,
Mit Deiner Schönheit Zauberblume
Ihm Herz und Stahl ankette.
Ich lebe in der Ehre und im Ruf,
Und tödteſt Du den Ruf, ſo ſinkt die Ehre,
In mir ſind beide eins,
Ich leb' und ſterbe auch mit ihnen,
Durchbohrſt Du mir das Herz, ſo ſinkt mein Haupt,
Zerſchmetterſt Du mein Haupt, ſo ſtirbt mein Herz,
Beata ziehe heim zum hohen Schloß,

Und ſieh den Kampf, der alles ſoll entſcheiden,
Von unſres Hauſes Zinnen zu, wir ſcheiden,
Leb wohl, ſei Dein Gebet mein Schlachtgenoß.
Auf, Siegfried, auf, noch eh der Tag ſich wendet
Sei unſer Streit durch Muth und Glück geendet.

Siegfried.

Geendet iſt der Streit
Schon heut auf ew'ge Zeit,
Nehmt, edle Fürſtin, dieſes Schwert,
Ich geb mich Euch gefangen,
Ihr ſeid allein der Herrſchaft werth,
Und Euch zu dienen, iſt nun mein Verlangen.

Walter.

Ich ſtaune die Verwandlung an,
Und ahne wohl die Macht, die Dich bezwungen,
Ich mahne Dich an alle tapfern Tage,
Wo unſre Schwerter an einander klirrten.

Siegfried.

Andre Zeit,
Andrer Sinn,
Zu dem Streit
Zog ich hin,
Sieg und Tod an beiden Seiten,
Beide wollten mich begleiten,
Beide wollten für mich ſtreiten,
Holde Schönheit zu erbeuten,
Doch ſie gingen beide über

Zu der Schönheit Luſtgeſtalt,
Mich ergreift ein ſelig Fieber,
Schöner Träume Allgewalt.
Dürft ich nur mein furchtſam Herz durchbohren,
Doch ſie lebt darin, die es erkoren,
Und ihr Wille iſt mein Muth,
Und ihr Athem treibt mein Blut,
Und ihr Wort iſt mein Verſtand,
Und mein Schwert in ihrer Hand
Kann mir Leben geben, nehmen,
Ehre kann mich nicht beſchämen.

Beata.

Ich nehme Euer Schwert, mein edler Ritter,
Und werf es auf den freien Flammenheerd,
Und jede Hand verbrenne,
Die es zum neuen Streit ergreifen will.
Hier droht Euch kein Verrath,
Mein hoher Bruder ehrt des Frühlings Macht,
Die er in jugendlichen Herzen übt,
Er ſieht in Euch der Jugend Freund heut wieder,
Mit dem er gern die erſten Kränze theilte,
Eh dieſes grüne Thal dem Rhein entſtieg,
Und unſre Väter feindlich trennte,
Bis ſie der Tod darin verband.
Beſchaut dies Thal,
Auf dem des Frühlings Feuer lodert,
Bald trägt es viele rothe Roſen,

Sie ſind von den Verlaßnen eingepflanzt,
Wo der Geliebten Seelen jammernd ſchieden
Und einen Strom von Blut zurücke ließen.
Ihr Ritter, weiht das Thal mit andern Farben,
Es ſei der Freundſchaft heil'ger Boden.

Siegfried.

Ich nehm den Kranz, den Ihr mir dargeboten,
Und rufe: Über alle Farben Grün,
Sie iſt des Friedens und der Hoffnung Zeichen.

Walter.

Ich theile wieder dieſen Kranz mit Dir,
Es ſei des Friedens Zeichen,
Mein Siegfried, wie bewegt mich Dein vertraut Geſicht,
Nun Du das Eiſengitter haſt eröffnet,
Der Freundſchaft dunklen Kerker!

Siegfried.

Dein freundlich Wort durchſchneidet meine Bruſt,
Ach lebten noch die theuren Helden alle,
Die dieſer Boden feſt umſchließt,
Mein Walter, nimm den Händedruck in Lieb' und Leid,
Um ſo viel edle Zeit, um ſo viel edle Freunde.

Walter.

In Deine Hand will ich den Würfel legen,
Sprich Du, wem dieſes Land gebührt,
Das uns mit ſeiner Herrlichkeit entzweite.

Siegfried.

O wem gehört dies ſchöne Land,

Wie kannſt Du zweifeln? Kannſt Du fragen?
Die uns den Frieden hat geſandt,
Die Schönheit ſoll auch dieſe Krone tragen.

Chor der Ritter.

Heil Dir, Beata, Fürſtin im Thal,
Warum verſtummſt Du im ſel'gen Traum.

Beata.

Die Krone drückt mich nieder!
Ihr ſollt nicht lohnen einen frommen Sinn,
Daß er ſich giebt und daß Ihr ihm gewährt,
Iſt ihm allein Gewinn.

Walter.

Du allein kannſt ſie nicht tragen,
Dieſes Landes ſchwere Krone,
Liebe theilet gern die Plagen,
Schützet Dich auf hohem Throne,
Und der Würdigſte von allen
Sei der Liebe Wohlgefallen.

Beata.

Zitternd hör ich Deine Rede,
Ahne, was ſie mir bedeute,
Ach in dieſer harten Fehde
Nimmt die Großmuth mich als Beute,
Mich erſchreckt des Bruders Willen,
Nein, ich kann ihn nicht erfüllen.

Siegfried.

Sinnend ſah ich Deine Augen,

Deinen Willen drin zu leſen,
Mußte ſüßes Gift einſaugen,
Das mich niemals läßt geneſen,
Doch in mitten meiner Schmerzen,
Fleh ich, folge Deinem Herzen.

Alle drei.

Zweifel trägt des Glückes Baum,
Reifen läßt er keine Frucht,
Nahes Glück wird ferner Traum,
Denn die Zeit in ihrer Flucht,
Reißt die Blüthe mit ſich fort,
Sehnſucht weilt und ſchmerzlich Wort.

Chor der Jungfrauen.

Wie die Wolken vor die Sonne,
Wolken-Schatten über's Thal,
Alſo zieht durch Liebeswonne
Zweifel Deine finſtre Qual.

Siegfried.

Dir, o Jungfrau, iſt gegeben
Freier Länder Heiligthum,
Heitre Freiheit ſei Dein Leben,
Und Dein Wille unſer Ruhm;
Haſt Du ſchon Dein Herz vergeben,
Krönen wir den Herrſcher gleich,
Willſt Du einſam heilig leben,
Sei dies Thal ein heilig Reich.
Oder willſt Du zweifelnd wählen,

Überlaſſe Dich der Zeit,
Meine Näh ſoll Dich nicht quälen,
Deinen Ruhm verkünd' ich weit.

Walter.

Edles keimt in edlen Herzen,
Güte wirkt zum Guten Kraft,
Liebe löſet alle Schmerzen,
Die der leere Zweifel ſchafft,
Völker, die durch's Blut verfeindet,
Werden heut durch's Blut befreundet.

Chor der Ritter.

Völker, die durch Blut verfeindet,
Werden heut durch's Blut befreundet,
Feſt verbündet iſt das Land,
Reichſt Du Siegfried Deine Hand.

Beata.

Weh, Ihr habt es ausgeſprochen,
Was mir Edelmuth verſchwieg.

Siegfried.

Ach verzeih, was ſie verbrochen,
Roheit giebt der lange Krieg.

Beata.

Mich allein muß ich verdammen,
Meine Thränen fließen Dir.

Siegfried.

Ach verhülle dieſe Flammen,
Dieſer Thränen Opfer mir.

Chor der Jungfrauen.

Wenn im hellen frischen Morgen
Eine dunkle Rebe weint,
Bald der Knospen Grün erscheint,
Frühling spielt in bangen Sorgen.

Beata.

Nein, es reißt der goldne Schleier,
Der so mild mein Herz gedeckt,
Dieses Tages hohe Feier
Ist durch tiefen Gram befleckt,
Und es rauscht im schönen Rheine,
Was des Frühlings Stunde trübt,
Daß ich seufze, daß ich weine,
Weil ich nimmermehr geliebt.

Chor der Ritter.

Arme Fürstin, die noch nie geliebt,
Nimmer warst Du selig tief betrübt,
Nie hast Du des Thales Grün gesehn,
Wie die Düfte liebend zu Dir wehn,
Nie hast Du gehört des Waldes Rauschen,
Wenn die Vögel singend sich belauschen,
Nie hast Du gesehn des Rheines Glanz,
Trägt er eines Weinbergs hellen Kranz,
Auf der freien spiegelglatten Stirn,
Ach Dein Herz muß ewig zweifelnd irrn!

Beata.

Rufet mich nicht nach dem Rheine,

Denn ſchon nahet mein Geſchick,
Liebe funkelt in dem Scheine,
Wunder ahnet ſchon mein Blick,
Fliehen möcht ich und muß bleiben,
Seh den Schreckensnachen treiben.

Walter und Siegfried.

Wer naht im friſchen Morgenwind?

Beide Chöre.

Ein Wunder naht im friſchen Morgenwind,
Die Schwäne ziehen einen Purpurnachen,
Am Maſte ſteht ein Jüngling wie ein Kind,
Und ſingt, daß alle Echo rings erwachen;
Die Laute klingt in ſeiner zarten Hand,
Als wüßte ſie, was ſeine Lippen ſagen,
Die Schwäne ſchlagen in dem Unbeſtand
Den Wellentakt mit mächtigem Behagen.
Die Reben ſteigen aus dem Nachen auf,
Zum Schattendach ſich über ihm verſchlingen,
Die bunten Vögel ſitzen rings darauf,
Und lernen, wie ſie bald ſo lieblich ſingen.
Die Nachtigall ſitzt auf des Sängers Hand,
Und flattert, ſich im Gleichgewicht zu halten,
Wie er auch ſpielt, ſo heftig, ſo gewandt,
Sie ſcheint bezaubert von des Tons Gewalten.
(Der Frühling kommt im Nachen, Schwäne ziehen ihn).

Chor der Schwäne.

Wir Schwäne ziehn den Gott des Lebens,

Uns treibt geheime Todesluſt,
Es widerſtrebt die Fluth vergebens,
Und rauſcht an unſrer weichen Bruſt,
Die Waſſerlilien uns umſchlingen
Mit ihrer holden Lieblichkeit,
Nichts kann die dunkle Sehnſucht zwingen,
Wo Frühling wohnt in Ewigkeit.

Frühling.

Sank ich ſonſt als Morgenthau
Aus der Wolke weiß Gefieder,
Traten mich auf grüner Au
Holde Frauen tanzend nieder;
Stieg ich auf in Veilchenpracht,
Riſſen ſie mich ſpielend ab,
Wurde einmal angelacht,
Und ihr Buſen ward mein Grab:
Lieb' und Frühling ſangen alle Herzen,
Frühlingsliebe konnten ſie verſcherzen.
Ich, der Gott, ward Menſch im Zorn,
Und verkörpert in der Rache;
Doch als Gott hab' ich geſchworn,
Daß ich aller Liebe lache.
Winket nur, Ihr ſchönen Fraun,
Seufzet Euer zärtlich Ach!
Eure Augen glühn vom Schaun
Stürzt Euch in den Fluß mir nach;

Lieber Frühling, pochen alle Herzen,
Ich kann zornig lachen, rächend ſcherzen.
Todesſang im Schwan erglüht,
Reißt mich eilig ohn' Erbarmen
Aus der Welt, die neu erblüht,
Aus den ausgeſtreckten Armen,
Reißt mich bald zum Erdenrand,
Eh vorüber meine Zeit,
Zu des Himmels blauem Strand,
Der von Menſchenlaſt befreit;
Komme Frühling, rufen ſchon die Götter,
Ohne dich iſt uns kein Frühlingswetter.

Alle Chöre.

Wunderbare Zauberklänge,
Leben in der Übermacht,
Freier Athem, Herzensenge,
Sonnentag in Mondennacht.

Beata.

Wie ſoll ich Dich, o Sänger, nennen,
Doch meine Sehnſucht ſah Dich ſchon,
Den Gott des Frühlings wollt ich kennen,
Und ſehe Dich auf ſeinem Thron,
Dir brennen dieſe Feuer alle,
Dich ehret unſer frohes Feſt,
O nahe Dich mit ſüßem Schalle,
Daß ſich Dein Wort vernehmen läßt.

Chor der Jungfrauen.

O nahe Dich, denn fern verklungen
Iſt uns das Wort, das Du geſungen.

Beata.

Sei begrüßt als Gott des Fluſſes,
Trete auf Dein armes Land,
Eine Fülle des Genuſſes
Sä't in Tönen Deine Hand.
Sel'ge Ernte, wo Du weileſt,
Wo Dein Nachen ſtille ſteht,
Da Du ſolchen Schatz vertheileſt,
Wo er raſch vorübergeht:
Weile, weile, ſüßer Knabe,
Sieh, mir naht der Vogel Dein,
Dieſes Land ſei Morgengabe
Für Dein Singen zart und rein.
Willſt Du es mit Luſt regieren,
Nimm auch ſeiner Fürſtin Hand,
Daß ſie lernt die Laute rühren
Und Dein Herz, das ihr geſandt.

Frühling.

Ich möchte höhnend ſie verſchmähen,
Die mich vertrauend liebend grüßt.
Doch aller Zorn verſchmilzt wie Schnee,
Die Liebe blüht darunter heißer,
Und ſtrebt zu ihrer Augen Licht;
Ich möchte meine Augen ſchließen,

Und öffne ſie, als wär's zum erſtenmal,
Als ſähe ich zum erſtenmal mein Frühlingswerk,
So giebt's ein Schickſal auch für Götter,
Weh mir, daß ich ein Gott. (Lautenſpiel.)

Chor der Jungfrauen.

Seht, er nahet ſich dem Land,
Streut mit Blumen dieſen Strand,
Zweifelnd ſcheint er noch zu ſchwanken,
Führt ihn her, ihr freundlichen Gedanken!

Beata.

Umwacht die ſtille Himmelsbläue
Der Erde erſtes Lebensgrün,
Da ſehnt ſich alles in das Freie,
Und will mit allen Blumen blühn:
Und einer Luſt geheime Weihe
Umfängt uns in der Sonne Glühn,
Und Luft und Waſſer fühlt ein Leben,
Wie rings die goldnen Strahlen weben.
Ein Liebesnetz iſt angefangen
Und ſchließt mich immer enger ein,
Ich fühle mich ſo gern gefangen
Und mag mich nimmermehr befrein,
Mit meinen Ketten will ich prangen,
Es ſind der Lippen Kunſtverein,
Die Laute will ich ewig üben,
Bis ſie Dir ſagt, was Frühlingslieben.

Frühling.

Nur in Tönen kann ich ſagen
Von der neuen Sonne Tagen.

Beata.

In der Stummheit will ich lernen,
Wie die Blumen von den Sternen.

Chor der Ritter.

Welch Beginnen, welche Zucht,
Liebe ſchenkt ſie dem, der keine Liebe ſucht.

Walter.

Welch Beginnen, doch umklungen
Von den Tönen,
Fühle ich mich ganz bezwungen
Von dem Schönen,
Fliehen wir den Zaubernachen.

Siegfried.

Wehe, welche Eiferſucht
Glühet mir im ſtarken Herzen,
In Verzweiflung, in der Flucht
Löſche ich die wildentbrannten Schmerzen,
Fliehend meiner Liebe Abgrund,
Fliehend dieſen Göttermund,
Fliehend dieſen Zaubernachen.

Chor der Ritter.

Folgt den Helden, die uns führen,
Zauberton ſoll uns nicht rühren,
Fliehen wir den Zaubernachen. (Sie eilen fort.)

Beata.

Weh, ſie fliehen!
Könnt' ich Dich nur halten,
Doch der Schwäne tückiſche Gewalten
Dich vorüber ziehen,
Eh ich Deine Hand berührt,
Ach wohin wirſt Du geführt.
Lichte Schwäne, ſtolze Schwimmer
Wendet Eure Blicke um,
Seht im Spiegel Euren Schimmer,
Und den Gott, der tönend ſtumm.

Frühling.

Haltet an, Ihr treuen Schwäne,
Liebe winkt mit Blick und Hand,
Was ich mir ſo lang erſehne
Alles ſchenkt dies grüne Land,
Und die Nachtigall kehrt wieder,
Trägt ein grünes Myrthenblatt,
Singet mir der Fürſtin Lieder,
Die ſich mir ergeben hat.
Haltet an den Purpurnachen,
Tretet auf den grünen Strand,
Holdes Seufzen, traulich Lachen,
Füllet dieſes ſel'ge Land.

Chor der Schwäne.

Nur auf Wellen ſind wir ſchön,
Von der Wellen Kraft vergöttert,

Hellhoch unſre Flügel ſtehn,
Und ihr Schlag wie Blitz zerſchmettert,
Unſer Hals den Feind umſchlinget,
Und nach Schlangenart bezwinget.
Ewig zieht die Fluth vom Strand!
Kannſt Du nicht die Strömung halten,
Reißt ſie uns vom nahen Land
Mit den ſchmeichelnden Gewalten,
Die uns dienend ganz bezwingen,
Uns erhalten und verjüngen.
Klage iſt uns nicht erlaubt,
Tobend wird der Strom noch rauſchen,
Darum tauchen wir das Haupt,
Deinen Schmerz nicht zu belauſchen,
In den Spiegel aller Dinge,
Daß uns friſches Blut durchdringe.

Frühling.

Weh, ich büße jetzt in Thränen,
Daß mich dieſen ſtolzen Schwänen
Zorn und Rache hingegeben,
Ach verlornes Frühlingsleben.
Fühllos reißt Ihr mich vom Glücke,
Ach wie ſchmerzt der Sonne Schein,
Wenn die ſehnſuchtvollen Blicke
Sollen ohne Liebe ſein,
Wenn die Strömung weiter, weiter,
Wo der Himmel ewig heiter

Den Betrübten, den Getrennten,
In die fremden Welten zieht,
Ach wenn Götterthränen brennten,
Wär mein Auge ſchon verglüht.

Beata.

Troſt des Herzens, daß Du liebeſt,
Schmerz des Schmerzes, daß Du Dich betrübeſt,
Fern den Augen, die verdunkelt,
Schon Dein lieblich Antlitz funkelt
Wie ein Stern, der niederſinkt,
Und im Wellenglanz ertrinkt;
Haltet an, Ihr harten Herzen,
Höret meine, ſeine Schmerzen.

Beide.

Hart und ſchrecklich iſt das Leben,
Flüchtig zieht der grimme Fluß,
Durch die Felſen, durch die Reben
Wie der Pfeil im Todesſchuß,
Viele warnet wohl das Sauſen
Doch das Herz, das er getroffen,
Stand ſo offen ſeinem Grauſen
Wie der Liebe, wie dem Hoffen.

Chor der Jungfrauen.

Sieh nicht nach dem Purpurnachen
Langſam konnte er nur nahn,
Statt der Schwäne reißen Drachen
Ihn jetzt fort auf blut'ger Bahn;

Und der Schaum auf allen Wogen
Zeigt die wilde Raſerei,
Die den Sänger hat umzogen,
Als die Liebe ihm vorbei,
Als vorüber ſeine Freude,
Wehe ſeinem Lautenklang,
Denn mit immer neuem Leide
Füllt ihn ewig der Geſang.

Chor der Schwäne (in der Ferne).

Daß uns friſches Blut der Welt durchdringe
Raſch vorüber in das weite Meer,
Daß der Zorn die alte Welt verjünge,
Iſt uns das Vergangne todt und leer,
Und in Reue und Vergeſſen
Löſt ſich Liebe, die vermeſſen
Nach dem Geiſte irdiſch trachtet,
Tod hat ſie im Licht umnachtet.

Beata.

Wer vergeſſen kann, der liebt nicht,
Und wem reut, daß er geliebt,
Ach der kann nicht lieben,
Kann in Liebe noch nicht ſterben.
Ach ich bin ſo ſelig, daß ich liebe,
Außer dieſer Liebe iſt die Welt,
Lebe wohl du Welt!
Ferne ſchallt der trübe Abſchiedruf,
Selig, ſelig, wer aus Liebe ſtirbt.

Chor der Jungfrauen.

Grauenvoll, welcher Entſchluß
Reget den trauernden Sinn,
Haltet ſie ab von dem Fluß,
Tage ſind Kraft und Gewinn
In dem verzweifelnden Herzen,
Thränen erleichtern die Schmerzen.

Beata.

Sorget nicht, daß ich ein Leid mir thu,
Alles Leid iſt mir um Liebe worden,
Und wer kann die ſüße Liebe morden?
Meine Liebe fände keine Ruh
In den Elementen, die beleben,
Würde überm Waſſer raſtlos ſchweben,
Meine Liebe eilt dem Urquell zu.
Gegen einen Strom ringt mein Geſang,
Gegen einen Strom von ird'ſchen Thränen,
Gegen einen Strom von ird'ſchem Wähnen,
Fort zur Quelle, wo das Herz entſprang,
Wo das Herz am Herzen wieder ſpringet,
Wo ſich Erd' und Himmel ganz durchdringet,
Wo kein Untergang in Liebesdrang.

Chor der Jungfrauen.

Eilet, entreißt ſie dem Flammenheerd,
Dem ſie ſich ſchwindelnd hat zugekehrt,
Wehe, ſie ſtürzt in das Schwert,
Das ſie verſteckte am Heerd.

Beata.

Alle Geſtalten vergehn,
Alle Töne verwehn,
Ich ſinke in Licht,
Das mein Herz durchſticht;
Welcher Strahl
Erhebt mich vom troſtloſen Thal:
Selig, ſelig, wer aus Liebe ſtirbt.

Chor der Jungfrauen.

Reißet alle Frühlingsblüthen
Ihr zum Sterbebett zuſammen,
Ihre Wangen ſchon verglühten
Mit den hellen Augenflammen,
Und ein Sturm durchwühlt den Himmel
Und der Rhein erbrauſt mit Schrecken,
Machtlos irdiſches Getümmel,
Du kannſt nicht die Todten wecken.
Und der Schnee, der wiederkehret
Nach dem kurzen Frühlingsſchein
Uns kein einzig Glück zerſtöret,
Er bedeckt nur unſre Pein.
Seht der Rhein iſt ausgetreten,
Reißt zu ſich dies Unglücksland,
Laßt uns beten,
Denn wir ſtehn am Grabesrand.

(Der Strom nimmt ſie hinweg.)

Er=

Erſtes Chor der Hirten.

Fern erhebend bei dem Wetter
Eilen wir zum Schutz der Frauen,
Alles ſchwankt, wohin wir ſchauen,
Es verzagen alle Retter,
Denn verſchwunden iſt das Thal.

Zweites Chor der Hirten.

Welche Stille, welches Brauſen,
Fluthen wirbeln und erblitzen,
Schon um hoher Bäume Spitzen,
Unſre Herzen füllt ein Grauſen,
Denn verſchwunden iſt das Thal.

Beide Chöre.

Unſre Herrn
Weilen fern,
Weh, wer ſoll es ihnen klagen,
Was wir kaum zu ſagen wagen.

Ein Chor.

Weh die Fürſtin und das Land
Hat der Rhein mit ſtarker Hand
In das Todesbett geriſſen.

Zweites Chor.

Arme Braut, auf kalten Kiſſen
Wirſt Du Deinen Bräut'gam miſſen.

Beide Chöre.

Frühling ward der Welt entriſſen,

Schönheit riß er mit ſich fort,
Sehnſucht weilt und ſchmerzlich Wort.

Ein Chor.

Hart und ſchrecklich iſt das Leben!

Zweites Chor.

Untergang ſein innres Streben.

Beide Chöre.

Seligkeit iſt nur im Tode.

Miſzverſtändniſſe.

(Ein Luſtſpiel.)

Perſonen.

Goldmann, Banquier zu Stettin,

Luiſe, deſſen Tochter.

Freyer, Wetz } deſſen Comptoirbediente.

Graf Pergament.

Rittmeiſter Graf Pergament, deſſen Sohn.

I.

(Das Comptoir des Herrn Goldmann mit zwei großen Spiegeln im Vorgrunde geziert, zwiſchen denen ein Schachbrett auf einem Tiſche ſteht. Im Hintergrunde vergitterte Pulte, wo Goldmann, Freyer und Weiß arbeiten).

Goldmann (tritt mit einem Briefe heraus). Alſo der Herr Graf wollen jetzt ihren Sohn hieher ſchicken, Sie ſchreiben zwar etwas hochmüthig, aber was kümmert mich der alte Eſel, den Sohn habe ich in Berlin geſehen, ein braver ſchöner Mann, er wird mein Kind lieben, er wird es glücklich machen. He Freyer — ſchnell Freyer — ich habe mit Ihnen zu reden.

Freyer. Herr Goldmann, was befehlen Sie?

Goldmann. Kein Befehl, lieber Freyer, blos Bitte. Sie ſind ein junger Mann, dem ich alles anvertraue, für den ich gern bei jeder Gelegenheit etwas thun möchte, und meine Tochter ſcheint Ihnen gewogen.

Freyer. Mein früheres Mißgeſchick hat mir ihr Wohlwollen verdient, ich ehre es wie eine Himmelsgabe.

Goldmann. Das Engelskind wird der Mutter immer ähnlicher, oft möcht ich weinen, wenn ich ſie anſehe, und denke, wie mir die Mutter, als ich noch

ein armer Comptoirdiener war, den erſten Kuß gab. Ich wollte, meine Tochter verliebte ſich auch.

Freyer. Ihre Liebe wird jeden beglücken.

Goldmann. Ich muß ſie umarmen, Freyer, Sie kennen meine Tochter, Sie verdienen ihr Glück zu machen. Gehen Sie gleich zu ihr.

Freyer. Ich werde aus Verlegenheit nicht ſprechen können.

Goldmann. Sie müſſen ſprechen. Liebſtes Freyerchen, Sie müſſen es ihr recht ſchön vortragen. Ich würde es ihr ſelbſt ſagen, aber ich bin zu hitzig; ich könnte alles verderben, wenn ſie mir nach Jungfernart käme, und ſagte, ſie ſei noch zu jung zum Heirathen. Sie müſſen mit rechter Wärme reden.

Freyer. Ihr gütiger Wille, Ihr Befehl wird mir Muth geben. (Er will gehen.)

Goldmann. Sie gehen ſchon und wiſſen noch nicht, was Sie beſtellen ſollen, wie dumm, Freyer, wie dumm. Hören Sie erſt, nichts übereilt. Sie kennen den alten Grafen Pergament.

Freyer (vor ſich). Was ſoll denn der bei meiner Heirath. (Laut) Von Anſehn kenn ich ihn, wenn er von ſeinem Gut hereinkam.

Goldmann. Es iſt ein alter Lukrinsky, ſein ſchönes Vermögen hat er faſt ganz verſpielt, aber er hat einen herrlichen Sohn, der ſoll meine Tochter heirathen. Der Vater ſchreibt mir, daß er heut mit ihm

hier eintrifft, Sie ſollen meine Tochter vorbereiten, ſie muß ihn nehmen, oder ich enterbe ſie.

Freyer. Iſt ſonſt kein ſanftrer Grund, der für die Heirath ſpricht.

Goldmann. Ei tauſend. Die Welt ſchreit nur nach Geld, in mir ſchreit alles Geld nach Ehre, ich bin zur Ehre viel zu alt, ich will an meiner Tochter Ehre mich erfreuen, will ſie zu Hofe fahren ſehen im Diamantenſchmuck der Mutter, des Schwiegerſohns Güter mache ich von Schulden rein, und lebe auf dem ſchönſten, ſpiele Schach und ſchieße Haſen, das ſoll mein Lohn für alle Sorgen ſein.

Freyer. Die Handlung aber, alle herrlichen Geſchäfte?

Goldmann. Ich habe keinen Sohn und keinen näheren Verwandten, die übergebe ich Ihnen als ein Lohn, wenn Sie die Heirath ſtiften, Sie ſind dann ein gemachter Mann.

Freyer. Wie gütig, Herr Goldmann, noch hab' ich's nicht verdient.

Goldmann. Ich traue Ihnen ganz, Sie können, was Sie wollen. (Ab.)

Freyer (leiſe). Kaum halt ich mich, ſo bebt mir der Schreck in allen Gliedern. Freyer, diesmal warſt du nahe deinem Sturze! — Mein ganzes Glück war verloren, wenn er meine kühnen unbeſcheidenen Wünſche geahnet hätte, das Glück meiner armen

Mutter, ihr ruhiges Alter ſtand auf dem Spiele dieſes Mißverſtändniſſes. Wie konnt ich ihn ſo mißverſtehen, als ob er mir die einzige reiche Tochter zudächte! Das kommt davon, wenn ich mich heimlich meinen Wünſchen überlaſſe, ſie iſt ſo freundlich, ich will ſie meiden, will dieſe tolle Liebe raſch bekämpfen; das ſei ein erſtes Zeichen des Triumphs, wenn ich mit Ruhe ihr die unſel'ge Botſchaft ſage, alle Gründe vollwichtig aufzähle. Ach wär ſie arm, ein armes Bettlermädchen, da dürft ich eher an ſie denken, könnte ſie ſchon nähren. (Laut zu Wetz.) Geben Sie mir den kopirten Brief, ich will ihn zuſiegeln.

Wetz. Ich fange eben an ihn abzuſchreiben.

Freyer. Sie ſind ein fauler Menſch, wenn Sie's ſo weiter treiben, muß Herr Goldmann Sie fortſchicken.

Wetz. Es giebt ſo viel politiſche Neuigkeiten, darüber hab' ich es verſäumt.

Freyer. In unſrer Zeit giebt jeder ſich mit andrer Leute Arbeit ab und verſäumt die eigne, wer weiß, ob nicht die Herren Miniſter die Politik nur darum verſäumen, weil ſie Handelsſpeculationen machen. Sein Sie fleiß'ger, Wetz, ſo geht's nicht länger. (Ab.)

Wetz (tritt heraus). Er iſt fort! Mich fortſchicken? Grobian. Was hat er mir zu befehlen, dient er nicht ſo gut wie ich. Das ſoll ihm theuer zu ſtehen kommen. Er hat vergeſſen, ſein Pult zu ſchließen,

raſch Wetz, du dachteſt fortzulaufen, jetzt muß er das Feld räumen, raſch die falſchen Wechſel in ſein Pult. Läuft heut ein falſcher Wechſel ein, erkennt der Goldmann die nachgemachte Unterſchrift, und ſtellt er mich zur Rede, wie ich das Geld mir habe darauf zahlen laſſen, ſo ſag ich dreiſt, ich hätt's dem Freyer gegeben, von ihm ſei mir der Wechſel eingehändigt, er wird bei Freyer nachſehn, findet da die andern falſchen Wechſel, es kann nicht fehlen, er iſt geſtürzt, ich bin gerettet und kann mit Tienchen luſtig leben. Nun mein edler Herr Freyer, wird man mich noch fortſchicken, oder werden Sie mit der Wache durch die Stadt geführt, daß die Gaſſenbuben Ihnen nachſchimpfen. Kein Inſekt ſo klein, es hat einen Stachel, wenn es getreten wird, ich werde ſtechen auf's Blut, ich hab' es wohl bemerkt, daß Sie mit Herrn Goldmann eben jetzt ſo heimlich meinen Untergang beredeten, mich wegzuſchicken, ich kenne Ihre Mienen. Mich fortſchicken, ei! Es ſchlägt ſchon zwölf; mit leichtem Herzen gehe ich jetzt zu meinem Mädchen, und ſage ihr, daß wir noch nicht davon zu laufen brauchen. (Ab.)

II.

Luiſe und Freyer (kommen eilig herein).

Luiſe. Sehn Sie, Freyer, wie ich geſagt, hier ſteht das Schachbrett, gleich ſetzen Sie ſich, ich habe einen Zug entdeckt, der iſt unwiderſtehlich.

Freyer. Sie haben ſchon ſo viele Züge, die mich gefangen nehmen.

Luiſe. Keine freiwillige Unterwerfung, ich will vollen Triumph. (Sie ſetzen ſich zum Spiel.)

Freyer. Ich habe einen dringenden Auftrag von Ihrem Herrn Vater, Sie wollten mich vorher nicht hören.

Luiſe. Ich ſpiele und höre, ich hab's mir in der Wirthſchaft angewöhnt, zweierlei zugleich zu thun, zu ſtricken und zu leſen. Was wird's ſein, gewiß will der gute Vater mir etwas ſchenken, da ſoll ich ausgefragt werden, Sie aber meinen, daß ich zu geſcheidt bin, und ſagen's mir lieber aufrichtig, ich wähle, und meinem Vater wird eingebildet, ich wiſſe nichts. So iſt's gegangen, ſo geht's.

Freyer. Vom Wählen iſt heut nicht die Rede.

Luiſe. Sie ſind vom Laufen noch außer Athem.

Freyer. Ich ſoll ſehr ernſt mit Ihnen reden, ſoll drohen mit Enterbung.

Luiſe. In drei Worten ſagen Sie's, ich ſterb' vor Ungeduld.

Freyer. Sie ſollen heirathen.

Luiſe. Weiter nichts, das hab' ich immer geglaubt, ſeitdem die Klöſter aufgehoben.

Freyer. Noch heute, wenigſtens noch heute ſich verloben.

Luiſe. Nun weiß ich, daß es Spaß, es iſt ſchon Mittag.

Freyer. Nein, bei Gott. Sie wiſſen, wie viel Ihr Herr Vater von dem Rittmeiſter Grafen Pergament rühmte, den er in Berlin kennen gelernt, dem hat er Sie verſprochen, der kommt noch heute mit ſeinem Vater hier an. Mein Auftrag war, mit allen Gründen dieſe Heirath vorzutragen und Sie zur Folgſamkeit zu überreden, ich trau mir keine Rednergabe zu, Sie wiſſen, was Sie wollen, nur das Eine ſchwöre ich Ihnen, daß Ihr Herr Vater mit aller Heftigkeit, die Sie ihm kennen, den Plan umfaßt, die eigne Ruhe ſeines Lebens daran knüpft, die Handlung aufgiebt, auf das Land zieht. Mir ſoll zum Lohn, wenn ich die Heirath vermittle, die Handlung übergeben werden.

Luiſe. Daher die Heftigkeit! Ei das ſteht ſchlimm! Sie, der Diener der väterlichen Gerichtsbarkeit! Darf ich Ihnen mein Zutrauen ſchenken, Freyer, die Zeit drängt mit raſcher Hitze, was langſam reifen ſollte. Es iſt nicht gut!

Freyer. Vertrauen Sie mir, wie ſich ſelbſt, ich bin Ihnen eigen, nur gegen das Zutrauen Ihres Herrn Vaters darf ich nicht handeln.

Luiſe. Keine Bedingung, denn rund heraus, aus der Heirath mit dem Grafen wird nichts.

Freyer. Aber Sie kennen ihn nicht. Vielleicht?

Luiſe. Paris ſoll ein wunderſchöner Mann geweſen ſein, auch Adonis wird gerühmt und Endimion nicht minder, aber kämen ſie alle, mich zur Bezahlung ihrer Schulden heirathen zu wollen, ich würde höflich ſagen: Sie gefallen mir alle recht wohl, aber ich kenne einen andern.

Freyer. Einen andern?

Luiſe. Ich kenne einen andern und wünſchte ihn noch mehr kennen zu lernen. Lebte meine Mutter noch, ſie könnte für mich ſprechen, meine Wahl rechtfertigen, denn ſie hat mir zuerſt den Hochmuth eingeflößt, in keinen höheren Stand mich einzuſchleichen, und jeden zu verachten, der, ohne mich zu kennen, nach dem Gelde meines Vaters freit. Sagen Sie aufrichtig, Freyer, kann der Graf einen andern Grund haben.

Freyer. Er kann von Ihnen gehört, er kann Sie geſehen haben.

Luiſe. Ich ſah ihn nicht, ich habe einen andern geſehen. Ach lebte noch meine Mutter, jetzt ſchützt mich niemand.

Freyer. Schützen! Beim Himmel, Ihre Worte rühren mich, willig ſetzte ich mein Leben daran, Ihnen zu helfen.

Luiſe. Freyer, ich danke Ihnen, aber bedenken Sie auch, daß Ihr Glück in meines Vaters Wohlwollen ſteht.

Freyer. Mein Glück? Nein, das ſteht in einem andern Herzen, aber ich liebe Ihren Herrn Vater, er hat meine Mutter und mich unterſtützt, ehe ich mein Brod ſelbſt erwerben konnte.

Luiſe. In welchem Herzen?

Freyer. Ich habe kein Vertrauen Ihnen gelobt, ich darf es nicht, Sie aber hatten etwas dringendes mir zu ſagen.

Luiſe. Sie ſprechen hart, aber wahr. Sehn Sie, gerade ſolche Freimüthigkeit ziert auch den andern, den ich nicht nennen will, er hat mein Herz erworben ohne Schmeichelei, ich lieb ihn ohne Eitelkeit, ich fühlte immer, ohne daß er es lobte, er erkenne und achte in mir, was gut iſt; wo ich unrecht hatte, tadelte mich ſein Blick ſehr ſtrenge. Ich war ſeit früher Zeit verwöhnt, was ich ſagte, wurde gebilligt, belacht, was ich that, gelobt, er beleidigte mich erſt durch ſeinen ſtillen Tadel, nachher war er der Einzige, auf den ich hörte.

Freyer (aufmerkſam). War er aber gerecht, erkannte er Ihre Liebenswürdigkeit, Ihre Güte mit ganzer Seele.

Luiſe. Daß er mir gut iſt, glaube ich zu errathen, mehr weiß ich nicht von ihm, denn neben der Wahrhaftigkeit gegen andre deckt ihn ſelbſt eine beſcheidne Zurückhaltung gegen jede aufdringliche Freundlichkeit, daher kommt's, daß ich's ihm verſchwiegen,

wie liebenswürdig, wie vor allen ausgezeichnet er mir erſcheint. — Freyer, Sie — vergeſſen zu ziehen.

Freyer. Verzeihen Sie. — Finden ſich äußere Hinderniſſe in Ihrer Wahl, dieſe Unterſchiede werden in der Meinung älterer Leute oft unüberſteiglich.

Luiſe. Den Erwartungen meines Vaters, ſeiner Meinung von dem Glücke höherer Stände entſpricht ſeine Geburt freilich nicht, doch iſt er von ſo ehrlichen Ältern wie mein Vater ſelbſt. Sein Vermögen — davon reden wir nicht, ich habe genug mit der Hälfte deſſen, was der Vater an mich täglich verſchwendet, ohne daß es ihn drückt, ja, ich geſtehe es, die Spitzenkleider, die oſtindiſchen Shawls ſind mir verhaßt, eben weil ich darum beneidet werde und weil ſie mir nur Sorge machen. Meine häusliche Einrichtung hat ein ſonderbares Ideal, Sie werden mich auslachen.

Freyer. Das that ich nie einem herzlichen Wunſche.

Luiſe. Gut alſo — mein Ideal iſt Ihr Comptoirpult Freyer, wenige Sachen, aber alle genügend, alles in gleicher Ordnung tagtäglich, ich weiß es, wo Ihr Bindfaden hängt, wo die Briefleger ſtehen, wo die gebrauchten, wo die ungebrauchten Federn zu finden, wo Pettſchaft und Siegellack, wie in der Ordnung die angekommenen, die abgehenden Briefe liegen.

(Sie tritt an das Pult.)

Freyer. Ihr Lob beſchämt mich, denn ich ſehe nicht ohne Schrecken, weil es mir noch nie geſchehen, daß ich heute den Schlüſſel meines Pults habe ſtecken laſſen, als mir Ihr Herr Vater den Heirathsauftrag gab. (Er ſchließt zu.)

Luiſe. So ein Auftrag kommt auch nicht alle Tage und noch niemals hat ein Vater ſo ſonderbar dazu gewählt.

Freyer (vor ſich). Freyer nimm Dich in Acht, Deine thörigten Wünſche täuſchen Dich wieder. (Laut) Freilich bin ich ungeübt und ungeſchickt zu Unterhandlungen der Liebe.

Luiſe (ärgerlich). Freilich — recht ſehr. Sie haben noch nie die Qual empfunden, von ganzem Herzen zu lieben und aus Rückſicht, aus Beſcheidenheit, es ſich nicht ſelbſt zuzutrauen, Gegenliebe erworben zu haben, Sie können mich nicht begreifen, nicht verſtehen.

Freyer. Und wenn ich das alles nun auch verſtände und empfände, was würden Sie mir anvertrauen? Könnten Sie mir den unbewußt Glücklichen nennen, ſollte ich ihm ſein Glück verkünden, nennen Sie ſeinen Namen.

Luiſe (verlegen). Einen Namen zu nennen, koſtet ſehr viel in ſolchem Verhältniſſe. Sie müſſen mich errathen.

Freyer. Alſo kenne ich ihn.

Luiſe. Sie ſehen ihn täglich.

III.

Wetz (tritt herein).

Freyer. Aber wo, beim Himmel beſchwöre ich Sie, wo ſehe ich ihn, wenn Sie ihn ſelbſt nicht nennen wollen.

Luiſe (vor ſich). Nun darf ich gar nicht reden, der Schleicher Wetz iſt nahe. (Laut) Es iſt doch eine gute Sache mit den Spiegeln, wenn ich jemand aus Beſchämung anzuſehen meide, ſo kann ich ihn im Spiegel ruhig anblicken — kurz, den ich liebe, den ſehe ich hier dreifach. Ich habe das Spiel ausgemacht. (Sie wirft die Schachpuppen zuſammen und ſpringt fort.)

Freyer. Herz, wie kannſt Du zweifeln, ſie meint mich. (Er will ihr nach und ſieht Wetz.) Ha Wetz!

Wetz. Fragten Sie etwas, Herr Freyer!

Freyer (verlegen). Haben Sie den Brief abgeſchrieben?

Wetz. Ich bin gleich fertig.

Freyer (leiſe). Ich ſeh ihn hier, ich ſeh ihn hier in dieſem, ich ſeh ihn dort in jenem Spiegel, ich ſeh ihn täglich, kein Zweifel, er iſt der Glücksſohn, ich bin verloren, ſie ſagte es, als er herein getreten.

Wetz

Wetz (vor ſich). Er ſcheint verlegen, ob Goldmann ihm die Wechſel ſchon mag vorgehalten haben?

Freyer (leiſe). Wie wundre ich mich denn ſo ſehr, ein jeder hat ſein eigenes Geſtirn, ihm leuchtete die Venus in die Wiege, er hat ſo manche Briefe mir von Mädchen aller Art gezeigt, die ſich in ihn verliebt. Ach könnte ich aus zerriſſenem Herzen die Weiber alle verfluchen, könnte ich ſagen, ſie ſind ſich alle gleich — aber Luiſe bleibt mir heilig, auch wenn ſie mich haßte.

Wetz (vor ſich). Was ſieht er mich ſo an, ich glaube, er hat doch Verdacht gegen mich.

Freyer (leiſe). Nicht auf halbem Wege will ich ſtehen bleiben, und bin ich unglücklich, ſo ſoll doch jeder ſagen, daß meine Aufopferung ein beſſeres Geſchick verdient hätte. Der guten Luiſe will ich den Liebesdienſt thun, wie ich ihr verſprochen, ich will dem Wetz ſein Glück kund machen, mehr thue ich nicht, nachher überlaſſe ich ſie ihrem Schickſale und ſchiffe nach England, nach Oſtindien, aus der Welt, wenn es möglich iſt. (Laut) Wetz, können Sie verſchwiegen ſein?

Wetz (vor ſich). Was will er von mir. (Laut) Herr Freyer, ich kann ſchweigen, wenn es nicht gegen das Intereſſe meines Prinzipals iſt.

Freyer. Sie ſind bedenklich.

Wetz. Ehrlich währt am längſten.

Freyer. Dachten Sie immer ſo?

Weiz (verlegen). Ich verſtehe Sie nicht.

Freyer. Sie haben ſich oft gerühmt, wie Sie Mädchen angeführt haben. Sie ſind ein Glückskind.

Weiz (geſtärkt). Er will mich mit Schmeicheleien fangen. (Laut) Wer's Glück hat, führt die Braut nach Haus.

Freyer (vor ſich). Er weiß ihre Liebe ſchon, ich allein war der Blinde. (Laut) Sie wiſſen es alſo, daß Luiſe, Herrn Goldmann's Tochter, Ihnen geneigt iſt, gut, ſo verrathe ich kein Geheimniß, wenn ich es Ihnen beſtätige. Ich bin ſonſt Ihr Freund nicht, aber dieſe Liebe des trefflichſten Mädchens iſt mir eine Verſicherung, daß Ihr Herz manches Gute verbirgt, was ich nicht erkannt habe. Sein Sie aufrichtig gegen das Mädchen, ſie bedarf vielleicht in dieſer Zeit Ihres Troſtes, und der Sicherheit, von Ihnen geliebt zu ſein, da andere Heirathspläne des Vaters ſie bedrängen. Sein Sie klug und ſtandhaft, verabreden Sie mit ihr, was zu thun ſei, ich bin bereit, Ihnen zu dienen.

Weiz. Herr Freyer, Sie haben . . .

Freyer. Jetzt kein Wort, lieber Weiz, Sie wiſſen alles, ſein Sie verſchwiegen, ich muß mich in der friſchen Luft erholen, mich plagt ein Kopfweh. (Ab.)

IV.

Weiß. Hat er mich zum Narren? Was kann ſonſt ſeine Abſicht ſein. Aber er war zu ernſt. Warum ſoll ich dem ehrlichen Narren nicht glauben. Die Mädchen ſind wunderlich und wenn Luiſe mich bis jetzt kaum angeſehen, mir manches harte Wort geſagt hat, ſo war eben das vielleicht der Angelhaken, an den ich beißen ſollte. Ich lieb ſie eben nicht, aber was ſchadet's, ſie iſt hübſch und hat ungeheuer viel Geld zu erwarten, mein Glück iſt gemacht. Freyer ärgert ſich, daß er künftig unter meinem Befehl ſtehen ſoll. Ich wollte, daß ich die Wechſelgeſchichte könnte ungeſchehen machen, ſie läuft noch recht fatal zwiſchen mein neues Glück, und ich geſtehe, daß ich keinem ſo ganz wie Freyer, wenn ich erſt Herr bin, alles anvertrauen möchte, um ſelbſt recht bequem zu leben. Ich ſehe, ſein Pult iſt geſchloſſen, ich kann nichts mehr ändern, trotz ſeines Liebesdienſtes kommt er nach Spandau.

V.

(Goldmann und der alte Graf Pergament).

Graf. Hm, außer Athem, ſchlimme Treppe. — Was für Zimmer hier? Gefängniß. Gitter

vor'm Fenſter, Gitterkaſten hier, wilde Thiere zu ſehen?

Goldmann. Herr Graf, wo ſind wilde Thiere zu ſehen?

Graf. Hm, ſeh ſchon, hab' mich geirrt, ſeh ſchon, da ſitzt ein Menſch. (Zu Wetz) Wer iſt Er?

Wetz. Ich bin ein Musje und kein Er.

Goldmann. Schweigen Sie Wetz, Sie ſind mir ein ſchöner Musje, marſch, fort, ſuchen Sie meine Tochter, ſie ſoll gleich kommen. (Wetz ab.) Nun, Herr Graf, Sie ſollen gleich meine Luiſe ſehen. Wenn ich ſie ſchön finde, die ſchönſte auf der ganzen Welt, ſo ſpricht aus mir die Liebe zur Mutter, Sie haben Augen zu ſehen, was wahr daran iſt, wer mir aber leugnet, daß ſie Verſtand hat wie ein Engel, der verliert bei mir allen Kredit.

Graf. So, ſo, lieb zu hören, Verſtand gilt mehr bei Hofe als Schönheit, denn der rechte Verſtand weiß ſich zu verbergen, die Schönheit nicht, ſo giebt er keine Eiferſucht. Hm, ja wohl, auch kann jeder den Verſtand brauchen und die Schönheit nur der Liebhaber. Hm, ja, ja, wollt, mein Sohn wäre hier.

Goldmann. Es iſt ſchade, daß der liebe vortreffliche Sohn durch das neue Exercitium aufgehalten worden, ich bin in allen Geſchäften geduldig, nur nicht in Familienangelegenheiten, ich gäbe ein Paar

tauſend Thaler darum, wären ſie ſchon kopulirt und hätten ein Dutzend Kinder.

Graf. Paar tauſend Thaler, hm, gleich baar, wenn mein Sohn nicht kommt, heirath ich ſelbſt, gleich hm, bin noch ein Freund von Mädchen, auf Ehre.

Goldmann. Machen Sie den Spaß, drohen Sie ihrem Sohne damit, wenn er ſich nicht beeilt. Sie ſehn für Ihr Alter noch immer ziemlich glatt aus.

Graf. Glatt. Hm, Alter. Bin ſo alt nicht, ſechzig Jahre, beſte Jahre. Mädchen ſind mir alle gut. Will ſehn, wie ich der Tochter gefalle. Scherz bei Seite, iſt ſie ſehr klug, da nimmt ſie mich, iſt ſie ſehr ſchön, kriegt ſie mein Sohn. Hörner kann ich nicht leiden, weiß wie ſie andern kleiden.

VI.

Luiſe (kommt).

Goldmann. Da kommt meine Tochter. Herr Graf, ich gebe Sie für Ihren Sohn aus. (Laut) Luiſe, hier iſt der junge Graf Pergament, Rittmeiſter bei den Landreitern. (Leiſe zu Luiſe): Freyer hat doch mit Dir geſprochen.

Luiſe. Ja Papa. (Vor ſich) Das ſoll der Rittmeiſter ſein! So dumm bin ich nicht.

Goldmann. Nun, Ihr jungen Leute, ich laſſe Euch allein beiſammen, Ihr werdet Euch wohl allerlei zu ſagen haben, in meiner Gegenwart ſeid Ihr verlegen. (Zum Grafen) Fühlen Sie meiner Tochter auf den Zahn, ſie hat Verſtand. (Ab.)

Graf. Hm, mein liebes Kind, hm, nicht doch, meine Verehrte, mein Blut iſt ſo heftig, ich bin entzückt.

Luiſe. Sie ſind gewiß die Treppe zu raſch gelaufen. (Vor ſich) Ich muß ihn mit rechter Dummheit abſchrecken. (Laut): Setzen Sie ſich, was iſt die Glocke? Es kullert mir im Leibe, es muß bald Eſſenszeit ſein.

Graf. Ein Uhr kullerts, hm, ſo, ſo. (Vor ſich) Sie ſcheint genial.

Luiſe. Hören Sie, lieber Graf, rathen Sie, was wir eſſen, es iſt meine Leibſpeiſe.

Graf. Leibſpeiſe, hm, das muß meine Zuneigung rathen. Straßburger Leberpaſtete?

Luiſe. Die weiß ich nicht zu machen, nein, hören Sie mein Beſter, ich habe geſtern ein Schwein geſchlachtet, ſo ein delikates Schwein habe ich noch nicht geſehen, händebreites Fett hatte es auf dem Rücken, aber Herr Jeſus, was hat es geſchrieen, als ich es geſtochen habe. Ja, und was der ſchönſte

Spaß, mein Vater dachte, ich ſänge, da ſah er, daß ich geſchlachtet hatte und war böſe und verbot es dem Schlächter, weil ich mir das Kleid beſchmutzt hatte.

Graf. Hm, ein recht militairiſcher Geiſt, der das Schlachten ſo liebt. (Vor ſich) Sie iſt dumm.

Luiſe. Ja, wir paſſen recht, mein Beſter, ich gehe auch mit Ihnen in den Krieg, ich will für die ganze Armee ſchlachten und Wurſt machen! Ja, Sie hätten mich geſtern ſehen ſollen, was habe ich lachen müſſen, bis an den Ellenbogen ſah ich aus wie ein Mörder, aber die Blutwurſt iſt delikat geworden, befehlen Sie ein Stück, ich habe heut ein Paar Pfund zur Probe gegeſſen.

Graf. Dank, meine Gnädige, hm, es iſt jetzt Mittagszeit, möchte Appetit verderben. (Vor ſich) Die kann nirgends in Geſellſchaft geführt werden.

Luiſe. Sie ſprachen da leiſe.

Graf. Ich fragte, blutdürſtige Amazone, was mit aller der Wurſt zu machen.

Luiſe. Der blutdürſtigen Amme Sohn, ja, das ſoll wohl Witz ſein, weil er unſer Schlächter iſt, ja freilich, mit dem hatte ich noch den rechten Spaß, dem legte ich einen Kranz von Vergißmeinnicht auf ſeine Wurſt und ſchenkte ſie ihm.

Graf. Hm. Vergißmeinnicht. Wurſt. Haha. (Vor ſich) Hat ſie mein Sohn, ſo ſperren wir ſie ein.

Luiſe. Nun muß ich Ihnen auch wohl einen Kranz Vergißmeinnicht ſchenken, da Sie mich heirathen, wird denn heute noch was draus, wir wollen recht gut zuſammen leben, aber die lächerliche braune Perücke, hinter der die weißen Haare vorſehen, die leide ich nicht.

Graf (vor ſich). Sie wird grob, muß enden. (Laut) Sie verzeihen, es war ein Scherz von Ihrem Herrn Vater, daß ich der Rittmeiſter, Graf Pergament, Ihr Bräutigam ſei, ich bin ſein Vater, der Vice-Zeremonienmeiſter, auch grand maître du tabac rapé und Ritter des Ordens der anſtändigen Menſchen dritter Klaſſe, vierter Ordnung, in der renovirten Stiftung.

Luiſe. Alſo Herr Rittmeiſter, ich habe nicht das Vergnügen mit Ihnen, ſondern mit Ihrem Herrn Vater zu reden?

Graf. Hm, ja, freilich mit meinem Herrn Vater.

Luiſe. Da hätte ich freilich nicht ſo ſchalkhaft ſprechen ſollen. Wann wird denn mein Rittmeiſter endlich einmal ankommen?

Graf. Hm, wenn's Exercitium vorbei.

Luiſe. Da kann er ſich leicht noch den Hals brechen.

Graf. Halsbrechen. Hm. Schrecklicher Gedanke.

VII.

Goldmann (kommend). Verdammt, kann den Freyer nicht finden, weiß nicht, was meine Tochter geſagt hat. — Nun, Herr Graf, was ſagen Sie? (Leiſe zu ihm) Verſtand wie ein Engel.

Graf (leiſe). Noch mehr Schönheit, hm, mein Sohn ſoll ſie behalten.

Goldmann. Draußen wartet auf Sie, Herr Graf, ein Bedienter Ihres Sohnes, er will mir nicht ſagen, was er bringt.

Graf. Sehr verbunden, hm, ich gehe, komme gleich wieder. Bitte Entſchuldigung. (Ab.)

Luiſe (vor ſich). Nur ein Paar Minuten noch das Lachen verbiſſen und ein wenig gelogen, ſo bin ich frei. (Laut) Sie wollten mich anführen, lieber Vater, es war nicht der Rittmeiſter.

Goldmann. Wie Du geſcheidt biſt! Der Rittmeiſter iſt ein prächtiger Kerl, ſieben Fuß hoch, hat die ſchönſten Pferde. Der Alte iſt auch nicht übel, hat viel erlebt, ſagt manche gute Sentenz — was ſagte er doch vorher vom Verſtande, — hab' es vergeſſen. Du wirſt ſehr glücklich.

Luiſe. Ich könnte ſehr glücklich werden, aber kann ich's allein ſein, wie kann ich Sie verleugnen, dem ich alles danke, wie kann ich mich von Ihnen trennen.

Goldmann. Das haſt Du nicht nöthig, ich gebe die Handlung auf, lebe im Hauſe des Grafen in Berlin und auf dem Lande, beide löſe ich aus den Händen der Schuldner, nein Kind, wir bleiben beiſammen.

Luiſe. Wie falſch ſind die Hofleute. Als der Graf mir offenherzig geſtanden, daß er der Vater ſei, ſagte er mir frei heraus, ich gefalle ihm, ich würde den Ton der großen Welt leicht faſſen, Sie aber wären ein ſo feſtes altengliſches Mahagonimöbel, das nicht breche und auch keine neue Form annehme, Sie würden die Luſt und den Glanz des Hauſes ſtören, ich müßte Sie bereden, in dem gewohnten Lebenskreiſe zu bleiben und Geld zu verdienen.

Goldmann. Teufel — und was ſagteſt Du.

Luiſe. Ich ſtellte mich, als ob ich darin einginge, und da wurde er ſehr heiter und ſagte, daß er wohl wiſſe, Sie könnten keinen Schuldner leiden, da habe er ein Paar hundert kleine Leute mit Bärten in Berlin herumlaufen, denen er ſchuldig, die ſollten ſich den ganzen Vormittag beim Schwiegervater melden, Sie würden das keinen Monat aushalten.

Goldmann. Racker, Satanas — nicht drei Tage hielt ich es aus. Warten Sie, Herr Graf, Sie dünken ſich klug, Sie betrügen ſich diesmal, ich will Sie prellen.

Luiſe. Das würde die Heirath ſtören.

Goldmann. Kein Wort von der Heirath, es iſt aus damit und wenn ſich alle auf den Kopf ſtellen.

Luiſe. Sie ließen mir ſagen, ſie ſei das Glück meines Lebens.

Goldmann. Tröſte Dich, Kind, wenn Du Dich auf die Heirath gefreut haſt, es giebt ja mehr Grafen, oder andre Männer von Stande.

Luiſe. Warum nicht von unſerm Stande.

Goldmann. Meinetwegen auch, es war mir nur wegen der hohen Jagd, welche den Edelleuten zuſteht. (Ab.)

VIII.

Luiſe. Den beſten Vater muß ich belügen, aber ich kann nicht anders bei ſeiner Hitze, gewiß dankt er mir's nachher. Freyer muß ich von allem benachrichtigen, es iſt doch gut um ein Comptoir, da findet ſich gleich alles bereit zum Schreiben. (Sie ſetzt ſich zum Schreiben.) „Ich habe mich Ihnen aus Furcht vor der Heirath mit dem Grafen erklären müſſen, ich weiß nicht, was Sie über mich denken, ich möchte Ihrer Geſinnung gewiß ſein, ehe ich Ihnen die Begebenheiten mit dem alten Grafen erzähle, doch zwingt mich die Furcht, Sie möchten auf unrechte Art in

meinen Plan eingreifen, Ihnen alles, was ich verſucht, mitzutheilen. Den Grafen ſuchte ich durch Dummheit und Gemeinheit von mir zurück zu ſchrecken, aber vergebens, das Geld macht ihm alles gut. Nun mußte ich mich entſchließen, dem Vater einzubilden, der Graf verachte ſeinen Stand, wolle ihn künftig nicht in ſeinem Hauſe dulden, das wirkte. Die Heirath wird rückgängig, aber bei aller Gewißheit, die Sie von meiner Liebe haben, dürfen Sie noch keinen Schritt wagen, unſer Verhältniß dem Vater zu bekennen." (Wetz tritt mit eitler Geberde herein, ſchleicht zu Luiſe, lehnt ſich unbemerkt über die Schreibende und nimmt ihr das Blatt fort.)

Wetz. Ich muß jetzt alles ſehn, was Sie ſchreiben.

Luiſe. Gott, wie haben Sie mich erſchreckt, das Herz ſchlägt mir.

Wetz. Gutes Zeichen, wenn das Herz ſchlägt, kein Geheimniß mehr zwiſchen uns, ſein Sie meiner gewiß.

Luiſe (vor ſich). Wie unverſchämt, wie verändert iſt der widrige Menſch, gewiß macht ihn ein Auftrag meines Vaters an mich ſo frech. (Laut) Herr Wetz, ich beſchwöre Sie bei der Achtung, die jedem Mädchen gebührt, geben Sie das Blatt zurück.

Wetz. Wozu dieſe Scheu, ich darf jetzt alles leſen, ja es iſt meine Pflicht.

Luiſe (vor ſich). Wie hat der Vater mich dem

widrigen Menſchen anvertrauen können. (Laut) Ich ſage Ihnen, das Blatt iſt weder an meinen Vater, noch an Sie gerichtet, es liegt mir viel daran.

Wetz. Sie ſpannen meine Neugierde, jetzt laſſe ich es nicht um alles in der Welt.

Luiſe. Ich muß es Ihnen entreißen. (Sie verſucht's, Wetz hebt es aber in die Höhe und lieſt laut vor.)

Wetz. „Ich habe mich — Ihnen — aus Furcht vor der Heirath mit dem Grafen, erklären müſſen.“ Und das Blatt wäre nicht an mich. Welche falſche Scham hält Sie nach der Erklärung zurück — — ſüßes Mädchen, mein Kuß ſoll Dir ſagen, daß ich Dich liebe.

Luiſe. Unverſchämter, Sie wollen meine Angſt mißbrauchen, das Blatt her.

IX

Freyer (tritt ein).

Freyer. Verzeihen Sie, wenn ich ſtöre. (Wi gehen.)

Luiſe. Bleiben Sie, Freyer. Sie ſind doch vernünftig, ſchützen Sie mich gegen dieſen Thoren.

Wetz. Wozu die Verſtellung vor Freyer, er weiß Ihre Liebe zu mir, er wird mir das Zeugniß dieſes Blattes gern gönnen.

Freyer. Aller Streit gleicht ſich in Liebe bald aus. (Will gehen.)

Luiſe. Ich komme von Sinnen; auch Sie Freyer ſind gegen mich verſchworen. Wetz, ich laſſe Ihnen das Blatt nicht.

Wetz. Erſt muß ich es leſen, dann bringe ich's zurück. (Ab.)

Luiſe (ſinkt ermattet auf einen Stuhl). Ich bin verloren, Freyer, wie konnten Sie mich ſo gleichgültig kränken ſehen.

Freyer. Welches Recht habe ich, mich in die kleinen Fehden zwiſchen Liebenden zu miſchen.

Luiſe. Liebende? Sind Sie auch wahnſinnig wie der Wetz. Ich ſchwöre es Ihnen, daß mir kein Menſch vom erſten Augenblicke ſo verhaßt war wie Wetz, jetzt aber hat er einen Brief geſtohlen, durch den er mich unglücklich machen kann. Freyer, Sie haben mich mißverſtanden, ich ahne es, ich liebe Sie und keinen andern auf der Welt, aber ſchaffen Sie mir das Blatt.

Freyer. O Gott, welche Seligkeit, ich gehorche blind. (Ab.)

X.

Goldmann (kommt).

Luiſe. Ach keinen Augenblick der Erholung, ich muß thun, als ob ich etwas verloren, damit er meine heißen Backen nicht bemerkt.

Goldmann. Laß jetzt das Suchen, Kind, der Graf wartet mit ſeinem Sohne, der eben angekommen war.

Luiſe. Aber meine liebe Bruſtnadel kann ich nicht verlieren, die von der Mutter, ach da liegt ſie.

Goldmann. Bewahre ſie künftig beſſer. Jetzt mach Dich ordentlich. Wie Dir das Blut beim Suchen in den Kopf geſtiegen. Bring die Locken in Ordnung. Ich bitte Dich, ſei recht ſchön, recht geiſtreich. Aber wenn nun der Sohn recht verliebt iſt, da ſchrei ich, nichts für den Schnabel, meine Tochter hat einen angenehmeren Heirathsvorſchlag.

Luiſe. Ich habe Kopfweh, ich kann nicht ſprechen.

Goldmann. Will Dir bald andere Kopfweh machen, wenn Du nicht gehorchſt, fort zur Toilette.

(Er führt ſie fort.)

XI.

Wetz (kommt mit dem Brief). Der Freyer läuft mir durch alle Zimmer nach, ich kann nicht zum Leſen kommen, gewiß ſpricht ſie zu deutlich, darum ſchämt ſie ſich. Freyer iſt ſchon wieder da. (Er verſteckt den Brief.)

Freyer (kommt). Den Brief geben Sie mir, den Sie weggenommen haben, er iſt nicht an Sie gerichtet.

Wetz. Herr, denken Sie, daß Ihr ganzes Glück in meiner Hand ſteht, wenn ich Luiſe heirathe.

Freyer. Brief her.

Wetz. Bei meiner Ehre, ich gebe ihn nicht.

Freyer (packt ihn beim Kragen). Sie kennen mich, daß ich nicht lüge. Ich ſchwöre Ihnen, daß ich Sie erdroſſele und ſage, daß Sie an einem Stickfluß geſtorben ſind, wenn Sie das Blatt nicht herausgeben.

Wetz. Luft — aber —

Freyer. Kein Wort, den Brief.

Wetz (greift in die Taſche). Nun da haben Sie ihn.

Freyer. Das war ſonſt Ihre letzte Stunde.

(Er eilt fort.)

XII.

Goldmann (kommt). Wo iſt Freyer?

Wetz. Ich weiß es nicht.

Goldmann. Ich muß ihn ſprechen. Ein falſcher Wechſel iſt eingegangen, ähnlich, ſehr ähnlich meiner Handſchrift, einer meiner Diener hat ihn bei Saul diskontirt.

Wetz. Das war ich, Herr Goldmann.

Goldmann. Wer? Sie? Wer gab Ihnen den Wechſel.

Wetz. Herr Freyer. Zugleich trug ich noch ei-

einen an Judas Maccabäus und einen andern an Jephta.

Goldmann. Was? Wie? Die hab' ich all' nicht unterzeichnet.

Wetz. Ich ſah, daß er noch mehrere in ſeinem Pulte liegen hatte, als er mir jene gab.

Goldmann. Ich möchte meine Seligkeit verſchwören, es ſei unmöglich — und doch, ich muß es unterſuchen. Sie ſind mein Zeuge, Wetz, ich öffne hier in Ihrer Gegenwart das Pult mit dem Hauptſchlüſſel. (Er öffnet es.) Wahr — wahrlich — o lügenhaftes Angeſicht der Menſchen — dem Freyer hätte ich mein ganz Vermögen anvertraut. — Undankbarer Schurke, den ich mit ſeiner Mutter allem Elend entriß. — Kurzſichtige Dummheit, um einige hundert Friedrichsd'or mich zu betrügen, vielleicht damit zu fliehen, da ich ihm tauſend gern gegeben, wenn er die Handlung ganz übernommen hätte. Auf die Feſtung ſoll er.

Wetz. In England müßte er hängen.

Goldmann. Und doch, mir bleibt ein Reſt von Mitleid, Wetz, Sie müſſen ſchweigen, ich will ihn beſchämen, ihn fortjagen, mehr will ich nicht von ihm.

(Er geht haſtig ab.)

Wetz. Nun Freyerchen, ſollſt mich nicht fortſchicken, ſollſt mich nicht erſticken, mir glückt alles, doch mag ich ihm nicht gern begegnen, ich horche zu bei meinem Pulte. (Er geht hinter das Gitter.)

XIII.

Der alte Graf ſein Sohn, der Rittmeiſter auf Krücken, Luiſe und Freyer (kommen).

Luiſe. Ich dachte meinen Vater hier zu finden, nun, er kommt ſicher bald, wir müſſen durch dieſe Zimmer zum Eßzimmer. Wie wird er erſchrecken, daß Ihnen, Herr Rittmeiſter, ſolch ein Unglück begegnet iſt.

Graf. Hm, zum Verzweifeln, kann nicht mehr heirathen. Hm, wie kam's, erzähl's noch einmal.

Rittmeiſter. Mein beſter Freund, der Major Krachſtiefel machte eigentlich das Verſehen beim neuen Exercitium, er ſchwenkte zu tief mit dem ganzen Zuge, das riß den Rittmeiſter Haſendonner mit fort. Ich ſagte meinem Lieutenant Unterfutter und dem Kornet Krümper, wir wollen die Linie halten, es koſte, was es koſte. Dadurch entſtand natürlich ein Druck von fünfhundert Pferden gegen meine Beine, kurz, ſie wurden mir Glied für Glied zerbrochen, ich muß den Abſchied nehmen, bin unfähig zu allem.

Freyer. Ich kann mir das Manövre gar nicht denken, die Pferde lagen doch nicht auf einander, ſie drängten ſich doch nur.

Rittmeiſter. Sie müſſen es nicht taktiſch, ſondern ſtrategiſch beurtheilen. Muß es nicht einen Feind

in große Verlegenheit ſetzen, wenn ein Regiment, das er eben angreifen will, plötzlich eine Viertelmeile vom vorigen Orte aufmarſchirt iſt und wenn er ihm dahin nachfolgt, wieder eine Viertelmeile weiter.

Graf. Hm, wunderlich Manövre, hm, mag gut ſein, wenn's nur keine gräflich Pergamentſche Knochen koſtete. Hm, aber glauben Sie, meine Gnädige, daß dergleichen Fraktur durchaus den Eheſtand unmöglich mache?

Luiſe. Leider, — leider, — Sie würden kaum die Trauung überſtehen, und der Ehrentanz mit allen Gäſten, das wäre ganz unmöglich.

Rittmeiſter. Um einen Stuhl muß ich wirklich bitten. Nicht blos Ihre Schönheit, auch Ihren Verſtand muß ich bewundern, nun das Geſchick mich auf immer von Ihnen ſcheidet. Mit trauerndem Herzen gebe ich Ihnen den Ring zurück, den Ihres Herrn Vaters Güte als Verlobung mir ſandte.

Graf. Hm, zu ſchnell, erſt das Bad verſuchen, (vor ſich) verfluchtes Exercitium, wer zahlt nun meine Schulden.

XIV.

Goldmann (ohne Verbeugung, mit großer Heftigkeit). He Weiß, wo ſind Sie?

Weiß (kommt vor). Hier, Herr Goldmann.

Goldmann. Freyer, finde ich Sie, Nichtswürdiger, wie können Sie ſo ehrlich ausſehen und mich betrügen.

Luiſe (zu Freyer). Wir ſind verrathen, Demuth hilft allein.

Freyer (wirft ſich vor Goldmann nieder). Verzeihung, würd'ger Freund, ich bin ſchuldig, aber weniger, als ich ſcheine.

Goldmann. Warum konnten Sie nicht offen zu mir reden, wenn Sie in Noth waren, kannten Sie mich nicht beſſer durch ſo manches Gute, was ich Ihnen erwieſen. Undankbarer.

Wetz. Undankbarer.

Freyer. Ich hätte Ihnen gewiß alles eingeſtanden, aber die Verwirrungen dieſer Stunden machten es unmöglich.

Goldmann. Was hilft das Eingeſtehen, wenn es zu ſpät iſt.

Luiſe (kniet nieder). Hören Sie mich, Vater, ich trage allein die Schuld, ich habe ihn verführt, ich ſage das nicht aus übermüthiger Großmuth, nein, ich allein erfand dieſe Liſt.

Goldmann. Rührt mich der Schlag nicht, ſo leb ich ewig. Mein einziges Kind verführt meinen treuſten Freund zum Diebſtahl. Fort aus dem Hauſe, falſcher Wechſelmacher, fort aus dem Hauſe, Betrügerin des eignen Vaters.

Freyer (ſteht auf). Falſcher Wechſelmacher? Hier waltet ein größerer Irrthum; daß ich Luiſe liebe, daß ſie mir ihre Liebe geſtand, was hat das mit Wechſeln zu thun.

Goldmann. Du liebſt alſo den Dieb, Luiſe, biſt Du toll.

Luiſe. Ja, Vater, von ganzer Seele.

Goldmann. So haben Sie nicht allein mich an Geld, ſondern auch um der Tochter Herz beſtohlen.

Freyer. Geld geſtohlen? Ich dulde kein ſolches Wort, Herr Goldmann. Ich bekannte meine Schuld, daß ich Ihre Tochter liebte, Ihr Geld war mir ein unverletztes Heiligthum, auch habe ich nie danach verlangt, ich hatte im Überfluß, was ich brauchte.

Wetz. Schweigen Sie, Herr Freyer, Sie ſind überwieſen und Herr Goldmann will Ihnen die Strafe ſchenken, wenn Sie nur eingeſtehen.

Goldmann. Dies iſt mein Zeuge, daß ich dieſe falſchen Wechſel in Ihrem Pult gefunden, er iſt Zeuge, daß Sie durch ihn andre ſich haben auszahlen laſſen.

Luiſe. Ach Freyer, ſoll ich's glauben? Gewiß, Sie ſind unſchuldig, ich glaube an Sie.

Freyer (durchſieht die Papiere). Gut nachgemacht, Ihre Unterſchrift, Herr Goldmann, doch nicht ganz, hier fehlt der eine Gegenſtrich am Vornamen, hier die beiden Punkte.

Goldmann. Ja fragen Sie ſich ſelbſt, warum Sie die vergeſſen.

Freyer. Alſo heute in meinem Pulte gefunden, gerade heute. Und heute ließ ich zum erſtenmal mein Pult auf, Luiſe weiß es. Jetzt wird mir alles klar. Wetz, Sie ſind ein Teufel, ſo kaltblütige Bosheit hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Wetz. Sie werden noch ſagen, daß jeder ehrliche Menſch, der mit Ihren falſchen Wechſeln nichts zu thun haben will, ein Teufel iſt.

Freyer. Wetz, ich ſcheine Ihnen verloren? Bedenken Sie ſich wohl, eine höhere Hand rettet unſchuldige Herzen. Bekennen Sie, daß Sie der Verbrecher ſind.

Wetz. Was ſoll das, ich ruhe nicht, bis Sie auf der Feſtung ſitzen.

Goldmann. Was wollen Sie ſagen, Freyer. Stille, alle.

Freyer. Erſt jetzt erkläre ich mir einen Brief, den ich Ihnen heute ſtatt eines andern abgenommen und erſt flüchtig nur durchlaufen habe. Sehn Sie Wetz, kennen Sie die Überſchrift.

Wetz (reißt ihn fort). Was geht er Sie an, er iſt an mich, er iſt von meiner Braut.

Rittmeiſter (greift zu, nimmt ihm den Brief und giebt ihn an Goldmann). Halt Herr, ſo iſt die Ordnung.

Goldmann (lieſt den Brief). „Ich habe die hun-

dert Friedrichsd'or von Dir in meinen Rock genäht, wir haben jetzt genug, ich bitte Dich, wage nicht zu viel, der Freyer iſt ein Fuchs, er wird die falſchen Wechſel ſicher herausfinden; laß uns ſchon heute gehen, der Schiffer iſt bereit. Dein Tinchen.“ Verruchter.

Wetz. Ich bin ſchuldig, ich bin verloren, Gnade, Sie ſind ſo gütig, Herr Goldmann.

Goldmann. Gnade gegen unglücklich verirrte Sünder, Strafe gegen Boshafte. He, Hausknechte, führt den Schurken Wetz auf die Wache.

Wetz. Der verfluchte Freyer behält doch Recht, er ſchickt mich fort. (Die Hausknechte führen ihn fort.)

Graf. Wunderbare Geſchichte, hm, der arme Herr Freyer.

Luiſe. Gott im Himmel ſei gelobt, ich erwache aus Todesangſt.

Goldmann. Freyer, ich ſtehe vor Ihnen ſehr verlegen, ich habe Ihnen weh gethan in meiner Hitze, ſehr weh, wie ſoll ich das gut machen.

Rittmeiſter. Sie ſind alle verlegen, ich allein weiß Rath. Sie ſind mir gut, Herr Goldmann, ich Ihnen auch, ich gebe Ihnen den beſten Rath. Es giebt ein Mittel, dieſe Beleidigung des ehrlichen Freyer zu verwiſchen, Sie hören, daß er Luiſen, daß Luiſe ihn liebt, geben Sie ihm die ſchöne Tochter, ich bin

ein Krüppel, und muß Ihnen ohnedies Ihr Verſprechen zurückgeben.

Luiſe. Sie ſind gerührt, Vater, folgen Sie dem Rathe des edlen Grafen. Sie können nicht zürnen, daß mein Herz, das ſich ſelbſt bewegt, auch ſelbſt gewählt hat.

Goldmann. Freyer, wollen Sie mir ſchwören, daß Sie dieſe Geſchichte ganz vergeſſen wollen, ſo will ich Ihnen gern meine Tochter zur Beſchwichtigung geben. Aber Ihr Wort, daß Sie nie den Namen Weß vor mir ausſprechen. Freyer, thun Sie mir den einzigen Gefallen, nehmen Sie meine Tochter, aber gleich auf der Stelle.

Freyer. O mein gütiger alter Freund, o mein Vater, die Thränen erſticken meinen Dank.

Luiſe. Lieber, lieber Vater, wir wollen leben wie die Engel im Himmel.

Goldmann. Gott ſegne Euch, es kommt jetzt alles in Ordnung, wenn ich jetzt auf die Jagd gehen will, ſo führt Freyer meine Geſchäfte, ich übergebe ihm alles. (Der Rittmeiſter wirft die Krücken fort und drückt des alten Goldmann's Hände.)

Rittmeiſter. Die Freude heilt alle meine Beinbrüche.

Graf. Hm, was, mein Sohn geſund!

Rittmeiſter. Vater, ich bin auch ein reuiges Kind.

Graf. Hm, was für Komödie. Hm! Wie! Warum!

Rittmeiſter. Ach lieber Vater, ich bin heimlich mit einer ſchönen Wittwe vermählt, da ging's doch nicht an, daß ich noch einmal heirathete und Sie überraſchten mich ſo unerwartet mit dem Verlobungsringe, daß ich kein Mittel wußte, als die Nothlüge mit dem neuen Exercitium.

Graf. Hm, infamer Junge, ich enterbe Dich. Wie hieß die Wittwe.

Rittmeiſter. Gräfin Ulfs.

Graf. Die hätte ich ſelbſt gern genommen, hm.

Goldmann. Herr Graf, verſöhnen Sie ſich, enterben Sie nicht Ihren braven Sohn.

Graf. Hm, ſehn Sie nur, wie er lacht, das Enterben ſagt nicht viel, hm, hab' nichts.

Rittmeiſter.

Noch habe ich mein Schwert
Und meinen treuen Schimmel,
Da reit ich von der Erd'
Gerade in den Himmel.
Es ſteht mein liebes Weib
In unſrer Wittwenkaſſe,
Da fehlt kein Zeitvertreib,
Wenn ich die Welt verlaſſe.
Die Kinder groß und klein,
Die ſpielen ſchon Soldaten,
Und hauen tapfer ein
In einen guten Braten.

Goldmann. Ach meine Freunde, dabei fällt mir ein, daß der Bediente mir ſchon vor einer halben Stunde geſagt hat, das Eſſen ſtehe auf dem Tiſche. Alſo ſchnell ohne Umſtände zu Tiſch, Verliebte und Hungrige machen keine Umſtände.

Rittmeiſter. Aber die Moral, wo bleibt die?

Goldmann. Wenn ſich das Laſter beſtraft, ſetzt ſich die Tugend zu Tiſch.

Die

Vertreibung der Spanier aus Wesel im Jahre 1629.

(Schauspiel in drei Handlungen.)

Perſonen.

Graf Lozan, ſpaniſcher Gubernator in Weſel.
Diego, ſein Wachtmeiſter.
Reinhart, Gaſtwirth zu Weſel.
Suſanna, deſſen Tochter.
Peter Mülder, ein Holzhändler
Dierecke Mülder, Profeſſor der Schule } Geſchwiſter.
Judith Mülder
Meiſter Schlacke, Waffenſchmid.
Jan Rotleer, deſſen Geſelle.
Freiherr von Didem, ſtaatiſcher General.
Huygens, Droſt von Beefort, } ſtaatiſche
Dieſt, Markette Lauwyk, } Hauptleute.
Staatiſche Soldaten. Spaniſche Schildwache.
Rathsherrn.

(Ort: Weſel. Zeit: Der 18. Auguſt 1629.)

Erſte Handlung.

I.

(Reinhart's Wirthszimmer). Reinhart, Peter Mülder, Suſanna.

Suſanna. Nun Mülder, Du ſiehſt ſo ſcharf in meine Hand, als könnteſt Du drin leſen.

Peter. Ich ſehe, ob Du's ehrlich mit mir meinſt. Der Lozan kommt zu oft, ich bin zu ſelten hier, ſein Kleid iſt reich mit goldnen Ketten überhangen, ich ſehe aus wie eine Schwalbe, die am Neſte baut. Gieb her die Bürſte.

Suſanna. (Sie bürſtet an ſeinem Kleide.) Ei, ſprich nicht ſo, Du weißt es doch, daß Du mir lieber biſt als alle. Aber ſag, warum Du ſo einhergehſt in dem ſchmutz'gen abgeſchabten Rock.

Peter. Ich ſchanze an dem eingeſtürzten Bollwerk, die ſchwerſte Arbeit iſt gethan. Viel Dank, Suſanna, der Rock iſt rein genug für dieſe Zeit.

Suſanna. Du ſchanzeſt wie ein armer Tagelöhner, und biſt ein reicher Mann. Die Leute reden über Dich, es thut mir weh.

Peter. Laß Narren reden, es iſt doch ihre einz'ge

Freude, Du aber glaube mir, es geht mir wie so vielen heut zu Tage, ich bin nicht arm und doch hab' ich kein Geld. Zerriſſen iſt der Handlung Band, das in dem Austauſch aller Gaben Gottes die verſchiednen Völker in einem Wohlſein feſt verknüpfte. Die Spanier kränken uns dies heil'ge Recht zu allem, was die Erde trägt; den Niederlanden möchten ſie der Handlung Segen gerne rauben, um leichter ſie zu unterdrücken: da dürfen wir kein Holz zu ihnen flößen, ſo milde uns der Rhein den Rücken bietet. Das Holz, worin mein ganzer Reichthum ſteckt, verfault hier auf dem Lager und nährt die Würmer. Verſtehſt Du liebes Kind? Es iſt kein raſcher Tod, woran wir ſterben, nur immer ſchmaler wird die Koſt und dieſe müſſen wir mit Spaniern theilen, ſo zehren wir allmählig auf.

Suſanna. Der Vater ſagt tagtäglich, wir müßten ſtille ſchweigen, dulden, geben, damit es nur nicht ärger würde.

Peter. Er iſt ein Schenkwirth, der ſtirbt zuletzt, bei ihm verjubeln ſie das Geld, die Spanier und Kroaten, was ſie durch unſre eigne Obrigkeit von uns erpreſſen.

Reinhart (der bisher Gläſer geſchwenkt hat, wiſcht ſich die Hände). Jetzt nur kein Wort von dem Proſit, es trägt ihn jede Maus auf ihrem Schwanz davon. Der Lozan und die mit ihm ſind, die zahlen ehrlich,

die andern, wenn ſie nichts bezahlen wollen, fangen Händel mit einander an, zerſchlagen Gläſer, Bänke, Fenſter obenein, und komm ich mit der Wache, da ſind die Vögel ausgeflogen und ich werd' ausgelacht. Denk Peter, wie es ſonſt an einem Sonntagmorgen ſo voll hier war von reichen Bauern, die ließen etwas aufgehn zu der Andacht, und die geputzten dralen Bauerweiber thaten wohl, als ob ſie's gar nicht leiden wollten und tranken um ſo beſſer, da ward dann Nachmittags ein Kegeln und ein Tanzen, daß alle Scheiben zitterten, da ward auch mancher Krug zerſchlagen, doch keiner blieb mir einen Kreuzer ſchuldig.

Peter. Jetzt bleiben ſie zu Hauſe, können keinen Wein mehr kaufen, brauen ſich ihr Bier. Warum? Der Spanier läßt ja kein Getreide mehr nach Holland, und Holland wird darum noch nicht verhungern, es ſchickt ein Dutzend Schiffe mehr in See zu andern Ländern. Nun mir iſt's einerlei, ich geh im Frühjahr wieder hin nach Holland, wenn's nicht ganz anders wird in Weſel.

Suſanna. Was treibſt Du da in Holland?

Peter. Ich ſchanze da, ich ſchanze hier, doch werd ich beſſer da bezahlt, und rede frei und brauch kein ſpaniſch Wort zu hören.

Suſanna. Und höreſt auch kein Wort von mir.

Peter. Nein, leider Gottes, das macht mir ſchweres Heimweh in der Fremde.

Suſanna. Du ſollſt nicht mehr nach Holland gehn, ich nehme Dich in Dienſt. Der Vater hat den Hans und Jakob fortgejagt, weil ſie von den verruchten Spaniern den Betrug erlernten, nun muß er alles ſelber thun und kann es nicht beſtreiten. Bleib hier bei mir, lern unſre Wirthſchaft, die meiſte Müh will ich Dir ſelbſt abnehmen, Du haſt's bei mir doch beſſer, als beim Schanzen, wie leicht wird mir um Deinetwillen jede Arbeit ſein. Hört Vater, bittet ihn darum.

Reinhart. Ich glaub's ihm nur noch nicht, daß er ſo arm, er ſtellt ſich ſo, um wen'ger zu bezahlen an der Steuer, er geht nach Holland, um zu ſchmuggeln. Nun mir iſt's einerlei, doch wenn Ihr mit dem Dienſt zufrieden ſeid, ich nehm Euch gern in's Haus, Ihr ſeid ſo treu wie Geld und Euer Vater war mein einz'ger Freund, als ich in Noth, ich will Euch auch nicht ſtecken laſſen.

Peter. Habt Dank, Ihr meint es ehrlich, ich will mich noch bedenken, denn ſeht, ich bin nicht recht geſchickt, die Spanier zu bedienen; möcht lieber, daß ſie mir den Teller reichten.

Suſanna. Das hat wohl lange Zeit, denn mit uns Deutſchen iſt es aus, der Kaiſer überläßt uns ganz dem Spanier.

Reinhart. Still Kinder! Horcht einmal. Nicht wahr, es läutet.

Suſanna. Ja Vater, es ſind die Glocken von Sanct Willebrandt. Die Spanier kreutz'gen auf der Gaſſe ihre Stirn, ſie ziehn zur Meſſe.

Reinhart. Uns haben ſie aus allen Kirchen nun vertrieben, des reinen Evangeliums Lehre darf nicht öffentlich gepredigt werden.

Peter. Sei Er nur froh, daß ſie uns nicht zur Meſſe treiben, es wird noch kommen. Erſt nahmen ſie nur eine Kirche, dann die andre. Sie ſahen's in den Niederlanden, daß raſcher Zwang den Widerſtand erweckt, jetzt frachten ſie uns immer mehr auf unſern Nacken, ganz allmählig, wie jener, der das Kalb erſt nur zu tragen hatte, das ging, da wuchs es alle Tage größer, es ward ein Stier und da erlag der Thor, erdrückt von ſeiner Laſt. Das glaub Er mir, im nächſten Jahr muß jeder Bürger, der ein Haus beſitzt, hier in die Meſſe gehn.

Reinhart. Das leiden unſre Bürger nicht.

Peter. Biſt Du kein Bürger, frag Dich, würdeſt Du es leiden?

Reinhart. Nein! — Nein! — Und doch! — Was weiß ich, was ich leiden kann; ich hab' ſchon viel erlitten. — Jetzt ſchweige Er davon. Er ſieht die Welt ſo ſchwarz, es iſt ein heller Sonntag heut, die Sonne glänzt ſo gnädig an den Häuſern, auf dem Pflaſter, die Kinder ſpielen froh im Müßiggang, es wird mir gar zu wunderlich, wenn ich der guten

Suſanna. Du ſollſt nicht mehr nach Holland gehn, ich nehme Dich in Dienſt. Der Vater hat den Hans und Jakob fortgejagt, weil ſie von den verruchten Spaniern den Betrug erlernten, nun muß er alles ſelber thun und kann es nicht beſtreiten. Bleib hier bei mir, lern unſre Wirthſchaft, die meiſte Müh will ich Dir ſelbſt abnehmen, Du haſt's bei mir doch beſſer, als beim Schanzen, wie leicht wird mir um Deinetwillen jede Arbeit ſein. Hört Vater, bittet ihn darum.

Reinhart. Ich glaub's ihm nur noch nicht, daß er ſo arm, er ſtellt ſich ſo, um wen'ger zu bezahlen an der Steuer, er geht nach Holland, um zu ſchmuggeln. Nun mir iſt's einerlei, doch wenn Ihr mit dem Dienſt zufrieden ſeid, ich nehm Euch gern in's Haus, Ihr ſeid ſo treu wie Geld und Euer Vater war mein einz'ger Freund, als ich in Noth, ich will Euch auch nicht ſtecken laſſen.

Peter. Habt Dank, Ihr meint es ehrlich, ich will mich noch bedenken, denn ſeht, ich bin nicht recht geſchickt, die Spanier zu bedienen; möcht lieber, daß ſie mir den Teller reichten.

Suſanna. Das hat wohl lange Zeit, denn mit uns Deutſchen iſt es aus, der Kaiſer überläßt uns ganz dem Spanier.

Reinhart. Still Kinder! Horcht einmal. Nicht wahr, es läutet.

Su-

Suſanna. Ja Vater, es ſind die Glocken von Sanct Willebrandt. Die Spanier kreutz'gen auf der Gaſſe ihre Stirn, ſie ziehn zur Meſſe.

Reinhart. Uns haben ſie aus allen Kirchen nun vertrieben, des reinen Evangeliums Lehre darf nicht öffentlich gepredigt werden.

Peter. Sei Er nur froh, daß ſie uns nicht zur Meſſe treiben, es wird noch kommen. Erſt nahmen ſie nur eine Kirche, dann die andre. Sie ſahen's in den Niederlanden, daß raſcher Zwang den Widerſtand erweckt, jetzt frachten ſie uns immer mehr auf unſern Nacken, ganz allmählig, wie jener, der das Kalb erſt nur zu tragen hatte, das ging, da wuchs es alle Tage größer, es ward ein Stier und da erlag der Thor, erdrückt von ſeiner Laſt. Das glaub Er mir, im nächſten Jahr muß jeder Bürger, der ein Haus beſitzt, hier in die Meſſe gehn.

Reinhart. Das leiden unſre Bürger nicht.

Peter. Biſt Du kein Bürger, frag Dich, würdeſt Du es leiden?

Reinhart. Nein! — Nein! — Und doch! — Was weiß ich, was ich leiden kann, ich hab' ſchon viel erlitten. — Jetzt ſchweige Er davon. Er ſieht die Welt ſo ſchwarz, es iſt ein heller Sonntag heut, die Sonne glänzt ſo gnädig an den Häuſern, auf dem Pflaſter, die Kinder ſpielen froh im Müßiggang, es wird mir gar zu wunderlich, wenn ich der guten

Goldmann. Ach meine Freunde, dabei fällt mir ein, daß der Bediente mir ſchon vor einer halben Stunde geſagt hat, das Eſſen ſtehe auf dem Tiſche. Alſo ſchnell ohne Umſtände zu Tiſch, Verliebte und Hungrige machen keine Umſtände.

Rittmeiſter. Aber die Moral, wo bleibt die?

Goldmann. Wenn ſich das Laſter beſtraft, ſetzt ſich die Tugend zu Tiſch.

Die

Vertreibung der Spanier aus Wesel

im Jahre 1629.

(Schauspiel in drei Handlungen.)

Perſonen.

Graf Lozan, ſpaniſcher Gubernator in Weſel.
Diego, ſein Wachtmeiſter.
Reinhart, Gaſtwirth zu Weſel.
Suſanna, deſſen Tochter.
Peter Mülder, ein Holzhändler
Dierecke Mülder, Profeſſor der Schule } Geſchwiſter.
Judith Mülder
Meiſter Schlacke, Waffenſchmid.
Jan Rotleer, deſſen Geſelle.
Freiherr von Didem, ſtaatiſcher General.
Huygens, Droſt von Beefort, } ſtaatiſche
Dieſt, Markette Lauwyk, } Hauptleute.
Staatiſche Soldaten. Spaniſche Schildwache.
Rathsherrn.

(Ort: Weſel. Zeit: Der 18. Auguſt 1629.)

Erſte Handlung.

I.

(Reinhart's Wirthszimmer). Reinhart, Peter Mülder, Suſanna.

Suſanna. Nun Mülder, Du ſiehſt ſo ſcharf in meine Hand, als könnteſt Du drin leſen.

Peter. Ich ſehe, ob Du's ehrlich mit mir meinſt. Der Lozan kommt zu oft, ich bin zu ſelten hier, ſein Kleid iſt reich mit goldnen Ketten überhangen, ich ſehe aus wie eine Schwalbe, die am Neſte baut. Gieb her die Bürſte.

Suſanna. (Sie bürſtet an ſeinem Kleide.) Ei, ſprich nicht ſo, Du weißt es doch, daß Du mir lieber biſt als alle. Aber ſag, warum Du ſo einhergehſt in dem ſchmutz'gen abgeſchabten Rock.

Peter. Ich ſchanze an dem eingeſtürzten Bollwerk, die ſchwerſte Arbeit iſt gethan. Viel Dank, Suſanna, der Rock iſt rein genug für dieſe Zeit.

Suſanna. Du ſchanzeſt wie ein armer Tagelöhner, und biſt ein reicher Mann. Die Leute reden über Dich, es thut mir weh.

Peter. Laß Narren reden, es iſt doch ihre einz'ge

Freude, Du aber glaube mir, es geht mir wie so vielen heut zu Tage, ich bin nicht arm und doch hab' ich kein Geld. Zerrissen ist der Handlung Band, das in dem Austausch aller Gaben Gottes die verschiednen Völker in einem Wohlsein fest verknüpfte. Die Spanier kränken uns dies heil'ge Recht zu allem, was die Erde trägt; den Niederlanden möchten sie der Handlung Segen gerne rauben, um leichter sie zu unterdrücken: da dürfen wir kein Holz zu ihnen flößen, so milde uns der Rhein den Rücken bietet. Das Holz, worin mein ganzer Reichthum steckt, verfault hier auf dem Lager und nährt die Würmer. Verstehst Du liebes Kind? Es ist kein rascher Tod, woran wir sterben, nur immer schmaler wird die Kost und diese müssen wir mit Spaniern theilen, so zehren wir allmählig auf.

Susanna. Der Vater sagt tagtäglich, wir müßten stille schweigen, dulden, geben, damit es nur nicht ärger würde.

Peter. Er ist ein Schenkwirth, der stirbt zuletzt, bei ihm versubeln sie das Geld, die Spanier und Kroaten, was sie durch unsre eigne Obrigkeit von uns erpressen.

Reinhart (der bisher Gläser geschwenkt hat, wischt sich die Hände). Jetzt nur kein Wort von dem Profit, es trägt ihn jede Maus auf ihrem Schwanz davon. Der Lozan und die mit ihm sind, die zahlen ehrlich,

die andern, wenn ſie nichts bezahlen wollen, fangen Händel mit einander an, zerſchlagen Gläſer, Bänke, Fenſter obenein, und komm ich mit der Wache, da ſind die Vögel ausgeflogen und ich werd' ausgelacht. Denk Peter, wie es ſonſt an einem Sonntagmorgen ſo voll hier war von reichen Bauern, die ließen etwas aufgehn zu der Andacht, und die geputzten dralen Bauerweiber thaten wohl, als ob ſie's gar nicht leiden wollten und tranken um ſo beſſer, da ward dann Nachmittags ein Kegeln und ein Tanzen, daß alle Scheiben zitterten, da ward auch mancher Krug zerſchlagen, doch keiner blieb mir einen Kreuzer ſchuldig.

Peter. Jetzt bleiben ſie zu Hauſe, können keinen Wein mehr kaufen, brauen ſich ihr Bier. Warum? Der Spanier läßt ja kein Getreide mehr nach Holland, und Holland wird darum noch nicht verhungern, es ſchickt ein Dutzend Schiffe mehr in See zu andern Ländern. Nun mir iſt's einerlei, ich geh im Frühjahr wieder hin nach Holland, wenn's nicht ganz anders wird in Weſel.

Suſanna. Was treibſt Du da in Holland?

Peter. Ich ſchanze da, ich ſchanze hier, doch werd ich beſſer da bezahlt, und rede frei und brauch kein ſpaniſch Wort zu hören.

Suſanna. Und höreſt auch kein Wort von mir.

Peter. Nein, leider Gottes, das macht mir ſchweres Heimweh in der Fremde.

Suſanna. Du ſollſt nicht mehr nach Holland gehn, ich nehme Dich in Dienſt. Der Vater hat den Hans und Jakob fortgejagt, weil ſie von den verruchten Spaniern den Betrug erlernten, nun muß er alles ſelber thun und kann es nicht beſtreiten. Bleib hier bei mir, lern unſre Wirthſchaft, die meiſte Müh will ich Dir ſelbſt abnehmen, Du haſt's bei mir doch beſſer, als beim Schanzen, wie leicht wird mir um Deinetwillen jede Arbeit ſein. Hört Vater, bittet ihn darum.

Reinhart. Ich glaub's ihm nur noch nicht, daß er ſo arm, er ſtellt ſich ſo, um wen'ger zu bezahlen an der Steuer, er geht nach Holland, um zu ſchmuggeln. Nun mir iſt's einerlei, doch wenn Ihr mit dem Dienſt zufrieden ſeid, ich nehm Euch gern in's Haus, Ihr ſeid ſo treu wie Geld und Euer Vater war mein einz'ger Freund, als ich in Noth, ich will Euch auch nicht ſtecken laſſen.

Peter. Habt Dank, Ihr meint es ehrlich, ich will mich noch bedenken, denn ſeht, ich bin nicht recht geſchickt, die Spanier zu bedienen; möcht lieber, daß ſie mir den Teller reichten.

Suſanna. Das hat wohl lange Zeit, denn mit uns Deutſchen iſt es aus, der Kaiſer überläßt uns ganz dem Spanier.

Reinhart. Still Kinder! Horcht einmal. Nicht wahr, es läutet.

Su=

Susanna. Ja Vater, es sind die Glocken von Sanct Willebrandt. Die Spanier kreuz'gen auf der Gasse ihre Stirn, sie ziehn zur Messe.

Reinhart. Uns haben sie aus allen Kirchen nun vertrieben, des reinen Evangeliums Lehre darf nicht öffentlich gepredigt werden.

Peter. Sei Er nur froh, daß sie uns nicht zur Messe treiben, es wird noch kommen. Erst nahmen sie nur eine Kirche, dann die andre. Sie sahen's in den Niederlanden, daß rascher Zwang den Widerstand erweckt, jetzt frachten sie uns immer mehr auf unsern Nacken, ganz allmählig, wie jener, der das Kalb erst nur zu tragen hatte, das ging, da wuchs es alle Tage größer, es ward ein Stier und da erlag der Thor, erdrückt von seiner Last. Das glaub Er mir, im nächsten Jahr muß jeder Bürger, der ein Haus besitzt, hier in die Messe gehn.

Reinhart. Das leiden unsre Bürger nicht.

Peter. Bist Du kein Bürger, frag Dich, würdest Du es leiden?

Reinhart. Nein! — Nein! — Und doch! — Was weiß ich, was ich leiden kann; ich hab' schon viel erlitten. — Jetzt schweige Er davon. Er sieht die Welt so schwarz, es ist ein heller Sonntag heut, die Sonne glänzt so gnädig an den Häusern, auf dem Pflaster, die Kinder spielen froh im Müßiggang, es wird mir gar zu wunderlich, wenn ich der guten

Suſanna. Du ſollſt nicht mehr nach Holland gehn, ich nehme Dich in Dienſt. Der Vater hat den Hans und Jakob fortgejagt, weil ſie von den verruchten Spaniern den Betrug erlernten, nun muß er alles ſelber thun und kann es nicht beſtreiten. Bleib hier bei mir, lern unſre Wirthſchaft, die meiſte Müh will ich Dir ſelbſt abnehmen, Du haſt's bei mir doch beſſer, als beim Schanzen, wie leicht wird mir um Deinetwillen jede Arbeit ſein. Hört Vater, bittet ihn darum.

Reinhart. Ich glaub's ihm nur noch nicht, daß er ſo arm, er ſtellt ſich ſo, um wen'ger zu bezahlen an der Steuer, er geht nach Holland, um zu ſchmuggeln. Nun mir iſt's einerlei, doch wenn Ihr mit dem Dienſt zufrieden ſeid, ich nehm Euch gern in's Haus, Ihr ſeid ſo treu wie Geld und Euer Vater war mein einz'ger Freund, als ich in Noth, ich will Euch auch nicht ſtecken laſſen.

Peter. Habt Dank, Ihr meint es ehrlich, ich will mich noch bedenken, denn ſeht, ich bin nicht recht geſchickt, die Spanier zu bedienen; möcht lieber, daß ſie mir den Teller reichten.

Suſanna. Das hat wohl lange Zeit, denn mit uns Deutſchen iſt es aus, der Kaiſer überläßt uns ganz dem Spanier.

Reinhart. Still Kinder! Horcht einmal. Nicht wahr, es läutet.

Su-

Susanna. Ja Vater, es sind die Glocken von Sanct Willebrandt. Die Spanier kreuz'gen auf der Gasse ihre Stirn, sie ziehn zur Messe.

Reinhart. Uns haben sie aus allen Kirchen nun vertrieben, des reinen Evangeliums Lehre darf nicht öffentlich gepredigt werden.

Peter. Sei Er nur froh, daß sie uns nicht zur Messe treiben, es wird noch kommen. Erst nahmen sie nur eine Kirche, dann die andre. Sie sahen's in den Niederlanden, daß rascher Zwang den Widerstand erweckt, jetzt frachten sie uns immer mehr auf unsern Nacken, ganz allmählig, wie jener, der das Kalb erst nur zu tragen hatte, das ging, da wuchs es alle Tage größer, es ward ein Stier und da erlag der Thor, erdrückt von seiner Last. Das glaub Er mir, im nächsten Jahr muß jeder Bürger, der ein Haus besitzt, hier in die Messe gehn.

Reinhart. Das leiden unsre Bürger nicht.

Peter. Bist Du kein Bürger, frag Dich, würdest Du es leiden?

Reinhart. Nein! — Nein! — Und doch! — Was weiß ich, was ich leiden kann; ich hab' schon viel erlitten. — Jetzt schweige Er davon. Er sieht die Welt so schwarz, es ist ein heller Sonntag heut, die Sonne glänzt so gnädig an den Häusern, auf dem Pflaster, die Kinder spielen froh im Müßiggang, es wird mir gar zu wunderlich, wenn ich der guten

alten Zeit gedenke, wo ich auf jeden Sonntag mich gefreut. He Suschen, jetzt schließ die Fensterladen, bring Licht, Du brauchst jetzt keinen Spanier einzulassen, der Gubernator Excellenz hat's, eigenhändig unterschrieben, an die Thür nageln lassen, daß während ihrer Messe niemand einen Trunk verlangen kann.

Susanna. Ich will's wohl thun.

Peter. Ich helfe Dir. (Sie schließen die Laden und zünden Licht an.)

Susanna. Was wird es helfen, wenn uns ein Haudegen aus Ungeduld die Fenster eingeschlagen, die andern wagen es doch nicht, ihn zu bestrafen.

Reinhart. Das will ich sehn, wer mir die Fenster einzuschlagen wagt, ich halt auf Ordnung und auf Ehre, mit meinem Hausspieß schlüg ich drein.

Peter. Er hat ihn ja die vor'ge Woche auf das Rathhaus tragen müssen, die Spanier halten alle Bürgerwaffen dort bewacht.

Reinhart. So hab' ich doch noch gute Fäuste. Nun setzt Euch, wollen in der Bibel lesen, wie sie der fromme Martin Luther uns verdeutschte, die hab' ich mühsam in dem Kasten noch bewahrt, denn wo die Spanier seinen Namen sehn und wenn sie auch kein Wort vom Buch verstehn, das werfen sie sogleich in's Feuer und rühmen sich einander solcher That.

Peter. Was wird doch aus dem Menschen, in der Sklaverei, der falschen Ehre und der falschen

Lehre, das ärgſte Vieh! Es war doch ſonſt ein edles Volk, die Spanier.

Reinhart (ſchlägt die Bibel auf). Nun wie der Herr es giebt. (Er lieſt): „So gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt!“ — Dem Kaiſer, unſerm deutſchen Kaiſer gäb ich gern, doch dieſen Spaniern — davon ſteht in der Bibel nichts.

Peter. Es iſt ein wunderlicher Spruch, weil jeder ſich bei denkt, was ihm beliebt, man hört es gleich, daß unſer Heiland in Verſuchung ſoll geführet werden. He Reinhart, es klopft.

Reinhart. Schweigt ſtill und macht nicht auf.

Suſanna. Der Lärm wird ärger an der Thür. Geht Vater, tragt die Bibel fort.

Reinhardt. Sei Gott mir gnädig, die fluchen alle Teufel aus der Hölle. (Fort mit der Bibel.)

Lozan (draußen). Steckt hier die Helleparte drein, ſo weicht die Thür.

Suſanna. Es iſt der Lozan, iſt der verrückt. He Lozan, was treibt Euer Gnaden zu ſolcher Ungeduld, ich will die Thür öffnen.

II.

Die Vorigen. Lozan.

Lozan (tritt ein mit gezogenem Degen). Sie iſt ſchon auf, mein Engel. Was haſt Du für Geheimniß, machſt die Laden zu, hörſt nicht, wenn ich Dich rufe?

Suſanna. Herr, ſeht da Eure eigne Unterſchrift, hier in der Meſſe keinen Spanier einzulaſſen.

Lozan. Wer ſteht denn da im Winkel?

Peter. Ich heiße Peter Mülder! Ein Freund vom Hauſe.

Lozan. Ein ſaubrer Freund, Pfui Teufel. Mädchen, welche Liebſchaft haſt Du! Wie biſt Du gegen mich ſo ſpröde, mit ſolchem Lump verſchließt Du Dich. Lauf Kerl, wohin Dich Deine Füße tragen. Marſch.

Peter. Ich bleibe hier, ich bin verwandt mit Herrn Reinhart, es iſt ſo mein Vergnügen, Sonntags meine Baſe zu beſuchen.

Lozan. Der Kerl will reden!

Suſanna. Ich bitt Euch Lozan, thut dem Vetter nichts.

Lozan. Verflucht. Sie nimmt ſich ſeiner an. Geh Schuft, ſonſt werf ich Dich hinaus.

Peter. Das kann nicht Euer Wille ſein, Ihr ſeid der Gubernator, der auf Ordnung ſehen ſoll.

Lozan. In Ärger muß ich ſticken. Du deutſcher Hund willſt mir noch Lehren geben. (Er packt ihn.) Sei froh, daß ich Dich nicht erdroſſle. (Er wirft ihn gegen die Thür.)

Peter (lacht). Wenn es ſo gemeint, ſo bleibt nur hier allein, Herr Gubernator, da ſteht noch ein Glas Wein, das ich bezahlte, das trinkt für Euren Ärger.

Lozan (wirft das Weinglas ihm nach). Sauf ſelbſt Dein luthriſch Nachtmahl, verfluchter Ketzer.

Peter. Die liebe Gottesgabe. Leb' wohl, Suſanna, grüß den Vater. (Ab.)

Suſanna. Schweig doch und geh. (Vor ſich) Vor Scham möcht ich vergehn, daß er das alles leidet, ich bin kein Mann und hätt' ihm gern auf's Maul geſchlagen.

Lozan. O niederträcht'ges Volk, voll Luſt zum Widerſtand und ohne Kraft und Muth, mich ärgert, daß ich meine Hand an ſolchem Kerl beſchmutzt. Ein ſchöner Freund, Suſanna, wenn der Dich will heirathen, den prügle ich am Altar weg von Deiner Seite und lege mich an ſeine Stelle.

Suſanna. Das Schimpfen laßt, er iſt uns nah verwandt, kennt wenig von der Welt, ein ſtiller braver Mann; erzählt mir lieber, wie es Euch ergangen, ob Ihr der Einladung nach Dornen ſeid gefolgt.

Lozan. Als ich den wunderlichen Brief geleſen, ich ſchwör es Dir, ich war Dir treu, doch konnt' ich meiner Neugier keine Schranken ſetzen, wer in der Gegend mir ſo zierlich, ſo echt ſpaniſch könnte ſchreiben, es ließ mir keine Ruh, ich ritt nach Dornen, ging in's Haus, und niemand war zu ſehen, doch ſtand ein Tiſch mit ſpan'ſchem Backwerk im Zimmer und eine Stimme grüßte aus den Lüften, deren Körper ich doch nirgend fand und ſprach ſo zärtlich wunderbar wie eine Fee. (Diego kommt herein.)

III.

Lozan. Ich hab' Dich nicht gerufen, Alter.

Diego. Das braucht's auch nicht, ich komm von ſelbſt, wenn es der Dienſt erheiſcht. Ihr wißt wohl, wie ich Euch das Einmal Eins gelehrt, Ihr dürft Euch meiner Aufſicht nicht entziehen, denn alles geht verkehrt.

Lozan. Was iſt denn wieder für ein Unglück, iſt einer ohne Urlaub über Land gegangen, hat einer die Montur zerriſſen.

Diego. Nein Herr, Ihr macht Euch Feinde ohne Urſach, das kränket mich, es ſieht uns ſo kein Menſch hier mehr wie Menſchen an.

Lozan. Ei ohne That iſt mir der Haß ein Spaß, zur Liebe ſind wir ihnen doch zu theure Gäſte. Der Deutſche derbt und zahlt.

Diego. Es ſind zwar keine Spanier, aber Menſchen ſind es doch. Der Peter Mülder ſagt mir eben, daß Ihr ihn ſchlecht behandelt, aus der Stub' geworfen, er wolle nun am Bollwerk nicht mehr ſchanzen, er gehe in die Fremde, und der war bei dem Geiz des Galleron der einzige, der für ſo wenig Geld an dem geſtürzten Bollwerk ſchanzen mochte. Verſtänd ich was von der Befeſtigung, ich machte ſelbſt mich an die Arbeit, die Stadt iſt da ganz offen.

Lozan. Hab' keine Angſt, die Staatiſchen ſind fern und denken nicht an ſolche kühne Unternehmung,

es iſt ja kleine Arbeit, will morgen alle Bürger mit dem Schanzzeug hinbeſtellen, ſo iſt's in einer Stunde fertig. Nun, biſt Du fertig?

Diego. In einem halben Jahr werd' ich nicht fertig, wenn ich den ſchändlichen Betrug des Galleron erzählen ſollte, wie er ſtets doppelt ſo viel Mannſchaft angegeben bei den Bürgern zum Quartier, als wir hier haben, um ſo viel Geld von ihnen zu erpreſſen für die alle, die er ihnen abgenommen. So treibt er's auch mit Lieferungen, er ſtiehlt und läßt es ſich bezahlen. Des Königs Dienſt wird ſchlecht verſehn und alle Bürger klagen. Bei unſrer heil'gen Jungfrau, mein ſpaniſch Herz wird wild, wenn ich von ſolchem Schuft, dem ich den Dienſt gelehrt, den ſpan'ſchen Namen ſehe in der Welt beſchimpft; denn ſind wir glücklich, trauern hier die Leute, geſchieht uns Unglück, lachen ſie.

Lozan. Suſanna, gieb Diego einen friſchen Trunk vom ſpaniſchen Wein, damit ſein Herz den Ärger drin ertränke. Er will die Welt viel beſſer als ſie Gott geſchaffen, das iſt ſchon Ketzerei.

Suſanna (bringt ein Glas). Auf Euer Wohlſein, Ihr ſeid ein Ehrenmann.

Diego (trinkt). Es kann nichts helfen, der Lozan ſitzt bei allen Mädchen, der Galleron benutzt die Zeit, ihn zu betrügen, der Bürger leidet, die Soldaten achten nicht des Dienſtes, ich ſag, es nimmt kein

gutes Ende. Ich wollt, Ihr wärt so häßlich wie eine Meerkatz, Jungfer, so säß der Lozan nicht so viel bei Euch. (Ab.)

IV.

Lozan. Er hat mich auferzogen, da muß ich ihm verzeihen, wenn er wird ungezogen.

Susanna. Vielleicht hat er doch recht.

Lozan. Kann sein, ich aber kann nicht anders thun. Nie suchte ich so hohe Stelle, sie ward mir aufgedrängt durch Weibergunst. Die Frau des Kriegsministers hatte sich in mich vernarrt beim Tanz, ich liebte ihre Kammerjungfer. Wir wurden in der Nacht belauscht, als ich die Dame warten ließ und bei der Dirne weilte, das Mädchen schickte sie auf's Land und mich nach Deutschland in den Krieg. Dich liebe ich, weil Du dem Mädchen ähnlich siehst, darum muß ich Dich nennen Rosenmund, so hieß das liebe Kind.

Susanna. So werdet Ihr wohl auch die Rosenmund Susanna nennen, wenn sie den Wein Euch einschenkt nach der Heimkehr.

Lozan. Nein, Dich verlaß ich nun nicht mehr, sei sicher, Dir bleib ich treu mit meinem ganzen Herzen, ein kleiner Leichtsinn nebenher, das rechne meinem Blute zu und weil Du gegen mich so streng wie eine

Nonne biſt. Wie lange ſoll denn meine Probezeit noch dauern, ſo lange hat mir keine widerſtanden.

Suſanna. Ich lauf davon, wenn Ihr ſo ſchwatzt.

Lozan. Es läßt Dir gut, wenn Du ſo böſe wirſt, das Mäulchen zieht ſich angenehm zuſammen, die Backen werden wie Rubin und Deine blauen Himmelsaugen muß ich küſſen. (Er will ſie küſſen.)

Suſanna (ſchreit). Vater! Vater!

V.

Reinhart (furchtſam). Was giebt's. Euer Excellenz, was thut Ihr meiner armen Tochter?

Lozan. Ich küßte ſie, das that ihr gar zu gut, darum hat ſie geſchrieen.

Reinhart. Du dummes Ding erſchrickſt mich, daß ich eine Flaſche laſſe fallen; um ſolche Kleinigkeit!

Suſanna. Ei Vater, ein Kuß iſt recht was Großes.

Reinhart. Für den Liebhaber. — Nun ſei doch artig, Sannchen, haſt Du dem Grafen Excellenz den ſchön geſtickten Kragen ſchon gezeigt, den er bei Dir beſtellte. — Ein Wunderkind, Herr Graf, was ihre Augen ſehn, das kann ſie machen.

Lozan. Und das verſchweigſt Du mir ſo lange, liebliche Suſanna, und ich bin wild und roh und

locke Dir die Thränen in die Augen, ich that Dir weh, verzeih's dem heißen ſpaniſchen Blute.

Reinhart. Schenk ihm ein Gläschen ein, er iſt ſo gütig gegen Dich.

Suſanna. Ich kann das Glas nicht deutlich ſehn, ich gieße wohl daneben. (Sie ſchenkt ein, dann bringt ſie ihm den neuen Spitzenkragen und trocknet ſich die Thränen ab.)

Lozan (ſingt und tanzt vor dem Spiegel, dann ſetzt er ſich traurig).

Daß ich Dich weinen ſah,
Du ſchöner Roſenmund,
Das geht mir gar zu nah
In dieſes Kragens Rund.
Wie manchen zarten Stich,
Haſt Abends dran gemacht,
Und dachteſt dann an mich
Die liebe lange Nacht.

Ich ſitze bei dem Glaſe
Und ſpreche gar kein Wort,
Den muntern Schaum wegblaſe,
Und grüß im Spiegel dort
Die himmelblauen Augen,
Worin ein Thränchen ſteht,
Ich möchte es wegſaugen,
Mein Aug' mir übergeht.

Der Hals wird mir ſo enge,
Das Auge mir ſo feucht,
Ach wilde Schmerzensklänge,
Aus meiner Seele weicht.

(Er wirft dem Reinhart einen Geldbeutel zu.)

Reinhart. Der gnäd'ge, der güt'ge Herr, Sannchen, wie kannſt Du ſolch ein ſteinernes Herz haben und ihn noch nicht anſehen wollen, ich ginge für ihn durch's Feuer. Nein Sannchen, wenn ich ein Mädchen wär', ich müßte einen Spanier haben.

Suſanna. Ich hab's ihm lang verziehen, doch wenn er in das Singen kommt, da hört er nichts.

Lozan (ſingt und tanzt mit dem Glaſe):

Schenk ein, ſchenk ein, ich träumte,
Es war ja nur zum Spaß,
Daß ich den Wein verſäumte
Und hier ganz traurig ſaß.
Muß mich mit Roſen kränzen
Zu meinem Spitzenkragen,
Da werd' ich herrlich glänzen
Von meinem Roß getragen.

Du biſt ein Wunderkind, Suſanna. Noch niemals hat ein Kragen mir ſo wohl gefallen, was wird die unbekannte Schöne ſagen, die mich mit ihren Briefen quält, ſei nur nicht eiferſüchtig, mein Herz bleibt treu.

Suſanna. Ich glaub' noch immer, daß eine Frau Euch dort zum Beſten hat, was bliebe ſie verſteckt und wollte Euch nur ſehn und hören, verſucht es doch einmal, ſie auch zu ſehen.

Lozan. Da haſt Du meine Hand, ich bringe Dir Bericht, ob ſie Dir gleicht — ob ſie — noch hübſcher iſt als Du — nein, länger laß ich mich nicht

halten. Verzeih mir alles, lebe wohl. — Nun Reinhart, ſorg' für gutes Abendbrod, Suſanna weiß, was ich gern eſſe. Heut Abend bleibe ich mit Sannchen ganz allein, der Galleron ſoll uns nicht wieder ſtören mit der Prahlerei von ſeinen Heldenthaten.

Nun ade, auf Neuigkeiten
Jag ich in die neue Welt,
Lieben, Streiten
Mir gefällt.
Ich will reiten,
Wo mich Liebe hat beſtellt.
Mit der Liebe mich zu ſtreiten,
Um zu zeigen, daß ich treu
Meinem lieben Sannchen ſei.

(Ab.)

VI.

Reinhart. Ein guter Herr, ein ſchöner Herr, nun ſieh nur, wie er jetzt auf ſeinem Pferde zierlich ſitzt, und wie er zu Dir winkt und über's Pflaſter ſprengt, daß alle Mütter ihre Kinder von der Straße rufen.

Suſanna. Ich wollt', er bräch' den Hals. Nur Euch zu Lieb', ſtell ich mich freundlich gegen ihn, es iſt ein eitler Narr, der jedes Mädchen meint in ſich verliebt, und bildet's mancher ein: mir nicht.

Reinhart. Ich ſag's Dir aber kurz und gut, Du ſollſt ihn lieben, das heißt, ſo weit's in Ehren

kann geſchehn. Der Eine bringt mir's Geld, was mir die anderen verzehren. Wer wird Dich jetzt heirathen. Der Peter, haſt es ja gehört, das iſt ein armer Teufel jetzt, ſonſt hätt ich nichts dagegen, der wird ſich's doch noch für eine Ehre ſchätzen und hätten Dich die Leute noch ſo ſchwarz gemacht.

Suſanna. Wenn er ſo denken könnte, nein, da könnt ich ihn nicht lieben.

Reinhart. Hat ſich was. Thut's die ganze Welt, thu Du es auch, ſagt das Sprichwort, aber freilich alles in Ehren. Wenn Du Dich nur recht artig könnteſt ſtellen, der Lozan iſt vernarrt in Dich er nähme Dich zur Frau. Ich glaub', vor Freuden rührte mich der Schlag, wenn ich Dich Gräfin nennen hörte. (Ab.)

Suſanna (geht an's Fenſter). Die Kinder ſingen, die Bäume blühen und rauſchen. Ach wie ſchön könnte es hier werden, aber mein Vater will mich los ſein, der Peter hat kein Herz, der Lozan iſt ein widriger Narr, ich wollte, daß die Stadt in Feuer ginge auf, ſo braucht ich doch nicht mehr den Spaniern zu ſchenken, zu kochen, Kragen und Hemden zu nähen. Gott ſteh mir bei, wie iſt mir das Herz ſo ſchwer!

Zweite Handlung.

I.

(Die Schmiede des Meiſter Schlacke. Jan Rotleer, der Geſelle arbeitet, und Peter Mülder ſieht ihm zu).

Jan. Es war bei Gott nicht meine Schuld, daß Euer Hammer heut erſt fertig wird. Der Meiſter ſagte mir, er wolle Euch erſt ſelber ſprechen, noch niemals habe einer ſolchen wunderlichen Hammer zu dem Holzanſchlagen hier gebraucht, das ſei ja eher eine Streitaxt, als ein Hammer.

Peter. Es iſt ein eigenſinn'ger Mann, wenn ich nun meine Bäume, um ſie recht zu unterſcheiden, anders will anſchlagen. Ihr habt doch rechten guten Stahl genommen.

Jan. Vom beſten in der ganzen Welt, er kommt aus Steyermark, aus Kaiſers Ländern.

Peter. Brav Jan, Ihr ſolltet Meiſter werden, es iſt ein gut Stück Arbeit. Jetzt geht's an's Schleifen. (Sie ſchleifen.)

Jan. Meiſter? Ich wär' es längſt, doch muß ich dann von hier fortziehn, denn hier iſt keine Schmiede frei.

Peter. In aller Welt wird Brod gebacken.

Jan. Hier ſchmeckt's mir beſſer.

Peter. Warum denn Jan? — Ei ſieh doch auf Dein Schleifen!

Jan. Das kann ich Euch nicht ſagen.

Peter. Das Sagen haſt Du ja umſonſt.

Jan. Wenn Ihr ſo denkt, ſo will ich's ſagen. Ihr habt doch eine Schweſter?

Peter. So viel ich weiß, iſt Judith meine einz'ge Schweſter.

Jan. Nun, unter uns geſagt, nimmt ſie mich nicht, ſo ſchmeiß ich mich noch heute in den Rhein.

Peter. Schleift nicht ſo arg, die Funken brennen mir die Augen aus. — Hör' Jan, weiß ſie denn ſchon, daß Du ihr gut biſt, der Rhein wird doch bis morgen noch nicht ausgetrunken.

Jan. Wenn ſie es noch nicht merkt, ſo iſt ſie dumm im Kopf, dumm wie ein Ochs. Ich mach' ihr alle Morgen Feuer an, ich ſtell ihr einen Eimer Waſſer vor die Thür, und Sonntags einen Blumenſtrauß daneben. Dann ſagt ſie wohl, das thun die Wichtelmänner, doch lacht ſie mich dabei ſo freundlich an, ſie weiß es wohl, daß ich es bin geweſen. Auch ſeht, hier hab' ich neulich auf dem Amboß, ſeht ein Herz von Glas gefunden, in Blei gefaßt und drinnen ſteht geſchrieben: Glück und Glas, wie bald bricht das.

Peter. Wenn's ſo geſchrieben ſteht, ſo mag wohl zwiſchen Euch was ſein. Ich will heut mit der Schweſter reden.

Jan. Das giebt Euch Gott ein. Der Hammer ſoll nichts koſten, aus Lieb' zu Eurer Schweſter hab' ich dreifach drauf geſchlagen; kein Hammer auf der ganzen Welt iſt je ſo gut geſchmiedet worden. Wann bringt Ihr mir die Antwort?

Peter. Geht nur auf Eure Kammer, will die Schweſter rufen, nehmt das Geſangbuch, ſo vergeht die Zeit auch ſchneller, weiß nicht, ob alles ſich ſo raſch zum Ziele legt.

Jan. Wie ich Euch ſage, geht es gut, ſo ſoll der Hammer Euch nichts koſten. (Ab.)

II.

Peter. Den Hammer ganz, wie ich im Traume ihn ſah, um die Stakeken, um die Köpfe einzuſchlagen, ich trage ihn in meiner Hand. Es iſt gewiß derſelbe Hammer. Nun fehlen mir noch zwei Geſellen, die ich im Traume bei mir ſah und die ich nicht erkennen konnte, vielleicht war dies der eine, vielleicht kommt da der andre, bis heute ſah ich alle Menſchen drauf vergebens an, doch heute muß alles ſich zuſammen finden. (Meiſter Schlacke kommt im Sonntagsſtaat.)

Schlacke.

Schlacke. Grüß Dich Gott, mein ſtiller Peter, Dich ſieht man nirgends, ſeit die Spanier hier. Ja meiner Seel, man muß ein gutes hartes Herz im Leibe haben, mit den Kerln zu Bier zu gehen, tagtäglich Händel. Heut fehlte doch kein Haar, ſo ſchlug ich einen todt. Er neckte mich, ich that, als hört ich's nicht, doch endlich kocht es über, da ſchlag ich auf den Tiſch mit meiner Fauſt, daß der in tauſend Stück zerſpringt. Da läuft der Kerl zur Thür hinaus. Ich ſag es tauſendmal, wenn nur ein hundert Leute ſo wie ich geſinnt, wir ſchlügen alle Spanier aus der Stadt.

Peter. Ihr ſeid's, Ihr ſeid's gewiß — Euch muß ich recht die Hände drücken, Ihr kommt mir recht entgegen!

Schlacke. Was wollt Ihr, habt Ihr Schlägerei mit einem, ich laſſe Euch nicht ſtecken, Ihr ſeid ein ſanfter ſtiller Mann, wie kommt denn Ihr dazu, Ihr geht ja hundert Schritt weit jedem aus dem Wege.

Peter. Ich hab's ſo in mir, bis es reif. Ihr ſeid doch ganz verſchwiegen? Seht meinen Hammer, wer mich verräth, den ſchlag ich todt, doch Ihr ſeid mein Gehülfe, ich hör' es ja, wie Ihr die Spanier haßt.

Schlacke. Mein guter Peter, was ſteckt Euch in dem Hirne? So hat der Jan Euch doch zu Lieb' den närr'ſchen Hammer an dem lieben Sonntag ausgeſchmiedet.

Peter. Ich will in dieſer Nacht die Stadt von

allen Spaniern reinigen. Seit einem Jahre arbeit ich daran. Ein Bollwerk hab' ich heimlich, als das Waſſer hoch, durchſchnitten, den Graben ausgefüllt, dann hab' ich ſo hinterliſtig ſchlecht geſchanzt, daß es noch übler ausſieht. Die Staatiſchen ſind dieſe Nacht vor unſerm Thor, ich zeige ihnen dort den Weg, doch in der Stadt, da brauch' ich noch zwei andre, die durch den Kloſterweg und durch die lange Gaſſe einen Theil wegführen, daß ſich die Spanier nirgend ſammeln können. Nicht wahr, Ihr ſeid dabei!

Schlacke. Ich mein, Ihr raſet, der Angſtſchweiß bricht mir aus, daß Ihr von Sinnen, es hat doch keiner uns behorcht. Macht Euch doch keine ſolche Grillen, Peter, Ihr ſeid ſchwermüthig worden, weil Euer Suschen mit dem Lozan lebt.

Peter. Das iſt nicht wahr, Ihr ſeid ein Lügner, ſeid der rechte nicht, von dem ich träumte, doch ſag ich Euch, Ihr ſchweigt von allem, was Ihr hörtet.

Schlacke. Mag keine Händel mit Euch haben, ich hab' als Freund gewarnt, daß Ihr Euch ſolches Zeug nicht in den Kopf ſetzt, was wohl gut, die Spanier zu ärgern, was aber nimmermehr geſchehen kann. Nun bleibt mein Freund.

Peter. Woher denn Eure Freundſchaft? Um Euer Freund zu ſein, da müßtet Ihr heut anders ſprechen.

Schlacke. Hört nur, ich wollt's Euch eben ſagen, ich möchte Judith, Eure Schweſter, freien.

Ich glaub', ſie iſt mir gut, ſeid Ihr mein Werber, werdet bald mein lieber Schwager und vergeßt die Spanier. Ihr ſeid kein Mann zu ſolchem Unternehmen.

Peter. Die Spanier vergeſſen? Wollt Ihr mein Schwager werden, müßt Ihr helfen, wenn wir drein ſchlagen.

Schlacke. Ei gern, von Herzen gern, ich denk mir oft mit rechter Luſt, wie ich dem einen auf dem Amboß ſeinen Kopf umſchmiede, dem andern die lange Naſe mit der Zange kneipe, doch mit dem Bollwerk laßt den Spaß, das geht nicht. Nun vergeßt nicht meine Bitte, und wenn ich heute von dem Biere komme, ſo braucht die Schweſter nur ein rothes Band durch's Fenſter einzuklemmen, ſo heißt das ja, ein blaues Band, das heißet nein, wenn keins zu ſehen, das heißt nichts, daß ſie ſich noch nicht hat erklärt. Ja, warum kam ich doch zurück? Recht! Wollt meinen ſpan'ſchen Rohrſtock holen, da habe ich mehr Anſehn bei den Spaniern. Lebt wohl!

(Mit dem Stocke ab.)

III.

Peter. Eh ich Dir meine Schweſter gebe, mag ſie einen Spanier nehmen.

Jan (ſieht herein). Eine feſte Burg iſt unſer Gott, hab' ich ſchon dreimal geſungen, habt Ihr geſprochen.

Peter. Ja, lieber Jan!

Jan. Wie ſteht es? Soll ich in den Rhein? Macht's kurz.

Peter. Bewahr der Himmel. Was hat ſie vom Erſaufen, Ihr ſollt in dieſer Nacht . . .

Jan. In dieſer Nacht?

Peter. Ja, dieſe Nacht ſollt Ihr mir beiſtehn, alle Spanier fortzuſchicken nach Hauſe oder in die Ewigkeit, das gute Weſel hat ſie lang genug gefüttert. Die Sache iſt in Ordnung, nachher will ich den Handel Euch erzählen, jetzt ſagt mir nur, ob Ihr bereit ſeid, Euer Leben dran zu ſetzen. Wenn's nicht geräth, ſo werden wir gerädert.

Jan. Gerädert? — Wir können ſchwören, daß wir einander um das Leben bringen, wenn's nicht geräth, denn rädern iſt ein Schimpf.

Peter. Recht ſo, Ihr ſeid mein Schwager.

Jan. Glück zu! Geht's gleich los? Seht, da hab' ich einen ſchönen Degen, den ſoll der Lozan haben, nun hat er ſich den eignen Tod bei mir beſtellt.

Peter. Stell ihn bei Seite, da kommt ein Fremder. Nicht doch, es iſt mein Bruder Dierecke, der Gelehrte.

IV.

Dierecke Mülder. Guten Tag, Peter! Ei lebſt Du noch, ich dachte, daß Du längſt geſtorben.

Peter. Wer weiß, wie lang es dauert, ich wollte Abſchied von Dir nehmen, wer weiß, was mir in dieſer Nacht begegnen kann, da wollt ich Dir noch allerlei vertrauen.

Dierecke. Haſt böſe Ahnung? So ging's dem Brutus auch.

Peter. Wer war der Brutus, war's ein hieſiger?

Dierecke. Ein alter Römer, der hat den Cäſar umgebracht, den Cäſar, der ſeinem eignen Volk die Freiheit nahm.

Peter. Ein guter Mann. Nun Bruder, ſieh mich an, ich bin ein zweiter Brutus, ich ſchlag die Spanier todt, die uns hier Freiheit nehmen.

Dierecke. Die Spanier? hab' auch davon gehört, daß ſie ſo viel gelehrte Bücher aus Muthwillen verderben. Ich möcht' dabei ſein, Bruder, wenn ſie todt geſchlagen werden, ich habe nie ſo was geſehn und viel davon geleſen. Thu mir die einz'ge Liebe, nimm mich mit, hab' alle Schlachten aller Zeiten jetzt in einem Buch beſchrieben, und nimmer eine ſelbſt geſehen, ich brauch' ſo was zum Schluß des Werkes.

Peter. Recht gern, wenn Du dazu berufen biſt, doch ſieh, Du haſt die Feder nur geführt, wie wird Dir's mit dem Degen gehn.

Dierecke. Sei Du nur ruhig, kein Unglück hab' ich je an meinem Leib gehabt und keine Krankheit;

nun quält mich aber Tag und Nacht die Luſt, eine Schlacht zu ſehn, ich kann es nicht begreifen, warum Horazius davon gelaufen und ſeine Waffen weggeworfen hat. Ich bitt Dich, Bruder.

Jan. Laßt ihn doch mitgehn, es wird mein lieber Schwager auch, wie Ihr und eh er wird gefangen, ſchwör ich auch, ich ſchlag ihn todt.

Peter. Es ſoll nicht anders ſein, nun meinetwegen, ſo ſeid Ihr jene beiden, die im Traume mir erſchienen ſind. So laßt uns hier zuſammen ſchwören. Da liegt die Bibel. Schwört mir, in allem treu zu folgen, wie ich's befehle.

Jan. Mein lieber Peter, wir müſſen doch erſt wiſſen, was Ihr uns befehlt, ob Ihr's auch richtig überdacht.

Diereke. Er ungelehrter Schmiedeknecht meint wohl, ſo etwas ſei im Augenblick zu überdenken, ſo ſind die Gymnaſiaſten auch, die meinen ſchon den Livius beſſer zu verſtehen als der Lehrer. Mein guter Jan, Zeit — Zeit, die iſt zu allem nöthig, drei Jahre hatt ich nöthig, bis ich die Kriege Hannibal's begriffen.

Jan. Ihr ſeid ein hochgelahrter Mann und Doktor, Ihr müßt das wiſſen, ich ſchwöre Euch Gehorſam, Peter Mülder.

Diereke. Recht ſo, ich ſchwör' es auch.

Jan. Und was das Rädern nun betrifft.

Peter. So ſchwören wir, daß einer ſoll den andern um das Leben bringen, eh wir den Spaniern in die Hände wollen fallen. — Das wär' nun gut. — Jetzt, lieber Jan, bring uns den Henkelkrug mit Bier, wir müſſen heut als treue Brüder noch eins trinken.

Jan (bringt den Krug). Auf Eurer Schweſter Wohl.

Peter. Auf Du und Du und treue Brüderſchaft.

Dierecke. Auf gute Brüderſchaft. Am Kruge ſteht ein guter Spruch: der alte Gott lebt noch.

Peter. Der alte Gott ſoll leben, der uns die reine Lehre ſeines Evangeliums durch Martin Luther hat verkündet, der uns die ganze Welt zum Eigenthum gegeben und nimmermehr verboten hat, daß wir nach Holland kein Getreide und kein Holz verſchiffen ſollen.

Dierecke. Recht Bruder, das ſteht nicht in der Bibel, Chriſtus iſt für alle geſtorben.

Peter. Nun lieben Brüder in Chriſto, wir gehen zu verſchiednen Zeiten aus verſchiednen Thoren, Du Jan zuerſt, damit der Meiſter Dich nicht ſieht, durch's Fiſchthor, Du Dierecke eine Stunde ſpäter durch das Kloſterthor, ich geh zuletzt durch's Deichthor, ein jeder horcht ſo im Vorübergehen, ob etwas ſei verrathen, die Waffen könnt Ihr unterm Mantel wohl verſtecken. Kennt Ihr den Weidenbuſch, nicht weit vom neuen Bollwerk?

Dierecke. Als Kind hab' ich da oft geſpielt.

Jan. Ich auch.

Peter. Da treffen wir zuſammen bei der hohlen ausgebrannten Weide, und wenn Euch jemand ſieht, ſo thut, als ob Ihr Ruthen ſchneidet zu dem Flechten. Lebt wohl, da ſehn wir uns.

Jan und Dierecke. Auf Wiederſehn. (Ab.)

Peter. Ich kann's nicht laſſen, ich muß Suſanna einmal noch beſuchen, muß Abſchied von ihr nehmen. Da kommt die Schweſter.

V.

Judith. Biſt Du es Bruder?

Peter. Du dachteſt wohl, den Jan zu finden.

Judith. Er ſollt mir Feuer in der Küche machen.

Peter. Was giebſt Du ihm dafür?

Judith. Das iſt ſein guter Wille.

Peter. Ein armer Menſch muß von der Hände Arbeit leben, gieb Deine Hand dafür, heirathe ihn, er will Dich nehmen.

Judith. Ich habe nichts dagegen, wenn Du es meinſt, er kann ſein Brod verdienen.

Peter. Nun morgen kann die Hochzeit ſein.

Judith. Der dumme Kerl, der Jan, hätt's mir wohl ſelber ſagen können. (Ab.)

VI.

(Suſanna's Zimmer in Reinhart's Hauſe).

Suſanna (rollt den Teig). Wär' ich der liebe Gott, ich hielt mir eine große Rolle und führ ſo einmal über Spanien hin, da müßte ſich der Hochmuth einmal legen, da wagt es keiner mehr, den Kopf ſo hoch zu tragen und alle Welt befänd ſich wohl. (Es klopft.) Wer da?

Peter. Peter Mülder! (Tritt ein.)

Suſanna. Herein. Daß Euch der Lozan nur nicht findet, er kommt heut Abend wieder, er kommt vielleicht recht bald.

Peter. Du ſagſt mir keinen guten Abend, Suſanna, und niemals hatt ich Deinen Wunſch ſo nöthig.

Suſanna. Du biſt wohl traurig. Es ging Dir ſchlecht heut morgen, kaum hielt ich mich, als er Dich ſo zur Thüre warf, ich hätt ihm in die Haare fallen mögen.

Peter. Ohn' Gottes Willen fällt kein Haar vom Haupte. (Es klopft.)

Suſanna. Verſteck dich in den Schrank, vielleicht iſt es der Lozan. (Er ſpringt in den Schrank.) Herein.

VII.

Diego (kommt). Hört Engelskind, habt Ihr den Lozan nicht geſehn, ich muß ihn ſprechen.

Jan. Ich auch.

Peter. Da treffen wir zuſammen bei der hohlen ausgebrannten Weide, und wenn Euch jemand ſieht, ſo thut, als ob Ihr Ruthen ſchneidet zu dem Flechten. Lebt wohl, da ſehn wir uns.

Jan und Dierecke. Auf Wiederſehn. (Ab.)

Peter. Ich kann's nicht laſſen, ich muß Suſanna einmal noch beſuchen, muß Abſchied von ihr nehmen. Da kommt die Schweſter.

V.

Judith. Biſt Du es Bruder?

Peter. Du dachteſt wohl, den Jan zu finden.

Judith. Er ſollt mir Feuer in der Küche machen.

Peter. Was giebſt Du ihm dafür?

Judith. Das iſt ſein guter Wille.

Peter. Ein armer Menſch muß von der Hände Arbeit leben, gieb Deine Hand dafür, heirathe ihn, er will Dich nehmen.

Judith. Ich habe nichts dagegen, wenn Du es meinſt, er kann ſein Brod verdienen.

Peter. Nun morgen kann die Hochzeit ſein.

Judith. Der dumme Kerl, der Jan, hätt's mir wohl ſelber ſagen können. (Ab.)

VI.

(Suſanna's Zimmer in Reinhart's Hauſe).

Suſanna (rollt den Teig). Wär' ich der liebe Gott, ich hielt mir eine große Rolle und führ ſo einmal über Spanien hin, da müßte ſich der Hochmuth einmal legen, da wagt es keiner mehr, den Kopf ſo hoch zu tragen und alle Welt befänd ſich wohl. (Es klopft.) Wer da?

Peter. Peter Mülder! (Tritt ein.)

Suſanna. Herein. Daß Euch der Lozan nur nicht findet, er kommt heut Abend wieder, er kommt vielleicht recht bald.

Peter. Du ſagſt mir keinen guten Abend, Suſanna, und niemals hatt ich Deinen Wunſch ſo nöthig.

Suſanna. Du biſt wohl traurig. Es ging Dir ſchlecht heut morgen, kaum hielt ich mich, als er Dich ſo zur Thüre warf, ich hätt ihm in die Haare fallen mögen.

Peter. Ohn' Gottes Willen fällt kein Haar vom Haupte. (Es klopft.)

Suſanna. Verſteck dich in den Schrank, vielleicht iſt es der Lozan. (Er ſpringt in den Schrank.) Herein.

VII.

Diego (kommt). Hört Engelskind, habt Ihr den Lozan nicht geſehn, ich muß ihn ſprechen.

Suſanna. Was giebt's? Ich will's ihm ſagen, wenn er kommt.

Diego. Ja ſagt's ihm gleich. Im grünen Keller hat der Schmid, der Schlacke ſich gerühmt, in dieſer Nacht wird fremdes Volk die Stadt beſetzen, da hole uns der Teufel. Da haben ihn zwei Reiter zu der Red' geſtellt, da hat der Kerl ſich ausgelaſſen, ein Paar wie ſie, die nehm' er ſchon auf ſich. Das haben ſie nicht leiden wollen, er aber hat ſie beide gleich ſo lahm geſchlagen, daß ein Kammrad aus Bosheit ihn erſtochen hat. Nun fehlet uns ein Waffenſchmid, es war der beſte hier im Ort.

Suſanna. Der arme Meiſter Schlacke.

Diego. Die armen lahmgeſchlagenen Soldaten, ſage ich, ich glaube noch nicht, daß ſie am Leben bleiben. Guten Abend, ich werde fleißig patrolliren, der todte Kerl, der hatte Recht vielleicht. (Ab.)

VIII.

Peter (kommt hervor). Du ſiehſt Suſanna, es geht jetzt raſch mit allem Menſchenleben, ſonſt ward an einem Miſſethäter wohl ein Jahr verhört, heut ſtechen ſie die Leute ab wie's liebe Vieh. Nun Herz, wirf Deine Sorg' auf Gott und thu, was Du nicht laſſen kannſt.

Suſanna. Bei Dir bin ich ganz ruhig, Du miſcheſt Dich in keine ſolche Händel, drum wärſt Du auch für unſre Wirthſchaft gut, da muß ſo vieles nicht verſtanden werden, was einem Gaſt im erſten Zorn entfährt.

Peter. Ich will's wohl überdenken, es hat ja Zeit. Nun leb' recht wohl.

Suſanna. Wo willſt Du hin, Tritt heute in den Dienſt, wie ſoll ich Abends mit den Gäſten fertig werden, da Lozan bei uns ißt.

Peter. Dem Lozan ſoll ich auch die Teller reichen.

Suſanna. Er leidet keinen andern Diener in dem Zimmer — als mich, ſo biſt Du frei von dieſer Kränkung.

Peter. Leb' wohl. Gute Nacht.

Suſanna. Du biſt wohl eiferſüchtig, armer Peter? Ich ſeh Dir's an.

Peter. Der Lozan iſt ein ſchöner Herr, iſt viel mit Dir allein, die Leute reden allerlei von Euch.

Suſanna. Die Leute? Erſchreck mich nicht, ſie reden über mich? Was können ſie denn ſagen?

Peter. Ei nun, Du weißt ja wie Du ſelbſt geſprochen über Faber's Tochter, bei der alltäglich Galleron zu finden. Der Lozan rühmt ſich Deiner Liebe aller Orten.

Suſanna. Hör' Peter, da muß er ſterben,

hilf mir, ich haſſe ihn, wie ich noch niemand auf der Welt gehaßt, ich könnte ihn mit kaltem Blute morden. Er rühmt ſich meiner Liebe, der Lügner!

Peter. Du biſt von Sinnen, ich wollte, daß ich Dir noch nichts geſagt. Leb' wohl.

Suſanna. Du darfſt mich heute nicht verlaſſen, ich laß Dich nicht. Ich thue mir ein Leids an, läßt Du mich allein.

Peter. Du liebes Mädchen, jetzt muß ich fort, ich habe meinem Bruder noch verſprochen, daß ich will kommen, doch ſpäter . . .

Suſanna. Sag mir die Stunde, Dir thu ich alles zu Gefallen, der Welt zum Trotz, weil ſie mich böslich hat verläumdet, bei Gott, ich bin unſchuldig. Wann kommſt Du? Ich will's Dir zeigen, daß Du mir lieber biſt als alle Welt.

Peter. Nach zwölfe kann ich erſt abkommen.

Suſanna. So ſpät. Da darf's der Vater doch nicht wiſſen. Nimm dieſen Schlüſſel, er ſchließt das Haus. Nun weißt Du doch, daß ich Dich liebe, daß ich es ehrlich mit Dir meine, — ſei nur vergnügt.

Peter. Mir bricht das Herz in lauter Seligkeit, ach liebes Kind, warum warſt Du nicht geſtern mir ſo günſtig, wer weiß, was heute ſtören kann. Der Lozan kommt zum Abendeſſen.

Suſanna. Ich ärgre ihn mit jedem Wort, ich

will ihn häßlich nennen, wenn er böſe wird, ſo weicht er um ſo eher.

Peter. Ei mach ihn lieber zum Gefangenen, wird er unnütz, wirf ihm Schlingen um die Arme, nachdem Du ihm recht zugetrunken.

Suſanna. Recht ſo, er ſoll noch ſehn, wie wir uns lieben, wenn er nicht weichen will. Komm, küß mich. Was haſt Du da für einen großen Hammer?

Peter. Den brauche ich, die Stämme zu bezeichnen, die zum Fällen reif.

Suſanna. Wenn Du mir mißtrauſt jetzt, nachdem ich Dir das alles opfre, ſo bin ich reif zum Fällen.

Peter. Mit dieſem Kuß ſei aller Groll vergeſſen, den mir die böſen Leute angeſchrieen, Du biſt ſo rein, ſo weiß wie Linnen auf der Bleiche an des Sommers Ende, wie ſelig werde ich die weißen Arme wieder ſehen, wieder küſſen und aller Ungewitter denken, die in der Prüfungszeit ſind über Dir hinweggegangen.

Suſanna. Iſt das zum Spott!

Peter. Aus vollem Herzen ſag ich's, mag es unverſtändig ſein, Du biſt die ſchönſte Myrthenkrone und wenn ich mit dem Schlüſſel öffne, dann haben wir nichts mehr zu ſorgen, da ſchlafe ich im Grünen, in der Hoffnung leb' ich ſchon.

Suſanna. Leb' wohl. Der Teig muß fertig werden.

Peter. Es wird heut alles fertig. (Ab.)

Suſanna. Die Bäume rauſchen wieder ſo freundlich, ſie winken in letzter Sonne, als wär es ſein Arm, aber die Kinder ſpotten wohl mein und ſingen von mir, ich aber will Lieben aller Welt zum Troz und will ſingen:

Ja winkt nur ihr lauſchenden Bäume,
Liebäugelt ihr flimmernden Räume,
Ferne Lieder
Ihr ſpottet mein,
Fühle wieder
Wie ich allein,
Es hebet und ſenket ein Wind
Die Zweige, die Schatten geſchwind;
Und leget die Wolken von Staub
Aufs grünende glänzende Laub!

Es wird ſchon dunkel, die Tage nehmen raſch ab, die Mücken kommen vom Felde herein, ich muß die Fenſter zumachen, es wird recht heiß werden! Bald iſt es Nacht! Was hab' ich verſprochen und nicht bedacht!

Dritte Handlung.

I.

(Gegend an der Oſtſeite von Weſel. Auf der einen Seite das neue unvollendete Bollwerk, durch ein ſtarkes Gitter geſchützt, auf der andern Weidenbüſche. Unter einer hohlen ausgebrannten Weide liegen Dierecke Mülder und Jan Rotleer verſteckt).

Dierecke. Der Peter bleibt doch länger aus, als er verſprach, das iſt nicht ſeine Art.

Jan. Er hat wohl viel zu überdenken.

Dierecke. Hat er Dir was vertraut?

Jan. Ich meine nur, weil wir noch gar nichts von der Sache wiſſen, ſo muß er ganz allein die Kohlen ſchüren und den Blaſebalg regieren, muß halten und auch hammern, ich meine, er muß alles überdenken ganz allein.

Dierecke. Hör' Jan, ich glaub', das iſt beim Denken anders als beim Schmieden, zwei denken immer ſchwerer was zuſammen, als einer für ſich ſelbſt allein. Da ſeh' ich einen kommen, ich glaub', er iſt's. (Peter kommt geſchlichen.)

Peter. Ich muß mir doch noch einige Weidenruthen ſchneiden, die Reben aufzubinden.

Dierecke. Brauchſt uns nicht aufzubinden. Gott grüß Dich, lieber Bruder, ich hatte Angſt um Dich.

Jan. Gelt, Du hatteſt keine Angſt?

Peter. Doch ja, ich glaubte uns verrathen. Das Deichthor war geſperrt, ich mußte auch zum Fiſcherthore heraus, das hat mich aufgehalten, auch meinte ich, der Anſchlag ſei nun unnütz. Zum Glück fand ich Diego, der ſagte, daß der Galleron früh ausgeritten, reiche Beute in die Stadt zu führen und daß der Lozan fort zu einem Mädchen, da ſei an keine Wachſamkeit zu denken, er müſſe ganz allein jetzt patrolliren. Da trank ich ihm ſo zu, daß er für heut das Patrolliren ließ.

Dierecke. Wer hat verrathen?

Jan. Was iſt denn zu verrathen?

Peter. Ja ſo, Ihr wißt noch nicht, der Meiſter Schlacke hat im tollen Übermuth von einem Überfall der Staatiſchen geſprochen und iſt dabei erſtochen, ich hatte ihm ſo ſtreng Verſchwiegenheit geboten.

Jan. Der gute Meiſter, hab's ihm oft geſagt, wenn er ſo weile laut. Nun kann ich Meiſter werden in der Stadt.

Dierecke. Ich hab' den Kerl nie leiden können. Memento mori. Ich wollte nur, es wäre wahr, was ſich der Kerl beim Bierkrug vorgelogen, ich wollt, die Staatiſchen kämen, uns von dem Spanier zu befreien.

Peter. Sieh Bruder, da kommen ſie ſchon angeſchlichen durch die Erlen.

Jan. Soll ich mich wehren, Peter?

Peter. Bewahr der Himmel, wir führen ſie heut in die Stadt, es ſind die liebſten Freunde, ſie kannten auch die ſpaniſche Sklaverei und wollen uns befreien.

Dierecke. Hör' Bruder, das iſt ein Meiſterſtück von Dir, ach wär' ich doch Salluſtius, es deutlich zu beſchreiben.

II.

Freiherr von Didem, der ſtaatiſche General, die Hauptleute Jan Huygens, Droſt von Beefort, Markette, Dieſt und Lauwyk (mit ihren Soldaten).

Huygens. Wer da?

Peter. Alles in der Stille.

Huygens. Gut geſprochen. Wer ſind die mit Euch ſtehn am Weidenbaum?

Peter. Mein Bruder Dierecke und ein treuer Freund Jan Rotleer.

Didem. Wie ſteht es in der Stadt?

Peter. Der Lozan iſt zur Marketenderin heraus, die ihm hat Liebesbriefe ſchreiben müſſen.

Didem. Ein liſtig Weib, ſie ſetzte einem Teufel Hörner auf. Wo iſt der Galleron.

Peter. Er holt mit ſeinen Reitern Beute in die Stadt, der Fang wird um ſo reicher.

Huygens. Iſt großer Reichthum bei den Spaniern?

Peter. Das ganze Kaufhaus ſtehet voll, gar viel Bagage von dem Berg'ſchen Herzog, der dem Teufel und dem Spanier dient. Diego, der einzige, der Argwohn hat, liegt trunken in dem naſſen Keller.

Didem. Wie war die Wacht am Thor?

Peter. Gar grimmige Croaten. Die Spanier ſagen, ſie hätten zwei Augäpfel, ihr Blick könn' tödten. Mich ſah der eine an, als wollt er mich verſchlingen, weil eben Thorſchluß war und er die Thüre ſchon in ihrer Angel knarrend hob. Da trat ich trotzig in die Pfütze neben ihm, daß ihm der Koth in's Antlitz ſpritzte, der Kerl ſah mich verwundert an und ließ mich gehn.

Didem. Wir reden hier zu lange.

Peter. Wir haben noch zwei Stunden Zeit bis Mitternacht.

Didem. Wir wollen gleich anrennen.

Peter. Sind denn die Reiter ſchon dem Braunſchen Thore nahe.

Didem. Alles iſt bereit. Ihr Herren Haupt-

leute, wer von Euch will hier voran? Dort iſt das Bollwerk, Ihr ſeht die eingeſtürzte Seite.

Huygens. Wie ſollen wir durch's Waſſer kommen?

Peter. Es geht Euch bis zum Knie nicht weiter, ich hab's an dieſer Stelle bei dem Bauen heimlich ausgefüllt.

Lauwyk. Und das Staket ſcheint gut verwahrt, es wird's kein Kolbenſtoß einrennen.

Didem. Wo ſind die Äxte und die Hämmer?

Huygens. Ich wollte es ſchon ſagen, Herr, ſie ſind vergeſſen oder weggeworfen von den Leuten; ich mag's nicht unterſuchen, ſie haben keine rechte Luſt zum Sturm.

Peter. Hier hab' ich alles was Ihr braucht, bei meinem Leben ſchwöre ich, mit dieſem Hammer brech ich alle die Staketen auf und ſchlage alle Köpfe ein, die es verwahren.

Didem. Vertraut dem Mann, er gab ſein ganz Vermögen mir zum Pfand, daß er mich nicht belüge, er hat ſich jahrelang mit Botſchaftbringung abgelaufen, eh ich dem Plane meinen Beifall gab. Wer zieht voran? — Ihr ſchweigt! — Gut dann, hier ſind die Würfel, ſetzt die Trommel her und würfelt drum beim Mondenſchein.

Huygens. Ich wette eine Flaſche Wein, daß mich das Loos wird treffen, mich traf noch nie ein gutes Loos. Ich werfe achtzehn. Hab' ich's nicht geſagt.

Lauwyk. Zwei.

Markette. Drei.

Beefort. Zwölf.

Dieſt. Zehne.

Didem. Nun guter Peter Mülder, Ihr wißt nun, wie ſie folgen, ſaget ihnen, wo ein jeder geht.

Peter. Ich führ Euch auf das Bollwerk, breche alle Blanken ſtille ab, ſchlag alles in der Stille todt, was uns verrathen kann, ſo führ ich Euch zum kleinen Markt, da theilen wir uns ab die That. Mit Euch, Herr Huygens und mit Euren Leuten nehmen wir die Hauptwache ein, da regnet's blaue Bohnen. Dann ziehen wir zum Braunſchen Thor, das ſchlag ich ein und laß die Brücke nieder, ſo kommen Eure Reiter in die Stadt. Mein Bruder Dierecke führet Euch Herr Beefort, und Euch Herr Dieſt, die lange Gaſſe herunter, dort nehmt ihr an dem Kreutzwege euren Poſten und laſſet keinen Spanier zum Paradeplatz. Verſtehſt Du Bruder.

Dierecke. Recht ſo, wir ſchlagen alle todt.

Peter. Du, Jan, gehſt mit dem Herrn Markette und mit dem Herrn Lauwyk an dem Kloſterwege zu dem verbrannten Kloſter. Da ſtellt Euch hinter, da ſeid Ihr verſchauzt, Ihr habt den ſchwerſten Stand, da liegen wohl die meiſten im Quartier, laßt keinen zum Paradeplatz, hängt ihnen Bleigewichte

an die Beine. Das wär nun alles, was wir Menschen können. Haſt Du's verſtanden, Jan?

Jan. Der Hammer, den ich dir gemacht, hat mir mehr Denkens heut gekoſtet. Wenn da ein Spanier durchkommt, ſo komm ich nie zu Deiner Schweſter, der Weg iſt da ſo ſchmal, daß ſich die Wagenachſen an dem Eckſtein ſchleifen.

Peter. Nun gut, zu Gott laßt uns jetzt beten, der aller Menſchen Klugheit, aller Menſchenkraft allein kann Segen geben. (Sie knien alle nieder.)

Peter. Du gnäd'ger Gott läßt frei die Sterne allen Menſchen ſcheinen und giebſt dein Wort, den heiligen Welterlöſer für uns alle, ſchenk uns der Erde und des Himmels Freiheit wieder, die uns vom Spanier iſt geraubt, daß deine reine Lehre wieder zu uns komme, daß wir die Gaben deiner Gnade froh genießen, doch hat dein ew'ger Wille anders über uns beſchloſſen, laß uns nicht lebend in des Feindes Hände fallen, daß unſre Schmach nicht unſerm guten Willen höhne. Gott ſegne uns, Gott ſteh uns bei, in Tod und Leben ſind wir treu! — (Sie ſtehn auf.) Heut iſt die Loſung: Alles im Stillen.

Viele. Alles im Stillen. (Sie nahen ſich dem Bollwerk.)

Peter. Sacht, ſacht, haltet die Musketen hoch, daß keine naß wird. (Er ſteigt ſtill voran, zeigt den Soldaten den Weg durch den Waſſergraben auf's Bollwerk, er iſt der erſte auf der Höhe, dann Dierecke und Jan.)

Spaniſche Schildwache. Wer da? (Schießt.)

Peter (ſchlägt ſie mit dem Hammer nieder). Alles im Stillen.

Jan. Biſt du verwundet, Peter?

Peter. Weiß nicht, der linke Arm will nicht recht fort.

Jan. Die Schildwach iſt todt, das heißt den Nagel auf den Kopf treffen.

Peter. Mir nach. (Alle oben.)

Didem, Die Blanken weichen ſeinen Hammerſchlägen, die Haufen dringen ein, ein Zufall kann jetzt alles geben, nehmen, ich eile zu den Reitern.

III.

(Suſannas Zimmer. Lozan ſitzt am Tiſche bei vielen Schüſſeln und Flaſchen, Suſanna ſchenkt ein.)

Lozan. Ich bitte Dich, mein ſüßes liebes Sannchen, heut trinke auch ein Glas vom ſüßen ſpaniſchen Wein.

Suſanna. Die Augen gehen mir ſchon unter, jetzt keinen Tropfen mehr, was wird der Vater ſagen, daß Ihr ſo lange bei mir bleibt. Ich hör' ihn kommen.

IV.

Reinhart (ſieht durch die Thür). He Suschen, was biſt Du denn ſo ſpät noch auf, ich ſinke um vor Schlaf, ach gnäd'ge Excellenz, ſeid ihr noch hier.

Lozan. Marſch fort, wer mich hier ſtört, den ſtech ich nieder.

Reinhart. Ich habe nichts dagegen, nur kann ich den Diego nicht abweiſen, er will durchaus zur Excellenz und iſt dabei betrunken, daß ich ihm nicht ein Wort verſtehe.

Lozan. Bei allen Heiligen, laß den Kerl nicht herein, ſag nur, ich ſei ſchon lange fort und laß ihn gehn.

Reinhart. Er kann allein nicht gehen und hauet in der Luft nach Staatiſchen.

Lozan. Sieh Reinhart, da haſt Du Geld, führ' ihn nach Hauſe, pflege ihn, er iſt ein treuer Diener, das Trinken iſt ſein einz'ger Fehler.

Suſanna. Ach Vater, laßt mich nicht allein im Hauſe.

Reinhart. Was wird's denn geben! In einer halben Stunde bin ich wieder hier. (Ab.)

V.

Lozan. Du ſiehſt Suſanna, Dein Vater iſt ſo ſtrenge nicht wie Du, heut trinken wir uns froh zuſammen.

Suſanna. Erzählt mir lieber, wie es Euch in Dornen iſt ergangen.

Lozan. Das war ein ſchlechter Spas, ein wunderlicher Eigenſinn der Liebe, es war ein altes Weib, die ſich in mich verliebt. Wie ich es Dir verſprochen, ſo ruhte ich nicht eher, bis ich die Kammer fand, wo meine unſichtbare Schöne war verſteckt und finde — ein altes Weib. Begeiſtert, wie ich war, ſo meine ich, ſie würde ſich nach Feenart in eine junge wunderſchöne Königin verwandeln, wenn ich ſie kaum berührt. Doch weh mir armen Ritter, ſie blieb, ſo häßlich wie ſie war, ich lachte und ſie lachte auch, ſie wollte mich mit Luſtigkeit zurücke halten, mir aber kam die Sehnſucht in die Seele nach Deiner friſchen Jugend, ich ritt mit meinen Leuten wie ein Raſender zurück, jetzt denk ich nichts als Dich, in jedem Glaſe trink ich Dich.

Suſanna. Ihr trinkt zu viel.

Lozan. Es iſt nicht meine Art, doch (ſingt)

Amor will gern geſellig ſein,
Wenn ſich die Büſche entlauben,
Da ſteiget er zu dem Bachus hinein
Und hilft ihm keltern die Trauben,
Und tauchet auch ſeine Händchen ein
Und koſtet vom ſüßen friſchen Wein,
Und was er immer vergebens erhofft,
Das ſpiegelt ſich ihm im Tranke oft,

Er ſieht die ſchöne ſüße Braut,
Wie ſie ihm über die Achſel ſchaut,
Und ehe ſie's merkt, und ehe ſie ſchreit,
Küßt er ſie raſend in Seligkeit.

(Er küßt Suſanna, ſie wehrt ſich, er zwingt ſie, daß ſie ſich auf ſeinen Schooß ſetzt.)

Suſanna. Laßt los, Ihr thut mir weh, ich ſchrei nach Hülfe.

Lozan. Bleib ruhig ſitzen, Kind und ſchenk mir ein, ich thu Dir nichts, nur keinen Widerſtand, der macht mich grimmig.

Suſanna. Ich weiß es nicht, wie Ihr heut ſeid, gewiß, Ihr habt zuviel getrunken, jetzt keinen Tropfen mehr, ich werf kein Feuer in den Pulverthurm.

Lozan. Recht gut geſprochen, der Wein begeiſtert Dich. Ich ſchwöre Dir, daß ich ganz herrlich bin, wenn ich ein Glas zuviel genoſſen habe, die Weiber haben mich vergöttert, wenn ich von mir nichts wußte. (Singt)

Wie ich mich liebe, wenn mir im Trinken
Niedere Triebe löſchend verſinken,
Ernſt wird die Stirne, herrlich mein Wille,
Brütend im Hirne göttliche Stille.

Stille im Meere, ſtürmend die Ferne,
Glänzend im Heere zahlloſe Sterne,
Sieh, wie die holden Sterne entſchlafen
Blitze vergolden nahende Strafen.

Nahende Stürme zeiget die Wolke,
Feindliche Stürme nahen dem Volke,
Sinket der Nachen, bricht ſchon das Steuer,
Wo wir erwachen, athmen wir freier.

Mir iſt, als ob mich Feinde von Dir reißen wollten, — aber feſter zieh ich Dich zu mir. Eh ich Dich einem andern überlaſſe — lieber tödt' ich Dich — und — mich. Zieht vorüber Warnungsſtimmen! Vorüber! — vorüber! — (Lozan verſinkt im Schlaf.)

Suſanna. Jetzt kann ich aufſtehn, er ſchläft.

Lozan (ſchlaftrunken). Bleib ſitzen, oder . . .

Suſanna. So wild, ſo frech hab' ich ihn nie geſehn, der Wein verdirbt doch jedes eitle Herz. Nie hab' ich mich vor ihm gefürchtet ſo wie heut, wenn er nur nicht erwacht, ich höre Lärmen auf der Gaſſe. — Zwei Schüſſe. — Soll ich ihn wecken? Gewiß iſt wieder Streit um Beute, die ſie eingebracht. — Es wird jetzt ſtiller — ſchon wieder Schüſſe, welch Geſchrei, — ach wär' der Vater nur zu Hauſe — jetzt wird es ſtill. — Ein Glück, daß Mülder erſt ſo ſpät kann kommen, bis Mitternacht iſt doch noch lange hin, ich würde mich ſonſt um ihn ängſtigen, er liebt den Frieden und in aller Welt iſt Krieg, die arme Seele. — Ob ich es wage aufzuſtehn, die Hand iſt ihm herabgeſunken. — Was iſt's, die Thür wird unten aufgeſchloſſen, es nahen raſche Tritte, das iſt

der

der Vater nicht. — Weh mir, wenn's Mülder wäre, er iſt verloren, wenn der Lozan aufwacht. — He Mülder, um Gottes Willen ſtille!

VI.

Peter Mülder (tritt ein).

Peter. Was winkſt Du, Sannchen? Bin ich zu früh gekommen, ſo dank es Gott und meiner Liebe.

Suſanna. Tritt leiſer auf, ſieh doch, hier ſchläft das trunkne Ungeheuer, auf ſeinen Schooß mußt ich mich ſetzen.

Peter. Kein guter Sitz für Dich, laß mich dahin.

Suſanna. Biſt Du von Sinnen, er bringt Dich um, wenn er erwacht.

Peter (zieht Suſanna fort und ſetzt ſich an ihre Stelle auf Lozan) Ich hab' ein Hämmerchen bei mir, damit will ich ihm die Schlafſtund an ſeine Stirne ſchlagen, wenn er erwachen will.

Suſanna. Ich kann Dich nicht begreifen, Peter, heute morgen, wo Du recht zu ſtreiten hatteſt da flohſt Du ihn und jetzt willſt Du ihn recht mit Willen reizen.

Peter. Sei ruhig, liebes Mädchen, hab' ich doch nie ſo ſel'ge Stund' erlebt, daß ich auf meinem Feinde ruhend, Dich geküßt, es iſt kein Zufall, iſt der Lohn

von mühevollen Jahren, verkümmre nicht mit leerer Furcht den freudevollen Kuß. (Er küßt ſie.)

Suſanna. Was iſt's, von Deinem linken Arme rinnet Blut!

Peter. Es hat nichts auf ſich, ein Angedenken dieſer Nacht, ſei ruhig, will's Dir oft genug erzählen, wie es zugegangen. Was kümmern mich die Spanier jetzt, mit Gottes Hülfe ſind ſie alle ſchon gefangen oder todt, dies iſt der Einzige, bei dem ich ſitze, der nichts von allem weiß, gönn ihm den kurzen unbeſorgten Schlaf und küſſe mich.

Suſanna. Erzähl mir doch, was iſt's, wie kam's und welch Geſchrei ſchwärmt jubelnd um das Haus.

Peter. Gieb Lozan's Becher mir, er hat ihn friſch gefüllt und nicht geleert. (Er trinkt.) Der alte Gott lebt noch. Ich werde müde, möchte bei Dir ruhen.

Suſanna. Du denkſt zu weit, ich habe Dich dazu nicht herbeſtellt.

Peter. Ich mein es ehrlich. Was ich von meiner Armuth Dir geklagt, verzeih es mir, es iſt nicht wahr, in Weſel iſt kein reicherer als ich, biſt Du damit zufrieden.

Suſanna. Du ſagſt mir Wunder und doch muß ich Dir glauben wie der Bibel.

Peter Das iſt auch recht, im Glauben iſt die Liebe und in der Liebe Glauben. Ich ſag Dir, morgen führet uns der evangeliſche Herr Prediger, der

vertriebene Herr Hartmann, zum Altar von Sanct Willebrandt und segnet uns zur heil'gen Ehe ein. Nicht wahr, der Polterabend war doch lustig. O küsse mich.

Reinhart (ruft herein). Ist Peter Mülder hier, es schreiet alle Welt nach Peter Mülder und keiner findet ihn.

Peter. Laß sie nur kommen, ich bin hier.

Lozan (schlaftrunken). Was sprichst Du Mädchen, küsse mich. Wart nur, bald hab' ich ausgeschlafen.

Peter. Mit Dir hat's keine Eile, bleib ruhig Du mein Ehrensitz, Du bist schön weich gepolstert.

VII.

Judith Mülder (in einem Männermantel, tritt herein, auf dem Kopfe eine Schmiedekappe).

Judith. Sie suchen Dich, Du bist zum Bürgermeister ausgerufen, Du sollst die Hälfte von der Beute haben.

Lozan (erwacht). Was giebt's? Wer wagt es sich auf mich zu setzen! Verrath! Weh mein Kopf!

Peter (steht auf von Lozan). Schweig still, sonst schlag ich Dir den Kopf ein. Läßt Du die Hand nicht ruhn, so muß ich sie Dir binden.

Lozan. Die Welt dreht sich mit mir. Ich bin verloren! (Er wird gebunden.)

VIII.

Jan Rotleer und Dierecke (treten ein).

Dierecke. Die Nacht vergeß ich nie, ich dank Dir herzlich, Bruder, erſt jetzt verſtehe ich die Alten, ich habe mehr gelernt als ſonſt in Jahren.

Jan. Nicht wahr, wir haben uns doch gut gehalten, die Kerls wehrten ſich verzweifelt. Nun iſt die Schweſter mein.

Peter. Nein Jan, ſieh hier, da iſt ein andrer Schmiedegeſell, der half das Braunſche Thor aufſprengen, ich hätt es wahrlich nicht allein vermocht, der hat viel mehr gethan als Du, mit dem mußt Du Dich erſt abfinden.

Jan. Komm her, Du magſt gethan, geſprenget haben, was Du willſt, nimmſt Du mir nicht das Leben, ſo iſt die Judith mein.

Judith. Ja komm nur her, haſt Du den Muth, wir wollen ſehn, wer ſtärker iſt.

Jan. Gut, gleich. (Er packt Judith.) Bin ich ein Narr, Du Kerl ſiehſt aus wie Judith.

Judith. Du mußt doch mit mir ringen, denn anders geb ich mich Dir nicht.

Jan. Sieh da, Du biſt bezwungen und ich hab' den erſten Kuß und auch den zweiten.

Judith. Es iſt genug, ſei Er nicht grob.

Peter. Laß gut ſein, Schweſter, heut iſt Deine

Hochzeit und auch meine. Suſanna küß mich, ſieh Dierecke, das wird meine Frau, nimmſt Du Dir keine, jetzt iſt wieder Freiens Zeit, da Weſel frei und unſre Kinder keine ſpaniſche Sklaven werden.

Dierecke. Glück zu, Ihr Leute, ja Bruder, ſuch' mir eine Frau, und überdenk's ſo gut wie dieſen Überfall der Spanier, ich hab' jetzt keine Zeit, muß erſt mein Buch beenden.

IX.

Reinhart (kommt verwundert). Gott ſegne Euch, mein lieber Peter, ich hör' die ganze Zeit dem Volke zu, und kann es nicht begreifen, wie Ihr zu ſolchen Heldenthaten kommt. Wer hat denn Euch das angegeben? Wo habt Ihr das gelernt?

Peter. Die ſtillen Waſſer ſind oft tief.

Reinhart. Ihr werdet Bürgermeiſter, der fremde General ſchenkt Euch die Hälfte von der Beute, ganze Fäſſer voll Realen.

Peter. Ich hab's nicht nöthig, bin ſchon reich genug, gebt mir die Tochter, mehr begehr' ich nicht.

Reinhart. Von Herzen gern. Gott ſegne Euch, hört, hört, es kommt ein Freudenzug.

Reinhart. An's Fenſter tretet, lieber Peter, das Volk will Euch beſehn, hier ſetz die Lichter, Suschen.

Peter (am Fenſter). Ach Gott, Ihr lieben Bürger, — Gott, Gott! Ich kann kein Wort vorbringen.

Volk (draußen). Es lebe Peter Mülder hoch, abermals hoch, immerdar hoch! (Trompeten und Pauken.)

X.

Der Freiherr von Didem (mit einem Lorbeerkranze in der Hand, hinter ihm die Rathsherren und Hauptleute, treten in das Zimmer).

Didem. Euch, tapfrer Mülder, gebührt der Kranz, den mir der Rath hat übergeben, nehmt ihn zum Angedenken dieſer Stunde.

Peter. Ich dank Euch, gnäd'ger Herr, ich nehm' den Kranz aus Eurer Hand, ihn Sannchen auf den lieben runden Kopf zu drücken, ſie allem Volk zu zeigen, denn ſie verdient ihn ganz allein. (Er tritt mit ihr an's Fenſter und ruft hinaus.) Seht da, Ihr Herren, mein Sannchen that das Schwerſte bei der Arbeit, ſie fing den Gubernator, den wilden Lozan, in ſeiner Trunkenheit, hier liegt er feſtgebunden, ja wäre der noch wach geweſen, ich hätte ſchlimmern Stand gehabt.

Volk (draußen). Es lebe Sannchen Mülder hoch, abermals hoch, immerdar hoch! (Trompeten und Pauken.)

Lozan. Erſt jetzt kann ich mich faſſen. Verrath — aus Gnade rennet einen Degen mir durch's Herz — mein Leichtſinn hat dem Könige die Stadt verloren.

Didem. Herr Graf, Ihr ſollet wohlgehalten werden, doch mach ich's Euch zur Pflicht, daß Ihr dem braven Mülder, den Ihr am Morgen habt gekränkt, die Hälfte alles deſſen bietet, was Euch und Euren Leuten abgenommen iſt.

Lozan. Nehmt alles Peter Mülder, nehmt Liebchen, Ehre, Geld und gebt nur eines mir — den Tod.

Peter. Wollt Ihr den Tod, ſo fleht zu Gott darum, ich bin nicht Euer Richter, die Schmach, die Ihr mir angethan, iſt ausgelöſcht, Suſanna iſt durch ihre Liebe mein. Nach Geld verlang ich nicht, das ſei beſtimmt, die evangel'ſchen Prediger zu belohnen, die heimlich unbeſoldet bei uns blieben, das Abendmahl uns reichten, mit ihrem Wort zu dieſer That mich ſtärkten. Die Ehre theile ich mit Dierecke, Jan und Judith. (Tritt an's Fenſter.) Seht, lieben Bürger, meinen Bruder Dierecke, Jan Rotleer und die Schweſter Judith, die thaten all' ſo viel wie ich.

Volk (draußen). Hoch, abermals hoch, immerdar hoch! (Trompeten, Pauken.)

Rathsherr. Gott hat die Kett' geſprengt, woran die Spanier das freie Weſel legten, doch Ihr wart Gottes Hammer. Menſch hilf Dir ſelbſt ſo hilft Dir Gott, die Freiheit, die Ihr uns erobert, ſollt Ihr auch beſchützen, zum Bürgermeiſter hat des Volkes Mund

Euch heut erwählt, es iſt ein kleiner Lohn, doch ſeht auf unſre Freudenthränen.

Peter. Des Volkes Mund iſt Gottes Mund, ich wag' ihm nicht zu widerſtreben, ſo wenig ich zu hohen Würden tauge.

Rathsherr. Der neue Bürgermeiſter lebe hoch!

Volk (draußen). Hoch, immerdar hoch! (Trompeten und Pauken.)

Peter (zum Volke).

Gebt Gott allein die Ehre,
Und bleibt bei reiner Lehre.

Volk (draußen und alle im Zimmer ſtimmen ein).

Eine feſte Burg iſt unſer Gott,
Eine gute Wehr und Waffen,
Er führt uns frei aus aller Noth,
Er hat uns frei geſchaffen.
Er wacht am hohen Himmelsthor
Mit ſeines Wortes Waffen,
Wir ſchauen wieder frei empor,
Wie er uns hat geſchaffen,
Sein frei Sternenheer
Rundet um uns her,
Lobſingt, lobſinget ihm,
Lobſingt mit heller Stimm,
Ehre ſei Gott in der Höhe.

Gedruckt bei Trowitzſch und Sohn.

Ludwig Achim's von Arnim

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Sechster Band.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1840.

Schaubühne

von

Ludwig Achim von Arnim.

Herausgegeben

von

Wilhelm Grimm.

Zweiter Band.

Berlin,
bei Veit & Comp.
1840.

Inhalt.

Seite

Das Loch, oder das wiedergefundene Paradies. Ein Schattenſpiel 1

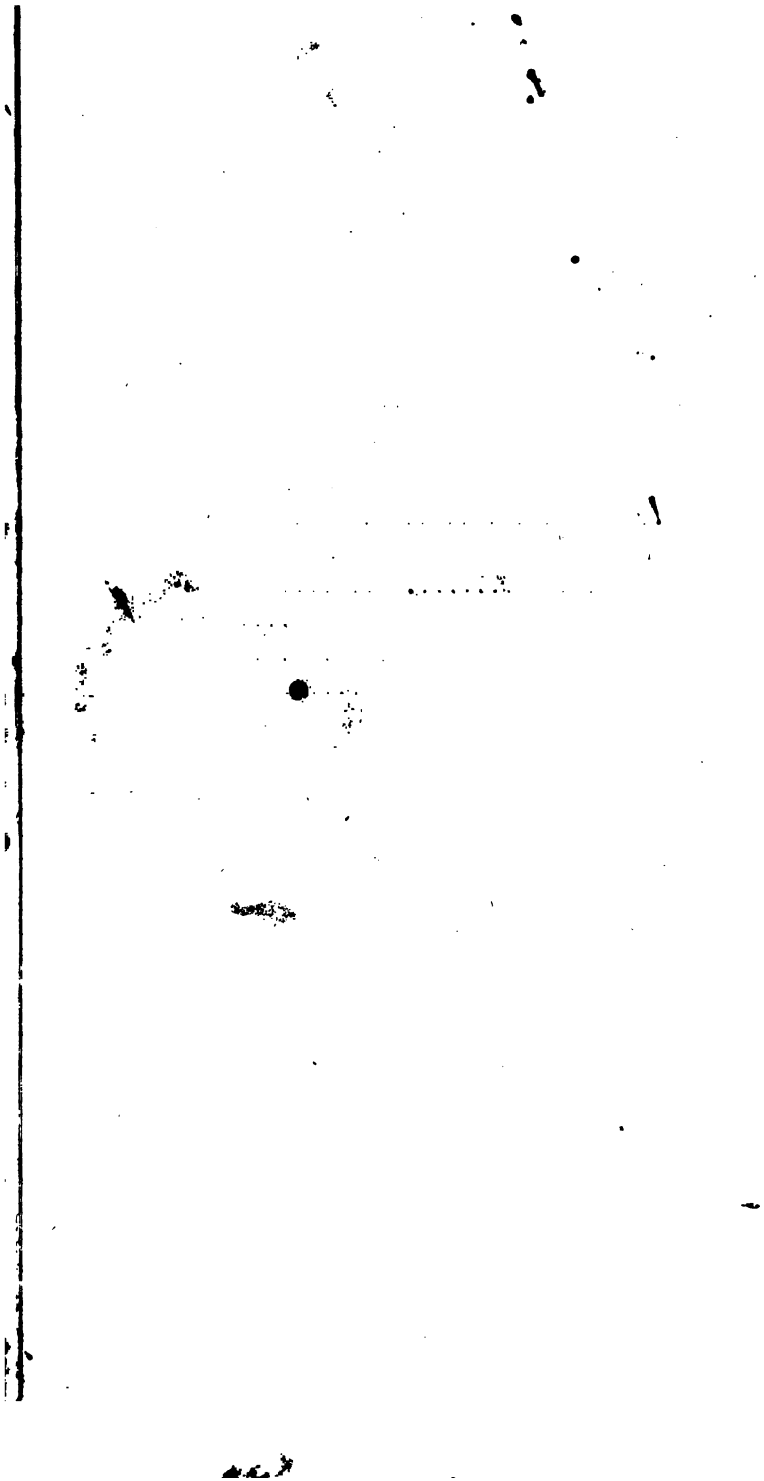
Herr Hanrei und Maria vom langen Markte. Ein Pickelheringsſpiel 39

Der wunderthätige Stein. Ein Hanswurſtſpiel 89

Jemand und Niemand. Ein Trauerſpiel 107

Die Appelmänner. Ein Puppenſpiel 139

Die Capitulation von Oggersheim. Heroiſches Luſtſpiel in drei Aufzügen 225



Das Loch,

oder

das wiedergefundene Paradies.

(Ein Schattenſpiel.)

Schatten.

Dichter.
Kaiſer vom Rhabarberlande.
Kaiſerin, deſſen Frau.
Kasper, ſein Rath.
Volk und Diener im Rhabarberlande.
Ritter von der runden Tafel.
Deſſen Matroſen.
Der Teufel.

Prolog des Schattendichters.

Euch Aktionärs vom neuen Schauſpielhaus,
Entbiet ich meinen beſten Gruß voraus,
Ich ſchwör' es Euch, Ihr lebet viel bequemer
Als ich, der dieſes Baues Unternehmer!
Wer Geld gegeben, meint er hab' das Recht,
Daß er das Ganze finde gar zu ſchlecht;
Ich hör' viel Tadel, niemand will recht loben,
So geht es mir wie unſerm Herrn da droben.
Der eine meint ich hab' das Öl geſpart
Nach der bekannten Stadtbeleuchtungsart,
Der andre meint die Malerperſpective
Verliere ſich beinahe in das Schiefe,
Der dritte meint in dieſem Augenblick
In Geſten hätte ich noch kein Geſchick,
Auch ſollte ich noch mehr Regiſter ziehen
In dem deklamatoriſchen Bemühen. —
Bei Licht beſehn wird's keinem recht gemacht,
Doch traulich waltet über Euch jetzt Nacht,
Ihr ſeht nicht mehr als ich will ſehen laſſen,
Wollt Ihr was hören, müßt Ihr auf mich paſſen,
Denn keiner iſt von Euch ſo vorbereitet,
Daß aus dem Stegreif er mein Stück beſtreitet.

Doch wenn es Euch mißfällt, Ihr könnet ſchlafen,
Ihr könnet ſchwatzen, niemand kann Euch ſtrafen,
Die Nacht iſt Feindin aller Polizei,
Die Welt wird Chaos und der Menſch wird frei.
Zwar iſt der Raum nur eng den wir regieren,
Wenn uns kein Licht zu ferner Welt will führen,
Die Nacht iſt ohne alle Offenbarung,
Sie hat zu ihrem Troſte die Erfahrung
Im engen Raum, den unſer Blut durchſchwärmt,
Den unſre Haut umſpannt, und Athem wärmt
Wo Töne ſind die einzigen Geſtalten,
Die ungeſchwächt von außen in uns walten,
Wenn die Erinnerung von allem Leben
Will in verzerrten Bildern ſchon verſchweben. —
— Die Kinder ſchreien in der Dunkelheit,
Verſtänd'ge ſehnen ſich nach Freudigkeit,
Und ſehnen ſich wohl gar nach jenen Schatten,
Die ſie am Tage überſehen hatten,
Die den bewegten Umriß deutlich zeigen
Von allem Lebenden, was uns einſt lieb,
Was in der Phantaſie verwiſcht und trüb,
Beſeelte Bilder, die, obwohl ſchon eigen
Der Unterwelt, doch an des Lichtes Grenzen
Sich noch mit ſeiner Heiterkeit bekränzen,
— So ward einſt Nachts das Schattenſpiel erfunden
Von Liebenden, die ſich getrennt befunden,
Die Liebe gönnte dieſe Kunſt im Scheiden

Als ſie erfand den Schattenriß zu ſchneiden,
Der Liebe hat es Scherz bald nachgemacht,
Und ſpricht zu Euch in dieſer Winternacht:
Dies Geiſterreich, es ſei Euch aufgethan,
Es bricht die Kunſt ſich heute neue Bahn
In einem Haus, von Pappe auferbaut,
Perſonen hinter Dekorationen ſchaut.
Wer ſind die Schatten, kennt Ihr ſie noch nicht?
Erkennt ſie doch am Umriß vom Geſicht! —
— Da die Gebildeten mit nichts zufrieden,
Da ſie an allen Künſten ſchon ermüden,
Und da das alte Schauſpielhaus verdorben,
Die alten Schauſpielleut aus Gram geſtorben
Um die Kritik, die ſie ſo ſtolz verlacht,
So ſteigen ihre Schatten aus der Nacht,
Sie wollen ſich vor Euch noch einmal zeigen,
Sie bleiben Euch im Schattenreich noch eigen,
Es wär' ihr einz'ger Troſt im ew'gen Leben,
Daß ihnen Kritiker heut Beifall geben;
Brecht Eures Witzes ſcharfe Spitzen ab,
Gedenkt, daß niemand ſteiget aus dem Grab
Gelenkig, zierlich, wie er einſt im Leben
Die Arme und die Beine konnte heben;
Einſeitig auch ſind Schatten, wie bekannt,
Ihr Anſehn wechſelt bei des Lichtes Stand,
Auch wird zuweilen ſichtbar jene Hand,
Die ſie auf Erden hat zu Euch geſandt. —

Wem's nicht behagt, der komm zu mir herauf,
Denn wie Ihr ſeht, ich bin ein Schatten auch,
Verbeſſert mich in meiner Verſe Lauf,
Und meinen Beinen gebet beſſern Brauch,
Die Ehre gebe ich der Luſt in Kauf,
Hier oben könnte mir noch mancher helfen,
Doch müßte er hier heulen mit den Wölfen,
Und mit dem Eſelein das Ja ſchrein,
Und ſich mit kind'ſchem Spiele noch erfreu'n.
Des Spieles Name ſchon bedeutſam iſt,
Es heißt das Loch, weil, wie Ihr alle wißt,
Das Loch ein körperlicher Schatten iſt,
Ein Nichts, das durch die Grenze nur gemeſſen,
Im Lichte ganz und gar vielleicht vergeſſen,
Auch heiſt's das neugefundne Paradies,
Weil man vom Schauſpielhaus ſo viel verhieß
Doch Rom ward nicht in einem Tag erbaut,
Und dieſer Tag hat dieſes Haus gebaut,
Und dieſe Dekoration mit Tuſch gemalt,
Die jetzt auf meinen Wink zu Euch hinſtrahlt.
Seht hier das Kaiſerſchloß, den hohen Thron,
Die Regierungsmaſchine ſteht nicht weit davon,
Auf dieſem Thurm, da wohnt die Kaiſerin
In jungfräulichem, ſehr betrübtem Sinn,
An einen Ritter denket ſie im Stillen,
Dem ſie entriſſen ward durch Vaters Willen,

Die See iſt offen und ein Schiff kommt bald.
Da hinten iſt der grün belaubte Wald,
Doch höre ich da unten ein Gemunkel,
Die Farbe dieſes Walds ſei etwas dunkel:
Sprecht nicht von Farben mir, dem armen Blinden,
Verlangt nicht mehr, als was Ihr könnet finden.

Erſter Aufzug.

I.

(Kaiſer und Kaiſerin.)

Kaiſer.

Nicht wahr, es ſitzt ſich gut auf dem Thron?

Kaiſerin.

Ich ſitze nicht gern, das wißt Ihr ſchon,
Tanzen und Springen wär' mein Entzücken,
Das Regieren will mich gar nicht beglücken.

Kaiſer.

Ja, liebes Kind, man muß ſich genieren,
Wenn man die ganze Welt will regieren,
Es iſt kein Spaß, es fordert Knochen.

Kaiſerin.

So ward mir noch nie vom Regieren geſprochen.

Kaiſer.

Du kennſt auch noch nicht die ſchwerſten Pflichten,
Du kennſt bis jetzt nur die luſt'gen Geſchichten,
Wie einer den andern läßt köpfen und ſchinden,
Die Städte verbrennt, den Krieg zu verkünden,
Ja wäre es damit abgethan,
Da wäre gar mancher ein großer Mann,

Doch dann kommt erſt das Geſetzegeben,
Das greifet dem Klügſten in das Leben.
Wenn Du in Deiner Kammer verſchloſſen,
Da wird die Regierungsmaſchiene geſtoßen,
Wie mancher Tropfen Schweiß wird vergoſſen,
Bis wir die Geſetze herausgeſtoßen.

Kaiſerin.

Kann ich Euch bei der Arbeit nicht nützen,
Faſt fürchte ich mich, hier zu verſitzen,
Bewegung kann die Geſundheit ſchützen.

Kaiſer.

Kein Weib hat die Kraft und den hohen Muth,
Der die Geſetze recht greifen thut,
Oft muß ich ganze Tage drauf lauern,
Und dann will wenig Minuten nur dauern
Die Kraft der hohen Begeiſterung:
Sie kommt, ſie kommt, entfliehe im Sprung.

Kaiſerin.

Ich ziehe mich willig zurück in die Kammer,
Doch endet, o Kaiſer, des Herzens Jammer,
Gedenket, wie langſam die Tage verfließen,
Ach, ſoll ich in Einſamkeit immer büßen!

Kaiſer.

Was kannſt Du verlangen, was kannſt Du vermiſſen,
Geh' ſchlafen auf Deinen ſammtenen Kiſſen,
Und Kasper ſoll mir heut Späße aufſchreiben,
Womit ich Dir kann die Zeit vertreiben.

Schatten.

Dichter.
Kaiſer vom Rhabarberlande.
Kaiſerin, deſſen Frau.
Kasper, ſein Rath.
Volk und [illegible] Rhabarberlande.
Ritter von der runden Tafel.
[illegible] Matroſen.
Der Teufel.

Prolog des Schattendichters.

Euch Aktionärs vom neuen Schauſpielhaus,
Entbiet ich meinen beſten Gruß voraus,
Ich ſchwör' es Euch, Ihr lebet viel bequemer
Als ich, der dieſes Baues Unternehmer!
Wer Geld gegeben, meint er hab' das Recht,
Daß er das Ganze finde gar zu ſchlecht;
Ich hör' viel Tadel, niemand will recht loben,
So geht es mir wie unſerm Herrn da droben.
Der eine meint ich hab' das Öl geſpart
Nach der bekannten Stadtbeleuchtungsart,
Der andre meint die Malerperſpective
Verliere ſich beinahe in das Schiefe,
Der dritte meint in dieſem Augenblick
In Geſten hätte ich noch kein Geſchick,
Auch ſollte ich noch mehr Regiſter ziehen
In dem deklamatoriſchen Bemühen. —
Bei Licht beſehn wird's keinem recht gemacht,
Doch traulich waltet über Euch jetzt Nacht,
Ihr ſeht nicht mehr als ich will ſehen laſſen,
Wollt Ihr was hören, müßt Ihr auf mich paſſen,
Denn keiner iſt von Euch ſo vorbereitet,
Daß aus dem Stegreif er mein Stück beſtreitet.

Doch wenn es Euch mißfällt, Ihr könnet ſchlafen,
Ihr könnet ſchwatzen, niemand kann Euch ſtrafen,
Die Nacht iſt Feindin aller Polizei,
Die Welt wird Chaos und der Menſch wird frei.
Zwar iſt der Raum nur eng den wir regieren,
Wenn uns kein Licht zu ferner Welt will führen,
Die Nacht iſt ohne alle Offenbarung,
Sie hat zu ihrem Troſte die Erfahrung
Im engen Raum, den unſer Blut durchſchwärmt,
Den unſre Haut umſpannt, und Athem wärmt
Wo Töne ſind die einzigen Geſtalten,
Die ungeſchwächt von außen in uns walten,
Wenn die Erinnerung von allem Leben
Will in verzerrten Bildern ſchon verſchweben. —
— Die Kinder ſchreien in der Dunkelheit,
Verſtänd'ge ſehnen ſich nach Freudigkeit,
Und ſehnen ſich wohl gar nach jenen Schatten,
Die ſie am Tage überſehen hatten,
Die den bewegten Umriß deutlich zeigen
Von allem Lebenden, was uns einſt lieb,
Was in der Phantaſie verwiſcht und trüb,
Beſeelte Bilder, die, obwohl ſchon eigen
Der Unterwelt, doch an des Lichtes Grenzen
Sich noch mit ſeiner Heiterkeit bekränzen,
— So ward einſt Nachts das Schattenſpiel erfunden
Von Liebenden, die ſich getrennt befunden,
Die Liebe gönnte dieſe Kunſt im Scheiden

Als ſie erfand den Schattenriß zu ſchneiden,
Der Liebe hat es Scherz bald nachgemacht,
Und ſpricht zu Euch in dieſer Winternacht:
Dies Geiſterreich, es ſei Euch aufgethan,
Es bricht die Kunſt ſich heute neue Bahn
In einem Haus, von Pappe auferbaut,
Perſonen *hinter* Dekorationen ſchaut.
Wer ſind die Schatten, kennt Ihr ſie noch nicht?
Erkennt ſie doch am Umriß vom Geſicht! —
— Da die Gebildeten mit nichts zufrieden,
Da ſie an allen Künſten ſchon ermüden,
Und da das alte Schauſpielhaus verdorben,
Die alten Schauſpielleut aus Gram geſtorben
Um die Kritik, die ſie ſo ſtolz verlacht,
So ſteigen ihre Schatten aus der Nacht,
Sie wollen ſich vor Euch noch einmal zeigen,
Sie bleiben Euch im Schattenreich noch eigen,
Es wär' ihr einz'ger Troſt im ew'gen Leben,
Daß ihnen Kritiker heut Beifall geben;
Brecht Eures Witzes ſcharfe Spitzen ab,
Gedenkt, daß niemand ſteiget aus dem Grab
Gelenkig, zierlich, wie er einſt im Leben
Die Arme und die Beine konnte heben;
Einſeitig auch ſind Schatten, wie bekannt,
Ihr Anſehn wechſelt bei des Lichtes Stand,
Auch wird zuweilen ſichtbar jene Hand,
Die ſie auf Erden hat zu Euch geſandt. —

Wem's nicht behagt, der komm zu mir herauf,
Denn wie Ihr ſeht, ich bin ein Schatten auch,
Verbeſſert mich in meiner Verſe Lauf,
Und meinen Beinen gebet beſſern Brauch,
Die Ehre gebe ich der Luſt in Kauf,
Hier oben könnte mir noch mancher helfen,
Doch müßte er hier heulen mit den Wölfen,
Und mit dem Eſelein das Ja ſchrein,
Und ſich mit kind'ſchem Spiele noch erfreu'n.
Des Spieles Name ſchon bedeutſam iſt,
Es heißt das Loch, weil, wie Ihr alle wißt,
Das Loch ein körperlicher Schatten iſt,
Ein Nichts, das durch die Grenze nur gemeſſen,
Im Lichte ganz und gar vielleicht vergeſſen,
Auch heiſt's das neugefundne Paradies,
Weil man vom Schauſpielhaus ſo viel verhieß
Doch Rom ward nicht in einem Tag erbaut,
Und dieſer Tag hat dieſes Haus gebaut,
Und dieſe Dekoration mit Tuſch gemalt,
Die jetzt auf meinen Wink zu Euch hinſtrahlt.
Seht hier das Kaiſerſchloß, den hohen Thron,
Die Regierungsmaſchine ſteht nicht weit davon,
Auf dieſem Thurm, da wohnt die Kaiſerin
In jungfräulichem, ſehr betrübtem Sinn,
An einen Ritter denket ſie im Stillen,
Dem ſie entriſſen ward durch Vaters Willen,

Die See iſt offen und ein Schiff kommt bald.
Da hinten iſt der grün belaubte Wald,
Doch höre ich da unten ein Gemunkel,
Die Farbe dieſes Walds ſei etwas dunkel:
Sprecht nicht von Farben mir, dem armen Blinden,
Verlangt nicht mehr, als was Ihr könnet finden.

Erſter Aufzug.

I.

(Kaiſer und Kaiſerin.)

Kaiſer.

Nicht wahr, es ſitzt ſich gut auf dem Thron?

Kaiſerin.

Ich ſitze nicht gern, das wißt Ihr ſchon,
Tanzen und Springen wär' mein Entzücken,
Das Regieren will mich gar nicht beglücken.

Kaiſer.

Ja, liebes Kind, man muß ſich genieren,
Wenn man die ganze Welt will regieren,
Es iſt kein Spaß, es fordert Knochen.

Kaiſerin.

So ward mir noch nie vom Regieren geſprochen.

Kaiſer.

Du kennſt auch noch nicht die ſchwerſten Pflichten,
Du kennſt bis jetzt nur die luſt'gen Geſchichten,
Wie einer den andern läßt köpfen und ſchinden,
Die Städte verbrennt, den Krieg zu verkünden,
Ja wäre es damit abgethan,
Da wäre gar mancher ein großer Mann,

Doch dann kommt erſt das Geſetzegeben,
Das greifet dem Klügſten in das Leben.
Wenn Du in Deiner Kammer verſchloſſen,
Da wird die Regierungsmaſchiene geſtoßen,
Wie mancher Tropfen Schweiß wird vergoſſen,
Bis wir die Geſetze herausgeſtoßen.

Kaiſerin.

Kann ich Euch bei der Arbeit nicht nützen,
Faſt fürchte ich mich, hier zu verſitzen,
Bewegung kann die Geſundheit ſchützen.

Kaiſer.

Kein Weib hat die Kraft und den hohen Muth,
Der die Geſetze recht greifen thut,
Oft muß ich ganze Tage drauf lauern,
Und dann will wenig Minuten nur dauern
Die Kraft der hohen Begeiſterung:
Sie kommt, ſie kommt, entfliehe im Sprung.

Kaiſerin.

Ich ziehe mich willig zurück in die Kammer,
Doch endet, o Kaiſer, des Herzens Jammer,
Gedenket, wie langſam die Tage verfließen,
Ach, ſoll ich in Einſamkeit immer büßen!

Kaiſer.

Was kannſt Du verlangen, was kannſt Du vermiſſen,
Geh' ſchlafen auf Deinen ſammtenen Kiſſen,
Und Kasper ſoll mir heut Späße aufſchreiben,
Womit ich Dir kann die Zeit vertreiben.

Kaiſerin.

Ich möchte auch gerne in's Freie gehen,
Die Ritter der Tafelrunde beſehen.

Kaiſer.

Das ſchicket ſich nicht in glücklichen Ehen,
Flugs ſteige die Treppe zu Deinem Thurm,

Kaiſerin.

Ich arme Prinzeſſin, ich armer Wurm.

(Er führt ſie zur Treppe und ſchließt ſie ein.)

II.

Kaiſer.

He Kasper, Dintenklecker, ſeid Ihr noch nicht fertig.

Kasper (kommt).

Ich bin des kaiſerlichen Wort's gewärtig.

Kaiſer.

So ſchieb die Regierungsmaſchine herbei,
Ich fühle in mir Begeiſterung,
Die macht mich wieder in Freuden jung.

Kasper (ſchiebt ſie herbei).

Die Räder machen ein wenig Geſchrei.

Kaiſer.

Ihr müſſet die Räder ein wenig ſchmieren.

Kasper.

Das nennen wir dann das Regeneriren,

Das Fett, das geben die Unterthanen,
Die Verarmten ſtecken wir unter die Fahnen,
Die müſſen für's Vaterland billig bluten.

Kaiſer.

Das Sterben erfreuet alle Guten.

Kasper.

Nun ſteht die Maſchine uns eben recht,
Hier ſind die Würfel, ſie fallen nicht ſchlecht,
Sie zeigen uns eben recht viele Augen,
Da werden die Geſetze zur Aufſicht taugen,
Wie alle Steuern raſch einzutreiben,
Daß kein Kreuzer in der Taſche kann bleiben.
Was wollen wir diesmal die Leut' überraſchen.

Kaiſer.

Es füllt uns der Geiſt der Zeit die Taſchen.

Kasper.

Es iſt eine ganz beſondre Laune,
So gute Geſetze bricht man nicht vom Zaune.

Kaiſer.

Nummer neune iſt eben der Würfel gefallen.

Kasper.

Da ſteht ein herrlich Geſetz vor allen:
Jede Lichtputze ein für allemal
Einen Blaffert zu der Taxe bezahl'.
Aber Herr, wer nun putzt das Licht mit den Fingern,
Da wird ſich die Einnahme ſchmälig verringern.

Kaiſer.

Finger? Die ſollen auch wie Lichtputze bezahlen,
Wir ſtempeln ein jedes Paar Finger mit Zahlen,
Und ſetzen jedem einen Aufſeher dabei,
Daß im Gebrauche auch Ordnung ſei,
Daß kein Paar früher wird abgenutzt,
Und daß das Volk nicht der Ordnung trutzt,
Und über den Aufſeher ſetzen wir zwei,
Damit er thut ſeine Pflicht dabei.

Kasper.

Da können wir viele Leute anſtellen,
Da nehm' ich von meinen guten Geſellen,
Von meinen alten Schulkameraden,
Die kommen mir ſonſt in Faulheit zu Schaden,
Das Stempeln wird etwas die Finger ſchmerzen,
Doch gute Bürger die leiden von Herzen,
Und wir im Dienſte des Staats ſind frei,
So iſt es mir eben ganz einerlei.

Kaiſer.

Du biſt ein zweiter Solon, welch' Glück,
Daß Du mir geſchenkt durch hohes Geſchick,
Jetzt wollen wir die Geſetze aufſchreiben.

(Während ſie ſich da hinſetzen, tritt die Kaiſerin an's Fenſter des Thurm's und ſieht auf's Meer nach den Schiffen, die vorüberziehn.)

III.

Kaiſerin.

Winkt mir nicht, ihr flücht'gen Schiffe,
Winkt mir nicht, ihr leichten Wellen,
Hier an dieſem Felſenriffe
Seh ich täglich euch zerſchellen,
Kann mich nicht euch anvertrauen,
Mich, die ärmſte aller Frauen.
In dem Herzen wohnt ein Hoffen,
Daß Er mich noch nicht vergeſſen,
Reicher Liebe ſteh' ich offen,
Träumend hab' ich ihn beſeſſen,
Wellen rauſcht bei meinen Träumen,
Möchten dieſen Tag verſäumen.

Der Ritter (legt unter dem Felſen, worauf das Schloß erbaut iſt, unbemerkt ſein Schiff an und ſteigt an's Land).

Gefährten, haltet Euch ganz ſtill in dieſer Bucht,
Daß Ihr bereit zur Gegenwehr und Flucht,
So führte mich die Liebe zum Rhabarberſchloß,
O Mißgeſchick — mich trifft dein ganz Geſchoß,
Du triebſt mich erſt zu der Hypekakuana,
Bis ich dies gelbbraun widerliche Schloß erſah,
Und hier muß ſie, die Zarte aller Zarten wohnen,
So ſchrecklich will ſich Edelmuth belohnen!
Die Edle opferte ſich ihrem Landeswohl,
Und der Rhabarberkaiſer ſie der Liebe ſtohl;

Rhabarberkaiſer, ärger als Barbar,
Sie iſt nun Dein, ſchon länger als ein Jahr.
Ach wär' ſie glücklich, mit Vergnügen
Wollt ich verzweifeln, doch in Handſchriftszügen,
Die ſie poſttäglich in das Vaterhaus geſandt,
Hab' ich die Beimiſchung von Thränen wohl erkannt,
Die Dinte war ſo blaß und keiner konnte leſen,
Ob's Griechiſch oder Deutſch geweſen.
Ihr Götter, wie geſchieht mir, ach dort ſteht
Die Sonn', von der mein Auge übergeht,
Sie überſieht die Wonne ihrer Liebe,
Und blendet ſich in höhrer Sonne trübe.

Kaiſerin (erblickt ihn und hat die letzten Worte gehört).

Vergebens meiner Blicke Blüthe
Sich opfert hohem Sonnenlauf,
Ich ſchmachte einſam im Gemüthe,
Geht aller Welt mein Glanzbild auf,
Und iſt mein Auge ganz geblendet,
Verſchwand die Erd' in Strahlenduft,
Da hat mein Sehnen ſich gewendet
Zu eines Schäfers Schattenkluft.

Ritter.

Du ſchwankſt in einſam tiefen Schmerzen,
Und Schwindel ſtürzen meinen Blick,
O neige Dich zu meinem Herzen,
Du findeſt hier ein ſichres Glück,
Das alte Glück in frühen Tagen,

Der Kindheit holde Schäferwelt,
Eh Du, vor allen hochzuragen,
Auf einen hohen Thron geſtellt.

Kaiſerin.

Wo ſind die weißen Lämmerheerden
Mit bunten Bändern ſchön geſchmückt,
Ein goldner Kerker ſollt mir werden,
Ein Scepter, der mich niederdrückt,
Und eine Krone muß ich tragen,
Die beugt mein Haupt noch vor der Zeit,
Wenn Du, mein Schäfer, nichts willſt wagen,
Wenn mich Dein Muth nicht bald befreit.

Ritter.

O meine Kaiſerin, ich bin bereit,
Zu großer That, doch ohne Krieg und Streit,
Denn dazu bin ich gar nicht ausgerüſtet,
Wenn mir gleich ſehr nach Heldenruhm gelüſtet.

Kaiſerin. Ja wenn Du keine beſondre Heldenkraft haſt, werther Freund, ſo kann das viele Hin- und Herreden nichts helfen und Du mußt meinem Rathe folgſam ſein, den ich Dir in aller Kürze mittheilen will. Mein Gemahl, dem ich nicht vermählt bin, weil er mit der Regierungsmaſchine Tag und Nacht ſpielt und keine Zeit zur Vermählungsfeier übrig hat, braucht einen Thürſteher, erbiete Dich zu dieſem Dienſte, baue Dir eine Hütte unter dieſem Thurme, breche ein Loch durch die Mauer, ſo kann

ich zu Dir herabkommen und mit Dir zu den Schäfern nach Arcadien entfliehen, um auf mein Grabmal ſchreiben zu laſſen: Auch ich war in Arcadien.

Ritter.

Von Eifersflammen muß ich brennen,
Ich möchte Mauern und Thürme einrennen,
Dich meiner Liebe zu gewinnen,
Es ſchickt ſich gar nicht das Beſinnen.

(Er klopft an die Thür.)

IV.

Kaiſer (von innen).

Wer klopft? Wer iſt vorm Schloß erſchienen.

Ritter.

Ich möchte dem Kaiſer gerne dienen.

Kaiſer.

Es fehlet mir nicht an gutem Geſinde.

Ritter.

Doch da ich keinen Thorſteher finde,
So mein ich, es könnte der Platz mir paſſen.

Kaiſer.

Wird Er auch keine Feinde einlaſſen.

Ritter.

Ich bin ein Ritter von altem Adel,

Ich

Ich bin der Ritter ohne Furcht und Tadel,
Ich bin ein Ritter von der Tafelrund.

Kaiſer.

Da iſt ihm Eſſen und Trinken geſund.
Es iſt mir lieb, ich kann Ihn brauchen,
Wenn Er keinen Taback will rauchen.

Ritter.

Ade, geliebte Pfeife, ich werf dich in's Meer,
Meinem Kaiſer zu Ehren, rauch' ich nicht mehr.

Kaiſer.

Nun wird Er mir ganz zum Thürſteher taugen,
Er hat ein paar große geſunde Augen.
Er kann ſich gleich hier ein Wachthaus bauen,
Daß Er die Straße kann fleißig beſchauen.

Ritter.

Wo aber ſoll ich einen Maurer finden?

Kaiſer.

Der Kasper iſt Maurer vom reinſtem Syſtem,
Läßt Kalk ſich bezahlen und nimmt nur den Lehm.
Die Steine könnt Ihr vom Felſen brechen,
Ein altes Dach kann ich Euch verſprechen,
Der Wald ſteht voll Bäume in Morgengefühlen,
D'raus könnet Ihr ſchneiden Balken und Dielen,
He Kasper, bind Deine Schürze mit dem blauen Bande um,
Was machſt Du für Zeichen und ſtehſt da ſo ſtumm.

Kasper (bringt ein Glas und klopft damit auf den Tiſch, drückt dem Ritter die Hand, macht ſeltſame Sprünge, dann ſpricht er zum Kaiſer):

Er iſt kein Maurer, ich wollte d'rauf ſchwören,
Er will mir auf alle meine Zeichen nicht hören.

Kaiſer.

Laß Deine Sprünge und Deine Zeichen.
Du mußt hier Steine und Holz ihm reichen,
Du mußt ihm helfen ein Häuschen bauen,
Damit er kann auf die Straße ſchauen.

(Ab.)

V.

Ritter.

Nun lieber Hofrath, greift raſch zum Werke!

Kasper.

Ach hätt' ich nur Schnaps, noch fehlt mir die Stärke,
Ich habe mich heute ſo müde regiert,
Ein neues Geſetzbuch zu Ende geführt.

Ritter.

Das nenn ich ja recht im Großen ſpaßen,
Da mag das Volk Euch hier weidlich haſſen.

Kasper.

Das Volk iſt in uns, wir ſind im Volke!
Das Volk iſt eine ungeſtaltete Wolke,
Ich und der Kaiſer, wir ſind die Winde,

Wir blaſen bald ſtark und bald gelinde,
Und wenn wir einander entgegenblaſen,
Da ſtehet ſie ſtille mitten im Raſen.

Ritter.

Das ſchiene mir noch beſonders geſcheidt.

Kasper.

Auch iſt es das Beſte in unſrer Zeit,
Wer ſtehen bleibt, kann der andern lachen,
Die fielen und ſich die Hälſe brachen.
Nun ſeht nur, wie bei Regierungsgedanken
Die Arbeit ſich fördert, vereint ſind die Blanken,
Der Dachſtuhl beendet, mit Ziegeln behangen,
Jetzt thut's mir recht nach Ruhe verlangen.

Ritter.

Das Haus iſt gut, jetzt möcht' ich nur noch,
Daß Du mir ſtießeſt in den Thurm ein Loch.

Kasper.

Wozu denn das? Da kämen wir ja
Dem Bette der hohen Kaiſerin nah.

Ritter.

Ich möchte ſo gern die Kaiſerin ſehen,
Der Kopf ſoll ihr nicht auf dem Rumpfe ſtehen,
Sie ſoll ihn nach Gefallen, um ihn zu kühlen,
Herunter nehmen und damit ſpielen.

Kasper.

Das iſt ja erſtaunlich, das muß ich geſtehen,
Das Wunder möchte ich gerne anſehen.

Er hält ſie ſo heimlich, daß keiner ſie ſah,
Ich meinte ſchon oftmals, ſie ſei gar nicht da.

Ritter.

Dies Spiel mit dem Kopf ſoll's eben ſein,
Warum er niemand zu ihr läßt herein.

Kasper.

Ich muß ſie ſehen, ich breche das Loch,
Es koſte mein Leben, ich thue es doch.

Ritter.

Das Loch iſt ſchon fertig, o Glück, ſie zu ſehen.

Kasper.

Ich kann an dem Kopf nichts beſond'res ſehen,
Ich möchte ihr einen Stoß mit der Kelle geben,
Ob ich ihr könnte den Kopf abheben.

Ritter. (Er zerhaut ihn mit dem Schwert.)

Du wollteſt ſie ſchlagen, du dummer Tropf.

Kaspers (beide Hälften ſchreien):

Ich will nur probiren den Kopf.
Ich will nur probiren den Kopf.

Ritter.

Ich bin verwundert, wo ſteht mir der Kopf?
Je mehr ich Stücken aus ihm mag hauen,
Je mehr ſie fragen und wollen ſchauen,
Ich will euch ſtecken in meinen Suppentopf,
Den ich für die ganze Schiffskompagnie trage,
So läßt er doch endlich die neugierige Frage.

Kasper. (Im Topf.)

Kopf! Kopf! Kopf!

Ritter.

Das klinget wie kochendes Waſſer am Feuer,
Das will ich ihm gönnen zur fröhlichen Feier.
Denn jetzt, wo das ſchwerſte Werk iſt vollbracht,
Die Liebesflamme gedoppelt erwacht.

VI.

Kaiſerin. (von oben).

Da will ich eilig zu Dir gehen
Sie könnte ausgehen.

Ritter.

Das fürcht' ich ſelber und rathe zur Eile,
Die Liebe vergeht durch die Langeweile.

Kaiſerin.

Ich rutſche durch's Loch, jetzt bleib ich ſtecken,
Die Krone bleibt hängen an allen Ecken.

Ritter.

Ich flehe, die Krone raſch abzulegen,
Die Kronen ſind nicht der Liebe Segen.

Kaiſerin.

Ein edles Herz kann Kronen vermiſſen,
Ich habe ſie unter das Bette geſchmiſſen.
Ich häng' in der Luft, ſtell' Dich hier unter,
Auf Deinen Kopf, da ſpringe ich munter.

Ritter.

Mein Kopf kriegt einen gewalt'gen Stoß,
Mir war's, als ſchlüg' mich mein ſchwerſtes Roß.
O wäre der Liebe die Schwere genommen,
Sie wäre ſo leicht zum Himmel gekommen.

Kaiſerin.

Ich fühle mich freudig gen Himmel getragen,
Dein Rücken mir ſcheinet ein himmliſcher Wagen.

Ritter.

Ich fühle mich, wie ein Streiter munter,
Es geht mir die Welt in den Röcken unter.

Kaiſerin.

Der Kaiſer hat mich nie ſo getragen,
Ich möchte ihn von dem Throne verjagen.
Der Eiferſücht'ge ließ mich verſchmachten,
Den Kaiſer muß ich von Herzen verachten.

Ritter.

Der Kaiſer ſcheint ein gemeiner Hund,
Der gar nicht paßt an die Tafelrund'.

Kaiſerin.

Er iſt ein alter Krippenſetzer,
Ich entſage hiermit dem alten Schwätzer,
Und ſchenk' Dir den Ring, den er mir ſchenkte,
Als er mich mit der Verlobung kränkte.

Beide.

Der Ring hat uns verbunden
Zu heimlich ſel'gen Stunden.

Ritter.

Die Vorſicht ſoll uns ſchützen.

Kaiſerin.

Die Ohren will ich ſpitzen.

Beide.

Daß niemand uns beſchleiche,
Wenn ich den Mund Dir reiche.

Ritter.

Ich höre etwas gehen.

Kaiſerin.

Es wär' um mich geſchehen.

Beide.

Ich hör, daß einer poche,
Jetzt eilig zu dem Loche.

(Die Kaiſerin ſteigt durch das Loch nach ihrer Kammer.)

VII.

Kaiſer (von innen).

Wie könnt Ihr denn die Thüre zumachen?

Ritter.

Ich ſoll ja des Kaiſers Thüre bewachen.

Kaiſer.

Daß niemand zur Thür hinein ſoll kommen,
Dafür ſeid Ihr hier angenommen.

Ritter.

Wer weiß, ob Ihr nicht des Kaiſers Stimme
nachmacht!
Da werd' ich von Euch nachher ausgelacht,
Will erſt durch's Schlüſſelloch Euch beſehen,
Eh' ich den Schlüſſel wage umzudrehen.

Kaiſer.

Nun ſehet nur recht mein kaiſerlich Geſicht.

Ritter.

Ich ſehe ein dickes Fleiſch, das ſpricht,
Jetzt ſeh' ich die Krone, und öffne die Thür.

Kaiſer.

Für dieſe Vorſicht empfange von mir
Den großen Orden vom Hoſenträger,
Du ſcheineſt mir gar ein tapferer Schläger,
Sag' an, haſt du nicht den Kanzler geſehen,
Ich kann allein die Maſchine nicht drehen.

Ritter.

Er iſt gegangen zum dunkelen Wald.
Er holt noch Bauholz und kommt wohl bald.

Kaiſer.

Ich meine, das Haus ſei ſchon beendet.

Ritter.

Es fehlt noch die Kunſt, die alles vollendet;
Die Widderköpfe an allen Säulen,
Die müſſen die Ritzen der Balken ausheilen;

Wir ſchmücken's in reinem griechiſchen Styl,
Hier koch ich im Topfe der Zierrathen viel.

Kaiſer.

Der Widderkopf hier, ich muß es geſtehen,
Thut meinem Rathe etwas ähnlich ſehen.

Ritter.

Ein jeder Menſch hat etwas vom Thiere,
Damit er ſich nicht zu edel aufführe.

Kaiſer.

Nun ſagt mir Freund, ich ſtaune ſchon lange,
Was dort für ein Ringlein am Finger Euch prange.

Ritter.

Die liebliche Braut, ſie hat ihn geſchenkt.
Und wie ich ihn küſſe, ſie meiner gedenkt.

Kaiſer.

Das iſt doch gar ein kurioſes Ding,
Meiner Frau verehrt ich einen gleichen Ring.
So ähnlich hab' ich noch gar nichts geſehen,
Ich muß zu meiner Gattin gleich gehen,
Ja nehmt es nicht übel, ein Spas fiel mir ein,
Ich werde gleich wieder bei Euch ſein.

VIII.

Ritter.

Frau Kaiſerin, ich reich Dir durch's Loch den Ring,

Unſer Leben am ſeidenen Faden hing.
Gleich leg Dich mit Krone und Ring in das Bette.

Kaiſerin (von oben).

Der Alte ſoll kommen, er dient zum Geſpötte.

Kaiſer (tritt in das Zimmer der Kaiſerin).

Die Kaiſerin ſchnarcht, nur Unſchuld kann ſchnarchen,
Die Sünde träumet ganz ſtille vom Argen,
Ich will mit Vorſicht zum Bette hinſchreiten,
Ich möchte nicht gern mit ihr mich ſtreiten,
Und manche Leute, wenn ſie ſchnell erwachen,
So ſchlagen ſie um ſich wie die Drachen.
Liebes Kind ich küſſe Dir gerne die Hand.

Kaiſerin.

Ich geb Dir eine, die iſt verwandt.

Kaiſer.

Victoria, die Ohrfeig' that weh,
Doch meinen Ring ich wiederſeh,
Schon dacht ich, es ſei ein Liebeszeichen,
Das ſie dem fremden Ritter thät reichen.
Nun gute Nacht. (ab.)

Kaiſerin.

Jetzt bin ich erwacht,
Und rufe Dir nach ſtatt Lebewohl,
Daß Dich der Teufel hol.
Hört Ritter, der Alte war richtig betrogen,
Ein neuer Anſchlag ſei jetzt vollzogen,
Ich ziehe gleich an verkehrte Kleider,

Die gute Seite, die kennet er leider,
Dann komm ich zu Euch durch's Loch in's Haus
Und Ihr bereitet da einen Schmaus,
Und bittet den Kaiſer und ihm erzählt,
Ich ſei die Braut, die Ihr erwählt,
Die auf dem Schiffe jetzt nachgekommen,
Und Euch zum Manne ſich angenommen,
Er möchte uns ſegnen mit guten Gaben,
Dann können wir auf dem Schiffe abtraben.

Ritter.

Du biſt geſcheidt, mein Herz ſchlägt munter,
Nur komme eilig durch's Loch herunter.

Kaiſerin (kommt herab).

Jetzt ging es leicht, weil ich mich nicht geziert,
Gewohnheit iſt's, was die Welt regiert,
Jetzt ſorge nur raſch für Küch und Keller,
Der Kaiſer ſegnet aus Eßluſt viel ſchneller.

Ritter.

Da haben wir ja den zerſtückten Rath,
Verzehret ſtört er uns nicht durch Verrath.

Kaiſerin.

Nein, das iſt gegen alles Gefühl,
Menſchenfleiſch ekelt ſelbſt im Schattenſpiel.

Ritter.

Da ſind noch Krümeln von Schiffszwieback,
Wer weiß, ob er die nicht eſſen mag.

Kaiſerin.

So lade den Kaiſer ganz eilig ein,
Und bitte ihn ſelbſt um etwas Wein,
Der wird uns auf dem Meere behagen,
Ich kann die Seefahrt nicht gut vertragen.

IX.

Ritter (geht durch die Schloßthüre in's Thronzimmer).

O Glück und Wonne in lichter Sonne,
O liebliche Luft voll Blumenduft!
Luft, die meine Geliebte getrieben,
Und in die weißen Segel blies,
Die muß ich vor allem auf Erden lieben,
Und ſie mit ſchönſtem Tone begrüß,
Wellen, die meine Geliebte getragen,
Und ſie geſpiegelt in ſchimmernder Luſt,
Die ſeh' ich im Meere noch heftig ſchlagen,
So ſchlägt mir das Herz in meiner Bruſt,
O freundliche Wellen, ihr wollt uns geſellen,
O lieblicher Wind, du führteſt mein Kind.

Kaiſer.

Ich hab' kein Wort von Dir verſtanden,
Ach warum kam der Kasper mir abhanden.

Ritter.

Nun, gnäd'ger Herr, mit dem Dienſt iſt's aus,

Ich muß heut wieder zurück nach Haus,
Die Braut iſt eben mir nachgekommen,
Und hat mich gleich zum Manne genommen,
Ich wollte Euch bitten auf Schiffszwieback
Und auf eine gute Priſe Taback,
Und daß Ihr den Wein könnt ſelber mitbringen,
Damit die Gläſer recht fröhlich erklingen.

Kaiſer.

Ich komme ſogleich, ich ſtelle mich ein,
Ich meine Euch toll, mag's ſelber wohl ſein.

Ritter.

Vergeſſet nur nicht den herrlichen Wein. (Ab.)

X.

Ritter (kommt zurück in's Thürſteherhaus).

Der Kaiſer und der Wein, ſie werden gleich kommen

Kaiſerin.

Ich ſchnüre mich auf, ich werde beklommen!

Ritter.

Faſt habt Ihr mich zu ſolchem Spaße verführt,
Wobei Ihr nun alle Haltung verliert,
Eure Arme fächeln wie Windmühlenflügel,
Ich höre den Kaiſer, er öffnet den Riegel.

Kaiſer (kommt).

Nun ſeid mir gegrüßet, ſchöne Braut,

Es iſt mir, als hätt ich Euch ſonſt ſchon geſchaut.

Ritter.

Sie hat ein recht allgemeines Geſicht,
Sie iſt noch blöde und wenig verſpricht,
Doch wird ſie Euch bald viel beſſer gefallen.

Kaiſer (vor ſich).

Die Eiferſucht will mich ſchier anfallen.
(Laut) Ihr habet ſo etwas in Eurem Weſen,
Ich hätte Euch ſelber zur Kaiſerin erleſen.

Kaiſerin.

Ihr wollet nur ſpotten, ich weiß noch nicht,
Wie man zu großen Kaiſern ſpricht,
Welcher Fuß im Knien voraus zu ſetzen,
Auch weiß ich von Politik wenig zu ſchwätzen.

Ritter.

Zum Teufel, das Knixen doch endlich laß,
Du ſcheinſt ein lebendiges Butterfaß.

Kaiſer (vor ſich).

Meine Weisheit kommt noch heimlich von Sinnen,
Wär' meine Frau nicht im Thurme drinnen,
Ich glaubte ſie in der Braut zu ſehen,
Vor Neugier bleibt mir mein Herz ſtill ſtehen,
Ob meine Frau im Bette noch liegt,
Oder ob ſie mich mit dem Ritter betrügt.

Ritter.

Mein gnädiger Herr, Ihr ſcheint nicht vergnügt.

Kaiſer.

Ein Wunſch, mein Fräulein im Sinne mir liegt,
Es ſpricht ſo ſchön Euer rother Mund,
Mir wäre ein Küßchen darauf geſund.

Ritter.

Das darfſt Du dem Kaiſer nicht verſagen,
Ein Küßchen in Ehren kann niemand abſchlagen.

Kaiſerin.

So küſſet mich, Herr, auf meine Stirn.

Kaiſer (küßt ſie).

Sie ſchmecket ſo ſüß wie die beſte Birn.
(Vor ſich) Sie ſchmecket ſo ganz wie meine Braut,
Ich fahre vor Eiferſucht aus der Haut,
(Laut) Es ſchmeckte der Kuß ſo trefflich gut,
Er hat mir erweckt mein ganzes Blut,
Ich will zum Feſte die Kaiſerin bringen,
Sie ſoll uns heut was Luſtiges ſingen. (Ab.)

XI.

Ritter.

Jetzt raſch durch's Loch und umgekleidet,
Sonſt wird uns der ganze Spaß verleidet.

Kaiſerin (klettert hinauf).

Der Kaiſer eilet auch gar zu ſehr,
Kaum kann ich mich legen in's Federmeer.

Es ſitzet die Krone noch gar nicht feſt,
Und ſchon kommt der Kaiſer geſtapelt in's Neſt.

Kaiſer (tritt oben ein).

Da liegt ſie ganz ſtille, ich dachte recht ſchlecht,
Das kommt von dem Warnen gegen's ſchöne Geſchlecht,
Ich laſſe jetzt alle Bücher verbrennen,
Worin man ein Weib wagt untreu zu nennen.
(Laut) Geliebte Kaiſerin, jetzt komme herunter,
Bei meinem Thürſteher da iſt es munter,
Der will, was man nennt, heut Hochzeit machen,
Da kannſt Du mit tanzen, da kannſt Du mit lachen.

Kaiſerin.

O ſage, Du Herrſcher, zu welcher Strafe
Erweckſt Du mich ſtets aus meinem Schlafe,
Es würde ſich doch für mich nicht ſchicken,
Daß ich da tanzte mit Domeſtiken.

Kaiſer.

Das nenne ich gute Zucht und Sitten,
Nein, Hoheit, ich will Dich darum nicht mehr bitten,
Weil Du die Etikette verſtehſt,
Du nimmermehr im Geſpötte vergehſt.

(Aus dem Zimmer der Kaiſerin ab.)

Kaiſerin (ſteht auf).

Jetzt werf ich die Krone in tauſend Stücke,
Sie war nur zu meinem Glücke die Brücke.
Den Scepter ſteck ich mir in die Taſche,
Wenn ich den Ritter einſt überraſche,

Daß

Daß er ſich meinen Befehlen nicht fügt,
Damit ihn dann mein Anſehn beſiegt.
Erfahrung macht uns Weiber klug,
Doch klüger macht uns der Betrug.

Ritter (von unten).

Ach Kaiſerin, biſt Du noch nicht fertig,
Ich bin des Kaiſers ſchon lange gewärtig,
Und Ihr Matroſen, kommt eilig herbei,
Und macht von der Abfahrt großes Geſchrei.

Kaiſerin (kommt herab).

Wie ein Schornſteinfeger rutſch ich herab,
Und kehre nimmer zu dieſem Grab,
Zu dieſem alten gelben Thurm,
Bald ſpielet mit uns der Meeresſturm.

XII.

Kaiſer (kommt in's Wachthaus zurück).

Ei, ei, hier war ein Poltern im Haus,
Ich glaube, Ihr werdet vertraulich beim Schmauß.

Ritter.

Ach leider, wir weinten ſo bittere Thränen,
Der Seufzer will ich gar nicht erwähnen,
Die Schiffsleute treiben uns fort von hier.
Der Wind ſei günſtig, ſagten ſie mir.

Matroſen (kommen).

Der Wind iſt gut,
Das Schiff iſt flott,
Auf, junges Blut,
Vertrau auf Gott,
Er führt uns nah, er führt uns weit,
Er führt uns in die Ewigkeit.

Kaiſer.

Zur Ewigkeit iſt eine weite Reiſe,
Ei, bleibt noch hier und trinket Euch erſt weiſe,
Und dieſer Wind wird nicht der einz'ge ſein,
Er bläßt wohl morgen auch noch munter drein.

Matroſen.

Der Wind iſt gut,
Das Schiff iſt flott,
Und wer jetzt ruht,
Der wird zum Spott,
Wer einen guten Wind verſäumt,
Der hat ſein beſtes Glück verträumt.

Ritter.

Ihr ſeht, mit dieſen Leuten iſt nicht viel zu ſpaßen,
Sie haben derbe Fäuſte zum Anfaſſen.

Kaiſer.

Ach Ritter, ich gäbe Euch gerne was mit,
Euer Fräulein hat Kleider von ſchlechtem Schnitt,
Ich will zu meiner Frau gleich gehen,
Die wird ſie billig mit beſſern verſehen.

Matroſen.

Kein Augenblick
Sei mehr verſäumt,
Des Sturmes Tücke
Das Meer jetzt räumt,
Und blauer Himmel überall
Und aller Vögel Wunderſchall.

Kaiſer.

Ja wär' mein Kasper nur zurück,
So ſtörte nichts der Abfahrt Glück,
Doch der muß Euch erſt Päſſe geben,
Sonſt kommt Ihr nicht davon mit dem Leben.

Ritter (vor ſich).

Ich hol' den Kanzler aus dem Topf,
Er bleibe bei dem armen Tropf.
(Laut) Da kommt der Kanzler ſchon angegangen,
Nach Päſſen habe ich kein Verlangen,
Weil ich ſie alle mir ſelber kann ſchreiben,
So darf ich länger nicht hier verbleiben.

Kaiſer.

Wenn's alſo iſt, ſo fahrt mit Gott,
Auf'm Meere ſcheint mein Name ein Spott,
Dieweil ich nicht kann die Seefahrt ertragen,
So mögen die Schiffer nicht viel nach mir fragen.

Ritter.

So iſt es leider, mein gnädiger Kaiſer,
Doch Ihr ſeid drüber hinaus als Weiſer.

(Vor ſich) Ich kann das eine Bein noch nicht finden,
Sonſt thät ich den Kanzler ganz eilig verbinden.

Kaiſer.

Ihr ſehet den Kanzler, ich ſeh ihn nicht.

Ritter.

Jetzt iſt er recht nahe Euch im Geſicht.

(Vor ſich) Das Bein iſt da und auch das Geſicht,
Wir müſſen fort, noch ehe er ſpricht.
(Laut) Nun werdet Ihr ihn doch erblicken.

Kaiſer.

Es will mir wirklich noch nicht glücken.

Kaiſerin.

Er ſteht ja vor Euch ſo kurz und ſo breit.

Kaiſer.

Ich dachte, er käm von jener Seit',
Willkommen, Du lieber Kasper, mein,
Wir ſollen nun wieder alleine ſein,
Geh, küſſe die Hand der gnäd'gen Frau,
Und dieſen Wein dem Schiffe vertrau.

Kasper.

Wo iſt denn der Kopf, ſitzt er jetzt feſter.

Ritter.

Ich habe noch nichts getrunken, mein Beſter.

Kaiſer.

Der Kasper ſpricht ja ganz unverſtändig,
Ich glaube, wir werden regieren elendig!
So lebt denn wohl, vergeßt mich nicht.

Kaiſerin.

Das wäre die allerſchlimmſte Pflicht.

Ritter (ſteigt mit ihr ein).

Lebt wohl, mein Kaiſer, grüßt Eure Frau,
Wie kommt es, daß ſie nicht niederſchau.

Kaiſer.

Das dumme Ding kommt nicht an's Fenſter,
Der Hochmuth macht ihr ſolche Geſpenſter,
Es iſt doch luſtig anzuſehn,
Wie ſich die Segel alle drehn!

Kasper.

Aber Herr, die Kaiſerin zieht ja fort,
Wie kann ſie denn ſehen aus dem Schloſſe dort.

Kaiſer.

Nicht wahr, ſie gleicht der Kaiſerin ſehr,
Erſt dachte ich auch, daß ſie es wär,
Doch meine Frau, die ſchnarcht jetzt im Schloſſe,
Der Ritter wär ihr ein ſchlechter Genoſſe,
Sie liebet ſo hübſche runde Leute,
Wie ich es bin — ich heirath ſie heute.

Ritter. (Auf dem Meere.)

Lebt wohl, Eure Braut ich ſtohl.

Kaiſerin.

Allzulang litt ich Eurer Liebe Zwang.

Matroſen.

Hat der Wind uns erſt ergriffen,
Lachen wir des feſten Lands,

Und dies Lied wird da gepfiffen:
Wind, der achtet keines Stands;
Ob ein Kaiſer untern Segel,
Oder ein gemeiner Flegel,
Iſt dem Winde einerlei,
Keinem Menſchen iſt er treu,
Doch vor allen mag er necken,
Ehekrüppel, Liebesgecken,
Führt einſt Helena von dannen,
Weiß die Griechen lang zu bannen,
Die ſie ſuchen auf dem Meer,
Liebe führt er leicht daher,
Liebe führt er ſchnell zum Ziel,
Nun Ade, du Poſſenſpiel.

(Das Schiff verſchwindet.)

Kaiſer.

Ich werde aus dem allen nicht klug.

Kasper.

Die Kaiſerin weiß wohl mehr als genug.

Kaiſer.

Ich will bei ihr nach allem fragen.

Kasper.

Ach laßt das in ſo betrübten Tagen,
Wer viel frägt, der muß viel hören,
Und ſchweigen wir, bleiben wir alle bei Ehren,
Ich habe doch mehr als Ihr ausgeſtanden,
Mir kamen ein Dutzend Glieder abhanden,

Und in den andern iſt keine Beſinnung,
Und in dem Kopfe ein großer Sprung.

Kaiſer.

Ich ahne ſchlimme Verwechſelung,
Die Kaiſerin mir vielleicht entſprung?

Kasper.

Ich meine, Ihr habt ganz recht gerathen.

Kaiſer.

Was ſoll ich beginnen bei ſolchen Unthaten?
Mich hält ein jeder künftig zum Narren,
Und meinet, ich hätte wie ihr einen Sparren.

Kasper.

Ich meine, wir ſchleichen uns ſachte fort.

Kaiſer.

Und ſehen aus einem verſteckten Ort.

Kasper.

Wer künftig in unſerm Schloß wird regieren.

Kaiſer.

So werden wir auch die Leute anführen,
Wir ſind dann die Narren nicht allein,
Ein jeder Bürger wird angeführt ſein.

(Beide ab in den Wald.)

Zweiter Aufzug.

I.

Chor der Schloßgeiſter.

Aus den erſten ſtürmenden Tagen,
Wo der glühende Schöpfungswagen
Nahe der gährenden Erde fuhr,
Steiget die bildende Kraft der Natur,
Was ſie thut, das muß ſie vollbringen,
Ohne Freiheit ein Allesgelingen,
Denn ſie thut nur, was fordert die Noth.
Auch der Menſch folgt ihrem Gebot,
Seine Geſetze ſind ewige Schranken,
Seine Träume ew'ge Gedanken,
So entwickelt ſich Menſchenkraft,
Die in ſpielender Freiheit ſchafft,
Und es geſchieht das göttlich Freie,
Und er empfängt des Glaubens Weihe,
Herrlich iſt nur, was frei geſchaffen,
Was ſich verſünd'gen kann und beſtrafen,
Und ſo ſteiget im Menſchengeſchlecht
Frei empor, was nichtig und ſchlecht,
Und die Geſchlechter wachſen, vergeſſen,

Was ſie einſt als Höchſtes beſeſſen,
Laſſen die Erde aus ihrer Haft,
Wo ſie gebunden von Schöpfungskraft,
Und ſie tritt zerſtörend hinaus,
Freies Wirken- erliſcht in Graus.

Der Teufel (ſteigt aus der Regierungsmaſchine heraus).

Verlaſſen ſteht der mächt'ge Thron,
Da kann ich ſprechen der Welt Hohn,
Die Regierungsmaſchine iſt unbeſetzt,
O ſüße Bosheit, wie wirſt du ergötzt,
Wie will ich ſpotten der ganzen Welt,
Wenn ſie in ſich ſelber zerfällt,
Ich nehme die Krone, ich nehme das Kleid,
Und geheiligt erſchein ich der Welt zum Leid,
Ihr Menſchen, kommet einmal herbei.

Menſchen.

Sei uns gegrüßt mit Freudengeſchrei,
In unſern Feſten, mit ſchönen Künſten.

Der Teufel.

Ihr ehrt mich allein in Feuersbrünſten,
Wenn Ihr geiſtige Thorheit vergeßt,
Euch unter einander gierig auffreßt;
Das Eine iſt nur nöthig der Welt,
Der Krieg allein mir wohlgefällt,
Die Taktick iſt menſchliche Wiſſenſchaft,
Die Kunſt iſt eine niedere Kraft.

Matroſen (kommen).

Der Wind iſt gut,
Das Schiff iſt flott,
Auf, junges Blut,
Vertrau auf Gott,
Er führt uns nah, er führt uns weit,
Er führt uns in die Ewigkeit.

Kaiſer.

Zur Ewigkeit iſt eine weite Reiſe,
Ei, bleibt noch hier und trinket Euch erſt weiſe,
Und dieſer Wind wird nicht der einz'ge ſein,
Er bläßt wohl morgen auch noch munter drein.

Matroſen.

Der Wind iſt gut,
Das Schiff iſt flott,
Und wer jetzt ruht,
Der wird zum Spott,
Wer einen guten Wind verſäumt,
Der hat ſein beſtes Glück verträumt.

Ritter.

Ihr ſeht, mit dieſen Leuten iſt nicht viel zu ſpaßen,
Sie haben derbe Fäuſte zum Anfaſſen.

Kaiſer.

Ach Ritter, ich gäbe Euch gerne was mit,
Euer Fräulein hat Kleider von ſchlechtem Schnitt,
Ich will zu meiner Frau gleich gehen,
Die wird ſie billig mit beſſern verſehen.

Matroſen.

Kein Augenblick
Sei mehr verſäumt,
Des Sturmes Tücke
Das Meer jetzt räumt,
Und blauer Himmel überall
Und aller Vögel Wunderſchall.

Kaiſer.

Ja wär' mein Kasper nur zurück,
So ſtörte nichts der Abfahrt Glück,
Doch der muß Euch erſt Päſſe geben,
Sonſt kommt Ihr nicht davon mit dem Leben.

Ritter (vor ſich).

Ich hol' den Kanzler aus dem Topf,
Er bleibe bei dem armen Tropf.
(Laut) Da kommt der Kanzler ſchon angegangen,
Nach Päſſen habe ich kein Verlangen,
Weil ich ſie alle mir ſelber kann ſchreiben,
So darf ich länger nicht hier verbleiben.

Kaiſer.

Wenn's alſo iſt, ſo fahrt mit Gott,
Auf'm Meere ſcheint mein Name ein Spott,
Dieweil ich nicht kann die Seefahrt ertragen,
So mögen die Schiffer nicht viel nach mir fragen.

Ritter.

So iſt es leider, mein gnädiger Kaiſer,
Doch Ihr ſeid drüber hinaus als Weiſer.

(Vor ſich) Ich kann das eine Bein noch nicht finden,
Sonſt thät ich den Kanzler ganz eilig verbinden.

Kaiſer.

Ihr ſehet den Kanzler, ich ſeh ihn nicht.

Ritter.

Jetzt iſt er recht nahe Euch im Geſicht.

(Vor ſich) Das Bein iſt da und auch das Geſicht,
Wir müſſen fort, noch ehe er ſpricht.

(Laut) Nun werdet Ihr ihn doch erblicken.

Kaiſer.

Es will mir wirklich noch nicht glücken.

Kaiſerin.

Er ſteht ja vor Euch ſo kurz und ſo breit.

Kaiſer.

Ich dachte, er käm von jener Seit',
Willkommen, Du lieber Kasper, mein,
Wir ſollen nun wieder alleine ſein,
Geh, küſſe die Hand der gnäd'gen Frau,
Und dieſen Wein dem Schiffe vertrau.

Kasper.

Wo iſt denn der Kopf, ſitzt er jetzt feſter.

Ritter.

Ich habe noch nichts getrunken, mein Beſter.

Kaiſer.

Der Kasper ſpricht ja ganz unverſtändig,
Ich glaube, wir werden regieren elendig!
So lebt denn wohl, vergeßt mich nicht.

Kaiſerin.

Das wäre die allerſchlimmſte Pflicht.

Ritter (ſteigt mit ihr ein).

Lebt wohl, mein Kaiſer, grüßt Eure Frau,
Wie kommt es, daß ſie nicht niederſchau.

Kaiſer.

Das dumme Ding kommt nicht an's Fenſter,
Der Hochmuth macht ihr ſolche Geſpenſter,
Es iſt doch luſtig anzuſehn,
Wie ſich die Segel alle drehn!

Kasper.

Aber Herr, die Kaiſerin zieht ja fort,
Wie kann ſie denn ſehen aus dem Schloſſe dort.

Kaiſer.

Nicht wahr, ſie gleicht der Kaiſerin ſehr,
Erſt dachte ich auch, daß ſie es wär,
Doch meine Frau, die ſchnarcht jetzt im Schloſſe,
Der Ritter wär ihr ein ſchlechter Genoſſe,
Sie liebet ſo hübſche runde Leute,
Wie ich es bin — ich heirath ſie heute.

Ritter. (Auf dem Meere.)

Lebt wohl, Eure Braut ich ſtohl.

Kaiſerin.

Allzulang litt ich Eurer Liebe Zwang.

Matroſen.

Hat der Wind uns erſt ergriffen,
Lachen wir des feſten Lands,

Und dies Lied wird da gepfiffen:
Wind, der achtet keines Stands;
Ob ein Kaiſer unterm Segel,
Oder ein gemeiner Flegel,
Iſt dem Winde einerlei,
Keinem Menſchen iſt er treu,
Doch vor allen mag er necken,
Ehekrüppel, Liebesgecken,
Führt einſt Helena von dannen,
Weiß die Griechen lang zu bannen,
Die ſie ſuchen auf dem Meer,
Liebe führt er leicht daher,
Liebe führt er ſchnell zum Ziel,
Nun Ade, du Poſſenſpiel.

(Das Schiff verſchwindet.)

Kaiſer.

Ich werde aus dem allen nicht klug.

Kasper.

Die Kaiſerin weiß wohl mehr als genug.

Kaiſer.

Ich will bei ihr nach allem fragen.

Kasper.

Ach laßt das in ſo betrübten Tagen,
Wer viel frägt, der muß viel hören,
Und ſchweigen wir, bleiben wir alle bei Ehren,
Ich habe doch mehr als Ihr ausgeſtanden,
Mir kamen ein Dutzend Glieder abhanden,

Und in den andern iſt keine Beſinnung,
Und in dem Kopfe ein großer Sprung.

Kaiſer.

Ich ahne ſchlimme Verwechſelung,
Die Kaiſerin mir vielleicht entſprung?

Kasper.

Ich meine, Ihr habt ganz recht gerathen.

Kaiſer.

Was ſoll ich beginnen bei ſolchen Unthaten?
Mich hält ein jeder künftig zum Narren,
Und meinet, ich hätte wie ihr einen Sparren.

Kasper.

Ich meine, wir ſchleichen uns ſachte fort.

Kaiſer.

Und ſehen aus einem verſteckten Ort.

Kasper.

Wer künftig in unſerm Schloß wird regieren.

Kaiſer.

So werden wir auch die Leute anführen,
Wir ſind dann die Narren nicht allein,
Ein jeder Bürger wird angeführt ſein.

(Beide ab in den Wald.)

Zweiter Aufzug.

I.

Chor der Schloßgeiſter.

Aus den erſten ſtürmenden Tagen,
Wo der glühende Schöpfungswagen
Nahe der gährenden Erde fuhr,
Steiget die bildende Kraft der Natur,
Was ſie thut, das muß ſie vollbringen,
Ohne Freiheit ein Allesgelingen,
Denn ſie thut nur, was fordert die Noth.
Auch der Menſch folgt ihrem Gebot,
Seine Geſetze ſind ewige Schranken,
Seine Träume ew'ge Gedanken,
So entwickelt ſich Menſchenkraft,
Die in ſpielender Freiheit ſchafft,
Und es geſchieht das göttlich Freie,
Und er empfängt des Glaubens Weihe,
Herrlich iſt nur, was frei geſchaffen,
Was ſich verſünd'gen kann und beſtrafen,
Und ſo ſteiget im Menſchengeſchlecht
Frei empor, was nichtig und ſchlecht,
Und die Geſchlechter wachſen, vergeſſen,

Was ſie einſt als Höchſtes beſeſſen,
Laſſen die Erde aus ihrer Haft,
Wo ſie gebunden von Schöpfungskraft,
Und ſie tritt zerſtörend hinaus,
Freies Wirken erliſcht in Graus.

Der Teufel (ſteigt aus der Regierungsmaſchine heraus).

Verlaſſen ſteht der mächt'ge Thron,
Da kann ich ſprechen der Welt Hohn,
Die Regierungsmaſchine iſt unbeſetzt,
O ſüße Bosheit, wie wirſt du ergötzt,
Wie will ich ſpotten der ganzen Welt,
Wenn ſie in ſich ſelber zerfällt,
Ich nehme die Krone, ich nehme das Kleid,
Und geheiligt erſchein ich der Welt zum Leid,
Ihr Menſchen, kommet einmal herbei.

Menſchen.

Sei uns gegrüßt mit Freudengeſchrei,
In unſern Feſten, mit ſchönen Künſten.

Der Teufel.

Ihr ehrt mich allein in Feuersbrünſten,
Wenn Ihr geiſtige Thorheit vergeßt,
Euch unter einander gierig auffreßt;
Das Eine iſt nur nöthig der Welt,
Der Krieg allein mir wohlgefällt,
Die Taktick iſt menſchliche Wiſſenſchaft,
Die Kunſt iſt eine niedere Kraft.

Menſchen.

Hohe Weisheit. Unſre Kunſt war nichts werth,
Nur der Waffenklang Menſchen belehrt,
Fechtet, ſtreitet, wer übrig bleibt,
Das Paradies auf Erden beſchreibt.

(Sie fechten.)

Teufel.

Ha, wie ſie ſich im Streit ermüden,
Bald haben wir nichts als Invaliden,
Jetzt, dumme Thiere, kommt eilig herbei,
Ich mache euch jetzt vom Menſchenjoch frei.
Kein Menſch darf mehr euch Ochſen braten,
Die Affen dürfen die Menſchen heirathen
Die Offenbarung wird abgeſchafft,
Sie würd' Euch ſchützen, hätte ſie Kraft.

Menſchen.

Wir armen müden lahmen Leute
Werden nun ſicher der Thiere Beute,
Nachdem wir für Deinen Thron geſtritten,
Begeiſterung iſt uns abgeſchnitten.

Thiere.

Wir danken für die Gerechtigkeit,
Die uns verſaget ſo lange Zeit,
Jetzt wollen wir uns an Menſchen rächen.
Und ihnen das hohe Genick zerbrechen,
Bis ſie auch gehen auf allen vieren,
Gleich uns andern edleren Thieren.

Teufel.

Ihr kämpft für den größten unendlichen Wahn,
Und große Seelen erzieht große Bahn.

Krokodill.

Mein gnädiger Kaiſer, ich bin ſo beſchämt,
Daß Ihr mir jetzt die Nahrung nehmt;
Wenn Ihr die Menſchen laßt alle verderben,
So muß ich endlich ſelbſt Hunger ſterben.

Teufel.

Das Krokodill hat verſtändige Art,
Ich befehl Euch, ſetzt ihm Menſchen apart,
Es hat ſich immer als Leckerbiſſen,
So nach der Mahlzeit einen zerriſſen,
Das ſoll man dem lieben Thiere noch gönnen,
Es wird ihm dabei ſo ſauer das Rennen,
Das liebe Würmchen iſt ſteif in dem Rücken,
Da wußten die Menſchen es oft zu berücken,
Jetzt ſoll man die Menſchen halten und binden,
Da kann es ſie nach Gefallen ſchinden.

Eſel.

Mein gnäd'ger Kaiſer, ich will Gerechtigkeit,
Ich bin der Prügel gewohnt zur Zeit.
Mir juckt der Rücken, wenn ſie mir fehlen,
Da bitt' ich Euch, dem Menſchen zu befehlen,
Daß er mir gebe der Prügel ſo viel,
Als mir nöthig nach meinem Gefühl.

Teufel.

Das iſt verſtändig, ich muß es geſtehen,
Einem jeden Thiere ſoll ſeine Luſt geſchehen.

II.

Kaiſer und Kasper (werden von einem Affen an einem Strick geführt und müſſen Kunſtſtücke machen).

Affe.

Aufgeſchaut ihr lieben Thiere,
Seht, wen ich am Stricke führe,
Die beiden kleinen dicken Leute,
Die fand ich im Walde mit großer Beute,
Der eine trug eine gold'ne Krone,
Die trage ich jetzt zu ſeinem Hohne.

Kaiſer.

Es ſind ja unbegreifliche Dinge,
Daß ich nicht befehle und daß ich mich zwinge.

Kasper.

Es muß ſich alles geändert haben,
Während wir nach den Trüffeln gegraben.

Teufel.

Ihr Herren, wenn es Euch hier nicht gefällt,
So hab' ich noch drunten die Unterwelt,
Der Eingang iſt die Regierungsmaſchine,
Wollt Ihr beſehen die hölliſche Bühne.

Kaiſer.

Ich will gar gerne zum Höllengraus,
Damit ich nur komme zur Welt hinaus,
Ach hätt' ich geglaubt, daß ſolche Noth
In aller Welt um das tägliche Brod,
Ich hätte ſicher mit Fleiß regiert,
Und kein ſo faules Leben geführt.

Teufel.

Jetzt iſt es zu ſpät, jetzt geht nur hinein,
Wo Ihr in's künft'ge ſollt ewig ſein.

Kaiſer (ſteigt in die Maſchine).

Ich ſage Euch meinen verbindlichſten Dank,
Doch finde ich etwas enge den Gang.

Teufel.

Eure gute Braut mußte durch ein engeres Loch,
Eh' ſie aus Eurem Schloß zur Freiheit kroch.

Kasper.

Der gnädige Kaiſer mit ſeinem Bauch
Verſtopft mir den Gang, das iſt kein Brauch.

Teufel.

Was brach'ſt Du ein Loch, die Kaiſerin zu ſehen,
Jetzt mußt Du länger im Dunkeln ſtehen.

Kasper.

Seine Majeſtät bleiben hier ſchlafend ſtecken.

Teufel.

So mußt Du ihn mit Fußtritten wecken.

Kasper.

Jetzt rollet er ganz glatt herunter;
Es iſt hier in der Hölle doch munter.

III.

Menſchen.

Wir möchten auch gerne ein Plätzchen da kriegen,
Wir gingen zur Hölle mit rechtem Vergnügen.

Teufel.

Ich will ſehn, was ich thun kann,
Die Hölle iſt nicht für jedermann,
Man muß ſich Verdienſte um mich erwerben,
Sonſt laß ich Euch nicht ſo leicht hier ſterben.

Menſchen.

Ach gnäd'ger Herr, Dich unſer erbarm,
Die Welt iſt kalt, die Hölle iſt warm.

Teufel.

Ihr ſollet dienend zur Hölle mich führen,
Zum Zeichen, wie gut ich Euch kann regieren.

Menſchen.

Der Siegeswagen iſt ſchon bereitet.

Teufel.

Auf luſtig zum Höllenthor niederſchreitet,
Ade du Welt, voll wilder und dummer Thiere,
Es lohnt nicht der Mühe, daß ich dich regiere.

(Teufel und Menſchen in's Höllenthor.)

IV.

Ochs.

Seitdem mir der Menſch kein Heu mehr reicht,
Mir alle Kraft aus den Knochen entweicht,

Eſel.

Sonſt hatten wir's ſo bequem im Stall,
Nun werden die Biſſen mir gar zu ſchmal.

Biene.

Ich ſinke in meinem Honig unter,
Sonſt ging mir die Arbeit ſo raſch und munter.

Huhn.

So ſoll mich doch Gott davor behüten,
Daß ich ſoll all' meine Eier ausbrüten.

Weißfiſch.

Wenn die Hechte nicht weggefangen werden,
So bleibet kein Weißfiſch hier auf der Erden,

Hirſch.

Mir wachſen ſo entſetzlich lange Geweihe,
Daß ich nach dem Tode mit Sehnſucht ſchreie.

Hund.

Ich hätte jetzt rechte Luſt dich zu hetzen,
Doch ohne Jäger kannſt du mich verletzen,
Ach kämen die Menſchen doch nur bei Zeiten,
Wir wollten ſie ſelbſt zum Throne leiten,
Und wollten mit allen unſern Kräften
Sie ſchützen in ihren Regierungsgeſchäften.

Storch.

Ihr Freunde, ich ſehe ein Schiff von weiten.

Pferd.

Ach Jubel, da werden die Menſchen mich reiten.

Ochs.

Da müſſen wir gleich entgegenkommen.

Eſel.

Damit ſie ſich fühlen gut aufgenommen.
Die Eſelinnen tragen ſich weiß,
Und tragen ein grünes Friedensreis.

Ochs.

Auf weißem Küſſen die Kaiſerkron,
Die locket Menſchen auf unſern Thron.

V.

(Die Engel ziehen das Schiff am Maſte gegen das Land, worin der Ritter, die Kaiſerin und Matroſen abfuhren).

Die Engel.

Ihr ſehet nicht die hohe Hand,
Sie führt Euch zum Rhabarberland,
Ihr ſollt die Thiere zu Menſchen erziehen,
Das iſt ein göttlich reines Bemühen.

Matroſe.

Ritter, welch' Wunder ich Euch verkünd,
Es geht das Schiff heut gegen den Wind.

Rit-

Ritter.

So müßt ihr lavieren, das iſt das Beſt'.

Matroſe.

Eine höhere Hand hält uns hier feſt.

Kaiſerin.

Wir ſind verloren an dieſer Küſte.

Ritter.

Die gute Sache mit Muth Dich rüſte.

Matroſen.

Umſonſt iſt unſer Widerſtand,
Uns führet eine höhre Hand.

Kaiſerin.

Wir ſind verloren in dieſem Land,
Der Kaiſer iſt ſicher von Wuth entbrannt.

Ritter.

Ich ſchütze Dich, ſchöne Kaiſerin,
Mein Leben geb' ich für Deines hin.

Matroſen.

Ei ſeht doch, Herr Ritter, den Kreis von Thieren,
Sie halten die Krone in ihren Vieren.

Ritter.

Gewiß war hier eine Staatsaction,
Rhabarber herrſcht nicht mehr auf dem Thron.

Eſel.

Als Redner bin ich hier vorgetreten,
Ihr guten Menſchen, ſeid freundlich gebeten,
Hier anzulegen. Steiget an's Land,

Nehmet die Krone aus meiner Hand,
Wir fürchten, ſie möchte noch endlich platzen,
Wenn wir drauf tappen mit unſern Tatzen.

Ritter.

Ich ſetze ſie meiner Frau auf das Haupt,
Die ihrer Krone durch mich ward beraubt.

Thiere.

Wir ſchwören Euch Treue, daß alles ſchallt,
Und illuminiren den ganzen Wald,
Es lebe der Kaiſer, die Kaiſerin,
Wir gehorchen Euch in treuem Sinn.

Ritter.

Nun ſaget mir doch, Ihr lieben Thiere,
Wie komm't's, daß ich keine Menſchen verſpüre.

Eſel.

Den Kaiſer, den Kasper, die Menſchen alle
Hat der Teufel gelockt in eine Falle;
Sie gingen in die Maſchine hinein,
Der Himmel weiß, wo ſie jetzt mögen ſein.

Ritter.

Ihr Freunde nehmt die Regierungsmaſchine,
Sie hat vernichtet alles Freie und Kühne,
Und werfet ſie in das tiefe Meer,
Damit uns kein unnütz Geſetz mehr beſchwer,
Dann leben wir hier wie im Paradies,
Das uns der Himmel nach Leiden verhieß.

Kaiſerin.

In Deiner Lieb' iſt mein Paradies,
Wo mich ſonſt jede Freude verließ.
Wir wollen in Lieb' und Beſchaulichkeit
Nun treiben unſere Ewigkeit.

Matroſen.

O ſelige Fahrt
Zum Paradies,
Er hat uns bewahrt,
Der's allen verhieß.

Thiere.

Wie hat ſich doch alles zur Freude gewendet,
Ihr Hörer, jetzt klatſchet, das Spiel iſt geendet.

Herr Hanrei

und

Maria vom langen Markte.

(Ein Pickelheringsſpiel.)

(Frei bearbeitet nach dem Altdeutſchen.)

Spieler.

Herr Hanrei, ein Krämer,

Peter, Hanrei's Sohn.

Hans Pickelhering, Hanrei's Bedienter.

Brautvater.

Maria vom langen Markte.

Soldat.

Nachbar.

Erſter Aufzug.

(Straße von Hanrei's Hauſe).

Hanrei. Holla, holla, mein treuer Diener Hans?

Hans. Hier, hier alter Narr!

Hanrei. Wie ſagſt Du, Hans?

Hans. Nichts habe ich geſagt, alter Herr?

Hanrei. Höre Hans, mein treuer Hans, heute werde ich Hochzeit machen, ſo Gott will.

Hans. Wie wollt Ihr das machen, mein Herr?

Hanrei. Wie? Ich heirathe eine gar junge ſchöne Jungfrau, kennſt Du nicht die ſchöne Maria vom langen Markte, das wird die Braut ſein, mein lieber Hans.

Hans (vor ſich). Hoho, die kannte das Peterchen beſſer als Du, alter Narr. (Laut) Da werden wir das Haus wohl einmal ausfegen müſſen?

Hanrei. Freilich, Du mußt fleißig alles vorbereiten, die bunte Kuh muß geſchlachtet werden, damit wollen wir uns fröhlich machen, geh flink, mein treuer Hans. (Hans ab.) Nun wird's nicht lange währen, ſo kommt meine junge Braut. O ich bin ſo alt nicht als man nach meinem Anſehn glaubt, ich habe nur

etwas wild gelebt, ſiebenzig Jahre ſind kein Alter, ich bin noch ein raſcher Burſche. Mein Sohn Peter iſt verſchollen, ein Dutzend Söhne, wie die Kegel, ſollen mich erfreuen, ich bin noch ſo friſch auf meinen Beinen, friſch auf, friſch auf. (Er ſpringt ein wenig in die Höhe.) So kann ich noch ſpringen. Meine liebe Braut ſoll ſo tugendhaft ſein, ihr Vater hat mir geſchworen, ſie hätte nirgend ihres Gleichen gefunden! Das paßt ſich recht, ein alter luſtiger ausgefeimter Geſelle, wie ich bin und ein unſchuldiges Kind, das von nichts weiß, ſie wird ſehr glücklich werden. — Sieh da, ſieh, da kommt meine allerliebſte Braut mit dem lieben Brautvater. (Braut und Brautvater treten ein.)

Vater. Glück zu, Glück zu, mein lieber alter Freund und Zechbruder, da bringe ich Dir Deine Braut, das arme unſchuldige Ding, ſie weiß noch nicht, was ihr bevorſteht.

Hanrei. Habt Dank, ſeid willkommen. Meine ſchöne Maria, mein Zuckerplätzchen, ſeid von Herzen tauſendmal willkommen, ſeid nur nicht bange an dem heutigen Tage, Ihr werdet auch nicht ſterben. Gebt mir einen Kuß.

Maria. Das ſchickt ſich nicht für eine ehrliche Jungfrau, einen Mann zu küſſen.

Vater. Nun lieber alter Hanrei, Ihr ſeht, wie erſchrecklich tugendhaft meine liebe Tochter iſt,

ich übergebe ſie Euch, Ihr müßt das ſcheue wilde Füllen zähmen.

Hanrei. Nun Maria, bald ſind wir ein Leib und eine Seele; o Maria, ſeid doch vergnügter; ich ſehe zwar alt aus, aber ich bin noch ſehr friſch. Liebt Ihr mich auch?

Maria. Warum nicht, mein herzlieber Bräutigam, das Leben wollte ich für Euch laſſen, ich hoffe an Euch einen wackern Eheherrn zu finden.

Vater. Hört nur, wie brav ſie ſpricht, ja das Kind hatte eine kluge Mutter, bei der ich wohl ſieben Jahre wie Jakob zur Probe gedient habe, ehe ſie mich geheirathet hat. Ihr habt's leichter, alter Hanrei!

Hanrei. Das iſt mein Glücksſtern, meine Klugheit. Habt Ihr gehört, ſie will das Leben für mich laſſen, das liebe Kind. O mein Lämmchen, mein Schäfchen, wie freut es mich, daß Du Dein Leben für mich laſſen willſt. Das hätte meine vorige Frau niemals für mich gethan. Nun ſag mir doch, wenn ich früher ſterbe als Du, willſt Du wieder heirathen?

Maria. Nimmermehr, lieber ginge ich gleich in ein Kloſter, nein, dann will ich mich an Eurem Grabe todt weinen.

Vater. Hört nur, hört, ſie iſt recht brav erzogen.

Hanrei. Maria, Du biſt ein rechter Engel, Dir zu Gefallen will ich ſo lange leben wie Du, ich ſchwör es Dir, dafür gieb mir einen Kuß.

Maria. Ich danke Euch ſehr. (Sie wiſcht ſich den Mund.)

Hanrei. Ja dieſer Kuß war ſüßer als Honig! He Hans, bringe Wein. Ein gutes volles halbes Achtel ſoll meiner Braut zu Ehren vertrunken werden.

Hans. Hier iſt Wein vom allerbeſten, ich hab' ihn gekoſtet.

Hanrei. Dies Achtel iſt leer.

Hans. Ich muß das Maul voll haben, wenn ich Geſundheit trinken will. Juchhe: Es leben die jungen Verlobten, der alte Herr Hanrei und die junge Maria vom langen Markt? (Hanrei, Maria, Vater und Hans gehen in's Haus.)

Peter (kommt). Das war eine lange Reiſe, hätte es nicht gedacht, daß ich mich ſo ablaufen ſollte, um gelehrt zu werden. Das iſt nun meines Vaters Haus, heißt auf lateiniſch domus, der Vater pater, ich, der Sohn, filius, das weiß ich nun alles. Geld heißt pecunia, das weiß ich auch, aber ich habe keins, in den ſechs Jahren habe ich alle meine Baarſchaft zugeſetzt, es wäre mir lieb, wenn ich den Vater, pater lebendig fände und wenn er mir Geld, pecuniam geben wollte. Aber wer kommt da aus dem Hauſe mir entgegen?

Hans (kommt). Hochzeit! Hochzeit. Ho, ho, wen ſehe ich da? Iſt er's? Iſt er's nicht? Sollte es nicht Musje Peter, des Herrn Sohn ſeyn. Ja, er iſt's wahrhaftig. O Herr Peter, Herr Peter hab'

ich Euch doch in hundert Jahren nicht geſehen, ſeid willkommen.

Peter. Salve, das heißt, ſei mir gegrüßt, oho, noch der alte Hans, habe Dich lange nicht geſehen, aber hundert Jahre ſind es noch nicht, ſondern ſechs Jahre, drei Wochen und vier Tage.

Hans. Das habt Ihr gut ausgerechnet, Ihr kommt wie gerufen, denn heute iſt der Hochzeittag Eures jungen Vaters mit einer alten Jungfer.

Peter. Ich bin erfreut, daß meinem Vater noch dergleichen in den Sinn kommt, ſage ihm meine Ankunft.

Hans. Es ſoll gleich geſchehen, holla, holla (er pfeift). Mein Herr kommt eilig heraus.

Hanrei. Was pfeiſt Du, mein treuer Hans?

Hans. O Herr, unſer Sohn iſt zu Hauſe gekommen, das Peterchen und hat einen grauſam runden Bart wie ein holländiſcher Käſe.

Hanrei. Eine Freude über die andre, zeige mir meinen lieben Sohn, den ich ſeit ſechs Jahren nicht geſehen.

Hans. Könnt Ihr denn nicht ſehen, Herr, da ſteht er ja in dem Sommerkleide aus Flicklappen.

Hanrei. O mein Sohn Peter, haſt einen Bart, einen großen Bart Dir zugelegt. Das iſt mein Sohn, mein einziger, mein liebſter Sohn, ganz ſeiner Mutter Ebenbild, bis auf den Bart, ſie hatte einen grauen Bart.

Peter. Ich danke Euch, mein liebſter Vater, Euch geſund wiederzuſehen, iſt meine höchſte Freude, ich habe unterdeſſen viel Latein gelernt.

Hanrei. Stehe auf, mein lieber Sohn, Du biſt zur rechten Zeit gekommen, da ich jetzt Hochzeit mache, vielleicht kannſt Du mir ein Pickelheringsſpiel dazu machen.

Peter. Comoediam Terentii, die Schauſpiele des Terentius weiß ich auswendig, voran aber, indem ich Euch Glück und Heil zu dem feſtlichen Tage wünſche, erbitte ich mir von Euch Geld, um mich feſtlich zu kleiden.

Hanrei. O mein Sohn, ſag mir von keinem Gelde, wenn ich Dich nicht verfluchen ſoll, Deine Kleider ſind noch gut genug.

Peter. O liebſter Vater, warum wollet Ihr ſo kargen, meine Kleider, wie Ihr ſehet, ſind nicht hochzeitlich, was wird Eure Braut ſagen, die gewiß aus einem vornehmen Geſchlechte entſproſſen iſt.

Hanrei. Gewiß, Du ſollſt Dich verwundern, ſie iſt von Adel und heißt die Maria vom langen Markte.

Peter. Was? Die Pelzmarie, die am langen Markte wohnte. O verfluchte Stunde, die mich hierher gebracht.

Hanrei. Warum, mein Sohn, ſoll ſie nicht am Markte wohnen?

Peter. O warum habt Ihr kein anderes Mädchen erwählt. So hat meine Liebſchaft noch meinem Vater zu Theil werden müſſen, ſie könnte ja ein Kind von mir haben, wen es Gottes Wille geweſen wäre.

Hanrei. Was, wie, Du ehrloſer Schelm, pfui gehe mir aus den Augen, meine fromme, meine ehrliche Maria zu beſchimpfen, weil Du mir keine Frau gönnſt, weil Du Deine Erbſchaft nicht mit einem Duzzend andrer Kinder theilen magſt. Schelm, hab' ich's gerathen, daher weht der Wind: aber Dir zum Poſſen will ich mir zwei Dutzend Kinder anſchaffen. Fort, mir aus den Augen.

Hans. Aber Peter, wie habt Ihr ſechs Jahr ſtudirt und ſeid noch ſo dumm, ihm die Wahrheit gerade in's Geſicht zu ſagen.

Hanrei. Die Wahrheit, Schurke, die Wahrheit, Euch beide verbundene Schelme jage ich fort, laßt Euch nie vor meinem Hauſe oder gar darin ſehen, ſonſt ſeid Ihr Narren, die Schläge haben wollen. (Er jagt ſie mit Schlägen fort.) Meine Braut, meine ehrliche Braut iſt ſo ehrlich, hat mich ſo greulich lieb, daß ich's kaum glauben kann, gleich will ich ſie küſſen. (Ab in's Haus.) (Peter und Hans kommen wieder.)

Peter. Tauſend Dank für Deine Treue, mein guter Hans, mein ehrlicher Hans, da habe ich Dich um Deinen Dienſt gebracht und ich ſelbſt bin nun ein Landſtreicher, ein verlorner Sohn, filius.

Hans. Mit mir hat's keine Noth, mich braucht er ſo nothwendig wie ſeinen Krückſtock, ohne mich kommt er nicht fort, wenn ich nicht von ſelbſt komme, giebt er mir noch gute Worte obenein. Ihr ſollt nur ſehn (klopft an das Haus). He, alter Herr, aufgemacht, ſchnell aufgemacht.

Hanrei (im Hauſe). Biſt du draußen, mein Hans, mein getreuer Hans, komm herein und feg die Spinnetweben ab. (Läßt ihn herein.)

Peter. Nun bin ich ganz allein, solus, das Haus, domus, der Tiſch, mensa, iſt mir vom Vater, pater, verſchloſſen, da werde ich vor den Häuſern ſingen müſſen, und was werden die Leute ſagen, wenn ſie einen Gelehrten mit einem langen Bart, wie einen Kurrendeknaben herumlaufen ſehen. (Singt):

Mein Mann iſt nächten' voll heim kommen,
Da hab' ich ſeinen Hut genommen,
Wovon er noch nicht wiſſen thut,
Darum iſt er ganz ungemuth.

Soldat (kommt). Bravo, Bruder Peter, haſt noch nicht das Singen verlernt und biſt ſchon ein alter Kerl.

Peter. Wer ſeid Ihr, habt ja das Antlitz von Hieben ſo zerkerbt, als wären zwei Geſichter daraus geſchnitten.

Soldat. Ja freilich, Schwartenmagen hat ſich was verſucht, ſeit er die Bibel ins Feuer ge-

ſchmiſſen und die Kugelbüchſe in den Arm genommen hat.

Peter. Schwartenmagen, liebſter Junge, laß Dich küſſen, ei ich hab' viel gelernt, der Soldat heißt miles, der Vater pater, aber der Vater, pater, jagt den Sohn, filium, zum Hauſe hinaus, wenn der Soldat, miles, nicht helfen kann.

Soldat. Laßt Eure viele lateiniſche Gelehrſamkeit im Kopfe ruhen und erzählt mir, was Euch fehlt.

Peter. Denkt Schwartenmagen, der Vater will meine alte Liebſte, die Pelzmarie, heirathen und jagt mich ohne Zehrpfennig in die weite Welt.

Soldat. Der alte Nußknacker! Geht, mein guter Peter, Euch ſoll geholfen werden, ich will ſie ihm ſchon verleiden.

Peter. Ach da kommt ſie zu meines Vaters Hauſe heraus, ich mag ſie nicht wiederſehen. (Ab.)

Maria (tritt heraus). Man ſagt im Sprüchwort, eine harte Nuß, ein ſtumpfer Zahn, ein junges Weib, ein alter Mann, zuſammen ſich nicht reimen. Sprüchwort, wahr Wort, der alte Narr iſt nach dem Frühſtück eingeſchlafen und ich ſoll ſtille ſein und mich langweilen. — Je, wer iſt doch der Soldat, ich muß ihn kennen.

Soldat. Maria, Herzensmaria, kennſt Du mich noch, lang nicht geſehen, lang nicht mit einander fröhlich geweſen, auch lang nicht die Laute geſchlagen.

Maria. Ich kenne Euch nicht, aber Ihr ſeid mir lieber als mein alter Bräutigam, Ihr ſcheint ein wackrer Burſche.

Soldat. Wer iſt denn Euer Bräutigam?

Maria. Ach der alte Herr Hanrei, der verfluchte Wucherer, mein Vater hat mich dazu beredet, er hat mir all ſein Geld vermacht.

Soldat. O der alte Geitzteufel, den wollen wir bald todt machen, ich kann nicht von Dir laſſen, Du nicht von mir und der Alte giebt das Geld, was mir im Kriege ganz flüchtig geworden iſt, das Geld hat keine rechte Kurage.

Maria. Sei zufrieden, das Geld hat ſich bei'm Alten verkrochen, ich will alles für Dich bezahlen.

(Er küßt ſie.)

Soldat. Ich gehe für Dich durch's Feuer, ſteige in ſtockfinſtrer Nacht eine glatte Mauer herauf.

Maria. Ach wie küßt Du Dich ſo anders als der Alte!

Soldat. Mein Herz ſteht in Flammen, ich muß den Marſch ſingen: Falala, la Falala, Komm tanz mit mir.

Maria. Falala. (Sie tanzen.) (Der Alte tritt zum Hauſe heraus, ſieht ſie verwundert an.)

Hanrei. Ach, ach, ach, ach, falalala. Was will der Kerl mit meiner Braut? (Er ſchlägt mit ſeiner Krücke zwiſchen beide) Falalala, Falala. Pfui, Du Kerl,

die

die Naſe will ich Dir abſchneiden. (Beide erſchrecken.) Falalala, was zum Teufel Marie, dazu hat Dich der Vater nicht in mein Haus geführt, was ſollen die Leute ſagen. Geh in mein Haus, mein Mariechen. Du weinſt jetzt die bittern Thränen, weil ich Dich geſchlagen habe, aber Du hatteſt Schuld, weil Du mit einem fremden Manne tanzteſt, Falalala. Es ärgert mich, daß der greuliche Kerl Dir bei'm Umdrehen einen Kuß gab. Du biſt mein Lämmchen, weine nicht, dem greulichen Kerl aber will ich die Naſe, — gleich will ich ſie ihm abſchneiden. (Zieht ſein Meſſer.)

Soldat. Bei'm Element, willſt Du Naſen abſchneiden, ſo nehme ich Dir Dein roſtig Meſſer und will Dir Deine vorerſt abſchneiden, und will ſie Dir in Deine Taſche ſtecken, daß Du an Deinem Gelde riechen kannſt.

Hanrei (läuft zurück). Maria, das muß der Teufel ſelbſt ſein, er will mir Die Naſe mit meinem eigenen Meſſer abſchneiden.

Maria O wie bin ich erſchrocken, o herzlieber Bräutigam, wie übel habt ihr's gemacht, der mit mir tanzte und den Ihr geſchlagen, das iſt unſer Schwager. Auf unſre Hochzeit hat er kommen wollen, wie übel habt Ihr Ihm willkommen geheißen. Schwager, der iſt mein Bräutigam, Euer künftiger Schwager.

Soldat. Er mag des Teufels Schwager ſein, ich habe, wenn ich ſie zuſammen rechne, wohl hundert Schwäger, aber ſo hat mich noch keiner bewillkommt.

Schade iſt's um Euch, Schwägerin, daß Ihr ſolchen böſen Mann bekommt, bei dem Ihr keinen Augenblick Eures Lebens ſicher ſeid.

Hanrei. O Herr Schwager, vergebt mir meine Heftigkeit wegen meiner Unwiſſenheit, ich wußte nicht, daß Ihr unſer lieber Schwager ſeid! Allerliebſter Herr Schwager, ſeid doch fröhlich und guter Dinge, ſeid doch freundlich und willkommen.

Soldat. Wohlan, wegen der Frau Schwägerin will ich's Euch vergeben, daß Ihr mich ſo greulich geſchlagen habt, ich will's vergeſſen.

Hanrei. So mein lieber Schwager, recht ſo, wollen als gute Schwäger leben, kommt in mein Haus, wollen eine Mahlzeit mit einander halten, will es Euch vergelten, daß ich Euch ſo unſchuldig geprügelt habe, vergelten will ich's reichlich, denn Ihr ſollt heute mit uns eſſen, und ich habe viel eingeſchlachtet zum heutigen Tage.

Soldat. Obgleich ich Euch alles vergebe, ſo kann ich's dennoch nicht vergeſſen; mit Euch in's Haus zu gehen, habe ich ein Bedenken, denn wenn ich im Hauſe wäre, könntet Ihr wohl auf's neue mit Eurem Krückſtock auf mich einhauen, nein, ich will mich zurückziehen.

Hanrei. Liebſter Schwager, ich will den Stock bei Seite ſtellen, will Euch wahrlich nicht ſchlagen; frommer Schwager, ehrlicher Schwager, ſanfter Schwager, kommt in mein Haus.

Soldat. Nein, nein, der Gebrannte ſcheut's

Feuer, die Schläge ſchmerzen mich noch ſehr, ich glaube faſt, daß Ihr mir die Kreuzwirbel durchgehauen habt. Liebt meine Frau Schwägerin, ſeid ihr treu, denn ich höre in der Stadt, Ihr wäret bisher ein lockerer Vogel, eine muntere Fliege geweſen und damit Gott befohlen, ich geh in mein Wirthshaus (will gehen).

Hanrei. Liebe Maria, lauf nach, halt ihn, bitt ihn recht herzlich, daß er bei uns bleibt.

Maria. Lieber Schwager, vergebt meinem lieben Bräutigam die wilde Hitze, er hat ein heißes Blut und einen grimmigen Muth, er hat Euch nicht gekannt, bleibt bei uns, wenn Ihr einmal hitzig gegen ihn werdet, ſoll er es auch nicht übel nehmen.

Hanrei. Ja Schwager, ich will auch einen Pumps von Euch für lieb nehmen.

Soldat. Nun Frau Schwägerin, weil Ihr ſo ſehr bittet, will ich Euretwegen bleiben.

Hanrei. Mein großmüthiger Schwager, wie hoch bin ich erfreut, vergeßt alles und bleibt allezeit mein Schwager.

Soldat. Wir wollen alles bei einem Glaſe Wein vergeben und vergeſſen.

Hanrei. Kommt, ich will Euch den Weg zeigen, erlaubt, daß ich vorangehe, Maria, führ' den Herrn Schwager. (Indem ſie in's Haus gehen, küßt der Soldat die Maria; ſieht ſich der Alte um, ſo ſehen ſie einander grabitätiſch an, das wiederholen ſie.)

Zweiter Aufzug.

(Schauplatz: Zimmer in Hanrei's Hause).

Hanrei (allein). Hum, hum, es ist doch ein rechter Ärger mit dem todtkranken Peter, der den Herrn Pfarrer begehrt hat, nun kann er mich erst spät Abends trauen, was doch der dumme Peter angefangen hat, daß er so todtkrank geworden. Meinetwegen hätte er morgen sterben können, wenn er nur heute nicht den Pfarrer hätte zu sich rufen lassen. Und was mir die Nachbaren in die Ohren sagen, hum, hum, daß meine Frau den Schwager hinter meinem Rücken küßt, hum, hum, kann es doch nicht glauben, hum, hum, und daß es mein Schwager nicht sei, sondern der junge Schwartenmagen. Es ist alles erlogen, meine Braut hat mich greulich lieb, sie ist ein tugendhaftes Mädchen, das beneiden sie mir. Hum, hum, aber weil es doch die Nachbarn sagen, will ich sie einmal auf die Probe stellen und das Gerücht zu schanden machen. Holla, mein treuer Hans komm zu mir.

Hans. Hier bin ich Herr, was ist Euer Begehren.

Hanrei. Komm her, mein Hans, gieb wohl

Acht, was ich Dir ſage, ich muß ausreiſen und komme in acht Tagen nicht wieder, bis dahin bleibt noch meine Hochzeit ausgeſetzt, bewahre mein Haus, ſchließe Abends die Thüre gut zu, leg den Schlüſſel unter das Kopfkiſſen, laſſe niemand in's Haus, auch den Schwager nicht.

Hans. Will den Schwager nicht einlaſſen. Aber Herr, ein Trinkgeld muß ich voraus haben bei ſolcher beſchwerlichen Aufſicht, ſonſt bleibe ich nicht wach.

Hanrei. Freilich mein Hans, daran habe ich lange ſchon gedacht, da habe ich einen Schatz, aber ich rathe Dir, daß Du Dich nicht vollſäufſt und läßt mir den Schwager ein. Trag den kleinen Schatz nicht zu leichtfertigen Weibern, ſie möchten ihn Dir aus der Taſche ſtehlen. (Giebt ihm ein Packet.)

Hans. Nun bin ich ein gemachter Kerl, hier iſt ein Dukaten, oder ein Edelſtein innen. Uh, was greulich viel Papiere ſind darum gewickelt. Daß dich, potz Schlapperment, iſt das der große Schatz? Nicht vollſaufen, nicht mit Frauen verſchlampen?

Hanrei. Nun mein treuer Hans, iſt es nicht genug, einen alten Heller ſo mildiglich zu verzehren, hierbei will ich es noch nicht bleiben laſſen, ſondern wenn ich wieder heim komme, will ich Dir noch einen ſolchen Schatz geben; ſofern ich alles in Ordnung finde. Hüt' wohl das Haus, daß der Schwager nicht hineinkommt. (Ab.)

Hans. Geh du alter Hanrei, geh du alter Schelm (macht ihm nach) geh nicht zu loſen Weibern, ſauf dich nicht voll. Herr, der Schwager ſoll mir mehr befahlen als du. Holla, Holla, Fräulein, wo ſeid ihr? Fröhliche neue Zeitung.

Maria. Was giebt's, mein lieber Pickelhering, bringſt Du mir fröhliche Zeitung, ſo geb ich Dir luſtiges Geld.

Hans. Fräulein, der alte Geck iſt ausgereiſet, wird erſt in acht Tagen wiederkommen, ſo lange iſt die Hochzeit ausgeſetzt. Iſt das gute Zeitung?

Maria. Acht Tage will er fortbleiben, das iſt gute Zeitung. Aber ſag, was hat er Dir befohlen?

Hans. Erſt Trinkgeld her.

Maria. Da haſt Du eine Handvoll Groſchen, die habe ich eben aus ſeiner alten Sparbüchſe geholt.

Hans. Frau, er hat mir das Haus befohlen und mir geſagt, ich ſollte den Schlüſſel unter mein Kopfkiſſen legen, daß der Schwager nicht in's Haus käme.

Maria. Ja, ja, das ſchadet nichts, Du mußt ihn doch herein laſſen.

Hans. Kein Schweizer ohne Geld.

Maria. Da haſt Du ein Goldſtück.

Hans. Nun hört, da klopft er ſchon an der Thür. Wer da?

Soldat (draußen). Der Schwager.

Hans. Mein Alter iſt ausgereiſt und hat mir befohlen, die Thüre zuzuhalten, was gebt Ihr mir?

Soldat. Einen blanken Thaler, da haſt Du ihn!

Hans. Kommt ein, das Fräulein hat Euch viel zu erzählen.

Soldat (tritt ein). Glück zu, meine ſchöne Maria. Victoria, der Alte iſt aus.

Maria. Heute wollen wir uns luſtig machen, ſchmauſen und ſingen.

Soldat. Nun das giebt einmal einen luſtigen Tag. Juchhei, ich wollte, der Alte bräch ſich den Hals unterwegs.

Maria. Ach wenn er doch nimmermehr wiederkäme.

Hans. O weh, o weh, da kommt der Alte ſchon wieder, was ſoll aus uns werden. (Der Alte klopft.)

Maria. Was ſoll aus mir werden, er wird mich verſtoßen.

Soldat. Er läßt mich hängen. (Der Alte klopft wieder.)

Hans. Wer Teufel iſt da vor der Thüre? Unſer Herr iſt nicht zu Hauſe. Und er hat mir ſtrengen Befehl gegeben, niemand einzulaſſen.

Maria. Wir ſind verloren.

Hans. Sorgt nur für Euch, ich will ihn noch lange vexiren. (Zum Alten, der wieder klopft.) Nein, nein, ich laſſe Euch nicht herein, ich kenne den ſchelmiſchen

Schwager wohl, aber der Herr iſt nicht zu Hauſe und da kommt niemand zur Jungfer Braut. Geht oder ich ſchlage durch's Loch auf Euren Hut.

Hanrei (draußen). Höre nur, Hans, da ich der Schwager bin, ſag es nur dem Fräulein, die wird mich ſchon einlaſſen.

Hans. Du Schelm, geh nur, das Fräulein will Dich nicht einlaſſen, ſo lange bis ihr Bräutigam nach Hauſe kommt, das gäbe nur den Leuten zu reden; ſie hat mir geſagt, wenn der Schwager käme, ſollte ich ihn mit Waſſer begießen.

Hanrei. Iſt das wahr?

Hans (gießt Waſſer durch das Fenſter, über der Thüre). Haſt Du's gefühlt, Herr Schwager.

Hanrei. Sakerment, das iſt genug, ich habe keinen trockenen Faden am Leibe. — Mein Hans, mein treuer Hans, gieß nicht mehr, kennſt Du mich jetzt an meiner wahren Stimme, ich bin der Herr und Du biſt mein getreuer Knecht. O getreu Volk, was ich in meinem Hauſe habe. O meine treue Braut, die Nachbarn lügen alle. Hans, mach mir auf, ich bekenne Dir, daß ich der Schwager nicht bin.

Hans. O mein lieber Herr, ſeid Ihr's? (Der Soldat hat ſich unterdeſſen in einem Winkel verſteckt, Hans macht die Thüre auf.)

Hanrei (kommt). O mein treuer Hans, Du biſt

ein treuer Diener, ich habe Dich über wenig treu erfunden, ich will Dich über mehr ſetzen. Aber wo iſt meine liebe Maria?

Hans. O mein lieber Herr, was ſollte ſie thun? Sie hat ſich auch ſo ſehr, ſo gar wunderſehr gegrämet, ja gegrämet hat ſie ſich, daß Ihr ſeid ausgereiſet und habt ihr nichts geſagt. Seht, da kommt ſie ſchon.

Maria. Ach mein herzlieber Bräutigam, warum habt Ihr mir nichts geſagt, daß Ihr ausreiſen wolltet, ich habe mich ſo ſehr gegrämt, daß ich vor Angſt und Gram nicht wußte, was ich anfangen ſollte.

Hanrei. Meine liebe Braut, ich bitte Euch, grämet Euch nicht ſo ſehr, ich bin ja bald wiedergekommen. (Er küßt ſie.) Ich will Euch zum Troſte recht oft küſſen. (Sie wiſcht ſich den Mund.) Auch ein Nöſſel Wein will ich bringen laſſen. O was habe ich für eine treue Braut.

Maria. Mein lieber Bräutigam, ich fürchte doch, Ihr werdet böſe auf mich werden, Ihr lobt mich mit Unrecht.

Hanrei. Nun mein herzliebes Mariechen, was iſt es, ich will nicht böſe werden.

Maria. Lieber Mann, in meinem Gram habe ich das Leinenzeug Eurer vorigen ſeligen Frau beſehen und da habe ich gefunden, daß die Mäuſe in einem Tiſchtuche ein großes Loch gefreſſen hatten.

Hanrei. Nein Mariechen, darum werde ich nicht auf Dich böſe, ſondern auf die Mäuſe und auf den Schlingel, den Hans, daß er keine Mäuſefalle aufgeſtellt hat, dafür ſoll er auch heute den verſprochenen Heller nicht bekommen. Laßt doch ſehen. (Maria holt das Tiſchtuch und ſpannt es mit Hans gegen die Thüre, der Soldat ſchleicht ſich aus dem Winkel, wo er verſteckt war, hinter dem Tiſchtuche zur Thür hinaus.)

Hanrei. O die verfluchten Mäuſe, ſie hätten mich arm gefreſſen, wenn ich keine Frau nähme. O welche häusliche Frau werde ich an Dir haben, Maria, da Du gleich in den erſten Stunden für meine Wirthſchaft ſorgſt. O ich habe Dich ſo lieb.

Maria. O Ihr ſeid ſo gut, ich habe Euch ſo lieb.

Hanrei. Hans, hol uns ein Nöſſel Wein in's untre Zimmer, geht nur voran, ich muß mir eine warme Binde um meinen Leib legen, es iſt mir nicht ganz recht.

Maria. Wenn Ihr krank würdet, ſtürb' ich gleich.

Hanrei. Habt keine Sorge, ich habe alle Tage ein paar Mal ſo meine Noth, das kommt vom wilden Leben. (Maria und Hans ab.) Bin doch keinen Augenblick ſicher mit meiner Geſundheit, aber ich hoffe, die Nähe einer jungen Frau ſoll mich ganz verjüngen,

daß ich ſtark werde wie ein Löwe. Wer klopft da? (Der Nachbar tritt herein.)

Nachbar. Guten Tag, guten Tag, Herr Nachbar.

Hanrei. Dank, Herr Nachbar.

Nachbar. Ihr ſolltet doch Euren kranken Sohn beſuchen, wer weiß, ob er davon kommt, Ihr habt ihm groß Leid zugefügt, Ihr habt Unrecht.

Hanrei. Unrecht? Was, was? Ich hab' ihn zum Teufel gejagt, weil er von meiner Braut gelogen, und die iſt ſo ehrlich und fromm wie ein Lamm. Sollte ich das von ihm leiden.

Nachbar. Hört Nachbar, mit Eurer Braut iſt's nicht richtig, ich wollte es Euch eben ſagen. Kaum waret ihr weg, ſo iſt der Soldat in's Haus gegangen und kaum waret Ihr wieder zurück, ſo ſchlich er davon wie die Katze vom Taubenſchlage.

Hanrei. Was eben? Ihr habt Euch verſehen.

Nachbar. Meine Frau hat's doch auch geſehen, als er heraus war, lachte er und lief eilig fort. Ich glaube, Nachbar, ſie denkt ſich mit Eurem alten Gelde einen jungen Mann zu erheirathen.

Hanrei. Das iſt nicht möglich, ſie ſprach noch eben, wenn ich krank wäre, möchte ſie ſchon ſterben.

Nachbar. Macht einmal den Verſuch und ſtellt Euch todt, ich will ſagen, Ihr wäret an einem Glaſe Schnaps erſtickt, Ihr werdet ſchon ſehen, was ſie zu Eurem Tode ſagt.

Hanrei. Ach meine liebe Maria möchte zu ſehr erſchrecken; erſt beſtellet Ihr ein Schlagwaſſer, damit ſie aus der Ohnmacht erweckt werden kann.

Nachbar (vor ſich.) Ohnmacht fallen, alter Filzhut, das wäret Ihr noch werth. (Laut) Ich hab' ein gut Schlagwaſſer bei mir, ſeid ohne Sorge wenn ſie in Ohnmacht fällt.

Hanrei. Ein närriſcher Einfall, aber darum gefällt er mir, ich hab' mein Lebtage ſo viel wilde Streiche gemacht, kann auch dieſen wohl noch ausführen. Nun ſeht, hier auf dieſes Ruhebett will ich mich legen. Liege ich recht wie ein Todter.

Nachbar. Die Augen müßt Ihr noch zumachen.

Hanrei. Aber, da kann ich nichts ſehen.

Nachbar. Ihr werdet genug zu hören bekommen. (Hanrei legt ſich.) Ach Jungfer Braut, Fräulein Maria vom langen Markt, Hans, kommt herein, der Herr erſtickt, er hat ſich im Branntewein übernommen, kommt doch ſchnell, ob Ihr ihm helfen könnt.

Maria. Iſt er todt? Wahrhaftig! Nun das hab' ich immer geglaubt, er werde nur noch ein Paar Tage leben. Sieh da, da liegt die alte Heuſchrecke und dachte heut noch Hochzeit zu halten. Ein Glück iſt's, daß er mir nach der Verlöbniß ſein Geld verſchrieben hat, ſo kann ich mir heute gleich meinen lieben Schwartenmagen, ſeinen vermeinten Schwager, antrauen laſſen. Nun der alte Narr, das hätte

er wohl nicht gedacht, daß er ſein Haus für einen braven Soldaten eingerichtet hat. Wenn nur der Hans hier wäre.

Nachbar. Warum?

Maria. Daß er mir meinen Liebſten aus dem Wirthshauſe holte, der arme Kerl hat ſich vorher hinter einem Tiſchtuche aus dem Hauſe ſchleichen müſſen und nun führ ich ihn als Herren hier zurück.

Nachbar. Gebt mir das Geld her zu dem Begräbniſſe des Alten.

Maria. Keinen Pfennig, mag er im Naſendrücker abgeholt werden. (Ab.)

Nachbar. Wie gefällt Euch dies, mein lieber Nachbar?

Hanrei. Ja mein guter Nachbar, was dünkt Euch? Nimmermehr hätte ich dem ſtillen ſanften Kinde ſo etwas zugetrauet. Ich kann es in meinem Leben nicht vergeſſen — nein, nun heirathe ich nimmermehr wieder.

Nachbar. Und vergeßt nicht Euren Sohn.

Hanrei. Ich muß weinen, daß ich den armen Jungen um ſolch ein verfluchtes Mädchen ſo habe hinſterben laſſen.

Nachbar. Seid nur ruhig, es wird nicht ſo gefährlich mit ihm ſein, wer weiß, er hat auch wohl Euer väterliches Herz auf die Probe ſtellen wollen,

aber jetzt könntet Ihr ihn auf die Probe ſtellen, ich will ihm ſagen, Ihr wäret geſtorben.

Hanrei. Recht ſo, das iſt ein rechter Einfall von Euch geweſen mit dem Sterben. Ich wollte, Ihr hättet ihn nicht gehabt, ſo könnte ich noch die ſchöne Maria herzen. (Nachbar ab.) Mir wird recht bange, nun ich hier allein wie ein Todter liegen ſoll; wie die Würmer nagen, hu und da läuft eine Maus quer über. — Und da klopft einer, es kömmt einer, gewiß mein Sohn. (Er legt ſich.)

Hans (ſieht den Alten liegen.) So iſt's doch wahr, was die Leute ſagen, der Alte hat ſich ſo vorm Tod verkrochen, nun hat er ihn doch erwiſcht. (Er ſchlägt ihm auf's Maul.) Ich wollte wahrhaftig weinen, wenn der Kerl nicht ſo erzlächerlich mit ſeinem Hanreisgeſichte ausſähe. Du alter Schelm, biſt ſchon ſo ſteif wie eine Puppe. Nun wird's hier Hochzeit geben mit dem Schwager, da wird's Gold regnen, Du alter Knauſer haſt mir einen alten Heller verehrt. Was wollteſt Du auch noch Hochzeit machen, komteſt das Geigen nicht mehr vertragen. Will doch einmal zählen, wie viel mir die beiden geſchenkt haben; Alter, Du mußt als Zahlbrett dienen. (Er ſetzt ſich dem Alten auf's Geſicht und zählt auf ſeinem Leibe.) Au weh, au weh, es ſpukt, der Alte hat mich gebiſſen, es iſt ein blutſaugendes Geſpenſt. (Läßt ſein Geld liegen und läuft davon.)

Hanrei (nimmt das Geld zuſammen.) Das Geld hätt ich wieder, es war doch von meinem ſauer Erſparten. Halt, da kommt wieder einer. (Legt ſich, Nachbar und Peter treten herein.)

Nachbar. Ja mein guter Peter, Euer Vater war nicht zu retten, es thut mir Leid, daß ich Euch die traurige Botſchaft bringen muß. Ein Schnaps war Eures Vaters Tod.

Peter. O nicht doch, Gott behüte, daß dem alſo, er läßt ſich wohl noch retten, wie mich die Schreckenspoſt vom Krankenbette aufgeriſſen hat. O mein armer Vater (er kniet neben ihm) o der verfluchte Branntewein. Wie mag es ihn geſchmerzt haben, ſo aus ſeiner Freude fortgeriſſen zu werden und doch möchte ich ſagen, daß ihm der Tod viel Leiden erſpart hat. O mein Vater, wie glücklich biſt Du, daß Du ihren Jubel nicht geſehen, als ſie den Soldaten fand.

Nachbar. Denkt Euch, ſie will nichts zu ſeinem Begräbniſſe hergeben.

Peter. Armer Vater, Du haſt ihr alles geſchenkt, ich habe nur wenige Bücher, libri, aber ich will ſie gern verkaufen, Dir, meinem Vater ein würdiges Begräbniß zu ſchaffen. Wie kann ich Dir je wiedergeben, was ich Dir danke. (Hanrei erhebt ſich und legt die Hand auf ſeinen Sohn.)

Hanrei. O mein Sohn, Deine Liebe hat mich aus dem Todesſchlafe erweckt, Du biſt Fleiſch von

meinem Fleiſch und Bein von meinem Bein, Du ſollſt alles Vermögen erben, Du allein haſt mich lieb auf Erden und dieſer brave Nachbar, den Gott ſegne. Du ſollſt heirathen und ſollſt mich pflegen bis an mein Ende.

Dritter Aufzug.

(Straße vor Hanrei's Haus. Ein großer Hochzeitzug, voran Häns mit einer großen Trommel, dann Maria und der Soldat, umgeben von vielen Leuten mit Fackeln, weil es ſchon ſpäter Abend iſt).

Hans. Ich ſage Euch, daß ich eine rechte Angſt im Magen ſpüre, hier am Hauſe des Alten, er ſpukt, ich ſag Euch, er hat mich gebiſſen.

Maria. Sei kein Narr, trommle nur ordentlich, der alte Narr wird nicht aufwachen, ich habe befohlen, ſie ſollen ihn im Naſendrücker gleich abholen.

Soldat. Potz Granaten, habe ſo viel tauſend Todte geſehen, es iſt noch keiner lebendig geworden, wenn ich nur wüßte, wo der Peter geblieben.

Hans. Ich weiß nicht, mir wird ſo eigen zu Muthe, als klebte ich hier an's Pflaſter feſt, es rührt ſich was im Hauſe.

Maria. Singt doch, Ihr Leute.

Chor.

Ach weh, ach weh,
Du ſchöne junge Braut,
Deine guten Tage ſind nun alle aus.

Hanrei (kommt mit dem Nachbar und Peter aus der Thüre). Habt Ihr mich nicht zur Hochzeit eingeladen?

Maria. Weh mir, der Alte hat im Grab noch keine Ruh. Oder er iſt wohl nicht einmal todt.

Soldat. Mit Geiſtern hab ich nichts zu ſchaffen. (Schlägt ein Kreuz und läuft.)

Hans. Der Soldat hat auch vom Haſenherz gefreſſen. An ſeiner dünnen Stimme höre ich gleich, daß es kein Geſpenſt iſt.

Hanrei. Siehſt Du Maria, Du nichtswürdige Braut, alle verlaſſen Dich, ſoll ich Dich nicht an den Pranger ſtellen, Dich mit Ruthen ſtreichen laſſen?

Maria. Herzlieber Bräutigam, ſprich doch nicht ſo wunderlich! Warum ſollte ich mich allein anführen laſſen. Es war mein Ernſt gar nicht, als ich auf Euch ſchimpfte, als ich den Soldaten heirathen wollte. Ihr wolltet mich mit Eurem Tode erſchrecken, aber ich ſah den Schelm zwiſchen Euren Augen blinzeln und ſo wollte ich Euch auch erſchrecken.

Hanrei. Du lügſt, Maria, aber ich muß es Dir doch glauben, Du biſt ſo ſchön und ich habe Dich ſo lieb.

Maria. Nun ſieh, war es nicht ein recht luſtiger Spaß, ach wie küſſe ich Dich ſo gern und wie wollen wir nach aller Unruhe ſüß ſchlafen.

Hanrei. Nun Maria, wenn es Dein Ernſt mit dem Soldaten nicht war, ſo war es auch nicht

mein Ernſt mit dem Sterben. Wären nur die Leute nicht mit den Fackeln davon gelaufen, ich kann keinen Schritt weit ſehen, wir wollten gleich mit einander zur Kirche gehen und uns kopuliren laſſen.

Maria. Laß nur die Leute gehen, ſie haben doch nichts gethan, als Dir Lügen in den Kopf zu ſetzen.

Hanrei. Es iſt wahr, ich bin ein leichtgläubiger Eſel geweſen, aber künftig will ich auch nichts mehr glauben, als was Ihr mir verſichert.

Nachbar. Hört Nachbar, das Ihr ſolch ein Narr wäret, hätte ich doch nimmermehr geglaubt. (ab.)

Peter. Liebſter Vater, Euer Wille ſoll geſchehn, ich ſehe ein, daß es Euch gut iſt, alles zu glauben, was Euch die Maria ſagt, ſo habt Ihr weniger Schimpf und mehr Ruhe in eurem Alter.

Maria. Ach Gott, das iſt ja Peter's Stimme, die ich ſo lange nicht gehört habe.

Hanrei. Ja das iſt mein Sohn Peter. Nun Peter, es freut mich herzlich, daß Du einſiehſt, wie viel klüger meine liebe Maria als wir alle ſind, es war ihr Ernſt gar nicht mit dem Soldaten. Wären nur die Leute mit den Fackeln zu errufen wir wollten gleich zur Kirche gehen. He Hans!

Hans. Hier alter Herr.

Maria. Ich will keine Fackeln, ich will keine Hochzeitleute, ich will ganz vertraulich mit Dir zur Kirche gehen.

Hanrei. O ſeliger Abend, o ſelige Nacht. (Indem er voller Freude Maria ergreifen will, um ſie zur Kirche zu führen, ſo faßt er Hans, der noch immer voll Verwunderung daſteht, Maria aber faßt Peter's Hand, der in Demuth mitgeht, die Muſik ſchmettert laut, der alte Hanrei und Maria liebkoſen ihren vermeinten Geliebten, wobei Hans ſich in ſeinen Bewegungen luſtiglich wie Maria anſtellt, Peter aber betrüblich alles geſchehen läßt, ſo verſchwindet der Zug und der Soldat tritt auf.)

Soldat. Wenn ich nur immer Zeit hätte, ſo ſollte es mir nicht an Kourage fehlen, ich wollte mich jetzt mit allen Geiſtern aus Himmel und Hölle herumbalgen. Potz Marter, wo mögen ſie alle geblieben ſein, es iſt ſtockfinſter, ei, da fall ich ja über eine Fackel. Will ſie doch anzünden, denn bei Licht ſchäme ich mich immer viel mehr, davon zu laufen, als wenn es keiner ſieht. (Er ſchlägt Feuer an.) Wenn ich ſo Feuer ſchlage, Feuer, Feuer, da packt mich rechter wilder Heldenmuth, ich möchte alle Geiſter mit den Köpfen zuſammenſchlagen, daß es Funken gäbe. (Der alte Hanrei kommt mit Hans aus der Kirche zurück, ihnen folgt Peter mit Maria.)

Hanrei. So ſoll uns denn nichts mehr ſcheiden als der Tod, geliebte Frau.

Hans (mit verſtellter Stimme). Ach, geliebter Mann, ſprich nicht ſo ohne alle Umſtände von dem Tode, niemand ſoll den Teufel an die Wand malen.

Soldat, Halt, Du alter Schelm, Du willſt

einem braven Soldaten ſeine Braut verführen, der Schimpf muß mit Blut ausgewaſchen werden, zieh oder ich ſtoße Dich nieder wie einen Schneemann im Thauwetter.

Hanrei. Maria, liebe Maria, ſtell Dich vor, der Kerl will mich erſtechen.

Hans (mit verſtellter Stimme). Sei Du mein Schild, geliebter Mann, ſtirb nur dies einz'gemal für mich, der Mann ſoll des Weibes Schuß ſein.

Hanrei. Ach wie haſt Du mich betrogen, Du wollteſt ſo gern für mich ſterben, wie wird's mir kalt. Herr Soldat, allerliebſter Herr Soldat, nehm Er meine Frau, aber laß Er mir mein Leben. Was hilft mir nun die Kopulation.

Soldat. Was, Deine Frau? Wo iſt ſie? So lange Du lebſt, wird ſie doch nicht mein. Bete Dein Vater unſer, Du mußt ſterben.

Peter (ſpringt dem Soldaten in den Arm). Biſt Du ein Narr, Deinen alten Degen ſchmeiß ich über's nächſte Haus, domus, was quälſt Du meinen alten Vater.

Maria. Peter, ſchlag den Schwartenmagen todt, ich mag ihn nicht mehr.

Soldat. Aber Maria, wer iſt denn Dein Mann, daß Du mich nicht mehr brauchſt.

Maria. Ja, lieber Schwartenmagen, ſeid ruhig und verwundert Euch nicht, es iſt alles in die

rechte Ordnung gekommen, ich habe in der Dunkelheit den lieben Peter gegriffen und der Prediger hat uns zusammengegeben, es ist mir auch recht lieb, denn ich war ihm von erster Jugendzeit recht gut und der alte Hanrei muß doch bald sterben, da beerben wir ihn.

Soldat. Ei da muß ich mich todtlachen, statt mich todt zu ärgern. Alter Hanrei, was macht Ihr jetzt für ein Gesicht, besehd doch Eure Marie bei meiner Fackel.

Hanrei. Gottes Wunder, das ist ja mein Hans, mein treuer Hans, was soll daraus werden, der ist nun meine Frau, wie soll das geschehen sein?

Hans. Ja, alter Herr, ich bin nun Eure Frau, da müßt Ihr mir die Schlüssel von Küche und Keller geben, da soll's lustig werden, Juchhei, ich will Euer Haus wohl versorgen, aber treu will ich Euch sein. Lieber Mann, gebt Geld und Schlüssel her.

Hanrei. Peter, lieber Peter, gieb mir einen Strick, daß ich mich aufhänge, oder hilf mir von dieser Frau, die keine Frau ist, sondern mein Hans. Peter, ich kenne den Hans, hat der die Schlüssel, so wird er nicht ruhen, so lange noch ein Tropfen im Fasse ist. Wie habe ich mich in der Dunkelheit so versehen können.

Peter. Ich weiß auch nicht, wie ich zu meiner Frau, uxor, gekommen bin, es nahm mich etwas

bei'm Arm und führte mich zur Kirche, ich dachte, es ſei ein Hochzeitgaſt, der Prediger ſegnete uns ein, und ich dachte noch immer an Eure Thorheit, Vater, daß Ihr ſolch junges Mädchen heirathen wolltet. Ich weiß keinen Rath, die Copulation iſt geſchehen. Ach Du armer Vater, daß Ihr einen Mann zur Frau habt.

Hanrei. Ich weiß keinen Rath, lieber Peter, wir wollen uns todt weinen.

Hans. So weiß ich einen, Ihr Narrn; unter der Bedingung, daß der Alte ſich von allem Heirathen in dieſem Leben losſchwört, will ich mich von ihm ſcheiden und verlange nichts von meinem Eingebrachten, auch nichts für den Kranz als ein gutes Glas Wein.

Hanrei. Ach Du guter Hans, Du kluger Hans, nimmermehr will ich wieder an's Heirathen denken, wenn man ſich dabei ſo im Dunkeln vergreifen kann. Wir wollen wieder wie ſonſt leben, mein treuer Hans.

Hans. Aber Eurem Sohne und ſeiner Frau gebt Euren Kramladen und Euren Segen, ſonſt bleib ich nicht.

Hanrei. Ich bin ſo müde, kann auf meinen Beinen nicht ſtehen, nehmt Geld und Segen, wenn ich nur nicht den Hans zu heirathen brauche.

Peter und Maria. Dank, Dank lieber Vater, pater.

Soldat. Was kriege ich. Schenkt Ihr mir gar nichts? Hab' ich nicht Euer Glück gemacht?

(Alle ſchlagen auf den Soldaten ein, ſchimpfen auf ihn, der Soldat flieht; es ſammeln ſich wieder die Hochzeitgäſte, der alte Hanrei erzählt im Kreiſe, wie er ſich vergriffen hat, Peter und Maria ſtehen zärtlich lächelnd in der Mitte, alles lacht.)

Chor.

Was ſich paßt, das muß ſich ſchicken,
Was ſich liebt, das muß ſich finden,
Süßes, freudiges Entzücken
Wird die Liebenden verbinden,
Und wir rufen gute Nacht!
Alter, Du haſt lang gewacht,
Alter, Du wirſt ausgelacht,
Hans, gieb beſſer auf ihn Acht.'

Der wunderthätige Stein.

(Ein Hanswurſtſpiel.)

(Nach dem Altdeutſchen.)

Spieler.

Hanswurſt, ein Bauer.

Deſſen Frau.

Wilhelm, ein Müller.

I.

(Schauplatz: Wohnzimmer des Bauers.) Hans und Frau.

Hans. Frau, was trägst Du unter der Schürze herein? — Die Milchsuppe?

Frau. Ja wohl habe ich hier die Milchsuppe, gelt, Du möchtest sie wieder allein ausfressen.

Hans. Du mußt mit mir essen, mache nur erst die Thüre zu, daß uns keiner in unsrer Mahlzeit stört.

Frau. Das laß ich fein bleiben, geh selber hin und mach sie zu, kannst sie doch eben sowohl zumachen wie ich, aber Du willst nur unterdessen die Suppe allein ausfressen.

Hans. Potz Schlapperment, Du mußt zumachen, oder ich werde Dir gewaltige greuliche Pumper auf Deinen gebenedeiten Kopf geben.

Frau. Gieb her, bist Du so keck, sollst fürwahr zehne für einen bekommen, will sehn, wer Herr im Hause ist.

Hans. Hör Frau, wir wollen uns nicht wieder streiten, wer der Oberherr ist, der Kaiser hat über uns beide zu befehlen; aber willst Du dies eingehen: Der erste, der ein Wort redet, soll die Thüre zumachen.

Frau. Ich bin's zufrieden. Walte Gott, Vater und Sohn, da iſt der Löffel. (Hans ißt mit der Hand, die Frau ſchüttelt mit dem Kopf, ißt aber doch, ohne ein Wort zu ſagen; Wilhelm kommt in die offene Thür getreten.)

Wilhelm. Wie mag's kommen, daß die Thüre ſo weit offen ſteht und keiner iſt zu Hauſe. Sieh, da ſind ſie. Gott grüß. Nachbar, wie könnt Ihr freſſen! Guten Tag, guten Tag, Ihr guten Nachbarn. (Sie nicken ihm zu, aber ſchweigen.) Wie zum Teufel ſoll ich das verſtehn, ſeid Ihr beide ſtumm geworden, mein ehrlicher Hans antwortet mir, es iſt noch keine Stunde, daß ich mit Euch geredet hab', Ihr konntet des Schwatzens gar nicht genug kriegen von Eurem alten Pferde. (Er ſetzt ſich zur Frau.) Meine gute Frau Nachbarin, was bedeutet es, daß Ihr nicht redet, wie zum Element kommt das, iſt Euch die Zunge ausgeſchnitten, oder narret Ihr mich, ein wunderlich Ding iſt's. (Er giebt ihr einen Kuß.) Ich merk's ſchon, Ihr ſeid eingefroren, ich muß Euch aufthauen.

Hans. Halt, laß mir meine Frau, das leid' ich nicht.

Frau. Ha, ha, Du haſt verloren und mußt die Thür zumachen.

Wilhelm. Mein lieber Nachbar, was bedeutet das?

Frau. Mein lieber Wilhelm, wir zankten uns darum, wer die Thüre ſollte zumachen, da ſetzten wir

feſt, wer das erſte Wort anfinge zu reden, ſollte die Thüre zumachen, nun muß er ſie zumachen, ſiehſt Du, Hans.

Hans. Ich muß ſie nun wohl zumachen, aber Nachbar Wilhelm, Ihr habt die Schuld.

Wilhelm. Wenn ich die Schuld habe, ſo will ich auch die Thür zumachen, aber Frau Nachbarin, kommt einmal mit mir, weswegen ich hereingetreten, da ſollt Ihr einmal meinen Hahn bei Euren Hühnern ſehen.

Frau. Gleich Herr Nachbar. (Sie gehen aus der Thüre, legen ſie aber nur an und ſehen zuweilen hinein und lauſchen.)

Hans (vor ſich). Der Hahn? ſein Hahn bei meinen Hühnern, daß dich Potz Schlapperment, mir däucht, daß meine Frau mir ein Paar Hörner aufſetzt, denn der Schelm, mein Nachbar Wilhelm, weiß ſich ſobald mit ihr zu finden, was er ihr vorſchlägt, das thut ſie, mir zu Gefallen wär ſie nimmermehr zur Thür hinausgegangen. Ja, es wird wohl nicht anders ſein, der Schelm hilft, es iſt mir dieſe Nacht eingefallen, da redete meine Frau zu ihm im Schlafe: Mein herzlieber Nachbar Wilhelm, und dabei küßte ſie mich. Nun, ich werd's ja erfahren bei dem Teufelsmeiſter, der eben im Kruge angekommen, die Leute ſagen, daß er einen Stein der Weiſen habe, wodurch einer des andern Geſtalt annehmen könne. Zu dem will ich gleich gehen; da will

ich die Geſtalt des Schelm Wilhelm annehmen, in der Geſtalt will ich zu meiner Frau gehen. O ich bin liſtig, Frau, Du ſollſt mich nicht vexiren. (Geht ab.) (Frau und Wilhelm kommen bald herein.)

Wilhelm. Er hat uns nicht geſehen, er lief wie beſeſſen vorbei, was mochte ihm im Kopfe ſtecken?

Frau. Habt Ihr's denn nicht gehört, was er will.

Wilhelm. Wenn meine Mühle nicht klappert, kann ich nicht ſonderlich hören, auch hat der gute Hans eine ſchwache Stimme.

Frau. Denkt nur, er hat mich dieſe Nacht behorcht und erzählte ſich eben, wie ich im Schlafe geſagt, mein herzlieber Nachbar Wilhelm und wie ich ihn dabei geküßt.

Wilhelm. Nun, ich will den Kuß von Euch abküſſen.

Frau. Laßt das jetzt, wir haben Zeit genug dazu, wenn er ackert. — Nachher ſagte er, daß ein Schwarzkünſtler im Kruge angekommen ſei, der könne einen Menſchen in den andern verwandeln und da wollte er mich in Eurer Geſtalt, herzlieber Nachbar Wilhelm, verſuchen.

Wilhelm. Wenn er meine eigene Geſtalt annimmt, ſchlag ich ihn todt wie den ärgſten Dieb. Wozu wär ich denn, wenn ein andrer meine Geſtalt annehmen könnte.

Frau. Gemach, herzlieber Nachbar Wilhelm,

da weiß ich beſſern Rath. Er ſprach von einem Stein, womit der Schwarzkünſtler die Leute ſo verwandle, der Steine giebt's viele, zieht Euch an wie der Schwarzkünſtler und gebt ihm ſolchen Rath, daß er Eure Geſtalt anzunehmen meint, ſo können wir ihn zum Narren brauchen nach unſerm Gefallen.

Wilhelm. Oho, das geht! Hans, Hans, was mußt Du alles tragen, auch einen ſchweren Stein noch. Iſt er ſchon auf dem Wege.

Frau. Säumet Euch nicht, er iſt ſchon hingegangen.

Wilhelm. Der Knickbein geht langſam, ich ſpringe über die Gartenzäune ſchneller nach dem Kruge und den Schwarzkünſtler kenn ich recht gut, es iſt ein Rattenfänger, der leiht mir gleich ſeinen großen ſchwarzen Mantel. (Eilt fort, die Frau ſieht ihm freundlich nach.)

II.

(Schauplatz: Zimmer im Kruge, wo der Schwarzkünſtler wohnt, mancherlei Flaſchen ſtehen umher. Wilhelm kommt eilig und zieht ſich einen ſchwarzen Mantel über).

Wilhelm. Mit dem Rock bin ich der Schwarzkünſtler, meinem guten Nachbar Hans etwas weiß zu machen, was ihn auf immer beruhigen ſoll, da kommt der alte Narr.

Hans (kommt). Nun bin ich ja wohl in dem

Zimmer, wo der Teufelsmeiſter wohnen ſoll; ich kann's nicht vergeſſen, daß meine Frau ſagte: Mein herzlieber Nachbar Wilhelm und wie ſie mich dabei küßte, ſo hat ſie mich nie geküßt. (Wilhelm macht eine Bewegung an dem Buche, woran er ſitzt und zieht einen Kreis.) Oho, ich glaube, das iſt der Teufelsmeiſter, erſt ſah ich ihn für einen Mantel an, ich muß wohl zu ihm gehen. Guten Tag, Herr Teufelsmeiſter. (Er will ihm im Kreiſe ſeine Hand bieten, Wilhelm weiſt ihn zurück.)

Wilhelm. Ich rathe Euch, kommt nicht in dieſen Kreis, oder der Teufel nimmt Euch mit und ich kann Euch nicht helfen.

Hans. Aber warum heißt Ihr denn des Teufels Meiſter, wenn Euch der Teufel nicht gehorchen will?

Wilhelm. Warum ſagt denn die Bibel jeder Frau, der Mann ſoll dein Herr ſein, hört Eure Frau darauf.

Hans (vor ſich). Es iſt der Teufelsmeiſter, er weiß auf's Haar, wie es bei mir ſteht. (Laut) Sagt mir doch das Eine noch, was hat denn meine Frau in der letzten Nacht geſprochen?

Wilhelm. Sie ſagte: Laß mich ungeſchoren mit Deinem herzlieben Nachbar Wilhelm, wenn Du mit ihm trinken willſt, ſo bleib im Wirthshauſe.

Hans (vor ſich). Vom herzlieben Nachbar Wilhelm habe ich wohl gehört, vom übrigen weiß ich nichts. (Er wirft ſeinen Hut in den Kreis.) Oho, Herr Teufels-

felsmeiſter, es iſt nicht wahr, was Ihr vom Kreiſe geſagt habt.

Wilhelm (vor ſich). Ich glaube, er merkt was. (Laut) Warum ſollte das nicht wahr ſein, wie weißt Du das?

Hans. Ja, ſeht nur, meinen Hut habe ich in den Kreis geſchmiſſen und der Teufel will ihn nicht wegnehmen.

Wilhelm. Der Teufel frägt viel nach Deinem alten verregneten fuchſigen Hut, Du aber ſollteſt da nicht halb ſo lange innen ausdauern. Sag an, was iſt Dein Begehren?

Hans. Mein lieber Herr Teufelsmeiſter, ich habe eine Frau zu Hauſe, die iſt ein wenig ſchön und ſehr jung und ich bin eben nicht ſonderlich häßlich, aber ſehr alt und neben mir an wohnt ein junger Müller, der heißt Wilhelm, der Schelm iſt immer bei meiner Frau geweſen, wenn ich von der Arbeit nach Hauſe gekommen bin, auch hat meine Frau im Schlafe geſagt: Mein herzlieber Nachbar Wilhelm. Hierüber kann ich mich nicht zufrieden geben, ich muß es recht erfahren, ob der Schelm, der Wilhelm, bei ihr Eingang hat, derhalben wollt ich Euch bitten, Ihr möchtet mir die Schelmen-Geſtalt des Wilhelm geben, mit der will ich ſie auf die Probe ſtellen.

Wilhelm. Wenn Ihr weiter nichts verlangt,

das kann ich Euch bald verſchaffen, und Euer Anſchlag zeigt einen klugen praktiſchen Kopf.

Hans. Ja, es iſt wahr, ein gewaltig praktiſcher Kopf bin ich.

Wilhelm. Gebt nur einen Dukaten her, ſo ſollt Ihr gleich den wunderthätigen Stein der Weiſen bekommen, der die Menſchen verwandelt.

Hans. Hier iſt der Dukaten.

Wilhelm. Da nehmt dieſen Stein und ſteckt ihn in die Taſche.

Hans. Es iſt ein ſonderlich ſchwerer Stein, er möchte mir wohl die Taſche zerreißen und da gäbe es Schelte von meiner Frau.

Wilhelm. Haltet Euch die Ohren zu, wenn ſie keift.

Hans. Dann ſchlägt ſie mir darauf, doch das wird ſie ohnedies thun, wenn ſie merkt, daß ich hinter ihre Schliche komme. Nun ſagt weiter.

Wilhelm. Wenn Ihr den Stein auf Euren Kahlkopf legt und dabei an Wilhelm denkt, ſo ſeid Ihr in Wilhelm verwandelt und jedermann hält Euch dafür.

Hans (legt den Stein auf den Kopf.) Nun Herr Teufelsmeiſter, wie ſeh ich jetzt aus.

Wilhelm. Ihr ſeht aus wie ein junger ſchöner Kerl, der rothe Backen hätte, wenn er nicht vom

Mehl eingeſtäubt wäre, Ihr habt ein Paar muntre Beine und eine Jacke von hellblauem Tuch.

Hans (vor ſich). Das hat er getroffen (ſteckt den Stein in die Taſche). Herr Teufelsmeiſter, wie ſeh ich nun aus.

Wilhelm. Wie Ihr vorher ausgeſehen, Euer Geſicht faltig und bleich, die Zähne ſtehen ungleich wie Grabſteine, Eure Beine wie die Bäume am Wege, woraus die armen Leute den fetten Kiehn gehauen, daß ſie auf einen Wind warten, der ſie umſtoßen ſoll, wo Euer Bauch ſein ſollte, da gleicht Eure Weſte einem ausgenommenen Neſte und Eure dürren Hände ſcheinen aus altem Lederzeuge geſchnitten.

Hans. Ja, ja, das iſt richtig, Ihr ſeid ein rechter Teufelsmeiſter, ich kann kaum mehr Abſchied von Euch nehmen, ſolche Ungeduld plagt mich, meine Frau zu verſuchen, ich ſchenk Euch noch einen Dukaten, wenn alles gut abläuft. Habt Dank, tauſend Dank. (Ab.)

Wilhelm (wirft den Mantel fort.) Wenn ich auch noch ſo ſtark übermeſſe in meiner Mühle, ſo raſch kann ich doch keinen Dukaten verdienen, wenn's nur immer ſo ginge, ich legte mich von der weißen auf die ſchwarze Kunſt. Doch ich muß mich raſch aufmachen, um den Spaß mit anzuſehen, der Spaß iſt mit keinem Gelde zu bezahlen, auch muß ich die Frau von allem unterrichten. (Ab.)

III.

(Schauplatz: Vor den Häuſern des Bauers und des Müllers).

Hans (kommt ermüdet mit dem Steine). Uf, die Kunſt iſt ſchwer, aber es iſt auch eine recht künſtliche Kunſt. Der Stein iſt der wahre Karfunkel. Jetzt will ich ihn gleich auf die Probe ſtellen, denn der Teufelsmeiſter könnte mich doch angeführt haben, um meinen Dukaten zu erſchnappen. Da kommt der Wilhelm, der ſoll einmal erſchrecken, wenn er ſich ſelbſt ſieht, da wird er meinen, daß er ſtirbt. (Er legt den Stein auf den Kopf.)

Wilhelm (kommt in ſeiner gewöhnlichen Kleidung). (Vor ſich) Jetzt will der Kerl mich vorſtellen, er hat den Stein auf den Kopf gelegt, als ſollte er ihm die Hörner eindrücken, wenn ich ſo ausſähe, wäre ich doch zu nichts gut. (Laut) He, was Teufelsſpuk iſt das, ein Kerl bei meinem Hauſe, ſieht gerade aus wie ich, habe doch keinen leiblichen Bruder, das ich wüßte, ob wohl mein Vater ſelig ſo einen Nebenſprößling hinterlaſſen hat. Freund, wer ſeid Ihr?

Hans. Ich bin der Müller in dieſem Dorf.

Wilhelm. Heiliger Gott, der Müller und wie heißt Ihr? Das bedeutet meinen Tod.

Hans. Wilhelm heiß ich.

Wilhelm. Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn. (Er ſtellt ſich erſchrocken und läuft davon.)

Hans. Lauf nur, Du einfältiger Narr, wenn Du nicht mehr Herz bei meiner Frau gezeigt haſt, da wirſt Du ihr nichts angethan haben. Nun kommt aber das ſchwerſte Stück mit meiner Frau, ich fürchte wenn ich ihre Stimme höre, mir wird alle Luſt vergehen, ſie zum Beſten zu haben. — Pfui Dich, Hans, faß ein rechtes Herz, klopf an Deine Hausthüre. — (Er klopft.) — Holla, holla, mein guter Nachbar, kommt ein wenig heraus.

Frau. Wer iſt da?

Hans. Ach Gott, was ſprech ich jetzt?

Frau (kommt heraus). Seht, Nachbar Wilhelm, ſeid Ihr's, ſeid mir willkommen. Was wollt Ihr?

Hans. Ich danke Euch. Sagt mir, wo iſt Euer Mann.

Frau. Mein Mann iſt gleich nach dem Eſſen ausgegangen und ich weiß nicht, wo er bleibt, ich ſorge, daß er ein Unglück gehabt habe.

Hans. Laßt ihn laufen. Ich hab's um ſo beſſer getroffen Nachbarin, laßt uns mit einander fröhlich ſein.

Frau. Warum denn das? Bringt Ihr uns eine gute Nachricht, ſteigt das Korn?

Hans. Ja, es ſteigt, und darum gebt mir einen Kuß, wie ich ihn oft von Euch empfangen, wenn wir allein waren.

Frau. Pfui Dich an, Du ſchlechter Menſch,

denkſt Du mich zu verunehren? Was weißt Du von mir Böſes, Du Lügner? Wann hab' ich Dir, Schelm, einen Kuß gegeben? Eine Ohrfeige gäb ich Dir lieber in Dein lügenhaftes Angeſicht. Hab' ich nicht meinen herzlieben Mann Hanſen? Wofür wär der? Und iſt es nicht immer mein Ärger geweſen, wenn er Dich zum Trinken mit ins Haus ſchleppt. Dich ſollen hier alle Elemente holen, ich will Dich von der Thür jagen, daß Du nicht wiſſen ſollſt, wie Du davon kommſt.

Hans. Frau, das iſt Euer Spaß, ich kenne Euch beſſer.

Frau. Sollſt mich gleich noch beſſer kennen. (Sie geht hinein.)

Hans. Das iſt mir eine ehrliche Frau, eine fromme, aufrichtige, ehrliche Frau, hätte es doch nie gedacht.

Frau (kommt mit einem Beſen und ſchlägt auf ihn). Kennſt Du mich nun, Du Schelm, Du Lügenmaul, willſt Du noch einmal Deine ehrliche Nachbarsfrau beſchimpfen.

Hans. Schlag zu, ſchlag zu. Haben mir doch niemals Schläge ſo wohl gethan.

Frau. Sollſt ſie ſchon fühlen, Du diebiſcher Müller.

Hans. Ja, der war gut. Au weh! Ich hab' genug. Hätt ich nur den Stein wieder in die Taſche.

(Er ſteckt ihn ein.)

Frau. Was iſt denn das? Wie biſt Du mir unter die Hände gelaufen, Hans? Wo blieb denn der Wilhelm, der Schelm? Hab' ich Dich unverſehens getroffen, herzlieber Mann?

Hans. Meine liebe Frau, ich dank Dir für jeden Schlag, ach, wie hat mir das ſo wohl gethan!

Frau. Was wohl gethan, wenn hier der Erzſchelm, der Wilhelm, in Deiner Anweſenheit kommt und will mich küſſen und ſagt mir, er hätte mich ſchon oft geküßt.

Hans. Es iſt alles gut, ja Gott ſei gedankt, ich bin von Herzen darüber froh.

Frau. Was, Du ehrvergeſſener Mann, Du freuſt Dich, wenn Deine ehrliche Frau beſchimpft wird, ei da ſollſt Du auch noch Dein Theil haben. (Sie ſchlägt ihn.)

Hans. Juchhei, ich habe die ehrlichſte Frau im ganzen Dorfe, es koſtet mir aber ein Paar Rippen. Frau, laß jetzt gut ſein und hör mich an. — Ich bin ein großer Künſtler.

Frau. Du magſt der rechte ſein. Eſſen iſt Deine beſte Kunſt.

Hans. Sieh nur recht zu, wer bin ich?

Frau. Wer ſonſt, als mein alter Hans.

Hans (legt den Stein auf den Kopf). Wer bin ich nun, aber ſchlag mich nicht.

Frau. Ja, da iſt ja wieder der ehrvergeſſene

Wilhelm; wart nur, mein Hans iſt gekommen, der wird Dir den Dank auf den Rücken ſchreiben. (Sie will ihn ſchlagen.)

Hans. Frau ſei doch geſcheidt, ich bin ja der Wilhelm, ich habe nur ſeine Geſtalt angenommen, ſchlag nicht wieder, ſieh nur, wie ich den Stein in die Taſche ſtecke, bin ich wieder Hans. Sieh Frau, ſo kann ich zaubern. Nicht wahr, das hätteſt Du mit keiner Miſtgabel in mir geſucht.

Frau. Ich kann es noch nicht glauben, ich meine Du biſt der Wilhelm, der ſich wie mein Hans anſtellt. (Er macht ihr den Verſuch mit allerlei Späßen noch einmal vor und erzählt, wie er alles vom Teufelsmeiſter gelernt.) Aber ſag mir nur, warum Du den Nachbar Wilhelm nachgemacht haſt.

Hans. Laß es gut ſein, weiß ich doch nun für einen Dukaten, daß Du ein ehrliches Weib biſt, darum vergieb mir meinen Unglauben an Dir, ich glaubte, er hielte mit Dir zuſammen.

Frau. O mein lieber Mann, das vergebe Dir Gott, ich will Dir gern vergeben. Aber ſieh, da kommt ja der Wilhelm ſo verſtört.

Wilhelm (kommt und verſteckt ſein Lachen unter Weinen). Liebe — treue Nachbarsleute, Gott erhalte Euch und ſchenke Euch Kinder und Kindeskinder — und wenn es Euch gut ſchmeckt, ſo denkt an mich, — und pflanzt einen Rosmarienſtengel auf mein Grab —

meine Tage ſind gezählt — wer weiß, heute oder morgen, wann mir mein Stündlein ſchlägt.

Frau. Je, Nachbar, was fehlt Euch. Warum denkt Ihr zu ſterben.

Hans. Ich weiß es ſchon, Frau (lacht).

Wilhelm. Ach, lieben Leute, es iſt nur zu gewiß, ich muß ſterben, denkt nur — ach ich kann es vor Jammer nicht ſagen — ich habe mich ſelbſt geſehen, hier war's, an dieſer Stelle. Und das weiß ich von meinem Vater ſelig, als er ſich ſelbſt geſehen, da ſtarb er bald. Hätte doch gern noch was vom Heirathen gewußt vor meinem Tode.

Hans. Nachbar, Ihr dauert mich, habt es immer ſo redlich mit mir und mit meiner Frau gemeint, ich will Euch aus dem Irrthum reißen. Beruhigt Euch, es war kein Todesgeſicht, was Ihr geſehen, ich habe zaubern lernen, ſeht her, ich kann, wie ich den Stein auf den Kopf lege, mich in Euch verwandeln.

Wilhelm. Macht mir nichts weiß, ich bin kein Narr.

Hans. So ſeht nur her.

Frau. Seht nur her.

Wilhelm. Hölle und Satan, da ſteh ich ſelber, wie ich leib und lebe. Gottes Wunder, dreht Euch einmal um, ob Ihr auch von hinten ſo ausſeht wie ich?

Hans. Gleich ſeht zu. (Indem ſich Hans umdreht, küßt Wilhelm die Frau.)

Wilhelm. Wahrhaftig, Nachbar, Ihr habt einen wunderthätigen Stein, mein lieber Hans, es iſt doch gar eine kunſtreiche Kunſt, die Ihr könnt, laßt ſie doch all unſern Bauern ſehen, Ihr müßt ſie zuſammenläuten, ſie müſſen Euch zum Schulzen wählen, denn wenn die Feinde wiederkommen, ſo verwandelt Ihr Euch in eine Schwadron Dragoner und jagt ſie alle zum Dorfe hinaus, daß ſie unſre Weiber nicht verführen. (Hans will die Glocke ziehn, die Frau hält ihn.)

Hans. Laß doch, Frau, es ſollen jetzt alle Leute wiſſen, daß ich ſo künſtlich und Du ſo ehrlich biſt.

Frau. Ei was, wir müſſen unſer Kunſtſtück hübſch für uns behalten, ſonſt macht es ein jeder nach und da gilt es nichts mehr, wir müſſen's nicht an die große Glocke hängen, wir können noch viel damit verdienen.

Hans. Seitdem ich weiß, daß Du ſo ehrlich biſt, da will ich Dir in allem folgſam ſein und den Stein geheim halten.

Jemand und Niemand.

(Ein Trauerſpiel.)

(Frei nach dem Altdeutſchen.)

Spieler.

Arrial, Ellidor, Peridor, Eduard } vier königliche Prinzen von England.

Arria, Arrial's Gemahlin.

Elia, Ellidor's Gemahlin.

Marſian, Carniol } zwei Reichsgrafen.

Wachtmeiſter.

Schmarotzer.

Jemand.

Niemand.

Gar nichts, Niemand's Junge.

Volk.

Erſter Aufzug.

(Schauplatz: Schloßſaal. Marſian und Carniol legen Briefe zuſammen).

Marſ. Nun Carniol, was ſagt Ihr hiezu?

Carn. Laß uns Freunde ſein und in gutem Vertrauen leben.

Marſ. Da haſt Du meine Hand. Alle unſre Zwietracht ſoll von uns verbannet ſein.

Carn. Gute Freunde ſind wir jetzt und haben große Urſach, das Unrecht, welches wir erlitten, zu rächen. Mein Leben ſetz ich daran und ſtehet Ihr mir treulich bei, ſo wollen wir den tyranniſchen König Arrial vom Thron ſtoßen.

Marſ. Das tyranniſche Urtheil, das uns ſo viele Grafſchaften entreißt, treibt mich zu gleicher Rache. Arria kommt, wir wollen uns auf einer Bodenkammer verſtecken, die Mittel zu bedenken, damit wir die Sache recht anfangen. (Beide ab.)

Königin Arria, Elia, der Schmarotzer.

Arria. In aller Pracht und Herrlichkeit ziehen wir durch das neugierige Volk, das unſerm Befehle unterworfen iſt und alles beugt ſich vor mir, als wäre

ich eine Göttin und das gefällt meinem Herzen, und meine Seele erhebt ſich, wenn ich die Ehre mit meinen glückſeligen Augen anſchaue. Meine Ungnade allen, die anders als kniend vor mir erſcheinen. (Schmarotzer kniet, Königin Elia kniet nicht.) Unverſtändige Elia, knieſt Du nicht vor mir? Haſt Du es nicht nöthig? — — — —

Elia. Nein, durchaus nicht, denn Du biſt nicht mehr als ich.

Arria. Was? Ich nicht mehr als Du? Biſt Du mir nicht unterthan? Bin ich nicht eben als Königin von England gekrönt?

Elia. Wer weiß, wie lange Du herrſcheſt, mir gebührt es auch, Königin zu ſein, denn mein Gemahl iſt auch des Königs von England Sohn.

Arria. Deine hochmüthigen Reden kann ich nicht dulden, denn mein Mann iſt der ältere Bruder. Schmarotzer ſchwatze zu ihr unaufhörlich, das ärgert ſie.

Schmarotzer. Gnädige Königin, ich ſehe mit Verwunderung die lächerliche Hoffart dieſes Weibes, das wohl verdient hätte, mit Geißeln geſtrichen zu werden. Pfui, Unwürdige, wollet Ihr Euch nicht vor der Königin beugen, deren Name ſelbſt mit dem erſten Buchſtaben im Alphabet anfängt. (Arria läßt einen Handſchuh fallen.)

Arria. Hörſt Du, heb mir den Handſchuh auf, der mir entfallen, unwürdige Elia.

Elia. Dir Deinen Handſchuh aufheben! Nein, durchaus nicht!

Arria. Dieſe ungehorſamen Worte ſollen nicht unbeſtraft bleiben. Du biſt nicht würdig in meiner Gegenwart zu erſcheinen. Schmarotzer zähme ſie, denn ich mag ihren Trotz nicht mehr anſchauen. (Ab.)

Schmarotzer (droht der Elia). Wirſt Du künftig die Königin ehren, ich muß ihr nachgehen und ihr ſagen, ob Du gehorſam ſein willſt.

Elia. Nein. (Schmarotzer ab.)

Marſian und Carniol (kommen).

Marſ. Es bleibt alſo bei unſerm Vorſatz.

Carn. Gewiß. Aber da ſehe ich Elia, wollen wir nicht zu ihr gehen, ihr unſern Anſchlag offenbaren, damit ſie uns behülflich ſei, ihren Gemahl auf den Thron von England zu ſetzen.

Marſ. Ein guter Anſchlag, ihr Neid gegen die Königin Arria, wird ſie uns verbinden. (Zu Elia) Gnädige Königin, überlaßt Euch nicht dem Trübſinn, allen Hohn, welchen Ihr von der Königin habt dulden müſſen, wollen wir rächen, wenn Ihr uns vertrauen wollt, Euer Gemahl ſoll herrſchen.

Elia. Ihr lieben Herren, welchen ſchweren Stein

wälzt Ihr von meinem Herzen, es müßte zerſpringen, wenn ich nicht Königin würde und die Hoffärtige herunterſtürzte und über ſie triumphirte. Ich ſchwöre Euch, daß Ihr die größte Gewalt nach dem Könige, meinem Gemahl, haben ſollt, wenn Ihr ihn auf den Thron ſetzet.

Marſ. Es iſt jetzt Abend, wohlan, unſer Plan reift, wir wollen in ſchnellem Aufruhr den König vertreiben.

Elia. Mein Herz iſt nicht eher zufrieden, bis alles beendigt iſt.

Marſ. Wohlan, laßt uns unerſchrocken ſein.

Elia. Was uns widerſteht, hauen wir nieder.

(Alle drei ab.)

Ellidor (kommt mit einem Buche).

Ellidor. In dieſem Buche finde ich, wie jeder Menſch ſein Leben anordnen ſoll. Ein König zu ſein ſchien mir ſonſt wünſchenswerth, aber ſeit ich hier geleſen, was dieſes Amt für Anſtrengungen koſtet, da freut es mich, daß ich zum Throne nicht berufen bin, ich würde dann nicht Zeit zum Leſen guter Bücher haben. (Er lieſt.) Wunder, was bedeutet dieſer ſpäte Trompetenſchall, ich weiß doch, daß der König, mein Bruder, längſt zur Ruhe gegangen.

König

König Arrial (flüchtig in Schlafkleidern, hinter ihm Marſian und Carniol mit bloßem Degen).

Arrial. O Bruder, warum läßt Du mich Nachts gewaltſam überfallen? Was habe ich verſchuldet, ich will es doppelt vergüten!

Ellidor. Ich bin mehr erſchrocken als Du, geliebter Bruder, mir unbewußt hat dieſer Aufruhr die Ruhe der Nacht und meiner Seele geſtört.

Marſ. Wir ſind des Angriffs Führer, und Arrial's Tyrannei hat ihn erregt, den jetzt des Rathes Schluß vom Thron verbannt, unwürdig iſt er dieſer Krone. (Er nimmt ihm die Krone und will Ellidor die Krone aufſetzen.) Darum, mein gnädiger Herr, empfanget dieſe Krone von unſern unwürdigen Händen.

Ellidor. O nein, Ihr irrt, nein, ich begehre nicht der Krone. Ihr Herren, in dieſem Buche habe ich erſt geleſen, was eine Krone deuten ſoll und was ſie fordert, ſeht, ihre Spitzen zeigen die Wehrhaftigkeit, ich aber liebe Demuth. (Königin Elia kommt.)

Elia. Geliebter, nimm die Krone, wer iſt auf Erden würdiger ſie zu tragen als Du, ſie iſt mein Glück, die Niedrigkeit würde mich verderben.

Ellidor. Es kann, es darf nicht ſein, ſieh hier im Buche, ſo lang mein Bruder noch am Leben, es iſt mein älterer Bruder.

Elia. Du aber biſt der Beſſre und der Klügere.

Ihr Herren, laßt nicht nach, ſetzt meinem Mann die Krone mit Gewalt auf.

Marſ. Mein gnädiger Herr, bedenket dieſes Landes Wohl, des Bruders Tyrannei, ihm iſt die Krone doch verloren, ob Ihr ſie nehmet, oder einem Fremden überlaſſet.

Arrial. Mein Bruder, Du haſt recht, ich bin der ältere Bruder, nur mir gebühret die Krone, Du warſt doch immer edel und hab' ich Dir auch wenig nur zum Lebensunterhalt gegeben, als ich die Krone trug, es war zur Prüfung nur und künftige Zeiten hätten Dich entſchädigt.

Marſ. Tyrann, Du biſt nicht würdig Deinen Bruder anzuſchauen, gedenk der Noth, in der Dein Bruder hat gelebt, ich will den Weg des Elends Dir jetzt zeigen (führet ihn ab und kommt dann wieder). Jetzt Königin, ſetzt Eurem Herrn die Krone auf, daß wir uns nicht in dieſer Nacht erkälten, er muß regieren oder ſterben.

Ellidor. Mir bleibet keine Wahl, ich nehm die Krone an, doch denkt daran, wie ungern ich ſie habe angenommen. Des Bruders Tyrannei war mir verhaßt, doch lieb ich ihn, ſein Schickſal wird mich ſtets betrüben, ich wünſche, daß ich möge ſanft regieren, Gerechtigkeit ſoll allen werden.

Marſ. und Carn. Mit lauter Stimme ruft

ein langes Leben, Glück, Sieg und Heil dem Könige von England, Frankreich, Schottland und Irland.

Alle. Der König hoch! (Alle ab.)

Jemand (kommt, als alle fortgegangen). Jemand bin ich geheißen, in der Welt wohl bekannt, ich ziehe durch alle Reiche, aller Schelmſtücken voll, ich ſetze Könige ab und kröne andre, doch alles in größter Heimlichkeit, denn alle meine Schuld die werf ich auf Niemand und mag er ſich noch ſo dreiſt wehren und ſperren, jetzt ſuch ich ihn auf und bringe ihn zum Galgen. Ich habe in dem Lermen des Königs Schatzkammer beſtohlen und den Scepter geraubt, ich aber ſag in der ganzen Welt, Niemand ſei es geweſen und will ihn ſo verteufeln, daß es jedermann glaubt. (Geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Königin Elia (kommt mit dem Schmarotzer, Arria sitzt in einem Winkel und spinnt).

Elia. Himmelsfreude, über stolze Feinde zu triumphiren, diese Lust hat mich aus der Niedrigkeit erhoben und jetzt kann ich sie befriedigen, da es mein Gemahl nicht sieht. — Siehst Du nun, abgedankte Königin, wer triumphirt, Du bist mir unterthan und ich muß über Dich lachen. Da ist mir ein Handschuh heruntergefallen, hole ihn mir. Weißt Du noch, gewesene Königin?

Arria. Ich weiß alles, Du hoffärtiger Wurm!

Elia. Gewesene Königin, Deine Majestät ist sehr ungnädig, die letzte Nacht war etwas unruhig, sie hat wohl nicht ausgeschlafen. Schmarotzer muntre sie auf, denn sie hat nicht ausgeschlafen.

Schmarotzer. Ich will sie mit einem Strohhalm in der Nase kitzeln.

Arria. Deine aufgeblasene Hoffart thu ich nicht so viel achten. (Sie schlägt ein Schnippchen).

Schmarotzer (droht ihr mit einem Stecken). Wie zum Teufel, gewesene Königin, seid Ihr so ungeduldig,

ehret Ihr Eure Königin nicht beſſer? Pfui, Schandſchläge habt Ihr verdient.

Arria. Du gemeiner Tellerlecker, iſt Dir wohl von den Göttern erlaubt, alſo zu mir zu reden: Halte Dein Haſenmaul zu, daß Du kein kaltes Fleiſch zu eſſen bekommſt. O Jupiter, leg deinen Blitz in meine Hände.

Elia. Schmarotzer, ſie will Dich nicht achten, auch ſpinnt ſie nicht mehr fleißig, beides iſt Folge ihres großen Hungers, gehe hin, bringe ihr Waſſer und Brod; es thäte mir doch leid, wenn ſie ſtürbe, weil ich ſie dann nicht mehr plagen könnte.

Arria. Ehe ich ſo ſchimpflich ſterbe, werde ich Dich zerreißen, ich bin eine Löwin, der Du ihre Jungen, die geliebten Kronen, entriſſen haſt.

Elia. So nimm Dich in Acht, da kommt ein Hahn, der wird krähen, daß Dir bange wird.

Schmarotzer. (bringt Brod und Waſſer). Geweſene Königin, hier bring ich Ihrer Majeſtät königliche Speiſe, ich hoffe, Ihre Majeſtät werde nicht in Hochmuth gerathen und es verſchmähen. Ich bitte Ihre Majeſtät, nehme und eſſe, hier iſt ein goldner Teller, um dies Brödlein darauf zu verſpeiſen.

Arria. Ich will mich todthungern.

Schmarotzer. Es wird wohl nur Ew. Majeſtät Spaß ſein, Sie müſſen eſſen.

Arria. Wer kann mich zwingen.

Schmarotzer. Ich kam und ich soll Euch zwingen.

Arria. Armer Narr, Du mich zwingen. (Sie reicht ihm einen Backenschlag.) Nimm damit fürlieb.

Schmarotzer. Bei meiner Ritterschaft, das heißt geschlagen, ich bin schon oft geohrfeigt, aber noch nie so gut wie diesmal.

Elia. Ich wünsche Glück zu Deiner Ritterschaft, rächе Dich an ihr mit Hunger und Durst, sie wird Dich küssen müssen, daß Du ihr Brod und Wasser reichst.

Arria. Ich laufe zum König Ellidor, ich weiß, er ist gutmüthig. (Ab.)

Elia. Halt sie auf. Schnell ihr nach. (Beide ab.)

(Schauplatz: Schloßplatz. Niemand und Gar nichts kommen.)

Niemand. Jedermann weiß, daß ich der Niemand und mein Junge, der Gar nichts, sehr brav sind, wir schlagen uns für einander und lassen hunderte hinter uns herlaufen, und dennoch macht uns der Jemand alle Tage neue Händel. Was er zerbricht, das soll ich gethan haben, wo etwas gestohlen, schiebt er es auf mich, da soll ich nun den königlichen Scepter gestohlen haben in dieser Nacht und Niemand weiß, wie er aussieht, Niemand weiß, daß ihn Jemand hat, aber er darf's nicht sagen, er

hat mir Aufpaſſer geſtellt, und ſelbſt bei den Kaufleuten in der Stadt kann ich meine Briefe nicht abgeben, die Niemand ſehr ehren.

Gar nichts. Herr, Herr, da kommen zwei Leute, die ſind gewiß nicht um Gar nichts hier.

Niemand. Laß ſie nur kommen, Niemand ſoll ihnen guten Beſcheid geben. (Zwei Bürger kommen.)

Erſter. Lieber Nachbar, wie bin ich beſtohlen, davon weißt Du Gar nichts.

Gar nichts (vor ſich). Ich, nein!

Andrer. Niemand weiß davon.

Niemand (vor ſich). Ich, kein Wort!

Erſter. Geſtern ſind mir zwölf ſilberne Löffel aus der Stube geſtohlen, ich habe alles Geſinde ausgefragt, und der eine ſagt, ich habe es nicht gethan, und der andre ſagt, ich habe es nicht gethan, zuletzt habe ich ſie mit den Daumſchrauben bedroht, da ſchwören ſie alle, Niemand ſei in meinem Hauſe, der ſie geſtohlen.

Niemand (vor ſich). Ich weiß nicht wo der Kerl wohnt, viel weniger habe ich in ſeinem Hauſe geſtohlen, gewiß war es wieder der Jemand, der ſich für mich ausgegeben, ich muß horchen.

Andrer. Du irrſt Dich, lieber Gevatter, laß Dir ſagen, ich weiß und will darauf ſchwören, daß Niemand Deine ſilbernen Löffel nicht geſtohlen hat, ich hab es mehr als einmal verſucht, habe Geld

hingelegt, wenn Niemand im Zimmer war, und ich habe es immer wiedergefunden, ich habe ihn bei Geld und Gut als einen ehrlichen Kerl gefunden, gewiß war's Jemand.

Niemand (vor ſich). Ein braver Mann, der mich lobt und ich kenne ihn nicht.

Erſter. O ja, zuerſt ließ ich Jemand fordern, den befand ich aber unſchuldig, er ſchwor es ab bei Seel und Seligkeit, und da ſoll es nun der Niemand gethan haben.

Andrer. O nein, mein guter Nachbar, Ihr laſſet Euch anführen von dem Jemand, weil er in Sammet und Seide einhergehe, ſo ſiehts ihm keiner gleich an, er war's aber, der mir neulich meine Frühlingsſtiefeln geſtohlen hatte. Ich ſah ſie hernach von einem alten Weibe herumtragen, durfte es aber nicht ſagen, daß ſie mein, weil das alte Weib es nicht gern ſah, daß man wüßte, ſie trüge Stiefeln.

Erſter. Kommt Zeit, kommt Rath, der Herr Niemand ſoll uns endlich doch den Herren Jemand entdecken, wenn wir nur erſt den Herrn Niemand haben. (Beide ab.)

Niemand. O Du ehrvergeßner Schelm, Du Jemand, er hat darauf geſchworen, daß Niemand die Löffel hätte, was ſoll ich anfangen, ich bin nirgends meines Lebens ſicher.

Gar nichts. Herr, da kommt ein alter Mann und eine junge Frau, ſtellt Euch in Sicherheit. (Der Alte und die junge Frau kommen.)

Alter. Frau, Dich ſoll der Teufel holen, ſag, wo biſt Du geweſen.

Frau. Sachte, ſachte! Ich darf doch gehen, wohin ich will. Ich bin bei Niemand geweſen.

Niemand (vor ſich). Bei mir? Ich wollt, es wäre wahr.

Alter. Das iſt Gar nichts.

Gar nichts (vor ſich). Keinesweges, wir ſind zwei Perſonen, beſonders wo es Liebſchaften angeht.

Frau. Ei was, ich muß es am beſten wiſſen, ich bin bei Niemand geweſen, Niemand hat mich geküßt.

Alter. Ja, ja, bei Niemand, ſo ſagſt Du immer, wenn Du nirgends zu finden biſt, bei Niemand könnteſt Du immer bleiben, der thut Niemand etwas zu Leide, aber ich weiß Jemand, dem Du nachgehſt, der vor dem Fenſter die Laute ſchlägt, dem Du Kränze herunterwirfſt, aber das ſchwöre ich Dir, Du ſollſt mit dem lieben Jemand noch an dem Pranger ausgeſtäubt werden.

Frau. Ihr thut ihm und mir großes Unrecht, ich kann darauf ſchwören, daß ich bei Niemand geweſen bin, Niemand iſt mein Buhle, und ſo ſoll es bis an Dein ſeliges Ende bleiben. (Beide ab.)

Niemand. Da hab' ich eine Buhlſchaft und weiß nicht, wie es zugegangen, ich ſah das Weib zum erſtenmal, und doch hat ſie mich aufgeſucht. — Suchen hat ſie müſſen, das kann ich mir wohl denken, denn ſeit dieſer Nacht verberge ich mich in allen verſchiednen Winkeln der Stadt, wo Niemand Platz hat. Hör Knabe, ſieh zu, wo ſie wohnt.

Gar nichts. Aber Herr, wenn Ihr mich beſtändig ſo braucht, ſo müßt Ihr mich auch einmal bezahlen.

Niemand. Gewiß, ſei ruhig, morgen werde ich Dir Gar nichts zahlen.

Gar nichts. Juchhei: Niemand wird morgen zahlen. (Ab.)

Niemand. Ach wäre er doch nur hier geblieben, mir vergeht der Athem, da kommt Jemand gegangen mit einem Wachtmeiſter, ſicher ſuchen ſie hier Niemand. (Jemand und der Wachtmeiſter kommen.)

Jemand. Herr Wachtmeiſter ſeid fröhlich und friſch, heute haben wir vergebens geſucht, trinken wir jetzt ein Glas ſpaniſchen Wein, Niemand wird ſich finden.

Wachtmeiſter. Wenn wir nur den Scepter wiederfänden, der Niemand möchte bleiben, wo er wollte, aber es fehlt alles Anſehen beim Volke, wenn der Scepter verloren iſt, was ſoll denn die neue Majeſtät in die Hand nehmen? — Gar nichts?

Niemand. Meinem Buben ſteht große Ehre bevor.

Jemand. Seid nur ruhig, wenn ein ſolcher Herr keinen ſolchen ſchweren Stab in der Hand hat, ſo wird Niemand erſchlagen. (Beide ab.)

Niemand. Seit ich von meinem Zwillingsbruder Keiner geſchieden, habe ich keine ruhige Stunde. (Ab.)

Dritter Aufzug.

(Schauplatz: Waldgegend. Jagdgeschrei in der Ferne).

Arrial (als Bettler gekleidet). Des Glückes Unbestand mag an mir betrübtem Menschen wohl gezeigt werden. O Armuth, welch ein nüchternes Wasser bist Du nach dem köstlichen Weine des Überflusses. O Verachtung, welche Nacht nach dem Glanze der Ehre. Die Jäger treiben das Wild und mich jagen die Vorwürfe, der Gram, die Verzweiflung, in die Netze des Todes. (Jagdmusik, Ellidor tritt auf.)

Ellidor. Diana hat nicht umsonst in diesen Tag geschienen und leuchtet noch durch den blauen Himmel, eine schönere Jagd sah ich noch nie. — Doch, warum muß ich jetzt einem Armen begegnen, der finster zur Erde sieht, wird er mich belehren, gewiß nicht umsonst steht er dort am Wege. Was suchst Du auf der Erde?

Arrial. Mein Elend ist groß, eine Krone habe ich verloren, die suche ich.

Ellidor. Ist's nicht mehr, sei deswegen unbekümmert, sei fröhlich, hier hast Du zwei Kronen. (Giebt ihm zwei Kronenthaler, Arrial will sie nicht nehmen.)

Arrial. O nein, Ihr irret, die Krone, welche

ich verloren, war mit Diamanten beſetzt wie mit Geſtirnen, mein Wille war die Sonne, welche ſie bewegte.

Ellidor. Wer biſt Du, wunderlicher Bettler? Wenige haben ſo viel zu verlieren, wie Du verloren haſt.

Arrial. Willſt Du mich denn nicht kennen? Sind wir nicht von einer Mutter geboren? Haſt Du Deinen Bruder Arrial vergeſſen, den Du ohne Barmherzigkeit vom Throne geſtoßen.

Ellidor (fällt ihm um den Hals). O mein Bruder, in meinen Thränen erkenne meine Liebe, glaub mir, daß ich wider meinen Willen die Krone trage; glaub mir, daß ich ſie Dir gern wieder übergeben möchte, wenn die Gewalt der Grafen, ihr Haß gegen Dich, es mir erlaubte.

Arrial. Dein getreues Herz hat mich erfriſcht, Dir vertraue ich, Du wirſt mich wieder einſetzen, ſei es in Güte oder mit Gewalt.

Marſian und Carniol (kommen).

Marſ. Wir waren beſorgt, daß des Königs Majeſtät ſo lange ausbleibe, jetzt iſt die beſte Luſt, das Wild iſt nahe dem Netze.

Ellidor. Alle Luſt iſt mir erloſchen, ſehet Grafen, dieſen Mann, der ſo dürftig bekleidet iſt.

Carn. Ich ſehe, und täuſchen mich nicht meine Augen, ſo iſt es Arrial.

Marſ. Der Tyrann, er muß ſterben, da er aus dem Reiche verbannt iſt und ſich doch in deſſen Grenzen findet. (Sie ziehen ihre Degen, wollen Arrial erſtechen, Ellidor ſchützt ihn mit ſeinem Leibe.)

Ellidor. O Ihr Unbarmherzigen, wißt Ihr nicht, was Bruderliebe ſei, ermordet erſt mich, Euren König, dem Ihr Treue geſchworen.

Marſ. Gnädiger König, Euer Leib iſt uns heilig, aber gedenket der Gewalt, die Arrial über uns hat walten laſſen, der Grafſchaften, die er uns entriſſen und ſeinen Schmarotzern geſchenkt hat.

Ellidor. Der Menſch iſt kein Gott. Vergeßt ſeinen Übermuth beim Anblicke ſeines Elends, gedenkt, daß mein Bruder geborner König von England iſt, daß er mein älterer Bruder iſt. Mein Herz iſt voll Unmuth und erlaubt mir nicht, daß ich länger dieſe Krone trage: Gebt ſie meinem Bruder zurück.

Marſ. Gnädiger Herr, er iſt verbannet durch des Rathes Beſchluß.

Carn. Wir ſind dem Throne zugeſellt, die großen Begebenheiten des Landes zu bewachen, zwiſchen König und Volk die Vermittler zu ſein, Arrial's Gewaltſamkeit hat ihm das Herz des Volkes abgewendet.

Arrial. Ihr Herren verzeiht, was Jugend verſehen, ich gebe Euch die Grafſchaften zurück, das Volk ſoll ſich meiner Milde freuen, die harte Belehrung will ich nie vergeſſen.

Marſ. Carniol, was denkſt Du von dem geweſenen Könige?

Carn. Er iſt umgeſchmolzen und anders geworden, er hat uns alles Gute verheißen, Bruder, wir wollen ihn wieder glücklich machen.

Marſ. Laß es uns doch erſt wohl bedenken.

Ellidor. Bedenkt nicht lange, wenn Ihr etwas Gutes thun wollt.

Arrial. Ich will Euch doppelt ſo viele Grafſchaften ſchenken.

Marſ. Jetzt zweifle ich nicht mehr, getreuer Bruder Carniol, der geweſene König werde milder regieren; ich meine, wir nehmen ihn wieder in unſerm Lande als König an.

Carn. So meinte ich ſchon vorher.

Marſ. Gnädiger König, wir ergeben uns in Euren Willen und wollen Euren Bruder Arrial als König wieder anerkennen.

Ellidor. Ich danke Euch von Herzen. Nehmt zurück die Krone und übergebt ſie ihm in Unterthänigkeit.

Marſ. Arrial gedenket, was Ihr uns verſprochen, wir übergeben Euch die Krone, Ihr gebt uns die Grafſchaften.

Carn. Langes Leben, Glück, Sieg und Heil dem Könige Arrial von England, Frankreich, Irland und Schottland.

Arrial. Glückſelige Stunde, in der mein Trübſinn ſich in Freudenſchein verwandelt, ſeid bedankt, meine Freunde, wählt die Grafſchaften, welche der Lohn Eurer Treue werden ſollen, Dir lieber Bruder, danke ich vor allen mein Glück. Noch weiß England, Frankreich, Schottland und Irland nicht, wer ſein König iſt, Carniol macht es dem Volke bekannt, Ihr Marſian bringet die Freudenbotſchaft meiner Frau.

Beide Grafen. Ein frommer, ein ganz verwandelter König. (Alle ab.)

Niemand und ſein Diener.

Niemand. Niemand hat ein Pferd, das fliegen kann und weiſſagen; wo es ihm wohl geht, da wiehert es, wo es todt geſchlagen wird, da brauſt es. Was hörſt Du von dem Pferde, mein Knabe?

Gar nichts. Ich höre gar nichts!

Niemand. Je nun, da wird uns wohl jetzt noch nichts Beſondres bevorſtehen. Doch ſieh, da kommt ein alter Bauer.

Bauer. O wir armen Bauern, die Jäger, die böſen Jäger, nicht die Jäger, nein, die Hirſche, die böſen Hirſche, nein, die böſen Hunde, die ſie über meinen Acker getrieben, die böſen Jäger, Hunde, Hirſche, haben mir meine Saat zertreten. Wir armen Bauern!

Nie-

Niemand. Was begehrſt Du, kann ich Dir helfen?

Bauer. Wer ſeid Ihr, Herr, ſeid Ihr unſer König?

Niemand. Kennſt Du nicht Deinen König?

Bauer. Wie habe ich dazu Zeit, wir haben jetzt alle Viertelſtunden einen andern. Niemand iſt jetzt König.

Niemand. Weißt Du das gewiß.

Bauer. Wir armen Bauern müſſen's wohl am beſten wiſſen, es iſt kein Recht und keine Ordnung mehr im Lande.

Niemand. Seid ruhig, guter Freund, wenn Ihr Recht habt, wenn es wahr iſt, was Ihr mir verkündet habt, ſo ſoll Euch geholfen werden. Wenn Niemand König iſt, wird Niemand helfen.

Bauer. Ein ſchöner Troſt, Ihr ſeid ein Eulenſpiegel, daß Ihr mit armen Leuten ſo ſprecht.

Niemand. Ihr ſeid ein Grobian, Niemand wird Euch doch helfen. Junge, laß uns doch nach der Stadt ziehen und fragen: ob wirklich Niemand König iſt.

Vierter Aufzug.

(Schauplatz: Saal im Pallaſt. Elia und Arria kommen mit dem Schmarotzer, jene beſteigt den Thron, dieſe bleibt unter demſelben ſtehen).

Elia. Ich kann es noch nicht vergeſſen, geweſene Königin, wie Ihr mir gethan; eben iſt mein Handſchuh mir wieder entfallen, hebt ihn mir auf.

Arria. Nimmermehr.

Elia. Schmarotzer, Du ſcheinſt ihr nicht genug vorzuſchwatzen.

Schmarotzer. Gnädige Königin, was ich Ihrer Majeſtät an den Augen habe abſehen können, das iſt vollbracht, ich habe dem Befehle gemäß, die geweſene Königin ſo fleißig tormentirt mit Hunger, Durſt und Wachen, daß meine Erfindung endlich ganz erſchöpft iſt.

Arria, Dafür wird Dich Jupiter mit ſeinem Blitz, Apollo mit ſeinen Pfeilen ſtrafen.

Schmarotzer. Schweig Sie, geweſene Königin, bin ich in der regierenden Majeſtät Gnade, ſo fürchte ich den Jupiter nicht.

Elia. Mein getreuer Diener, Deine Reden gefallen mir und ſollen künftig belohnt werden. Doch

ſeht, da kommt Marſian ſo eilfertig, was wird er uns bringen. (Marſian kommt eilig zur Arria.)

Marſ. Große Freude, Königin von England, Frankreich, Irland und Schottland, verehrte Königin Arria.

Arria. Träumt Ihr, mein lieber Graf?

Marſ. Viel Glück ſoll ich Ihrer Majeſtät wünſchen im Namen des Königs Arrial und anzeigen, daß er von uns wieder als König angenommen ſei.

Elia. Ich falle in Ohnmacht.

Arria. Glückſelige Stunde. Willkommen tauſendmal. Ich muß Euch küſſen, mein Graf. Wo iſt mein Gemahl, wo habt Ihr ihn gefunden?

Marſ. Arm und verlaſſen wurde er gefunden, als König reitet er mit Ellidor in die Stadt.

Arria. Schmarotzer, reiß der geweſenen Königin die Krone ab und ſetzt ſie auf mein königliches Haupt.

Schmarotzer. Ich will mit der ganzen Hand in die Haare greifen, da iſt die Krone, — wie ſchön ſitzt ſie auf Eurem Haupte, auch der Blinde muß es Euch anſehen, daß Ihr die wahre Königin ſeid.

Elia. Wehe mir!

Arria. Herunter vom Throne. (Sie ſetzt ſich auf den Thron.) Wie weich iſt ein Thron.

Schmarotzer (hat einen Fuchsſchwanz und bürſtet damit die Kleider der Arria ab). Wie tritt der Glanz Eures

königlichen Kleides ſo herrlich aus dem Staube hervor, gleich dem Herrſcherblick Eurer Augen aus der unwürdigen Unterdrückung.

Arria. O Du Fuchsſchwänzer, jetzt könnte ich alle Bosheit, die Du mir angethan, Dir zehnfach beſtrafen, aber alles ſei Dir vergeben, wenn Du die geweſene Königin durch Moleſtiren und Tormentiren aus der Ohnmacht weckeſt, damit ſie unſre Herrlichkeit anſchaue.

Schmarotzer. Gleich, Ihro Majeſtät, geweſene Königin, wacht auf, ich ſchütte dieſen Eimer Waſſer über Euch.

Elia. Muß ich zu neuen Leiden erwachen. (Trompetenſchall. Arrial, Ellidor, die Grafen treten ein.)

Arrial. Geliebte Königin, ich ſeh Dich glücklich wieder. (Er küßt ſie.) Geſegnet ſei der Tag.

Arria. Glückſeliger Tag, der Euch als König heimgeführt.

Arrial. Dem Bruder und den Grafen dank ich dieſen Tag. Geliebter Bruder, komm an meine Seite auf den Thron.

Ellidor. O laß mich noch bei der geliebten Gattin tröſtend ſtehen; die Herrſchaft ſchien ihr ſtets ein Glück.

Elia. Du haſt dies Glück zerſtört, und, ohne mein zu denken, es verſchenkt.

Ellidor. Für meinen Bruder ſprach das Recht und auch die Liebe.

Elia. Für mich ſprach nichts in Deinem Herzen. So leb' ich ſchon nicht mehr, ſo bin ich ſchon vergeſſen. (Sie nimmt ſeinen Dolch und erſticht ſich.)

Ellidor. O jammervolle Stunde, o möchte ſie die letzte meines Lebens ſein, mit ihr ſtirbt alle meine Freude.

Arrial. Du armer Bruder, könnt ich ſie Dir wiederſchenken, ich gäb mein Königreich dafür.

Arria. Mein König, denke unſres Glücks, gedenk, wie mich die Sterbende gequälet, als ich in ihre Macht gegeben war. Mein lieber Graf, beſtellet heut ein prächtig Mahl, beſtellet Geiger, Kurzweil aller Art, laßt Abends uns ein luſtig Spiel bereiten, worin der ernſten Zeiten wir vergeſſen, worin die Bosheit wird ein Unverſtand des Schickſals, Tücke — kindiſch Spiel, was uns umgiebt — ein Schein, das Nichts zum Leben.

Marſ. Mit Eurem Willen iſt's vollbracht.

Carniol. Doch ſchaut den König an, er wird ſo bleich.

Arrial. Ihr Herren, laſſet dieſes Feſt heut abbeſtellen, gebietet Stille den Trommeten, mir wird ſo weh, es bebt mein Blut; in allen Gliedern wühlt ein Fieberſchauer.

Arria. Mein König faſſet Muth, es iſt nur Folge von des Tages Schwüle, es wird vorübergehn.

Ellidor. Mein Bruder, wie verkehreſt Du die Augen, wie wird Dir, ſprich?

Arrial. Bald iſt's vorüber, grün wird's vor meinen Augen, ich ſterbe auf dem Thron. (Stirbt.)

Arria O mein Gemahl! O kurzes Glück und langer Jammer.

Ellidor. Wir bleiben beide hier, wir arme Waiſenkinder, denn die uns liebten, ſind ſchon todt.

(Peridor und Eduard treten auf, jeder trägt einen goldnen Scepter.)

Peridor. Die Krone ſeh ich hier auf eines Todten Stirn, wo iſt der Scepter, edle Grafen?

Carniol. Seit vor'ger Nacht wird er vermißt.

Eduard. Ich hab' den Scepter, ſeht, den Ihr vermiſſet, ich bin durch ihn zum König über Euch geſetzt.

Peridor. Seht hier den rechten Scepter und jener iſt ein falſcher; ſetzt mich zum König ein, daß nicht ein blut'ger Krieg dies Land verwüſte.

Ellidor. Ihr Brüder, welche Sprache, bin ich der ältre nicht? Doch Ihr habt Recht, das Leiden hat mich tief gebeugt, die Laſt der Krone iſt mir viel zu ſchwer, nur handelt friedlich unter Euch und theilet ſie in Eintracht.

Peridor. Ich will die ganze Krone, denn ſelbſt die ganze Krone iſt mir viel zu eng.

Eduard. So ſollſt Du auch die Hälfte nicht erhalten, ich ſchwör's bei dieſem Schwert.

Peridor. Mein Schwert iſt gut, ſo bleibe einer von uns beiden, daß er den andern nicht behindre.

Schmarotzer. Ach Gott, gieb mir doch ein, wer hier in dem Gefecht wird ſiegen, dem ſtünd ich gerne bei und ſtellt dem anderen ein Bein.

Ellidor. Ich bitt Euch, Brüder, denkt der Todten und ehret meine Bitte. (Niemand hört auf ihn, er ſetzt ſich zu den Todten. Gefecht, die Grafen nehmen Partei.)

Eduard. Verzagter, ſchon dreimal bin ich Dir an's Herz gerannt, Du zieheſt furchtſam Dich zurück, willſt Du denn ewig leben.

Peridor. So ſchwör ich, daß das Licht der Sonne mich nicht mehr beſcheinen ſoll, bis ich mein Schwert Dir durch das Herz gerannt. (Beide fallen.)

Ellidor. O jammervoller Tag, auch meine beiden jüngern Brüder muß ich fallen ſehen, das bricht mein Herz. O thörigte Herrſchſucht, o arme Ehre!

Marſ. Vergeßt dies ſchreckliche Geſchick und beuget größerm Unheil vor, die Krone nehmt zurück, bewahret ſie mit ſtarkem Arm.

Ellidor. Ihr Grafen, nein, zur Herrſchaft ließ ich mich von Euch bereden, das Blut der Meinen iſt darum gefloſſen, es ſchreit zum Himmel, dem ich mich verſöhnen muß und betend will ich meinen Kreis von Tagen ſchließen. Der Himmel geb Euch einen

mächt'gen Herrſcher, und geb ihm Glück und den verlornen Scepter ſchenk er ihm zurück. Ich danke Euch für alle Treue, lebt wohl, ich will die Todten jetzt beſtatten. (Er geht mit einem Trauerzuge ab, die Todten werden fortgetragen, Arria folgt.)

Marſ. Wer ſoll nun unſer König ſein, wir müſſen Jemand doch zum König haben.

Carn. Niemand ſoll unſer König ſein.

Marſ. Vielleicht iſt dies der beſſere Rath, wir wollen als ein himmliſch Zeichen es betrachten, wer uns von beiden heut zuerſt erſcheint. (Niemand kommt mit ſeinem Jungen.)

Niemand (vor ſich). Der Bauer hat ſich wohl geirrt, daß Niemand König ſei, kein Menſch begrüßt mich hier als einen König.

Marſ. Empfang die Krone, edler Fremdling, es wird ſie Niemand tragen.

Niemand. Ich danke Euch, Ihr Grafen, ich nehme Eure Krone an.

Alle. Glück, Heil und Sieg dem Könige von England, Frankreich, Schottland und Irland.

Niemand. Doch bringet mir den Scepter auch, er iſt der Herrſchaft weſentliches Stück, nicht darf ich länger ihn entbehren.

Carn. In voriger Nacht iſt er verloren, es muß ihn Jemand wohl entwendet haben, doch als er ward befragt, da ſchwor er, daß ihn Niemand

hab', und ging mit dem Wachtmeiſter aus, den Niemand einzufangen.

Niemand. Ich hab' ihn nicht, ſonſt würde ich ihn führen, doch ſeht, da kommt der Jemand, wir wollen ſtrenge ihn verhören. (Jemand kommt mit dem Wachtmeiſter.)

Jemand. So ſind ich endlich Dich, Du Bettler, Landläufer, der überall der Miſſethaten viele hat vollbracht. Wachtmeiſter, jetzt überfallet ihn.

Wachtmeiſter. Er hat die Krone auf dem Haupt, da hab' ich keine Macht.

Carn. Wachtmeiſter, gleich bindet den verruchten Jemand, der uns ſcheinheilig hat betrogen.

Jemand. Niemand hat Euch betrogen.

Niemand. Du läſterſt unſre Majeſtät, doch ſei es Dir vergeben, wenn Du ſogleich den Scepter ſchaffen kannſt, der in der Nacht entwendet worden.

Jemand. Ach bindet mich nur nicht ſo ſcharf es hat ihn Niemand.

Niemand. Schmarotzer tormentire ihn, bis er bekennt.

Schmarotzer. Gleich, gnäd'ger König, mich achtet Niemand und ich bin beglückt, mich brauchet Niemand, Niemand wird mich treu erfinden.

Jemand. So zwickt mich doch nicht ſo erbärmlich, ich muß Geſichter ſchneiden, daß Ihr alle lacht,

was macht Ihr ſo viel Lermen um den alten Scepter, da ſteckt er, hier in meinem Mantel.

Niemand. Der Scepter iſt in Niemand's Hand, beglücktes Volk, das Niemand wird regieren, laßt die Trommeten ſchallen, ruft den Frieden aus, Gar nichts ſollt Ihr bezahlen.

Gar nichts. Ich dank Euch, gnäd'ger Herr, daß Ihr im Glücke meiner nicht vergeſſen.

Schmarotzer. Ich möchte Gar nichts ſein.

Jemand. Wer glaubet jetzt bei dieſem königlichen Weſen, daß das der arme Niemand ſonſt geweſen.

Alle. Es lebe der König! (Großer Krönungszug.

Die Appelmänner.

(Ein Puppenſpiel.)

Puppen.

Graf Bretterod.
Appelmann, Bürgermeiſter.
Vivigenius, Apollonia } deſſen Kinder.
Römel, Pfarrer.
Theobald, Pura } deſſen Kinder.
Hämmerling, Scharfrichter.
Hans, Wachtmeiſter.
Brummer, Soldat.
Wirth und Wirthin zu Bruckhauſen.

(Ort: Stargardt. Zeit: 1576.)

Erſter Aufzug.

(Zimmer im Hauſe des Bürgermeiſter Appelmann).

Apollonia. Die Gänſe ſchrien dieſe Nacht unleidlich, ſie wiſſen, daß ſie ſterben ſollen. Es wird ein großer Schlachttag heut, die Leute freuen ſich! Die armen Gänſe, wie hab' ich ſie ſo gern geſtreichelt, als ſie noch klein mit gelben Flaumen dünn bekleidet, ſich im Neſt zuſammendrängten, wie hab' ich ſie noch heut ſo gern gefüttert, wie hab' ich mich gefreut, als ſie ſo breit, ſo weiß wie Schwäne, kaum des Stalles Schwelle überſteigen konnten. Der Martinstag ſteht im Kalender und alle Güte iſt nun aus, das Meſſer iſt ſchon ſcharf, dieſelbe Hand, die ihnen ſonſt das Futter ſtreute, ſchneidet ihnen ab den Hals.

(Der Bürgermeiſter Appelmann tritt ein.)

Appelmann. Heut iſt für Dich ein wichtiger Tag, ich werde prüfen, ob Du nun eine tüchtige Wirthin biſt, wenn unſre Gänſe nicht die beſten ſind, ſo wirſt Du abgeſetzt und Margaretha führt die Schüſſel wieder, hier iſt die Ausrechnung, wie viel Du Gerſte haſt verbraucht, ſo viel gab ich noch nie. Hier haſt Du das Verzeichniß aller Herren, denen unſer Haus alljährlich Gänſe ſchickt.

Apollonia (lieſt): „Den beiden älteſten Rathsherren von Stralſund.“ Warum bekommen die von uns Geſchenke, wir kennen ſie doch nicht?

Appelmann. Es ſind die Enkel jener braven Männer, die einſt vor hundert Jahren unſre Fehden mit den Sundiſchen geſchlichtet haben.

Apollonia. Die Ehre erbt ſich gar zu lange.

Appelmann. Sie ſenden uns dafür auch jährlich friſchen Häring.

Apollonia. Den Häring brauchen ſie doch nicht zu mäſten, der Tauſch iſt ungleich.

Appelmann. Schweig Kind, denn das verſtehſt Du nicht, Stralſund iſt mächtiger als Stargardt, wir müſſen ſeine Gunſt für unſern Markt gewinnen.

Apollonia. Aber Vater, Ihr treibet kein Gewerbe und keinen Handel, was nützet Euch Stralſund.

Appelmann. Du biſt ein unverſtändig Mädchen, da kann ich Dir ſolch Wort verzeihen, das keinem aller Appelmänner in Gedanken kommen darf; die Stadt iſt unſrer Ehre Haus, durch unſre Klugheit manch Jahrhundert ſchon beſchützt.

Apollonia. Ich meine Vater, dies ſei unſer Haus, das unſer Zeichen, unſern Namen eingeſchnitten trägt, und das uns heute gegen Schneegeſtöber ſchützt.

Appelmann. Dies Haus, das ſich ſo lang in unſerm Stamm ererbte, kann uns durch Feuer oder

andres Unglück untergehen, doch unſre Stadt beſteht und wird in Dankbarkeit die Unſern ſchützen.

Apollonia. Verzeiht mir Vater, ich ſitze nicht im Rath und weiß nicht viel, was da geſchieht, ich kenne nur die Meinen. Wie viel der Gänſebrüſte ſoll ich meinem Bruder ſenden?

Appelmann. Keine, hab' ich Dir's noch nicht oft genug verboten. Er iſt ein Schandfleck unſres Hauſes, ſein Leichtſinn hat in wenig Jahren alles mütterliche Gut verzehrt, er hat in Wittenberg nicht promoviren können, iſt davon gelaufen — ich werde roth, wenn ich im Rath von einem ungerathnen Sohne, von einem Miſſethäter, der davon gelaufen, höre reden und kann den Leuten nicht mehr dreiſt in's Auge ſehen.

Apollonia. Er hat ſich ja gebeſſert, ſein Handelsherr rühmt ihn, wie fleißig er ſich in Stralſund der Handlung hat befliſſen. Ach Vater, Ihr ſeid ſo milde gegen jedermann, warum ſeid Ihr dem einzigen Sohne ſo unerbittlich ſtrenge?

Appelmann. Das will ich Dir erklären, liebe Tochter. Er war mein erſtes Kind, ich liebte ihn, wie ich noch nichts geliebt, doch ich verzog ihn, ſtatt durch Schonung ihn mir zu gewinnen, ward er ein kleiner Wütherich im Hauſe, der unſre Rathsſitzung und meine ernſte Arbeit oftmals ſtörte, und manchen Brief zerriß, noch ehe ich ihn geleſen. Ich klagte

meine Noth dem würd'gen Pfarrer Remel, der ſagte mir ganz im Vertrauen, der Knabe hab' ein bös Ingenium, auch ſeh er ihm an ſeiner Stirn geſchrieben, er werde nicht natürlich ſterben. Das Wort erſchütterte mein Herz, ich ſchwor ihm, um der Liebe willen, die ich zu dem Kinde trug und immer tragen werde, ihn ſtrenger zu behandeln, das half auch bald wir hatten Ruhe, er ſchmeichelte uns nicht ſo viel, doch quälte er uns auch nicht mehr.

Apollonia. Der arme Vivigenius hat wenig gute Tage hier genoſſen, da könnt Ihr ſeinen Leichtſinn in der Fremde wohl verzeihen, die Freiheit war ihm neu, hier ward er wie ein Kind behütet und ſollte ſich als Mann in fremder Welt gleich zeigen.

Appelmann. Den Leichtſinn hätt' ich ihm verziehen, doch den Trotz, wie er ſein mütterliches Erbe hat von mir zurückgefordert, den möge ihm Gott vergeben. Die gute ſel'ge Frau, ſie dachte nicht, als ſie den Jungen mit ſo vielen Schmerzen ſtillte, daß er einſt ſeinem Vater auch die Bruſt mit Gram durchbohren ſollte und dennoch lieb ich noch den Undankbaren, der unſern Namen hat geſchändet in der Fremde. — Es klopft an der Thüre, geh mache auf und eile dann zum Schlachten, daß alles wohlgepackt um dreie fertig ſtehe, wo der Wagen nach Stettin abgeht. (Apollonia ab.) Ein gutes Mädchen,

mei-

meines Alters Troſt, die Ordnung ſelbſt und fleißig, häuslich, ich kann ſie noch nicht miſſen, ſonſt gäb ich ſie dem jungen Remel.

Pfarrer Remel (tritt ein).

Appelmann. Ehrwürd'ger Herr und werther Freund, was treibt Euch ſchon ſo früh zu mir, das iſt nicht Euer Stündchen, doch kein Unglück?

Remel. Es iſt mir gar zu wunderlich, Herr Bürgermeiſter, hochgeehrter Freund, ich habe keine Ruh in meinen Gliedern, kann nicht ſchlafen, bin doch zum Verſinken müde, ſeit vier Uhr bin ich nun auf alle Thürme unſrer Stadt geſtiegen, um zu ſehen, wo das Feuer heut auskommt, das unſrer Stadt ward angedroht.

Appelmann. Was für ein Feuer? — erlaubt, ehrwürdiger Herr, daß ich Euch gleich zu Protocoll vernehme, nun ſprecht, ich bin bereit. (Setzt ſich zum Papier.)

Remel. Schreibt's auf, gerichtlich kann ich's nicht beweiſen und dennoch wird's gewißlich wahr. Ich lag im Wachen geſtern Abend, wie es denn leider oft der Fall mit mir beim Wetterwechſel iſt, und ſah mit Überdruß, doch ohne Schrecken allerlei Geſtalten vor mir übergehen, der eine grüßte mich, der

andere nicht, ſie ſprachen ſonderbare Dinge, wie ich ſie ſonſt noch nie gedacht, doch ging das alles im Vergeſſen unter, als zuletzt gar ein wilder ſtarker Mann eintrat, gleich einem niederländſchen Kriegsknecht angekleidet, gleich einem Rieſen nahm er unſer Stadtthor ſich als Schild und ſchritt von einem Dach zum andern über unſre Gaſſe, und wo er trat, da ſtieg ein heftig Feuer auf, ich ſah mein Haus in hellen Flammen ſtehn.

Appelmann. Ehrwürd'ger Herr, was ſoll ich dabei thun? Ich weiß, Ihr habt die Kraft der Weiſſagung, ſeht jedem an, der ſterben muß, doch weiß ich auch, daß aller Weiſſagung ſtets etwas fehlt, um den Erfolg durch Klugheit zu vernichten. Wo iſt der fremde Mann, wer iſt es, könnt Ihr ihn bezeichnen? In dieſem Fall könnt ich ihn wenigſtens ganz unbemerkt den treuſten Bürgern zu geheimer Aufſicht geben, denn Träume gelten doch noch nicht als Zeugen vor Gericht.

Remel. Das hab' ich mir ſchon ſelbſt geſagt, ich hätte auch geſchwiegen, doch werther Herr — Ihr müßt nur nicht erſchrecken — müßt's nicht übel nehmen — der Mordbrenner.

Appelmann. Ich war's doch nicht? Ihr ſtockt, ſo leicht läßt ſich kein Appelmann erſchrecken.

Remel. Der Brenner war Euer — Sohn.

Appelmann. O Gott, gerechter Gott, womit hab' ich die Schmach verdient! —

Remel. Mein edler Freund, Gott prüfet Euch, beſteht im Kampfe treu. — Es iſt mir ſchon, als hört ich in der Stadt die Tritte jenes Schrecklichen. Er naht, ich höre gehen.

Appelmann. Laßt niemand ein, ich kann mich noch nicht faſſen.

Remel. Bleibt draußen, ich laſſe niemand ein.

Vivigenius (draußen.) Iſt's nicht genug, daß Ihr mich aus meines Vaters Herzen fortgedrängt, wollt Ihr mir auch das väterliche Haus verſchließen.

Remel. Gott iſt mein Zeuge, daß ich nimmer ſolchen Frevel dachte, ich bin nicht hart, ich bin nur allzuweich und weine um die Sünder.

Vivigenius. Weich wie ein Sumpf, der mit dem grünen Gras das Land bedeckt, mit falſcher Hoffnung Menſchen in's Verderben lockt.

Appelmann. Was willſt Du, ungerathenes Kind, Du kommſt zur böſen Stunde, hab' ich Dir nicht befohlen, nicht ohne meinen Willen herzukommen. Biſt Du entlaufen Deinem Handelsherren?

Vivigenius. Ja, Vater, was hilft das Leugnen, wo die ganze Seele ſpricht, daß ich hab' recht gethan.

Appelmann. Schamloſer, Du ſprichſt vom Recht und thateſt nie das Rechte.

Vivigenius. Ich that nicht immer, wie ich ſollte, ich geſteh das ein, doch Ihr wart auch ein ſtrenger Vater, aus Furcht vor Euch, wagt ich die kleine Noth Euch nicht zu ſagen und ſtürzte mich verzweiflungsvoll in größre Schuld. Nun ich mich von dem alten Leben losgeſagt, ſo kann ich alles recht erkennen. Ich taugte nicht zum Rechtsgelehrten, nicht zum Handelsmann, es war umſonſt, daß ich mich dazu zwingen wollte, der Widerſpruch war allzulaut in mir, fremdartige Gedanken allzu mächtig, der Streit der Rechtsgelehrten wurde mir zur Schlacht, ſo ſah ich auch die Ausgabe und die Einnahme in den Handelsbüchern auf Tod und Leben mit einander fechten, und hörte ich nun von den Niederlanden, wo ſich der Waffen Glanz um Völkerfreiheit ſchützend drängt, da ward die Stirn mir kühl, und heiß das Blut, ich ſtürzte mich ſo wonnetrunken in die ſpan'ſchen Lanzen, daß ich nie größre Wolluſt fand als in dem freien Sterben.

Appelmann. So lüg und ſchwatze nicht zu Deinem Vater, ein Narr kann tauſend Thaten träumen und hat nicht Muth, das Leichteſte zu thun.

Vivigenius. Ja Vater, zweifelnd hab' ich mich ſo oft geprüft, wenn ich aus ſolchen Plänen auferwachte und ſah das Licht herabgebrannt bei meinem Pulte, ob mich nicht der Gedanke ſchon befriedigte, ob ich mir ſelber nicht genügt, wenn ich

das Herrlichſte in meiner Seele freudig angeſchaut; nein! — jammervoll und leer blieb alle Welt, die mich umgab, nach ſolcher Stunde der Begeiſterung; ich ſchämte mich, daß ich ſo Großes könne denken und gar noch nichts gewagt zu thun, ich lief gleich einem Raſenden umher und kletterte auf Dächer, meinen Muth zu prüfen und fand mich feſt.

Remel. Hört Ihr, Herr Bürgermeiſter, ganz wie ich ihn im Traum geſehn.

Appelmann. Was muß ich noch erleben!

Vivigenius. In wenig Worten ſag ich, was ſo lange mich verzehrte. Ich konnt's nicht laſſen, wo ich einen ſchönen Damascener Säbel, ſchönes Schießgewehr, erblickte, es mir zu kaufen, es ließ mir keine Ruh, auch Helme, Harniſch, Streitart, manches Waffenſtück, das ſchon veraltet, erkaufte ich mir in Stralſund, von einem Schiffer, der aus ferner Gegend kam, doch als ich's nun bezahlen ſollte, da kam die Wittenberger Noth mir wieder.

Appelmann. Haſt jetzt kein Muttergut mehr zu verſchwenden, kannſt jetzt im Schuldthurm Deinen Leichtſinn büßen, vielleicht daß Dich die Noth noch beſſert.

Vivigenius. Das kann nicht Euer Wille werden, wenn Ihr erſt alles habt vernommen. Es kam ein Niederländer nach Stralſund, ein Graf von Bretterod, der wollte für die Freiſchaar, die er in den Städten Deutſchlands ſammelte, ſich Waffen kaufen,

da ſtiegen alle Preiſe und jene Leute, von denen ich die Waffen kaufte . . .

Appelmann. Ohne zu bezahlen.

Vivigenius. Sie drängten mich nun doppelt, weil ich ſie jetzt für's Doppelte verkaufen konnte. Nach hartem Kampf entſchloß ich mich, den Niederländer aufzuſuchen in ſeinem Wirthshaus, die Waffen hatte ich, um ſie fortzubringen, mir ſelbſt angeſchnallt, den Degen, Vater, trug ich auch, ſeht nur das Gold auf ſeiner Klinge.

Appelmann. Ich wollt, Du hätteſt es in Deiner Taſche — auch ſoll kein Menſch mit Waffen ſpielen und wer das Schwert zieht, ſoll durch's Schwert umkommen.

Vivigenius. Nein, Vater, herrlicher iſt nie ein Gold geehrt, als was auf ſcharfer wohlerprobter Klinge glänzt in Zierrath und im Heldenſpruche. Hier ſteht's geſchrieben: Mit Gott, für Freiheit — und wenn ich je den Spruch vergeſſe, ſo ſoll mich Gott am Auferſtehungstage auch vergeſſen. Mit dieſem Degen, mit den andern Waffen, trat ich ganz traurig in des Grafen Herberg ein, weil ich ſie hier verkaufen wollte. Im Flur war eine weiße Fahne aufgerichtet mit einem Löwen, der mit ſtarker Klaue viele Pfeile hat verbunden. Es trat ein jugendlicher Held mir huldvoll ernſt entgegen und grüßte mich als Kameraden und freute ſich, daß mich die große

heil'ge Sache des Glaubens und der Freiheit hab' ergriffen, daß ich mit ihm den Niederländern dienen wollte.

Remel. Des Glaubens ſollten ſich die Niederländer doch nicht rühmen, ſie ſind in vielen Dogmen falſch befunden, beſonders was das Abendmahl betrifft.

Appelmann. Ich weiß es wohl, ſie ſind Sektirer, ärger als die Katholiken, wenn gleich den Lutheranern ſcheinbar näher. Hör Sohn, wenn Du Dich je von Luther's Lehre wendeſt.

Vivigenius. Nein Vater, glaubet mir, all die Schulfüchſerei um Glaubensworte, die von den Predigern hier wie hohe Weisheit wird getrieben, verſchwindet dort in hohen Thaten für des Glaubens Freiheit und wer mit ſolcher Zuverſicht kann ſtreiten, der iſt vom rechten Glauben nicht entfernt.

Remel. Der falſche Niederländer hat ihn ſchon verführt, Ihr hört es wohl, Herr Bürgermeiſter, ich kenn des Völkchens Liſt aus dem Colloquio.

Vivigenius. Ehrwürd'ger Herr, Ihr ſeid der ärgſte Lügner, von Glaubensmeinung war noch nie die Rede zwiſchen uns. Nein, wie er mich ſo angeſprochen, in der ſichern Meinung, als käme ich, zu ſeiner Freiſchaar mich zu melden, ſo war ich ſein; von allen Zweifeln frei, auf ihn vertraut ich blind, und mit ihm zieh ich, wohin er mich mag führen und meine Waffen laß ich nicht als mit dem Leben.

Appelmann. Wenn ſie die Schuldner Dir nicht ausziehn, Landläufer, Kriegsgeißel.

Vivigenius. Nein, Vater, der Graf, obgleich er es nicht billigte, daß ich ſo theure Waffenrüſtung mir geſchafft, hat für mich gut geſagt, bis ich von Euch das Geld ihm bringe, er hatte ſchon ſein letztes Geld daran geſetzt, und weil er viel ſchon ausgegeben hat, ſo meinen die Philiſter, er müßte viel noch haben. Euch aber ſag ich's im Vertrauen, lieber Vater, um leichter Euch zur letzten Milde gegen mich zu rühren, ihm bliebe nicht das nöthige Geld zur Heimfahrt, ſein ganzes Unternehmen, durch einen Zug im Rücken aller ſpaniſchen Armeen, den Boden ſeines Vaterlandes zu befreien, wär gehemmt, wenn ihm die lump'gen hundert Thaler fehlten, die er für mich verbürgte.

Appelmann. Was, hundert Thaler? Wo ſtehen Dir die Sinne, biſt Du mir eines Thalers werth, ſo muß ich lügen.

Vivigenius. Ach Vater, Ihr ſagt mit Ruhe ein ſo hartes Wort! Wohlan, ich mußte ſchon ſo viel verſchmerzen, auch dieſes ſei vergeſſen, doch werdet Ihr noch leichter dieſes Unternehmen in der Fremde billigen, weil meine Nähe Euch ſo überläſtig iſt. Es iſt das Letzte, was ich von Euch flehe, Ihr habt ſo viel gethan, als ich in der Beſtimmung, zu der ich doch nicht taugte, die Zeit verſäumte und mein

Herz verdarb, ich hab's Euch nie verhehlt, daß ich mit Widerwillen zu den Wiſſenſchaften und zur Handlung mich verſtand, es war nur, weil doch jeder etwas ſich zur Nothdurft wählen muß, jetzt aber, Vater, iſt in dieſer kriegeriſchen Nothdurft eines ganzen Landes, auch meine Noth geſtillt, auch mir iſt nun Beſtimmung, ernſte Thätigkeit, die meine ganze Seele füllt, gegeben. Der Graf hat in den beiden Wochen, wo ich durch Kundſchaftbringen und durch Werbung ihm genutzt, ſein ganz Vertrauen mir geſchenkt, ich bin's, dem er die leichte Hälfte ſeines Unternehmens anvertrauet, und wenn ich ihm das Geld von hier geſendet habe, ſo gehe ich ſchon auf geheimen Wegen nach Weſtphalen, den Hafenplatz ihm zu eröffnen mit der Hülfe ſeiner treuen Bauern.

Remel. Aufrührer, Feuer wirſt Du ſäen, wohin Du trittſt, ich hab' es wohl im Geiſt geſehen — der Wiedertäufer Geiſt hat Dich ergriffen, Johann von Leiden wird in Dir erſtehen, Mordbrenner.

Vivigenius. Du Gleisner, Knicker, Menſchenſchinder, Dir möchte ich zuerſt den rothen Hahn auf's Pfarrhaus ſetzen, daß Deine alten Traumbücher, die alte Heimchenſucherei in Glaubensſtreitigkeit, die alten Reſte von den Kindtaufſchmäuſen, die Du von armer Leute Ehrentag Dir mitgenommen, daß alle Deine Pillen, Kräuter, Pflaſter, womit Du eingebildete Übel

bei Dir pflegſt, in einer Flamme heut noch aufgehn. Wart, ich faß Dich, Heuchler.

Appelmann. Und ich gebiete Dir als Vater und als Bürgermeiſter, Ruhe, Schandrachen. Haſt Du ſolch Läſtern von den liederlichen Kameraden, von den wilden, niederländ'ſchen Kriegsgurgeln ſchon gelernt. Mein ehrenwerther Freund, Ihr ſteht da wie Chriſtus vor dem Volke, als er mit Dornen ward gekrönt.

Remel. Schafft dieſen Satan fort, ich fleh Euch an, ich habe keine Luft, und wie Brennglaſer ſengen ſeine Augen, er hat in ſeinem Weſen einen Schauder, daß ich zittre.

Appelmann. Aus meinen Augen fort auf immer, Miſſethäter, Mordbrenner, Dich trifft mein Fluch, wenn Du Dich ohne meinen Willen je zeigſt. Den rothen Hahn willſt Du aufſtecken, viel lieber ſtecke ich Dein blutig Haupt auf's Rad.

Vivigenius. Es iſt kein Vaterherz in ihm, ich ſprach ſo reuevoll, ich bat ſo ganz beſcheiden, er ſtößt mich fort auf immer — o grimme harte Jugendzeit, ſoll ich die Freiheit nimmer ſchmecken! Noch einmal Vater, nicht für mich, nein für die große Sache, der ich diene, fleh ich um Unterſtützung, ich flehe für das Schickſal eines edlen Helden, meines Grafen, ich flehe für das glückliche Geſchick des Lebens, das ich Eurer Liebe danke, um meiner Mutter willen flehe ich.

Appelmann. Kein Wort, nenn Deine Mutter nicht, ſie drehet ſich dabei im Grabe um aus Gram, daß ſie Dich hat geboren, verdorbner Apfel an dem Stamm der Appelmänner.

Vivigenius. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, ſagt ein Sprichwort, bedenkt Euch Vater, ich will Euch nicht gleich übereilen, ich weile in der Nähe, in Bruckhauſen, da gönnt mir Kunde, ob ſich Euer Zorn gelegt, erlaubt der Schweſter, daß ſie zu mir komme, ſie wird Euch alles beſſer ſagen können, Ihr hört's vielleicht von ihr mit andern Ohren an, wenn dieſer gräulichgelbe grüne Pfaffe ſich entfernt. (Ab.)

Appelmann. Bei meinem Zorn verbiet ich ihr daß ſie Dich nicht ſoll ſprechen. (Ruft hinaus) He Apollonia. Fort Burſche, he Apollonia, zurück in's Schlachthaus, Du haſt hier nichts zu ſuchen, gieb Achtung. (Zu Remel) Ehrwürd'ger Herr, Ihr zittert noch am ganzen Leibe, was ſoll ich thun, Euch zu beruhigen.

Remel. Als Bürgermeiſter dieſen Frevler, dieſen Mordbrenner ſtrafen, eh hab' ich keine Ruh, das Wohl der Stadt verlangt von Euch die Überwindung. Ihr werdet ſtill — gedenkt an Abraham, als Gott den Iſaak von ihm forderte.

Appelmann. Ich danke Euch, faſt hätt ich eine heil'ge Pflicht um ein verworfnes Kind vergeſſen, ehrwürd'ger Herr, gebt Euer Wort, erzählt vor unſerm

Rath, was Ihr geſehen, was Ihr gehört, als wär's von einem Beichtkind Euch vertraut, und nennet nicht den Namen des Verworfnen, der ſolche grimme Drohung gegen Euch hat ausgeſtoßen, ich laſſe mich heut krank angeben, was der Rath beſchließt, werd' ich vollbringen, als Blutsverwandter darf ich in der Sache nicht als Richter ſprechen. Geht gleich, es iſt ſchon hohe Zeit.

Remel. O Segen über unſre Stadt, die ſolchen Mann als Bürgermeiſter ſich erwählte, der ſelbſt den eignen Sohn der Strenge des Geſetzes opfert. (Ab.)

Appelmann. Was iſt's denn, was ich fühle, iſt's Reue, Schmerz, nein Krankheit iſt's, die eilig naht in Fieberhitze. (Er klingelt.) He Apollonia, ſchick zu dem Scharfrichter, er möchte ſeinen Kühlungstrank mitbringen, mir iſt nicht wohl.

Apollonia. Gleich Vater, was fehlt Euch, hat Euch der Bruder denn ſo ſehr geärgert, er ſah ſo fröhlich aus, als er zum Haus eintrat, und wollte mir ſo vieles ſagen, wenn er zurück von Euch komme, und ganz verwirrt lief er zum Haus hinaus und küßte mich und Thränen liefen wie ein Strom aus ſeinen Augen, dann drückte er mich ſanft zurück und lief in großer Haſt davon, als hätt' er Feuer unter ſeinen Füßen.

Appelmann. Feuer unter ſeinen Füßen! Du haſt es auch geſehn!

Apollonia. Ich kann Euch nicht verſtehen.

Appelmann. Laß gut ſein, es iſt nicht nöthig, doch eile zu dem Meiſter Hämmerling, die Hitze ſteigt mir ſchon zu Kopf, geh eile. (Apollonia fort.) Ich wollte, daß ein Fieber die Gedanken mir zuſammen ſchüttelte, wie ein Erdbeben die Städte, um nicht an dieſem Schreckenstage ſelbſt als Richter über meinen Sohn das Urtheil zu vollziehen. Ich ſeh das Schrecklichſte voraus, der große Bund von den Mordbrennern hat alle Strenge aufgedrungen, ich müßte ihn verdammen, wär' es nicht mein Sohn, — und da erwacht die alte Liebe wieder, ich denke, wie ich ſeine Mutter pflegte in den Frühlingstagen, als er noch ſchuldlos ruhte ihr im Schooß. Gott gab ihn mir, Gott fordert ihn zurück, ſein Wille ſoll geſchehen.

Der Scharfrichter, Meiſter Hämmerling, (tritt mit dem Schwerte ein).

Appelmann. Ich grüß Euch, Meiſter, wer hat das Schwert bei Euch beſtellt, ich wünſchte einen Trank zur Kühlung.

Hämmerling. Verzeiht, Herr Bürgermeiſter, daß ich mit meinem Spielzeug bei Euch eingetreten, ich wollte eben auf den Wagen ſteigen, in Calis bin ich zu Gaſt gebeten, ich hab' da einen Sohn.

Appelmann. Zu Gaſt? Und nehmt das große Schwert mit Euch?

Hämmerling. Es iſt ein Handwerksausdruck, es werden dort drei der Mordbrenner mit dem Schwert begnadigt, davon ſoll ich den einen richten, mir iſt's ein großes Ehrenfeſt, vierhundert neun und neunzig habe ich juſtifizirt, der Eine macht mich ehrlich vor der Welt, gleich allen andern Menſchen, die ſich dem ſcharfen Handwerk nicht geweihet haben und nicht durch ſcharfe Hand gegangen ſind.

Appelmann. Fünfhundert machen ehrlich, jetzt fällt mir ein, daß ich es ſchon geleſen habe. Iſt Euch nicht bange vor dem letztenmal, wo Ihr die harte Arbeit thut, es könne Euch mißlingen, Ihr könntet dieſes letztemal nicht treffen?

Hämmerling. Nein Herr, davon hab' ich noch nichts geſpürt, nein, ſeht ein jeder Menſch, der mir wird übergeben, zu dem ſcharfen Werke, den ſeh ich an wie meinen Sohn, ich wende meinen größten Fleiß darauf, daß ich ſein Leiden nicht verlängre, ich habe nie gefehlt, ich bin mit ganzer Seele bei der Arbeit.

Appelmann. Recht ſo, Ihr ſeid ein braver Mann, ein Held, Ihr müßt noch bleiben, wir haben Euch vielleicht in Stargardt nöthig.

Hämmerling. Herr Bürgermeiſter, kein einziger Gefangner ſitzt auf den Tod, und morgen kommt mein Sohn hieher, dem ich das Hochamt übertrage.

Appelmann. Fragt nicht und zweifelt nicht und bleibt nach meinem Willen, mehr kann ich noch nicht ſagen, die wen'gen Worte koſten mir ſchon viel.

Hämmerling. Ihr ſcheint auf Eurer Bruſt beklemmt, Herr Bürgermeiſter, ſoll ich Euch Blut ablaſſen?

Appelmann. Hat Zeit — Ihr werdet früh genug mein Blut vergieſſen. Es klopft, eröffnet nur die Thüre, Meiſter. (Die beiden andern Bürgermeiſter und der Pfarrer Remel treten ein.)

Appelmann. Ich grüß Euch, werthe Herren, mir ward ſo unwohl heut, daß ich der Sitzung nicht beiwohnen konnte, doch weiß ich wohl den Gegenſtand, den Ihr verhandelt habt, was iſt nun Euer Wille, ich geb der Mehrheit unter Euch die Stimme und unterzeichne, was Ihr habt beſchloſſen.

Bürgermeiſter. Wir wiſſen nicht den Namen des Mordbrenners, den wir zum Schwert verdammen, aus Schonung, weil er ſeine That noch nicht vollführt, der Pred'ger ſagte, daß Ihr ihn nicht vor der Zeit verkünden wollt, weil es ein Mann aus gutem Hauſe ſei. Es iſt entſetzlich, daß trotz der ſchrecklichen Geſetze noch immer ſolches Bettlervolk ſich findet, das mit der Feuerandrohung ſich Geld erzwingt, doch ach die leid'gen Kriege ziehen jung zum Frevel auf. Und wär's des Herzogs Sohn, er müßte ſterben.

Appelmann. So iſt's beſchloſſen, alſo ſterben

muß er, mit Gott — ich unterzeichne, doch nenne ich aus Schonung für die Seinen keinen Namen, ich selbst will dieses Urtheil heut vollstrecken, der Pfarrer sei mein einz'ger Zeuge. Hört Meister Hämmerling, bis heute Abend müßt Ihr bleiben, Ihr haut Euch ehrlich hier an guter Leute Kind. Reicht mir die Feder. (Er unterzeichnet.)

Bürgermeister. Ihr könnt uns traun, daß wir verschwiegen sind. Die Neugier plagt uns sehr, wer dieser Frevler sei, wir haben schon nach allen Seiten hingerathen. Ist's wohl des Schlossermeister Gebhard Sohn, der böse Bube, der seit dem letzten Diebstahl ausgetreten ist.

Appelmnnn. Nein Freund, der ist es nicht, doch fragt nicht weiter, die große Feuersnoth, die überall im deutschen Land von Frevelhänden ward verbreitet hat die Prozesse schon verkürzt. Gestattet, daß der gute Name eines Hauses unsrer Stadt durch dies Geheimniß sei beschützt, worin ich dieses Frevlers Namen hülle, die Sache fordert Eile, Ihr habt nach Eurer Pflicht gesprochen, lebt wohl, Ihr Herren, ich eile zur Vollstreckung.

Bürgermeister. Ich komme heute Abend zu der Martinsgans, nun diesmal soll uns doch nichts wieder stören.

Appelmann. Ich sorge, daß ich nicht so früh heimkehre.

Andrer Bürgermeiſter. Hätt nicht gedacht, daß dieſer frohe Tag ſo ernſten Werks bedürfen könnte. Lebt wohl. (Beide Bürgermeiſter gehen.)

Appelmann. Mein würdiger Herr Pfarrer, Euch kann ich nicht entbehren, denn wo mein ernſtes Amt geendet, fängt Euer chriſtlich mildernd Wort zu tröſten an.

Remel. Ich fleh Euch an, wählt einen andern Tröſter für den Sünder, er haſſet mich, auch ſtirbt mir jedes gute Wort in ſeiner Nähe.

Appelmann. Ihr habt begonnen und Ihr müßt auch enden, was Ihr im Geiſt geſehen, müßt Ihr mit geiſtlich frommen Troſte mir erleichtern.

Remel. Der Gram um Euch wird jeden Troſt erſticken.

Appelmann. Das Schwerſte trag ich ſelbſt, — denn jetzt erſt fühle ich, daß dieſer Sohn das Liebſte war, was ich auf Erden hatte, und meine Strenge gegen ihn war meiner Liebe Zeichen. Wir finden uns zuſammen vor dem Thore, Meiſter Hämmerling, ich kenne Euch, Ihr ſeid verſchwiegen. (Appelmann und Remel fort.)

Hämmerling. Es ſind noch ein Paar Scharten ſeit der letzten Hinrichtung in meinem Schwerte, da liegt ein Meſſer, ich will ſie ſchnell wegſtreichen, bei ſolcher hohen Herrſchaft muß es ohne Tadel gehen wie ein Diſtelkopf herunter. (Er nimmt das Meſſer der

Apollonia und ſtreicht an dem Schwert, während Apollonia eintritt.)

Apollonia. Herr Jeſus, der Schinder hat mein Meſſer in der Hand, da wird's unehrlich. Was unterſteht Ihr Euch, mein Schlachtmeſſer ohne meinen Willen hier zu brauchen, Ihr ſolltet meine Sachen nicht berühren, es ſchickt ſich nicht.

Hämmerling. Seid nur nicht böſe, Jungfer Appelmann, es ſchadet Eurem Meſſer nicht, noch heute werd' ich ehrlich, daß ich Euch dreiſt zur Ehe könnte fordern.

Apollonia. Ihr frecher Schelm, mein Vater iſt zu gut mit Euch, weil er von Eurem Kühltrank braucht; mir und den Meinen ſollt Ihr nicht zu nahe kommen, ſonſt geht's Euch übel.

Hämmerling. Nicht näher, als mein Schwert wird reichen. Nun ſeid Ihr doch zufrieden. (Ab.)

Apollonia. Ich möchte räuchern, der Menſch riecht ordentlich nach Menſchenblut. — Ach wenn ich denk, wie viele Gänſe ich noch ſchlachten ſoll, da ſchein ich ſelber eine Scharfrichterin. — Ich komme heut zu nichts! Was nur der Vater damit wollte, als er mir ſtreng verbot im Weggehn, daß ich das Haus ja nicht verlaſſen ſollte, er meint wohl wegen meines Bruders? Gern ſprach ich ihn, doch hab' ich heute keine Zeit, kaum werd' ich mit dem Schlachten fertig. Mich wundert, daß der Theobald nicht

kommt, er wollte mir heut ſchöne Blumen bringen, die er in ſeinem Garten zu Bruckhauſen unter gläſernen Glocken zog. Gottlob, da kommt ja ſeine Schweſter.

Pura (kommt). Nun guten Tag, wie geht es Dir, ich bin ſchon fertig mit dem Schlachten, die Gänſe ſind dies Jahr ganz göttlich. Ich wollt fragen, ob der Theobald bei Dir wäre, es kommen ſo viel Schüler, die ein Zeugniß fordern.

Apollonia. Ich hab' ihn nicht geſehn, er ſagte geſtern, daß er in ſeinen Garten nach Bruckhauſen gehe. Denk Dir, mein Bruder iſt gekommen, wohnt in Bruckhauſen, vielleicht ſind ſie beiſammen.

Pura. Dein Bruder? Dein Bruder?

Apollonia. Du wirſt ja feuerroth!

Pura. Ach Gott, weißt Du's denn nicht, daß wir verſprochen ſind.

Apollonia. Kein Wort, laß Dich küſſen, da bindet uns ein doppelt Band. Sieh Pura, da kannſt Du mir auch den Gefallen thun, Du weißt, daß ihn der Vater nicht kann leiden, ich möchte heimlich eine Gans zum heut'gen Tag ihm ſenden, er wohnt in Bruckhauſen, dahin ſchick eine Magd mit dieſer Gans und laß ihm recht viel Schönes von mir ſagen.

Pura. Das geht nicht, Apollonia, der Vater forſcht nach allem, er brächt's heraus, da würd' er

böſe, allein ich ſelber geh hinaus, Du weißt, die Pred'gersfrau iſt meine Muhme, da heißt's, daß ich bei der geweſen bin, um Äpfel zu holen, unſre Gans zu füllen. Gieb mir die Gans, ich nehm ſie unter meinen Mantel.

Apollonia. Wie ſoll ich Dir die viele Liebe danken, gewiß, der Bruder wird recht glücklich ſein, er ſagte einſt als Knabe, im Himmel ſei wohl alle Tage Martinstag. Warum mag er bei Euch heut früh nicht angeſprochen haben? Kaum kann ich's glauben, daß Ihr ſeid verlobt.

Pura. Er kam nie gern zu uns, den Vater kann er nicht recht leiden. Der Vater meint, er müſſe ihn noch alle Tage ermahnen wie ſonſt, da er noch auf der Schule war, auch weiß der Vater nichts von unſrer Liebe, der Vater meint, daß ich noch viel zu jung dazu wär.

Apollonia. Ich möchte wiſſen, ob ich auch ſo werde, wenn ich Kinder habe, daß ich ſie nie für voll anſehe und ihnen nie den Willen laſſe, wenn ſie ſchon ganz erwachſen ſind, ich ſchwöre Dir, mein Vater ſpricht noch jetzt mit mir wie ſonſt, als ich ein kleines Kind noch war, obgleich ich alle Arbeit einer Hausfrau ihm muß leiſten, und alles unter Händen habe, daß er jetzt ohne mich gar nicht beſtehen könnte.

Pura. So iſt mein Vater nicht, er läßt mir allen Willen, doch quält er mich faſt todt mit ſeiner ſteten Angſt und Geiſterſeherei, und was das Schlimmſte iſt, ſeit mir Dein Bruder nicht mehr ſchrieb, da ſeh ich auch in unſrer Küche einen kleinen grauen Mann der geht nicht fort, bis ich mit einem Feuerbrand ihn werfe, da beißt er grimmig drein und ſchleichet unter Heerd.

Apollonia. Mir wird ganz kalt — nimm Dich in Acht, daß er kein Feuer zündet. Rufſt Du den Theobald Dir nicht zu Hülfe.

Pura. Der iſt jetzt immer fort von Hauſe, des Vaters Arbeit zu erleichtern, dem ſag ich's nicht, der würde mich verlachen, wenn ich vor Angſt den Kopf einrennen möchte, der ſieht in ſeinem Blumengarten lauter frohe Geiſter, wär's nicht Dein Bräutigam, ich möchte ihn verſpotten.

Apollonia. Ach ſchick ihn mir recht bald, ich will es an das Herz ihm legen, daß er Dich nicht den Geiſtern überläßt, ich weiß, Du hatteſt ſchon als Kind ſo ſchreckliche Gedanken von Mord und Todſchlag, daß wir uns oft verwunderten, woher Du alles das erfahren.

Pura.

Bei den Blumen fällt mir ein,
Daß ſie wollen gebrochen ſein,

Brummer. Ja, wenn es auch kein feindlich Land mehr gäbe, ich wäre nicht Soldat geworden, da soll's uns schmecken, wo alles uns gehört. Wenn ich mir nun so dächte, wir wären hier in Feindes Land, so ginge ich gerade auf den Tisch los, zög meinen Degen und spießte einen Gänseflügel auf. (Er thut, wie er sagt.)

Wirth. Heiliger Martin, schütz Deinen Braten.

Brummer. Halt's Maul, er hat ihn mir geschenkt, doch nehm ich nur das Stück, den Rest sollst Du behalten.

Wirth. Die Leute lachen mich aus, immerhin, friß, daß Du daran erstickst, nun Kinder, Ihr seht, ich hab' doch auch was rechts gethan für Eure Freiheitssache, das war kein schlechtes Stück, ich geb' es gerne, seid nur lustig, singt vom Krieg.

Hans. So recht:

Das Herz an rechter Stelle,
Den Geist in rechter Helle,
Die Augen aufgemacht,
Gehandelt wie gedacht,
Das ist die Heldenkraft,
Die alle Siege schafft.
Im Glücke nichts vergessen,
Im Siege nicht vermessen,
Im Unglück unverzagt,
Gewagt und nicht geklagt
Das ist der gute Sinn,
Der sichert den Gewinn.

In Mühe unverdroſſen,
Im Mangel froh genoſſen,
Was uns noch übrig bleibt,
Das iſt's, was Zeit vertreibt,
Wer nicht die Sorg' entläßt,
Den hält die Krankheit feſt.

Gäſte.

Cum jubilo omnes clamate,
Ut sit deum rogans, Bratgans, rogans gens,
Gänſebraten.

Theobald. Das hält kein Menſch hier aus, ich ſoll bei dem Geſchrei von Gänſebraten, Proklamationen für die Freiheit ſchreiben! Ich bitt Euch Kinder, bleibt bei einem Liede, ſingt nur nicht zweierlei zuſammen, es iſt mir ſonſt, als ob ein Wirbelwind mir die Gedanken in dem Hirn zu einem Strick zuſammendrehte.

Wirth. Hört, guten Leute, Ihr ſtört den Herrn Adjunkt, eßt, und ſprecht kein Wort.

Theobald. Singt nur, Herr Wachtmeiſter, Ihr ſtört mich nicht, vielmehr rollt mir das Blut ſo friſcher in die Feder, wenn ich vom Krieg höre, nur zweierlei Lieder paſſen ſich zuſammen, wie Chriſtus und der Teufel.

Wirth. Singt uns, wie's in den Niederlanden zugegangen, wir haben hier nur immer Kleinigkeit von dem Krieg geſehen, wo kaum ein Paar mit großer Müh von beiden Seiten ſind zerſtochen worden,

da iſt's bei Euch ganz anders hergegangen, wenn Ihr die Schleuſen meilenweit habt aufgemacht, daß gleich ein Paar Millionen Spanier ſind erſoffen.

Hans.

Wir ließen Gott nur walten
In allen Todsgeſtalten,
Wenn alles uns verläßt,
Er macht uns dennoch feſt,
Und weſſen Leben nützt,
Der iſt von ihm beſchützt.
Wer fällt, der bleibet liegen,
Wer ſteht, der kann noch ſiegen,
Wer übrig bleibt, hat recht,
Und wer entflieht, wird Knecht,
So wird der Friedensſchluß,
Dem jeder folgen muß,
Als Knecht will keiner dienen,
Die Freiheit wird ergrünen
Auf unſerm friſchen Grab,
Um unſres Feldherrn Stab,
Sein Blut gab Gottes Sohn,
Und ſitzt bei Gottes Thron.

Theobald. Mir geht das Herz recht auf, wenn ich von Schlachten alſo ſingen höre.

Wirth. Ich habe immer nicht recht glauben wollen, was die Leut' erzählen, die in Schlachten ſind geweſen, möcht auch wohl eine ſehen, doch in aller Sicherheit, ſo wie die Lerchen, Tauben, Krähen und Miſtkäfer über's Schlachtfeld fliegen, wie über jedes andre Feld und keiner ſchießt nach ihnen.

Hans.

Erzählen und nicht lügen
Iſt ſchwer nach großen Siegen,
Doch wer geſchlagen iſt,
Der lüget mit mehr Liſt,
Hört zu und glaubt es nicht,
Was man vom Kriege ſpricht.
Es iſt kein luſtig Spielen
In herrlichen Gefühlen,
Wer etwas unternimmt,
Kämpft lang, eh er beſtimmt,
Und wer gehorchen muß
Knackt manche harte Nuß.
Wer Luſt hat, Krieg zu ſehen,
Und will doch ſicher ſtehen,
Der träum davon im Bett,
Der Krieg treibt gern Geſpött,
Zur Luſt gehört viel Herz,
Und nach der That ein Scherz.

Theobald. Das iſt nicht recht, daß Ihr mit ſolchen Warnungsworten unſern Leuten den Frohſinn nehmt, was könnt Ihr ihnen wohl dagegen geben?

Brummer. Mir thut's nichts, wenn ich nur zu eſſen dabei habe.

Hans.

Die Lüge kann nur ſchwächen,
Die Wahrheit wird Euch rächen,
Die Wahrheit, die Euch ſchreckt,
Bedenkt und nicht verſteckt,
Bringt heißes Blut zur That,
Und kalten Muth zum Rath.
Viel thun und wenig ſprechen,
So . . .

Was macht Ihr Theobald, was habt Ihr da zerriſſen.

Theobald. Nun ſagt Ihr nicht, daß Sprechen nichts mehr gelte, ein jeder weiß, woran er iſt, darum hab' ich die Proklamation zerriſſen, ich will nicht ſchlechter ſein als Ihr, ich will nicht ſchwatzen, wenn Ihr handelt.

Hans. In den Gelehrten iſt doch nie Vernunft. Seid Ihr des Teufels, Herr, das war nicht Euer Werk, das war des heiligen Geiſtes Eingebung, was Ihr geſchrieben hattet, die Augen funkelten ſchon jedem, der den Anfang nur gehört, nein Herr, ich laß Euch nicht von dannen, bis Ihr die Stücken habt zuſammengeſetzt.

Wirth. O leſt es doch, Herr Theobald, wir hören Euch ſo gerne predigen, und wir ſind fertig mit dem Braten.

Theobald. Was ſich zuſammenfindet, will ich gern Euch leſen, doch mir gefällt's nicht mehr. (Er lieſt.) Glück auf, ein guter Wind hat unſre Segel über's Meer getrieben und wehet noch in unſern Fahnen, es iſt der Freiheit Athem, die Euch zuerſt vom Meere wiederkehrte, o ſammelt Euch bei ihren Fahnen mit heil'gem Schwure, ſie nimmer zu verlaſſen, wir aber ſchwören dieſem Boden, auf dem wir knieen, dieſen alten Eichen Eures Landes, die uns mit Schmerzensruf umſeufzen, daß wir auf Leben

und auf Sterben mit verbrüdert treuem Willen unſer ganzes Herz und alle Kräfte weihen, Euch deutſche Brüder von den Spaniern zu befreien. Das Große kann nur durch vereinte Kraft gelingen, ſo ward die Meeresfluth gehemmt und Eurer Ströme übermüthge Kraft Euch unterworfen, ſo haben Euch durch wohlvereinte Kraft die Spanier in den Pflug geſpannt, daß Ihr für ihre Wolluſt Euch in Arbeit müht. Dieſelbe Kraft, die Euch bezwungen, richtet gegen ſie, ergreift das Pflugmeſſer, die Senſe, ein jedes Werkzeug iſt gewaltig in des Muth'gen Hand, und Gott iſt mit dem Rechte, mit dem freien Glauben, den ſie Euch raubten, iſt mit den Völkern, die auf ihn vertrauen, Ihr habt nichts zu verlieren und alles zu gewinnen, und keiner ſetzt umſonſt ſein Leben auf, wenn alle mit ihm ſind verbunden, es iſt die Zeit der heiligſten Aufopferung gekommen, Ihr fühlt das Alle, und Gott ſtraft wunderbar, die ſich ihm nicht mit ganzer Seele hingegeben haben.

Hans. Bravo, Herr Theobald, das greift an's Herz, ſeht nun, wie thörigt es von Euch geweſen, die ſchöne Predigt zu zerreißen, glaubt mir mit Euren beiden Fäuſten hauet Ihr in hundert Jahren nicht ſo viele Spanier zuſammen, als Ihr durch ſolch ein Wort zur rechten Zeit in einem Augenblicke ſchlagt. So macht's auch unſer Graf, gar ſelten zieht er ſeinen Degen, er ſchlägt den Feind mit ſeinem

Kopf, mit ſeinem Muth, denkt nur, wie er die erſte Schaar von ſeinen Bauern ſammelte, dazu gehörte doch ein großer Geiſt.

Wirth. Erzählt, ich kann vor Ungeduld mich gar nicht laſſen, das Märzbier muß mir heut zu Kopf geſtiegen ſein.

Hans. Es ging damals gar ſchlecht noch in den Niederlanden, die Leut' verſtanden ſich nicht recht zuſammen, jeder meinte, es ſei an ihm noch nicht die Reihe, er werde früh genug zum Kampfe kommen, noch wolle er ſich ſchonen, wir waren überall zu ſchwach an Zahl, was ſprach da der Graf zu uns, ich war auch damals nur ein Bauer, ſo wie Ihr:

(Singt):

Kommt zum Schloß, Ihr treuen Bauern,
Die Ihr rings in Hütten wohnet,
Wollen heut den Feind belauern,
Und kein Blut ſei mehr geſchonet.
Eh mein Wein des Feindes Beute,
Trinkt ihn, meine lieben Freunde,
Trinkt ihn, meine braven Leute,
Keinen Tropfen gönnt dem Feinde.
Öffnet meine alten Fäſſer,
Was zu langſam quillt vom Spunde,
Saugt's mit Röhrlein um ſo beſſer,
Daß es eilend ſteigt zum Munde,
Und begeiſternd uns erfülle,
Und bekehre alle Schwäche,
Daß ein heilig zorn'ger Wille
Uns an unſern Feinden räche.

Wirth. Graf Bretterod hoch! Sieg oder Tod!

Wirthin. Ei Mann, ſo ſchrei doch nicht ſolch Zetermordio, Du wirſt ſonſt wieder huſten müſſen.

Hans.

Unſre Krieger ſind gefallen
Durch des Feindes Frevelhände,
Laßt ein grimmig Lied erſchallen,
Zündet an die Feuerbrände.
Rache brennet mir im Herzen,
Wie das Feuer in dem Holze,
Gott gebietet uns in Schmerzen,
Und entflammt mit altem Stolze.
Todtenbleich wir alle ſcheinen,
Nun die Flamme flackernd ſteiget,
Laßt die Geiſter uns vereinen,
Nun der Tod ſich allen zeiget;
Seht die alten Waffen wieder,
Wie ſie bei dem Feuer glänzen,
Auf, und rächet Eure Brüder,
Und beſchützt des Landes Grenzen,
Ja Ihr ſchwingt die alten Klingen,
Auf, Ihr ſeid bereit zu Thaten,
Und im Tod und im Mißlingen
Wird kein Zweifel uns berathen.
Daß wir ſterben oder ſiegen,
Schwören wir, die Hand am Schwerte,
Daß wir nicht der Sorg erliegen
Für die Unſern, für die Heerde,
Daß wir alles hier verlieren,
Bei dem Feinde mehr erwerben,
Muß das Weib den Kriegszug zieren,
Und die Kinder mit uns ſterben
Und die Heerde mit uns ziehen,
Wo die Brüder lange darben;
Und nun laßt die Fackeln glühen,
Zwiſchen dieſer Scheune Garben,

Schwert und Kind auf einem Arme,
Nehmt die Fackel in den andern,
Daß ſich unſrer Gott erbarme,
Laßt uns ſo von hinnen wandern.
Seht, wie ich mein Schloß anzünde,
Alſo zündet Eure Hütten,
Daß der Rauch dem Feind verkünde,
Wie wir nie um Frieden bitten.

Wirth. Hurra, hurra, Frau bring Feuer, alles ſoll in Feuer aufgehn, Feurio, Mordio!

Wirthin. Das Feuer mag Dir unter Deinem Kahlkopf brennen, der Dampf ſteigt in die Höhe, haſt ſicher Sodebrennen.

Wirth. Sieg oder Tod! Feurio!

Hans.

Jauchzend rufen alle Bauern
Ihrem Herrn mit Schwerterklingen:
„Überwunden iſt das Trauern,
Frei ſind wir von ird'ſchen Dingen,
Alles iſt daran geſetzet,
Alles wieder zu gewinnen,
Unſre Schwerter ſind geweßet,
Und der Feind ſoll nicht entrinnen."

Wirth. Nun geht's drein, pif, paf, puf, es klatſcht wie auf dem Tanzboden, nieder mit den Hunden, zerreißt ſie mit den Zähnen, tretet ſie kurz und klein, vorwärts!

Wirthin. Mann, Mann! Was hab' ich Dir gethan, was willſt Du denn auf mich ſo grimmig kanonieren.

Hans.

Hans.

Aus dem Feuer in das Feuern
Führet Bretterod die Bauern,
Bei so mächtigen Befreiern
Kann die Schlacht nicht lange dauern.
Drein, nur drein, Ihr, meine Freunde,
Hinter Euch ist gar kein Hoffen,
Vor Euch stehn die blut'gen Feinde,
Und der ganze Himmel offen.
Wer die Rache frommen Blutes
Will im Herzen unterdrücken,
Dem wird nie des festen Muthes
Himmelsstrahl im Auge blicken.

Theobald (küßt den Wachtmeister). Freund, willst Du länger mich zurückhalten, mit Tugendreichen für die Tugend leben, ach wie viel herrlicher, als träge Sünder stets umsonst ermahnen.

Hans. Bleibt noch, wir brauchen künftig Prediger, färbt Eure Hände nicht mit Blut, auf daß Ihr segnen könnt.

Wirth. Ich aber gehe mit, bei Gott, das steht nun fest, will auch einmal was Großes thun; gebt die Muskete her, ich hab' vor Zeiten auch schon eine bei dem Förster auf ein Scheinthor losgedonnert und sechzig Schroot hineingeschossen.

Brummer. Frau Wirthin, hört doch, Euer Mann will auch nach Holland ziehen.

Wirthin. Er wird sich schon besinnen, da bin ich ohne Sorgen, nur daß er heute sich mit tollem Schreien wird verderben, das fürchte ich.

Wirth. Wirſt's bald mir anſehen, daß es hier mein Ernſt, Herr Wachtmeiſter, ich geb Euch meine Hand, ich zieh mit Euch für unſern Glauben in das Feld.

Hans. Ich habe nichts dagegen, Ihr ſorget für Proviant.

Theobald. Herr Wirth, wir kennen uns ſeit Jahren, ich bin Euch dankbar für den Garten, den Ihr zu meiner Luſt habt eingeräumt, ich möchte gerne Euch mit gutem Rath bezahlen.

Wirth. Euch folg ich Herr, denn Ihr habt mir nur durch Eure zerriſſne Predigt zuerſt den Kriegsmuth in den Kopf getrieben, Ihr wißt, was in der Bibel ſteht.

Theobald. Die Bibel weiß von Völkern nichts, und nichts von ihrem Streit, ſie kennet nur den Menſchen und durch Erziehung in der Liebe führt ſie ihn zur Gottesnähe, wo Überzeugung, Einheit ihn durchſtrahlt zu allem Thun. Was ich Euch ſagte, war die eigne Überzeugung, die ich durch keine Stelle aus der Bibel mag beſchönigen, in die gewaltſam ich den Sinn gepreßt, das thut wohl mancher, der ſich geiſtlich nennt, ich fühl mich frei von dieſer Feigheit, ich ſprach aus meinem Geiſt, ich glaub an einen heiligen Geiſt in mir, der Wahrheit ſchafft im Maaße meines heil'gen Willens, mehr konnte ich Euch nicht verkünden und darum prüft, was ich Euch ſagte.

Wirth. Mein Geiſt zeugt, daß in Eurem Geiſte Wahrheit ſei, ich habe geprüft, drum kurz und gut, ich ziehe mit und wenn die ganze Welt mich auslacht.

Wirthin. Ei Mann, Du biſt ein Narr, Dein Zipperlein läßt Dir bei Tag und Nacht nicht Ruhe, wenn Du den Fuß nicht warm hältſt und mich willſt Du hier ſo verlaſſen! Wer wird einſchenken, vorſchneiden, aufſchreiben, ich habe in der Küche ſo viel zu thun. Es kann Dein Ernſt nicht ſein, ſprecht ihm doch zu, Herr Candidat, gewiß hat er ein Glas zuviel am Martinstag getrunken.

Theobald. Hört, gute Frau, ſtatt ihn ſo anzuſchreien, wenn Ihr nun meint, daß er ein Glas hat über'n Durſt getrunken, ſo ſolltet Ihr fein mildiglich ihn ſchonen, Ihr wißt am beſten, daß dies ſein Fehler ſonſt nicht iſt, wie bei dem Nachbar, freut Euch des frohen Tags, der Euren Mann des Alters und der Krankheit ſo vergeſſen macht und in die muntre Jugendzeit entrückt.

Wirthin. Ihr wollt ihn auch verführen, ſeid auch ſo'n Seelenverkäufer, wollt auch den alten Narrn zum Beſten haben, bei Euch heißt's auch, auf meine Worte hört, ſeht nicht auf meine Werke.

Theobald. Ich halt's nicht aus, dies Keifen nach ſo tiefer Rührung. Frau Wirthin, überdenkt die Sache in Ruhe.

Wirth. Siehſt Du, den Herrn haſt Du gekränkt,

Du dummes Weib; ich ſag Dir, ſchweig Du alter Schlüſſelbund, bleib doch bei Deinen Käſen, denn mehr verſtehſt Du nicht. Du meinſt, weil ich zu Dir von ſolchen Dingen nie geredet habe, daß ich noch nie daran gedacht. Seit Jahren denke ich daran, ein Held zu werden, mir iſt die Wirthſchaft hier ein rechter Greuel, Dich mag ich auch nicht leiden, weil Du ſo dumm und ſchmutzig biſt. Herr Wachtmeiſter, wir wiſſen, was wir thun.

Wirthin. Muß ich aus Gram die grauen Haare noch ausreißen, ich bitte Euch, Herr Wachtmeiſter, redet ihm die Thorheit aus, ich kenn ihn gar nicht mehr und lebe nun ſchon vierzig Jahre mit dem Manne in chriſtlich friedlichem Eheſtande.

Wirth. Schweig Frau, ich ſag's zum letztenmal, Herr Wachtmeiſter gebt die Muskete her, will meiner Frau den Kolben zeigen.

Hans. Laßt mich nur einen Augenblick in Ruhe, ich muß erſt alles überdenken, es iſt ein wunderlicher Fall, der mir in keinem Krieg iſt vorgekommen. Hört Frau, könnt Ihr denn Euren Mann nicht entbehren, habt Ihr kein Kind, das Eure Wirthſchaft führen kann.

Wirthin. Nein Herr, ich hab' kein Kind.

Brummer. Ich weiß Euch einen Rath, Frau Wirthin, wenn Euer Mann ſo groß Gefallen an dem Kriege hat und Ihr nicht ohne einen Mann beſtehen

könnt, ſo kauft mich los, es koſtet Euch nur einen Eierkuchen, denn dafür hab' ich meine Haut zu Markte getragen, weil ich die ſchwere Arbeit bei dem Meiſter nicht recht leiden konnte. Was Euer Alter that, hier vorzuſchneiden, einzuſchenken, mit der Kreide doppelt anzuſchreiben, das kann ich wie ein Daus, das will ich gern verwalten, bis er wiederkehrt.

Wirth. Ihr ſeid ein ſchlechter Kerl, habt keine Ehr' im Leibe, doch das giebt Gott Euch ein. Nun Frau, biſt Du's zufrieden? Ich kauf ihn los, er ſoll mein Stellvertreter ſein, ſoll auf dem Großvaterſtuhl nun ſitzen.

Wirthin. Ich meine, daß Ihr all' von Sinnen ſeid, der alte Kerl will gern zu Felde ziehn, der junge Schmiedegeſelle möcht' ſich zu Hauſe pflegen!

Hans. Ja, ſeht nur, gute Frau, in unſrer Zeit hat ſich durch kalte Winter und Kometen viel verwandelt. Die Kinder werden größer, lernen früher ſprechen, was noch vor wenig Jahren einen Groſchen koſtete, das gilt jetzt zwei, in ſolchen Fällen giebt es keinen beſſern Rath, als zu verſuchen, ob alles ſich verhält, wie man gedacht, und ob es möglich ſei, an ſeine rechte Stell zu kommen. Darum verſucht's Ihr Leute. Ihr tapfrer Wirth ſtellt Euch als Schildwacht bis zum Abend vor die Thüre, hier habt Ihr die Muskete und ſchreit zu jedem, der vorübergeht: Wer da!

Wirth. Doch wenn ich ihn nun kenne?

Hans. Das ſchadet nichts, man kann ſich leichtlich irren in den Menſchen.

Wirth. Und wenn die dummen Kerls mir keine Antwort geben, weil ſie es nicht gewohnt von mir?

Hans. Da ſchießt drauf los. Links um, Marſch auf den Poſten.

Wirthin. So bleib doch Alter, Du hältſt es doch nicht aus, es fliegt der Schnee, die Luft iſt ſcharf, ich will Dir Deinen Pelz umhängen.

Wirth. Halts Maul, Soldaten dürfen gar nicht reden, ſonſt wollt ich anders Dich bedienen. (Ab.)

Brummer. Er kann ein Unheil ſtiften mit der Flinte.

Hans. Es iſt nur Pulver, keine Kugel drein. Nun Brummer, Du magſt Dir auch Dein Heil verſuchen, doch Frau, gebt Achtung, daß er nichts verſäumt, vertrinkt, Ihr müßt zur Ordnung ihn gewöhnen, denn Ordnung fehlt ihm noch.

Brummer. Hör Frau, Du ſollſt mit mir zufrieden ſein, will Deine Angelegenheiten wohl beſorgen. Es muß wohl heut noch Bier gezapft werden?

Wirthin. Ja freilich! Gottes Wunder! Werd alt wie eine Kuh, lern alle Tage was zu. Nun hab' ich einen jungen Mann.

Hans. Bei Eurem nächſten Kinde ſtehe ich Gevatter.

Gäſte. Die jungen Eheleute ſollen leben.

Wirthin. Ich ſchäme mich. (Sie geht.)

Brummer. Ich ſchäm' mich nicht. (Geht ihr nach.)

Gäſte. Kommt heraus, wir müſſen's doch dem Wirth erzählen, wie leicht ſich alles macht, der alte Kerl iſt hier ganz überflüſſig. (Gäſte fort.)

Hans (allein). Kein ſonderliches Leben hier, geht einen Tag juſt wie den andern, ich wollte, wir wären erſt bei unſrer Arbeit wieder, der Vivigenius verſprach, daß wir ſchon morgen ziehen, doch iſt der junge Herr noch etwas unbeſonnen, mich wundert, wie der Graf ſolch Zutrauen zu ihm faßte, es iſt ein Tollkopf, der überall, wo er was Großes hat verſehen, es gut zu machen meint, wenn er nur ſeinen eignen Kopf daran ſetzt, und ſich auch mit verſpielt.

Theobald. Wie meint Ihr, Alter, der Vivigenius wär nicht geeignet zum Soldaten, zum Feldherrn ſcheint er mir geboren.

Hans. Er kann es werden, doch fürchte ich, daß er im Lehrjahr untergeht und andre mit ihm, er denkt' ſich noch viel Schönes bei dem Kriege, da wird er wild, wenn's ſchlimm geht.

Theobald. O ſag mir, giebts denn keine Freuden in dem Kriege?

Hans. Recht viele, aber andre, als ſich junge Reiter denken, die in den Waffen vor dem Liebchen prunken. Der Krieg iſt wie der Eheſtand, recht luſtig

aber anders als der Junggeſelle hofft. Ja gut, daß ich auf's Lieben bin gekommen, habt Ihr die Abſchiedsverſe für mein Mädchen in Stralſund beendigt?

Theobald. Ich hab' es wohl bedacht, doch alles, was ich ſchreibe, paßt nicht recht zu Euch, denn wie Ihr ſagt, der Eheſtand giebt andre Lehre als die Buhlerei.

Hans. Ich ſag Euch, Herr, mich hat das Alter wieder jung gemacht, vergeſſen habe ich, was zwiſchen liegt und bin ein frommer Junggeſelle, der lange über einen Kuß kann denken.

Theobald. Dann hab' ich auch zuweilen an mich ſelber denken müſſen, ich bin verlobt mit Apollonia, der Schweſter unſers Vivigenius, hab' hier den Garten mir zur Freude angebaut, oft kamen wir darin zuſammen.

Hans. Recht ſchön, es giebt auch einen Garten mit der Kegelbahn vor'm Thore von Stralſund, da haben wir manch gut Glas Doppelbier getrunken, ſagt Eure Abſchiedsreime, es muß ſich paſſen.

Theobald (ſtellt Blumentöpfe zuſammen und ſchmückt daran):

Heimlich und verſteckt dem Kriege
Zog ich dieſe Maienblume,
Darum trägt ſie ſanfte Züge
Aus des Friedens Heiligthume,

In den Kelchen klettern Engel,
Süße liebliche Gedanken,
Die am grünen glatten Stengel
Sich um Küſſe artig zanken.

Aus den Garten werd ich ziehen
In das blut'ge Feld der Ehre,
Sehe nicht, wo Blumen blühen,
Wo ich trete, ich zerſtöre!
Werde ich den Lorbeer finden,
Der beſchattet, was ich ſtöre,
Blume, kannſt du mir verkünden
Ob zu dir ich wiederkehre.

Sag, wer ſchützt Dich, liebe Kleine,
Wird die Sonne immer ſcheinen?
Und ſie flüſtert: Bleib ich ſo alleine,
Muß ich in den Thau noch weinen!
Bleibſt Du fern in dieſen Tagen,
Muß ich ganz vergebens blühen,
Muß verwelken in den Klagen,
Brich mich ab, ich will mitziehen.

Hans. Recht ſchön, Ihr kennt mich, ſo denke ich, der Teufel hol mich gerade auch.

Theobald.

Meine Hand war ſchon mit Beben
Zu der ſchweren Unthat fertig,
Als mein ſüß vertrautes Leben
In dem Garten gegenwärtig,
Und die Hand in ihren Händen
Freundlich hielt und zärtlich drückte,
Daß die Blume ſich mußt wenden
Zu dem Aug', das mich entzückte.

Nimm ſie auf in Deinem Garten,
Pflege ſie mit Blick und Thränen,
Lange wirſt Du auf mich warten,
Wirſt mich oft verloren wähnen,

Doch ſo lang die Blumen blühen
Und ſo lang die Blätter grünen,
Werd' ich in Gefahr und Mühen
Mich zum Kriege friſch erkühnen.

Aller Liebe, allem Schaffen,
Allen innern Friedenswelten
Muß ich heute mich entraffen,
Denn das alles ſoll nicht gelten,
Süße Reime, Liederklänge,
Fromme Bilder, laßt mich ziehen,
Wie ein Leichenzugsgepränge
Muß ich Eure Freuden fliehen.

Sag mir keine Abſchiedsworte,
Troſt iſt nur in blut'ger Lehre,
Schließe Deine Friedenspforte
Und bewahre Deine Ehre;
Komm ich einſt mit blut'gen Händen,
Mußt Du Dich nicht von mir wenden,
Wenn ich niemals wiederkehre,
Küß mich heut zur letzten Ehre.

Hans. Ich hab' es Wort für Wort Euch nachgeſchrieben, Ihr ſeid ein Wundermann, ich ſag Euch, ſie muß weinen, wozu ich ſie noch nie hab' bringen können, und doch hätt ich's ſo gern geſehen, daß ſie um mich weinte.

Theobald. Ich aber muß auch weinen, der Vivigenius hat mich mit ſeiner Heftigkeit ſo in den Krieg wie in ein Meer hineingeſtürzt und wie er fort iſt, komm' ich zur Beſinnung, finde nirgend Land, um meinen Fuß zu ſetzen und geh in meiner Wehmuth unter. (Er geht weinend ab.)

Hans. Es koſtet freilich etwas, doch ſind mir das die tüchtigſten Soldaten, die wiſſen und auch fühlen, was ſie mit dem Frieden aufgegeben haben, die haben rechten innern Grund zum Kriege und möchten für ihr eignes Wohl den ganzen Feind vernichten, das Gift macht erſt die Schlange furchtbar und nicht die Zähne, ſo trifft kein Schuß recht ordentlich, wo alles auf Kommando nach ritterlicher Kriegsluſt geht und nichts von Herzen ſchießt.

Pura (kommt mit einer gebratenen Gans auf einer Schüſſel). Kann ich den Vivigenius Appelmann wohl ſprechen.

Hans. Der Herr iſt nicht zu Haus, doch kommt er bald, ſetzt Euch, macht's Euch bequem, was wollt Ihr bei dem Herrn? Wollt Ihr Euch werben laſſen? Wir werden Zeltkameraden, gebt einen Kuß auf gute Kameradſchaft.

Pura. Ich kann Euch nicht verſteh'n, Ihr ſeid ein guter alter Mann, ich geb Euch gern den Kuß.

Hans. Zeigt her, was habt Ihr da?

Pura. Nein, laßt, ſie könnte kalt werden, eh er käme.

Hans. Was? Kalt werden?

Pura. Ja Freund, ich bringe Eurem Herrn von ſeiner Schweſter heimlich eine Bratgans, ſein Vater darf's nicht wiſſen, ich ſchenke ihm ein Buch der be-

ſten Federpoſen, da wird er bei den Handlungsbriefen meiner denken und mir öfter ſchreiben.

Hans. Da wißt Ihr wenig von dem jungen Helden, wenn Ihr ihn noch mit einer Feder hinterm Ohr Euch denkt, jetzt wachſen ihm die Federn auf dem Kopfe, durch den Hut, zum Himmel und tragen all Oraniens Farbe, er iſt der Freiſchaar unſres Grafen Bretterod mit großer Vollmacht zugeſellt, hat ſeine Fahne hier im Wirthshaus aufgeſteckt, und wer die anfaßt, dienet als Soldat. Wir brauchen eine ſchöne Marketenderin, entſchließt Euch, faßt die Fahne an, tretet unter unſern Kriegsbaum, und ſtecket einen Kranz darauf.

Pura. Mein Vater leidet's nicht, ſonſt zög ich gerne mit, ein herrlich Leben muß es ſein, in edler Sorge und in hoher Freude über Vivigenius.

Hans. Ei Jungfer, der Vivigenius hat einen Stein bei Euch im Brette.

Pura. Mag wohl der Grabſtein über meinem Sarge ſein, weiß Gott, mir geht es gar zu übel, der Vater kann den Vivigenius nicht leiden, ich fühlte es, daß er zu großen Ehren reife, als alle Welt noch auf ihn ſchalt, o könnt ich mit ihm ziehn in ſeiner Ehre Spur, mein Glück wär ihn von fern zu ſehen, doch ohne, daß er's merkte. (Vivigenius tritt mit verſchränkten Armen, heftig und in ſich gekehrt, ein, ohne um ſich zu blicken.)

Vivigenius (vor ſich). O Heldenſeele, die wie Chriſtus um ein Lumpengeld verrathen wird, gehemmt in Deiner Thaten ſegensreichem Lauf, wirſt Du, verehrter Graf, den reichen Geiſt in Gram verzehren. O Leichtſinn, wie ſtrafſt Du Dich ſo ſchwer, die Waffen drücken mich, die alles Unglücks Keim, und alle Freude dran iſt mir geſtorben, ich ſtreif ſie ab, wie eine Schlange ihre Haut, um wieder jung zu werden, o fänd ich hier nur einen Käufer, nur für's halbe, nur für's viertel Geld; ja könnten ſie das Schwert zum Mähen brauchen, da kauften's hier die Leute gern. (Er entwaffnet ſich.)

Hans. Ein Brief vom Grafen!

Vivigenius. Gieb her, laß mich allein!

Hans (zu Pura). Der Herr will ganz allein ſein.

(Geht ab.)

Pura. Darf ich nicht bleiben, Vivigenius? — Du ſiehſt mich zweifelnd an, haſt Du die Liebe mit dem Frieden abgeworfen? — Wie haſt Du Dich verändert, wie ſtark, wie ernſt biſt Du geworden — gefällſt mir immer mehr.

Vivigenius. Du hier, o meine Pura, ich war noch nicht bereit, Dich zu empfangen, verzeih, wenn ich Dich ſchwermuthsvoll begrüße, es liegt ſo viel auf meinem Herzen, ich wollte Dich nicht ſehen, um Dir Schmerz zu ſparen, jetzt will ich Dich nicht küſſen, es wird mir ſonſt, was ich beſchloſſen, allzuſchwer.

zeit. Du küſſeſt mir die Thränen von den Augen, wie ſie noch kaum der Welt geboren ſind, o könnte ich Dich auch ſo tröſten.

Pura. Bedarf ich eines Troſts? Nenn ich nicht alles Unglück jetzt mein eigen, was ich als fremdes Bild mir ſonſt nur dachte. Ich hab' mir tagelang erzählen laſſen von verlaßnen Bräuten, das war als Kind ſchon eine Seligkeit für mich, den ſüßen Kern des bittern Unglücks aufzufinden, wer iſt verlaſſener als ich, o welche Seligkeit ſteht mir bevor.

Vivigenius. Wir ſind einander ganz beſtimmt, und trennt uns dieſe Welt, wir finden uns in jener um ſo früher, um ſo näher. Denk nur, ich habe oft der Seligkeit im Stillen nachgedacht, wenn Du ganz mein, wenn ich in Deinem Kuſſe wäre froh, doch ſelbſt in Ahnungsfülle wollte mir's nicht genügen gegen eine Welt von Unruh und Geſchick. Ich dachte mir, nur wenn ich Dich im Kampf errungen, und wenn der Augenblick des erſten Kuſſes Tod und ewiges Vergeſſen wäre, dann könnte Dir mein ganzes Leben angehören, ſonſt wärſt Du mir nur Anklang von dem Herrlichen der Welt, der freud'ge Becher nur, der in der Luft, die er geſchaffen, ſelbſt zerſchmettert wird und meine höchſte Liebe wär' Entwürdigung des vollen Lebens, das Du mir geſchenkt, ſie würde ungenügend ſein für mich und Dich.

Pura. Wo ahneſt Du denn mehr, o ſage es mir

mir, in meiner Art möcht ich zu gleicher Höhe ſtreben und in dem Schwindel untergehn.

Vivigenius. Seit mich die Kampfluſt für das heil'ge Recht der Völker hat ergriffen, da ahnet meine ganze Seele eine höhre Wolluſt, als Deiner Küſſe Kuß mir je gewähren kann; die Sinne ſchwinden mir in Freude, wenn ich mir eine Reihe ſpan'ſcher Spieße denke, in die ich mich mit gier'gen Blicken ſtürze, daß ich unzähl'ge wie den ſchönſten Reichthum, wie einen langerſehnten Schmuck zu meinem Herzen reiße, und wie ſie mich durchdringen im Zittern aller Feindesarme, die ſie mir entgegenſtreckten, fühle, daß ſie im Geiſte, nach ſolcher That von mir, von meinen Freunden ſich ſchon überwunden meinen; ich fühl der Freunde Fußtritt wie den treuſten Händedruck, die muthig dieſe Bahn verfolgen, welche ich gebrochen habe.

Pura. Du wurdeſt eben ſchon ſo blaß, gewiß, Du warſt ſchon drin, Du biſt ſchon todt, ſie ſind ſchon über Dich hinweggeſchritten, o Gott, mein Kopf, wie kühl, ich muß mir Feuer machen! (Mit Händeringen fort.)

Vivigenius. Sie iſt von Sinnen, ich wollt ſie tröſten, umſonſt! Sie war nie recht bei Troſt, ſie hat mich oft erſchreckt, wenn ich in Zärtlichkeit ſonſt bei ihr ſaß, da ſprang ſie auf und rang die Hände, weinte — es war mir oft entſetzlich — ich wär wohl nie bei ihr der Ruhe ganz gewiß geworden und doch

war's wunderbare Seligkeit, wenn mich ihr Vater in der Schule ganz zermartert hatte und ſie mich nachher heimlich küßte. Leb wohl! Das Schreiben meines Grafen iſt ein beſſrer Händedruck, ich brech es auf mit heil'ger Scheu, es wallt mein Blut, daß ich's kaum leſen kann, ich höre ſeiner Stimme klingende Tiefe, ſeiner Blicke deutende Begleitung ſchwebt mir vor. (Er lieſt und wirft ſich mit verhülltem Angeſicht auf eine Bank.) So iſt kein Ausweg — kein Zögern — das ganze Unternehmen würde ſcheitern, kann ich den Grafen von der Bürgſchaft in Stralſund nicht gleich befreien — der edle Naſſau wär verloren, der ſchon im Schiffe ſeiner wartet — ich unglückſel'ges Haupt, das zum Verderben ſich Euch zugeſellt — durch meine Freundſchaft kann ein herrlich Weltgeſchick verderben, die Freiheit untergehn, die Ihr mit milder Hand im deutſchen Norden wolltet ſäen — Gott! Gott! — Nie quälte mich ſo grimmer Zorn — wie iſt der Vater ach ſo kalt, vergebens würd' ich meine Noth ihm wiederklagen — ich will ihn zwingen zu dem Rechten, das über alle die Geſetze ſteht, die er mit Ernſt bewacht, er dankt's mir einſt — will dieſes Landes Feſt, wo alle ſchwelgen, kühn benutzen, mein Pflichttheil aus des Vaters Kiſten mir zu borgen. — Die Schweſter muß den Schlüſſel ſchaffen, ich lege einen Beutel Flintenkugeln an die Stelle, ſo merkt er's an der Schwere nicht, und lebt bis an ſein Ende in dem frohen Wahn, als

ob er noch den Mammon, ſein volles Geld beſitze! — Es geht, — fort zur Stadt! — Wer da? Es wird ſchon dunkel! Es iſt zu ſpät zur Werbung, kommt morgen wieder! (Appelmann, Remel und Hämmerling treten ein.)

Hämmerling. Zum Werben iſt's zu ſpät, doch nicht zum Sterben. — Herr Bürgermeiſter, er iſt's.

(Er bringt ein Licht aus einer Diebslaterne hervor.)

Vivigenius. Erkenn ich Euch? Ihr ſeid mein Vater! — Ihr ſeid der unehrwürd'ge Prediger.

Appelmann. Herr Prediger, thut Eure Pflicht, bekehrt den Sünder.

Remel. Ich habe keinen Athem, es war ein kalter Tag, ich fühle einen Bruſtkrampf nahen, ich hätte mich in Pelz einhüllen ſollen, Herr Bürgermeiſter, Gott ſteh Euch bei, den Frevler zu bekehren.

Appelmann. Mein Sohn, Du haſt mit wilden Frevelworten heute Geld von mir begehrt, Du haſt mit Feuer unſre Stadt bedroht, wenn Dein Verlangen nicht erfüllet würde, Du haſt durch dieſe Drohung nach dem Landsgeſetz der höchſten Miſſethat Strafe theilhaftig Dich gemacht.

Vivigenius. Ja Vater, mit meines Herzens frommſter Überredung hab' ich erſt das Geld von Euch erfleht, das ich bedarf zu dieſem heil'gen Krieg für unſern Glauben, für alles, was wir achten auf der Erde, Ihr wolltet mich nicht hören! Verzichten

wollte ich dafür auf alles, was ich nach Eurem Tode, den Gott noch weit hinaus mag ſetzen, fordern könnte, ich wollte feierlich erklären, daß ich mein Pflichttheil ganz voraus erhalten; Ihr aber wolltet mich nicht hören, die Thorheit meiner frühern Jahre glaubtet Ihr in meinem Wunſche wieder zu erkennen und glaubtet nicht, daß ich von ganzer Seele mich bekehrt, in Gottes Gnad' erneuet habe. Glaubt einmal nur an mich, verſucht's mit mir noch einmal, denn diesmal iſt's nicht Wunſch nach Beſſerung, Verſprechen aus der Reu' hervorgegangen, nein, ich bin beſſer, ich kenne mich, begehre nur mit Fleiß mich einer herrlichen Beſtimmung würdig auszubilden, die mich in aller anderen Beſchäftigung ſonſt ſtörte.

Appelmann. Bewahr den Glauben, mich würde er beſchweren, ich glaub' der That und nicht dem Wort.

Vivigenius. O Vater, wie kann es Euch ſo ſchwer ſein, einem Sohn zu glauben, wenn ſich in dieſem Glauben alles ganz natürlich und erklärlich findet, was Euch von mir verwundert hat, mein mannigfaltiges Geſchick, das ſich vor andern bald in jeder Übung ausgezeichnet und dann dies Ungeſchick zum Ziele vorzudringen, der Überdruß, der hinter andre mich zurück geſetzt, die unter mir in allen Fähigkeiten; ich paßte nicht zum Rechtsgelehrten, nicht zum Handelsmann, ich ſuchte alles Unbefriedigte in Wildheit und in Übermuth zu löſchen!

Appelmann. Der gleiche Frevelmuth wird alle Kriegszucht frech durchbrechen.

Vivigenius. Gerecht iſt Euer Mißtraun, in dem gemeinen Kriege, der für die Eitelkeiten eines Fürſtenhauſes, oder gar für niedre Raubſucht unternommen, in ſeiner Teufelei den Sieger äfft, da möcht ich gar bald der Mühe überdrüſſig werden, — doch überlegt die große Sache, der wir dienen! Wer würde nicht an dieſem heil'gen Kampfe für Glaubensfreiheit die hundert Thaler wenden, wer ſo reich wie Ihr, wenn auch des Sohnes Glück nicht darauf ſtände, wenn auch die Ungewißheit, ob das Ziel erreichlich ſei, es bange noch umhüllte.

Appelmann. Nein! Ich widerſpreche! Thörigter, der Pfarrer Remel kann es Dir ganz unumſtößlich darthun, daß jene Niederländer, für deren Glauben Du willſt fechten, der falſchen Lehre angehören, vielleicht in ärgern Teufelsſchlingen liegen als Papiſten, auch wollen ſie ſich ihrem rechten Herrn entziehn, die Frechen wollen überall den Frevel gegen Obrigkeit, die eigenmächtige Gewalt des Volks erwecken, das ſelbſt verwalten möchte, was es nicht verſteht und hinter heil'gen Worten ſeinen böſen Sinn verſteckt. Wie Dich, ſo hört ich hier in Stargardt manchen reden, der daher gekommen, ſo ſchwatzeſt Du von heil'ger Sache und von Mordbrennerei in gleicher Stunde, das iſt der Hölle mächtigſter

Triumph auf Erden, wenn ihre Frevel heilig geſprochen werden.

Vivigenius. Verflucht ſei jedes demuthvolle Wort, das ich geſprochen, ich ſchäme mich, daß Ihr mein Vater heißet, ſo irret nur ein ſchlechtes Herz, mit Euch wär' Überlegung Thorheit, in ſchlechtem Willen ſeid Ihr blind, kurz ab, gebt mir das Geld noch heut, ſonſt bei Gott muß ich gewaltſam Euch die Taſche mit dem Geld entreißen, doch nicht für mich, für eine gute Sache. (Er will aufſtehn und fühlt erſt jetzt, daß Hämmerling während der letzten Geſpräche, ihn mit Schlingen an die Bank befeſtigt hat, die Hämmerling jetzt anzieht.) Was hält mich? Iſt das Vaterfluch? Entſetzlich, ich bin gebunden, Hülfe, in's Gewehr, Ihr Leute!

Appelmann. Schweig Miſſethäter, ſieh hier Dein Todesurtheil, vom Rathe unſrer Stadt für Deine frevelhafte Drohung ausgeſprochen, — es iſt im Recht begründet, ich muß ihm Zuſtimmung ertheilen.

Vivigenius. Ich ſehe wohl den Greif im blut'gen Felde, das Schreckenszeichen unſrer Stadt, doch habe ich der Freiheit Krieger mir zum Schutz geſammelt. Auf Kameraden, Wachtmeiſter, zu Hülfe.

Hämmerling. Still junger Herr, hier hilft kein Menſch, die Wachen unſrer Stadt ſind vor dem Haus vertheilt, was wollt Ihr Eure wen'gen Leute im vergebnen Kampfe morden. Um Euch vergebne Müh zu ſparen, hab' ich Euch feſtgebunden, als Ihr ſo eifrig

von der Freiheit habt geſprochen, das gilt hier nichts, mein lieber junger Herr.

Vivigenius. Ihr ſeid der Scharfrichter, Meiſter Hämmerling, wenn mich der Schrecken nicht betrügt, den ich ſeit erſter Kindheit ſchon bei Eurem Anblick fühlte und der jetzt alle Wuth erkühlt. Es muß doch eine Ahnung geben, ich war ein kecker Knabe, doch um von Eurem ſand'gen Knochenthale eines Pferdes Kinnbacken mir als Schlitten abzuholen, das koſtete mir gar zu viel, wir hielten Euch für einen Zauberer, wir hörten Euer Singen, wie Ihr die Menſchen von der Krankheit heiltet, um ſie mit ſcharfem Schwerte hinzurichten, es war ein gräßlich Schwert, was Ihr geführt, ich haßte es und einmal hatten wir uns drum verbunden, in Eurem Hauſe einzubrechen, es zu rauben, es zu brechen.

Hämmerling. Seid Ihr's geweſen, ei ſeht, ich hab' es nicht geahnet, dacht, es gelte meinem Pferdeſchinken, das Schwert war nicht in meinem Haus zum Glück.

Vivigenius. Ihr freut Euch, daß Ihr Euer Schwert noch habt! Oft dachte ich, daß ſo wie Ihr, ſo ſtark und fühllos jene Kriegesknechte ausgeſehen haben, die einſt um Chriſti Kleider würfelten. Was wollet Ihr von mir, was ſoll das Schwert, denkt Ihr, daß ich mit ſolchen Drohungsworten mich zu unwürd'ger Buße laß erſchrecken. Nein Freund, wer

für die Freiheit einem tauſendköpf'gen Tode will entgegengehn, dem iſt der Plunder unſrer Halsgerichtsordnung, die lächerliche Förmlichkeit des kaltblütigſten verruchteſten Mordes, den unſre peinlichen Gerichte üben, nur eins der Zeichen, warum der Tod dem ſchlechten Leben unſrer Zeit ſei vorzuziehen.

Hämmerling. Ich thue meine Schuldigkeit, und heut komm ich zu Ehren, denn Ihr ſeid der fünfhunderte, dem ich vom Leben helfe.

Vivigenius. Dieſer Sünder-Schaar will mich der eigne Vater zugeſellen, doch in dem Himmel wohnt ein beſſrer Vater, der wird mich zu den freud'gen Seelen zählen, die für ein großes Werk — ach thatenlos — hier untergingen. Und doch thut's weh! Für Todte giebt es keine Ehrenkette, ſie hören nicht den Dank, es ſchmücken ſich die Überlebenden mit ihrem Lorbeer, das iſt ſchon hart, doch wehe mir, der eines Frevlers Ruf im frömmſten Unternehmen läßt zurück, auf keinem Kirchhof wird begraben an der Morgenſeite, wo das bethaute Gras von früher Sonne ſelig wird beſchienen. O Vater, könnt Ihr um hundert Thaler eines Menſchen Leben ſo verderben laſſen.

Appelmann. Daß keiner glauben möge, daß mich ein ſchnöder Geiz in dieſem ſchweren Richterſpruch brſtärkte, ſo lege ich die hundert Thaler, die Dich zum Miſſethäter gegen unſre Stadt gemacht, hier neben

Dich und ſchenk ſie dem, der Deine Leiche heimlich will beſtatten, daß niemand dieſen Schimpf von unſerm altberühmten Hauſe kann vernehmen und nachſagen, denn treulich haben alle die anweſend ſind, Geheimniß mir geſchworen. Der Meiſter Hämmerling wird den entſeelten Leib nach ferner Gegend bringen, wo niemand Dich mag kennen.

Vivigenius. Wo wär ich weniger gekannt als hier, wo weniger beachtet und geehrt als in der Vaterſtadt, darum hat auch der Name heiliger Taufe, Vivigenius mich hier verſteckt, und niemand weiß, daß ich des Bürgermeiſters Sohn, hier will ich auch begraben ſein, ein alter niederländiſcher Wachtmeiſter begleitete mich, er wird den Schmerzenslohn ſich wohl verdienen. O wär er weiſe, wohl, ſo brächte er, nachdem er meines Leibes Schuld der Erd entrichtet, dieſe Seelen-Schuld, an die ſo Großes iſt geknüpft, dem edlen Grafen nach Stralſund, und würd' ihm alles, was ich ihm wollte ſein.

Appelmann. Es iſt Dir unverwehret, dieſen letzten Willen Deinem Todesurtheil beizufügen, das ich Dir hier im Namen unſres Rathes der Stadt Stargard überreiche, hört Meiſter, macht ihm frei die rechte Hand — hier iſt ein Bleiſtift — ſchreib Deinen letzten Willen.

Vivigenius (ſchreibend). Zum letztenmal brauch ich die Hand, die ich dem Feinde aller Welt, mit

freud'gem Muth, mit gutem Schwert entgegenſtrecken wollte — es iſt doch hart, und doch iſt's Gnade meines Vaters! Das Leben danke ich Euch nicht, es kommt von Gott, es kehrt zu Gott, mein ird'ſches Daſein habt Ihr ſchmerzlich mir verkümmert ſeit der erſten Jugend Dämmerung, doch für die eine Gunſt reich ich verſöhnend Euch die Hand, ich weiß es jetzt, Ihr wißt nicht, was Ihr thut, aus Euch ſpricht heut ein höheres Geſchick. Ich hab' geſchrieben, legt das Blatt zu meiner Leiche.

Appelmann. Nimm meinen Vaterſchmerz mit dieſem Händedruck von mir, ſonſt zieheſt Du mich mit hinab, o könnt ich weinen: Nimm mich mit, grüß Deine liebe Mutter und ſage Ihr, daß ich Dich liebte, wie ſie ſelbſt, von ganzer Seele und mit meinem beſten ernſten Willen, daß mir die Welt ſei ausgeſtorben, ſeit Du Dich von der Bahn des Guten abgewendet, o Sohn nimm meinen Schwur am Grabesrand, ich liebte Dich in meiner Strenge!

Vivigenius. Wer ſagt noch, daß des Todes Anblick ſchrecklich ſei, wenn die Gedanken ſich ſo göttlich klar erhellen, des Lebens Irrthum ſchwindet in dem Augenblick, die Wahrheit ſiegt, o Vater, Vater, wie hab' ich Euch verkannt. O Heldenſeele, ich fühle, daß ich nur ein Strahl aus dir, doch glaub auch mir, verſteh auch mich, daß mich ein heil'ger ernſter Wille, derſelbe, der zum ernſten Richter Dich gemacht

zum Frevel mich getrieben, ein größres allgemeineres Geſchick, dem wir uns demuthvoll und alles opfern; Dir iſt Geſetz das höchſte, mir iſt's Freiheit, o wär's daſſelbe auf der Erde, dann würden mit vereinter Kraft wir beide allen hochverehret leuchten.

Appelmann. Mein Sohn, ich ahne eine Welt, in der Du lebſt, doch mehr vermag ich nicht, laß Dir's genügen, daß ich Dich nur im Irrthum, nicht im Frevel glaube, Dein Wort iſt Überzeugung, Gott wird richten, ich habe mich ihm nie verſchloſſen, ſprecht Ihr, Herr Pfarrer, denn hier, wo es des Glaubens Prüfung gilt, da hab' ich keine Stimme.

Remel. Ich hab' Euch angefleht, die Schmerzensſtunde mir zu ſparen, ſchon ſpannet mir das Herz, ich fühle, daß ein Schlagfluß mich kann treffen, es zittern meine Glieder, hätt' ich nur eine Herzensſtärkung, es iſt ein ganz verſtockter Sünder, Ermahnung wird bei ihm nicht fruchten, die Sünde bleibt ihm zum Gericht.

Vivigenius. Seht Vater, ſolch einen Mann habt Ihr bisher ganz blind vertraut, hier, wo ſein Amt beginnen ſollte, wo er den Troſt, die Lehre einer höhern Welt, den Balſam der Verſöhnung und das Blut des Welterlöſers ſollte ſpenden, da zittert er, da fehlen ihm die Worte, nur zum Fluch hat er noch Kraft, zum Heile fehlt ihm alle Liebe, wo ich dem ſichern Tod mit Ruh' entgegenſehe, den ewigen

Gedanken trauend, die mein Herz bewegten, da fürchtet er das ganze Natürliche, das reine Mitleid, das so weh und mild in seinem ganz verkehrten Herzen hat geschlafen, es möchte ihn der Ewigkeit entgegenführen, der er in falschem Schein von Heiligkeit sein sündlich Herz entzog.

Remel. Gott, Gott, ein Satan spricht aus ihm, er quält mich wie ein Geist und ärger, die guten Geister loben Gott den Herrn!

Vivigenius. Ich lobe ihn, den Herrn, und darum will ich Euch, Herr Pfarrer, heut nicht fluchen, auch bindet mich an Euch noch alte Zärtlichkeit zu Eurer Tochter Pura. Grüßt sie mit meinem letzten Athem, ich schwör es mit der letzten Lebensstimme, daß sie kein andres Mädchen hat verdrängt aus meinem Herzen, sagt Ihr, daß nur die höhere Bestimmung mich von ihr geschieden und jetzt der Tod. Lebt alle wohl, o wär des Todes Schwert jetzt über mich gezuckt, ich stürbe in der höchsten Ruhe meines Lebens. (Auf einen Wink des Bürgermeisters enthauptet Hämmerling den Vivigenius.)

Remel. Ich sinke um.

Appelmann. Ich folg Dir bald, mein Sohn.

Hämmerling. Weil nun mein letztes blut'ges Werk geendet ist, so laßt mich feierlich zum Herren beten, der mich als Kind so schmerzlichem Berufe hat geweihet und mir durch dieses edle Stadtkind von

der Schmach zur Ehre hat geholfen und gerettet. Dich ew'gen Herren kennen und verehren nur die Menſchen in deiner Schöpfung ſtets erneutem Werke, ich lernte dich im Untergang erkennen, wie alles ſich zu deinem Lichte wendet und wie kein Menſch auf Erden ganz verloren iſt. Mit dieſem Glauben ſtecke ich das blutige Schwert heut in die Scheide, um nimmer es zu führen und will mich bergen bei den Stillen in dem Lande, bei den viel verfolgten Frommen, will allem Blut entſagen, allem Krieg und aller Feindſchaft, will beten um den Frieden und ihn halten bis zum Tod. Mein Schwert zerbrech ich feierlich, es hat zu Ehren ſich gehauen, und kehrt zurück zum Schooß der Erde, woraus der Bergmann es zur böſen Stunde holte. Gott ſei uns armen Sündern gnädig, ſtoßt nicht an dieſes Haupt, das von dem Rumpf durch blutigen Streif getrennt, ihm noch verbunden ſcheint, denn großes Unglück brächt es unſrer Stadt. (Ab.)

Appelmann. Gott, welche Qual, Herr Pfarrer iſt denn kein Wort des Troſtes Euch verliehen!

Remel. Ich fleh Euch an, ach bindet mich, daß ich kein Leids mir thue! Ich bin ein Fieberkranker, bin ein Raſender, ach ſagt mir, ſitzt mein Kopf noch feſt, ich meinte, daß der Meiſter Hämmerling ganz heimlich mir das Band des Lebens, meinen Hals, durchſchnitten habe!

Appelmann. Herr Prediger, ich tadle laut und ſind' es gottlos, daß Ihr den ernſten Vaterſchmerz, der mich zerſchmettert, mit Eurer Thorheit, mit leerer Einbildung von Übeln ſtöret; gedenkt, daß Ihr mit Überzeugung dieſen Tod gefordert habt, laßt mich nicht glauben, daß Ihr jetzt zweifeln könnt, denn meine Rache würd' Euch treffen. Mein armer Sohn, wir ſind unſchuldig, ich und Du.

Remel. Luft! Luft! mir wird ſo heiß, als ob die Hölle in mir brennte, ich bin der größte Sünder auf der Erde und weiß doch nicht warum, nein, werther Bürgermeiſter, ich bin kein Sünder, bin ein Kranker nur, der für das Tollhaus iſt geboren. Luft! Luft! (Er öffnet ein Fenſter) Gott, Gott, ſo nah iſt dein Gericht, der jüngſte Tag bricht an, Poſaunen klingen durch den Himmel, der Engel öffnet mit dem feurigen Schwert die Gräber, nur wenige Augenblicke hab' ich Eurem Sohn geraubt, wir ſind bald bei ihm.

(Appelmann tritt auch an's Fenſter.)

Appelmann. Gott, welcher Feuerſchein, die Stadt in Brand, ſeht Euren Traum erfüllt. Mich ruft die Pflicht, es ſchweigt der Schmerz, jetzt auf, Herr Pfarrer, jeder kann hier helfen. Wo iſt das Feuer, lieben Leute!

Einer (draußen.) Ich komme aus der Stadt geritten, dem Herren Pfarrer anzuſagen, daß es bald ausgebrannt ſein wird.

Appelmann. Wo hat's gebrannt.

Einer. Ei nun, es ſind ſchon zwei hergeſchickt, das Pfarrhaus iſt verbrannt.

Remel. Das Pfarrhaus, ſo iſt mein Traum erfüllt, hat meine Tochter viel gerettet, meine Bücher, meine chemiſche Küche?

Einer. Wie ſollt ſie retten? Sie ſtand ja ſelber mitten drinn und ſang zu uns mit lauter Stimme, ſie klagte laut um Vivigenius, des Bürgermeiſters Sohn, eh ſie verbrannte.

Remel. Weh, mein Traum! Ach meine Tochter.

Einer. Und was unglaublich iſt, als ich trotz der Gefahr die Feuerleiter war zu ihr hinaufgeſtiegen, ich hab' ſie gar zu lieb gehabt, da ſah ich, wie ſie ſchlief im Zimmer. Sie hörte nichts, es ſtand der Vivigenius bei ihr, des Zimmers Decke ſtürzte ein, er trug ſie auf der Feuerwolke in die Luft. Ich war vom Anblick ſo erſtarrt, daß ich mich ſelbſt zu retten faſt vergaß, als hinter ihm das Feuer aufging.

Remel. So ging doch hinter ihm das Feuer auf.

Apppelmann. Laßt thörigt Schwatzen! Wo iſt zu helfen!

Einer. Für alles iſt durch unſre Bauherrn wohl geſorgt, ſie hindern, daß das Feuer ſich nicht mehr verbreite und geben auf, was nicht zu retten iſt.

Appelmann. Ich dank Dir für die Nachricht, ich eil mit Dir zur Stadt. — O Vivigenius, wie

ſchwer wird's mir, von Deiner Leiche mich zu trennen, nachdem ich Dich im Leben von mir ſtieß!

Remel. Es ging doch hinter ihm das Feuer auf, und ich hab' meine Tochter auch verloren. Ach fänd ich nur den Theobald zu meiner Hülfe, ich zittre. O helft mir, Leute!

Appelmann. Auf dann, uns beuget gleiches Unglück, doch machtlos iſt das Unglück gegen einen reinen Willen, uns rufet unſre Pflicht zur Stadt, in ihr ſei unſre Stärke. (Beide ab.)

Hämmerling. Hab' eine volle Viertelſtunde auf dem Boden mich verſtecken müſſen, eh Einſamkeit das große Kunſtſtück will erlauben, nun friſch an's Werk, dem Glauben wird Gewährung. — Doch halt — ſchon wieder naht ein Friedensſtörer — ich muß mich durch das offne Fenſter flüchten. (Er ſpringt aus dem Fenſter.)

Theobald (tritt heftig bewegt ein.) Von Liebe, Freundſchaft, Pflicht und Zuneigung werd ich geviertheilt, es brennet in der Stadt, auf Apollonia ſoll ich warten, den Vivigenius muß ich ſprechen, auch Pura möcht' ich ſprechen, ich möchte allen dienen, ſo kann ich keinem mich ganz weihn. Ich will zum Feuer eilen! Doch findet Apollonia mich nicht, es würd' ihr Thränen koſten, die Thränen löſchen alles Feuer aus, es brennt ſchon ſchwächer, ein kalter Schloſſenſchauer ſinkt hinein. Ich bin zu weich, ich

tauge

tauge nicht zum Kriege, ich will's dem Vivigenius mit offnem Herzen ſagen, zu großem Unternehmen gilt nur innerer Beruf, und Scham vor fremder Meinung herrſcht nur über eitle Seelen. Apollonia will nicht, daß ich der Lehre ſoll entſagen und zur Wehr mich wenden, in ihrer Liebe iſt mein Weltgeſchick, und achtet Vivigenius mich weniger darum, es thät mir weh, doch darf's mich nicht beſtimmen.

Apollonia (kommt). Theobald!

Theobald. Hier Apollonia.

Apollonia. So hab' ich Dich doch wieder, ach welch ein Sturm, als ſollte heut die Welt vergehn, wo mag der Bruder ſein? Jetzt eilet alles zu dem Feuer, nun es in ſich verglimmt, als noch zu helfen war, da wollten alle ſich noch träg beſinnen.

Theobald. Du arme Apollonia, ſind Deine rothen Wangen doch ſo kalt wie Eis, wo hat's gebrannt? Ich wartete auf Dich, wir eilen nach der Stadt zurück.

Apollonia. Bleib hier, das Feuer wird ſich nicht verbreiten, und Euer Haus iſt doch verloren.

Theobald. Wie kam das Feuer aus?

Apollonia. Ach Vivigenius iſt an dem Unheil ſchuld, ſo ſagten in der Stadt die Leute.

Theobald. Der Vivigenius, wär er nur hier, gewiß iſt er unſchuldig, es haſſen ihn ſo viele, die ihn beneiden. Wo iſt er?

Apollonia. Täuſcht mich der Lampe Schimmer nicht, ſo ſitzt er dort auf jener Bank und ſchläft, als ob für ihn kein Schrecken in der Welt mehr ſei. (Sie leuchtet ihn an.) Gott, er iſt ſo blaß, ein rother Streifen läuft um ſeinen Hals und Blut fließt nieder, ſo loſe ſchwebt des Menſchen Haupt auf Erden. Gott! Gott! (Sie ſinkt ohnmächtig auf einen Seſſel nieder.)

Theobald. Wem helfe ich, und wie ſoll ich die Schreckensbilder nun erklären. Hier liegt ein ſchwerbeſiegelt Urtheil gegen Vivigenius, — weh, er iſt durch richterliches Schwert gemordet! — Hier ſeine Handſchrift! (Er lieſt): „Wer meine Leiche findet, ſcharre mich im Boden meines Vaterlandes ein, mit letztem Athem ſchwör ich, daß ich's liebte. Meine Waffen vermach' ich dem, der dieſes Geld, das ich in meinen todten Händen treu bewahren werde, dem Grafen Bretterod, dem ich es ſchuldig bin, mit meines Todes Kunde überbringt, doch wer es diebiſch mir entwendet, den ſtrafet meine todte Hand!“ — Was Du gewollt, das ſoll erfüllet werden, dies Blut entreißt mich einer Welt voll Schein und Nichtigkeit, ich geb Dir meine Hand, gieb mir das Geld, Dein Wille ſoll erfüllet werden, mehr als Du forderſt, ſoll geſchehn, was Du mit heil'gem Eifer wollteſt, das will ich vollbringen, ich faſſe Deine Fahne an und ſchwöre ihr und will ſie weiter tragen, ſo weit die träge Sklaverei das Herrlichſte der Göttergaben, den hochbegabten

Menſchen, blindwirkenden Geſetzen unterworfen hat. O reicher Geiſt, der Deine Stadt zum Paradies beleben konnte, wenn Du, zur rechten Zeit erkannt, des Muthes ewig ſchaffende Erfindung über ſie verbreitet hätteſt, Du wirſt wie ein gemeiner Miſſethäter von einer Welt geſchieden, die Deiner wartet zu der Wiedergeburt aus dumpfer Dummheit, hohler Narrheit, ſchalem Glauben. Schon ſeh ich auf die Glut der eignen Vaterſtadt, wie nach dem Opferheerd, wo Laſt und Sünde von Jahrhunderten in einer Flamme wird vernichtet, wie ängſtlich laufen ſie um todte Habe und keuchen athemlos hieher mit altem Plunder, und keiner war bereit, das Herrlichſte, was ſeit Jahrtauſenden die Stadt hervorgebracht, den Glücksſohn holder Geiſter zu beſchützen. Eilt, lauft in Euren Tod, um mehr von Eurem Tod zu retten, wie Schatten ſeh ich Euch am Feuer laufen, und nie iſt je aus Eurem Auge Licht der Welt erſchienen. Dich, Apollonia, haben gute Engel von dem Jammer in den Frieden fortgeführt, Du wirſt erwachen, wirſt in Deinem Schmerze wen'ger an mich denken, ich kann von Dir nicht Abſchied nehmen. Nenn mich nicht treulos, was mich mit Heftigkeit jetzt fortzieht, würdeſt Du doch nicht verſtehen, ich muß den Freund begraben und des Freundes That vollenden, das iſt der ganze Inhalt meines Lebens. Es müſſen die Soldaten ſich verſammeln, dem Führer letzte Ehre zu erweiſen, dann ziehn wir weiter mit umflorter Fahne! (Ab.)

Hämmerling (ſchleicht herein). Es ging mir die Geduld zur Neige, noch zwei Minuten und es wär zu ſpät. Bewähr dich, wunderbar Vermächtniß des Adepten, der mich als jungen Mann einſt zwang, ihn hinzurichten, und nachher mit dieſem Öl, der wahren echten Univerſalmedizin, ihn zu beſtreichen, das ihn eilig wieder heilte. Ich hab' ihn hingerichtet und geheilt, hab' Öl geſpart und mocht es immer noch nicht brauchen, ob es mir ſelbſt einſt nöthig thäte. Nun denk ich, bin ich über Jugendjahre lang hinaus, wo einer um den Hals ſich ſchwaßt, auch will ich mich von aller Welt zurückziehn und dieſer Mann thut mir ſo bitter Leid, und hat ſo große Luſt nach fremden Ländern, er wird mich nicht verrathen, will ihm den Hals mit Lebensöl beſtreichen, daß er ſich recht weit umſehn kann auf dieſer Welt. (Er beſtreicht ihn.) Das wär geſchehn, doch fehlet noch die Hauptſach. Wie hießen doch die Worte, unter denen dieſes Werk gelingt, verflucht, noch geſtern wußt ich ſie und heute bei der Unruh aller Gänſeſchlachterei, hab' ich ſie ganz vergeſſen. — Es wird bald ſchlagen, dann iſt's zu ſpät, ſchon ruckt der Zeiger ein. — Gott! Gott! — Da fällt's mir ein:

Kopf und Herz gehört zuſammen,
Beide aus einander ſtammen,
Kopf iſt Vater, Herz iſt Sohn,
Daß der Geiſt in beiden wohn',

Und der Geiſt iſt Fleiſch geworden,
Niemand kann den Geiſt ermorden,
Und auf Erden kann geſchehen,
Daß das Fleiſch muß auferſtehen,
Wenn ich wie am jüngſten Tage
Habera Kadabra ſage,
Grüßt Euch wieder, Doppelquellen,
Blitzt im Aug' wie Meereswellen.

(Er löſt die Stricke, welche Vivigenius feſtgebunden hielten und entfernt ſich.)

Vivigenius (erwachend). Leb wohl, geliebte Pura, die ird'ſche Zeit verſchwindet Dir und Jahre werden Augenblicke in den großen Tagen Deiner Ewigkeit, noch gönne mir der Erde Augenblicke, noch bin ich ihr verſchuldet mit Luſt und Schmerz, dann trennt uns nichts, ich gehe freudig in den Tod, denn jenſeit ſeiner dunklen Pforte glänzen unſrer Hochzeit Fackeln, wohl mir, daß ich von allem Schmerz Dich ſah entbunden. (Er ſpringt auf.) Ich habe lang geſchlafen, ſchwer geträumt. — He Wachtmeiſter, blaſ' unſre Leut' zuſammen!

Apollonia (erwachend). Ach Bruder, Bruder, erſt hat Dein Tod mich ſo erſchreckt, nun muß ich ärger noch Dein Leben fürchten. Unſel'ges armes Herz, was fürchteſt Du die Geiſter, erfreu Dich muthig dieſes letzten einz'gen Troſtes von dem Todten. Sei mir gegrüßt, geliebter Geiſt in Mitternacht und Grauſen, da uns die Sonne ihren Schutz verſagt, und hat Dein Schattenbild noch eine Hand, die mich ergreifen

kann, o reich ſie her, daß ich ſie drücken, ſie mit meinen Thränen netzen kann.

Vivigenius. Bin ich ein Geiſt? O ſag es mir, Du treue Schweſterſeele, denn zweifelnd an dem eignen Daſein wird mein Kopf, wenn ich das alles überdenke, was mir geſchehn und was ich ſah, ſei auch dem Geiſte freundlich, liebe Schweſter, wie Du mich ſonſt ſo milde haſt verſorgt.

Apollonia. Sprich, theurer Schatten, was ich vollbringen ſoll, ich könnt mit Dir von dieſer Erde ziehn, ſo zieht mich Deine ungewohnte Milde an, dies Flehn, das ich noch nie von Dir erhörte. O welche Seligkeit in dem vertrauten Umgang mit den Geiſtern!

(Theobald tritt mit Hans, und einigen Soldaten ein, welche einen Sarg tragen.)

Hans. Ihr wundert Euch, daß ich ſo ruhig bin, ich ſah ſchon manchen Hauptmann ſinken, war allen treu bis in den Tod, nicht weiter, da endet die Soldatentreue.

Theobald. Stellt Eure Fackeln in den Kreis umher, will noch ein Freundeswort vom Todten zu Euch ſprechen.

Vivigenius. Was wollt Ihr, Freunde, begrabt den Leib, den Geiſt umſchließt kein Sarg.

Hans. Schlagt zu, Ihr Leute, wer todt iſt, bleibe todt! (Er und die Soldaten ziehen ihre Degen gegen Vivigenius.)

Theobald. Halt, halt, Ihr Leute. (Er hält ſie zurück, Apollonia wirft ſich an den Hals ihres Bruders, um ihn zu ſchützen.)

Apollonia. Du armer Bruder!

Hans. Macht mich nicht raſend, ich weiß, was Geiſtern zukommt, um Gottes willen faſſet ihn nicht an, er würde Euch verbrennen. (Er will wieder gegen Vivigenius andringen, da tritt Hämmerling ein.)

Hämmerling. Still Kinder, thut Euch einander keinen Schaden, ſteckt Eure Schwerter ein, ich weiß allein Beſcheid, Ihr ſeid in Angſt verwildert, faſſet Euch, er iſt kein Geiſt, iſt Vivigenius, ſo wie er leibt und lebt, faßt ſeine Hände an und ſeht am Halſe dieſen weißen Narbenſtrich, da hab' ich ihn gerichtet, da hab' ich ihn geheilt mit dem geheimnißvollen Öle, der Kopf iſt feſter angewachſen, als er je geſeſſen hat, und ſeid damit zufrieden und ziehet eilig mit ihm fort.

Hans. Iſt das die Wahrheit? Sonſt mußt Du ſterben, Zaubermeiſter.

Theobald. Es iſt die Wahrheit, die Freude ſagt es mir.

Hämmerling. Glaubt's oder glaubt es nicht, genug er lebt.

Vivigenius. Die Wahrheit iſt's, doch kaum kann ich dran glauben. Vom Leben nahm ich einen vollen Abſchiedskuß, und nichts bewegt mich mehr

wie ſonſt, von allem, was mir theuer, die Waffen ſind wie abgelößte Glieder, die ich nicht brauchen kann, ich wünſchte eine ſtille Einſamkeit zum Beten, wenn ich die ernſte Freundſchaftsſchuld dem Grafen abgetragen habe.

Apollonia. O könnt ich mit Dir ziehn zur fernen Einſamkeit, des Hauſes Drang ſcheint eine Hölle mir, ſeit ich des Himmels Ahnung fühlte. Ach Theobald, daß ich Dich laſſen muß, thut weh und doch verlangt's mein Herz.

Theobald. Das Weltgeſchick befiehlt und ſeinem Willen widerſteht umſonſt der Menſch, auch ich hab' ſeinen Ruf vernommen, was Vivigenius in gutem Willen hat begonnen, und nicht vollenden konnte, ich ſoll's vollbringen, ich zieh zum Grafen, zahle Deine Schuld und diene ihm bis in den Tod.

Hans. Der Oberſt lebe hoch, es lebe hoch der Hauptmann Theobald.

Soldaten. Hoch!

Hämmerling. Gott führt die Menſchen gar verſchieden, den einen, der nur Frieden wünſcht und liebt, zum Krieg, den andern, der nach Kampf gelüſtet, zu dem Frieden, ein jeder mag dem höhern Willen ſich ergeben, wo er den eignen Willen überwunden fühlt, ich zieh mit Apollonia zum Frieden, zu den ſtillen Chriſten, die in Mähren der Apoſtel alte Sitte treu bewahren. Hier Vivigenius, iſt Deines Bleibens nicht, wir wären beide hier verloren, auf, geh mit mir.

Vivigenius. Ich folge Dir, Du haſt das Schrekken überwunden, das gegen Dich mein Herz empfand.

Appllonia. Ich folg Dir mit getheiltem Herzen. Bei Dir kann ich nicht bleiben, Theobald, und doch bleib ich Dir treu, und wenn Du nimmer wiederkehreſt.

Theobald. In dieſem Kuß nimm meinen Schwur der Treue! —

Hans. Ihr frommen Seelen, betet für uns Sünder, wir wollen für euch fechten.

Hämmerling. Es giebt verſchiedne Arten, Gott zu dienen, ein jeder folge ſeinem Ruf, und Babels Brut, die Sünder, die Unterdrücker unſres Glaubens werden untergehn, auf, laſſet uns ein frommes Kriegslied ſingen, das Eurer Trennung Schmerzen löſet.

(Er ſingt vor, die andern fallen nach der zweiten Zeile mit ein.)

Auf, auf, auf, Ihr Helden, waget Gut und Blut,
Würget mit vereinten Kräften Babels Brut!
Eure Feldpoſaunen
Trommeln und Kartaunen
Laſſet tönen, ſie erwecken Löwenmuth.

Wenn die Blutfahn flieget, ſo ſeid unverzagt,
Denn es iſt die Sonne, die ſo blutig tagt,
Unſer Löwe brüllet
Und mit Schrecken füllet,
Jeden Frevler, der ſich heute an uns wagt.

Auf, auf, zuckt die Schwerter, ſchlaget muthig drein,
Stürmt die Thürme Babels, reißt die Mauern ein.
Auf, ſie ſollen fallen,
Wenn Poſaunen ſchallen,
Denn die Stunde, ſie zu richten, bricht herein.

Du, o Jeſu, führe Deinen heiligen Krieg
In uns, durch uns, mit uns, daß der Feind erlieg.
In der Kraft erſcheinen
Wer nur als die Deinen,
Können Dich erkennen nach erlangtem Sieg.

Kraft, Macht, Gnadenſtärke, giebſt Du, ſtarker Hort,
Sei von uns geprieſen immer fort und fort,
Durch ein tapfres Sterben
Wollen wir erwerben
Deine Siegeskrone und Dein Friedenswort.

(Graf Bretterod tritt während des Geſangs mit einem Gefolge ein.)

Bretterod. Sieg, Sieg, mein Vivigenius, zwar ohne uns, doch auch für uns, die Spanier ſind vom Naſſau auf das ſtolze Haupt geſchlagen, die Freiheit iſt begründet, der Friede iſt geſchloſſen, laß Dich umarmen, ich lebe keinen Tag mehr ohne Dich, ſo öde war mein Haus, ſeit Du mich haſt verlaſſen.

Vivigenius. Die Freiheit ſiegt, Gott will ſich aller Welt nun zeigen, und giebt ein neues Leben mir in Freundesnähe wieder, o edler Graf, ich hab' ſo viel erlebt, daß ich zur Einſamkeit mich flüchten wollte, nun ich Dich ſehe, fühl ich mich der Welt gebunden.

Bretterod. Du heitrer Geiſt zur Einſamkeit? Ich zöge mit, dann wär' es keine Einſamkeit, Du ſollſt bei meiner halbzerſtörten Grafſchaft, Einſamkeit genug entdecken, wo wir mit kräft'gen Söhnen dieſes Krieges eine neue Welt uns ſchaffen wollen. Du ſollſt Oberſt unſrer Landmilizen werden, wer weiß, wie lang der Friede dauert.

Vivigenius. Du ſorgſt für alle meine Wünſche, ach wäre Pura zu verſöhnen.

Bretterod. Wo iſt ſie? Wer ſind die Männer, die ſo feierlich ſich nahen?

Vivigenius. O Gott, mein Vater. Ich muß mich ihm verbergen! (Bürgermeiſter Appelmann tritt mit Rathsherren ein.)

Appelmann. Von unſrem gnäd'gen Herzog bringt ein Bote den Befehl, daß wir den Grafen Bretterod, der meinen Sohn hier ſucht, als Oberſter nach Friesland ihn zu führen, — Gott, mir verſagt die Stimme, — mit höchſter Ehr' empfangen, wo finde ich den edlen Grafen.

Bretterod. Ich bin es, den Ihr ſucht, Ihr ſeid der Vater meines liebſten Freundes, wieviel verdank ich Euch, er iſt mein zweites Leben und jeder Tag iſt ohne ihn verloren.

Appelmann. Ach ſchont mein Vaterherz, er lebt nicht mehr.

Vivigenius (fällt ihm zu Füßen): Er lebt, wenn Ihr ihm könnt verzeihen, Vater. Ein Wunder hat in's Leben mich zurückgeführt, wo Sieg und Ehre meiner warten ohne Kampf und Mühe.

Appelmann. Ich muß wohl glauben, denn alles, was ich heut erfahren, überſteiget den gewohnten Lebenskreis, ich muß Dir wohl verzeihen, Sohn, denn unſer gnäd'ger Herzog will, daß ich Dich ehre,

er hat von Dir gehört und will an ſeinem Hof Dich ſehen.

Vivigenius. Dank, Dank, mein Vater, ich habe alles, Pura fehlt mir nur.

Appelmann. Wie wird ſich Pura freuen, die mitten in der Gluth, in ihrem Bette ruhig ſchlafend, ward gefunden, ihr Zimmer blieb verſchont, das Feuer war bei ihres Vaters alchemiſchen Kochereien ausgekommen, ſie hat ſich bald erholt und ſeufzt nach Dir mein Sohn und weint um Dich.

Apollonia. O Glück, ſie lebt!

Theobald. So ſchwebte Pura in Gefahr?

Vivigenius. Ich eil zu ihr, der Friede ſegnet unſern Bund, ja alles iſt verſöhnt, auch Du, mein Theobald?

Theobald. Mag Apollonia entſcheiden. Nichts zieht mich in die Fremde, denn alles, was ich wollte, iſt vollbracht.

Apollonia. Es braucht der Worte nicht, wo alles ſich in Seligkeit entwirrt, mein Bruder iſt der Welt verſöhnt, und Pura lebt und Theobald bleibt ſeinem Blumengarten treu.

Bretterod. Fremd ſtehe ich hier zwiſchen nah verbundenen Seelen, die dieſer Zeiten wunderbares Feuer ſcheint geprüft zu haben, wohl jedem, der vor ſich beſtanden iſt in Reinheit und in Muth, er wird in Friedenstagen freudig daran gedenken, es wird ſein

Troſt in Unglück ſein, erzählt mir alles, wie es Euch geſchehen iſt, durch Vivigenius ſeid Ihr mir alle nah verwandt.

Vivigenius. Wenn Du mich je von Herzen an Dein Herz gedrückt, mein theurer Graf, ſo komm mit mir, verſöhne mich mit einer lieben Seele; die ich gefühllos von mir ſtieß, um ganz dem Kriege mich zu weihn. O Vater, ſprecht auch Ihr zum Vater, ſagt ihm, daß Ihr mir habt verziehen und alles iſt geſchehen.

Appelmann. Die Übereilung ſchadet.

Bretterod. Hier iſt kein Augenblick zu ſäumen, es gilt des Freundes Wohl.

Appelmann. Komm Sohn, nichts ſoll uns trennen, wer ſolchen edlen Freund ſich kann gewinnen, den muß ich achten, ich eile, Dich mit Pura zu verbinden.

Bretterod. Nun Freunde, hab' ich alles recht gemacht?

Apollonia. Theobald. Der Graf leb' hoch!

(Alle ab, außer Hämmerling.)

Hämmerling. Vergeſſen bleib ich ſtehen wie ein abgetriebnes Pferd, das einen Reiter aus des Feindes Hand errettet und ſich halbtodt für ihn gelaufen hat, der Reiter nimmt den Sattel ab und läßt es ohne Futter auf der dürren Heide liegen. Undank iſt Weltlohn, ſo leb denn wohl, Du undankbare Welt,

wie wird es Dir noch gehen, ich eile zu den ſtillen Chriſten, die allem Leben ſchon entſagen, eh ſie den Undank noch erfahren haben. Zum Angedenken will ich mir dies Bündlein Federpoſen in die Einſamkeit mitnehmen, und will in meinem Pathmos zur Belehrung ferner Zukunft ſchreiben, was ich erlebte und was ich vorausſah, Undank! (Ab.)

Wirthin und Brummer (kommen in heftigem Streit, jene iſt mit einer Ofengabel bewaffnet.)

Wirthin. Du ſchlechter nichtsnutz'ger Menſch, Du ſchläfſt beim Zapfen ein und läßt das beſte Bier mir in den Keller laufen, ach hätt' ich meinen alten Mann zurück!

Brummer. Der Teufel halt das aus, nichts mache ich ihr recht, was Wunder, daß ich von dem ew'gen Zanken müde werde und einſchlafe. Ich häng mich auf, kann ich von Dir mich nicht befreien.

Wirth (tritt ein). Ich friere todt, wenn ich noch eine Viertelſtunde dort im Freien Schildwach ſtehe! Wer da? (Wirthin und Brummer ſehen ihn verwundet an.) Wer da? Wer da? (Er ſchießt.)

Brummer (ſtellt ſich verwundet.) Ihr habt mich durch und durch zerſchoſſen, grober Kerl!

Wirthin. Das ſchadet nichts dem Thunichtgut, aber Mann, Mann, Du bringſt Dich an den Galgen.

Wirth. Ei was, ich bin des Lebens über-

drüſſig, möchte ſterben durch des Henkers Hand, ich halt's nicht aus bei dem Soldatenleben, da giebt es nichts als Schnee und kalten Wind und Schmerzen in den Armen, in den Beinen.

Brummer (ſpringt auf). Juchhe, ich bin geſund, wenn Ihr wollt wieder mit mir tauſchen, macht mich vom alten Weibe und ihrem Zankmaul los und ledig, ſo werde ich Soldat für Euch.

Wirthin. Ach lieber Mann, ſchick doch den Tagedieb, den Trinker, den faulen ſchläfrigen Eſel fort, ſonſt geht uns Haus und Hof zu Grunde.

Wirth. Nun Frau, wir ſind ja alle einig, er will gern fort, ich komme gern zurück, bereite ein Verſöhnungsmahl, mich hungert.

Wirthin. Wir haben nichts im Hauſe, heut Mittag iſt ja alles aufgezehret von den vielen Gäſten.

Brummer. Ei ſeht die Bratgans, auf Erden gab es keine beſſere!

Wirthin. Die liebe Gottesgabe, die iſt hier in der Unruh zwiſchen all den hohen Herren ſtehen blieben und keiner mocht ſie eſſen, des Pfarres Tochter brachte ſie dem Herren Hauptmann.

Brummer. Ich laß mich von der Bratgans zum Soldaten werben und faß die Fahne an. (Er ſchneidet.) Auf, ſingt ein luſtig Lied dem heiligen Martin, der uns die Gans beſcheeret hat. (Wirth ſchenkt ein.)

Alle.

Martine, lieber Herre mein,
Nun ſchenke uns gar tapfer ein,
Ja heut zu Deinen Ehren,
Wollen wir alle fröhlig ſein,
Wir ließen uns belehren.
Cum jubilo omnes clamate,
Ut sit deum rogans, Bratgans, rogans gens,
Gänſebraten.

Hans (kommt mit den Soldaten.)

Hans. Sieg und Friede iſt nun ohne uns gewonnen, lieben Freunde, Ihr hättet gern dabei ſein mögen, ich auch, aber denkt daran, daß Gott allein zu gleicher Zeit überall kann gegenwärtig ſein, zur Strafe und zum Segen. Wie waren hier in unſrer Pflicht, ſo können wir auch freudig triumphiren, des Friedens Gnade geht uns allen auf. Es lebe Naſſau hoch, er braucht auch brave Männer in dem Frieden, ſagt der Graf!

Soldaten. Der Naſſau hoch! Der Graf hoch!

Hans.

Triumph, Triumph! Es kommt mit Pracht
Der Siegesfürſt heut aus der Schlacht;
Wer ſeines Reiches Unterthan,
Schau heute ſein Triumphfeſt an!
Triumph, Triumph, Victoria
Und ewiges Hallelujah.

Die

Die Capitulation von Oggersheim.

(Heroiſches Luſtſpiel in drei Aufzügen.)

Perſonen.

Hans Warſch.
Simonette, deſſen Frau.
Lorenz, deren Sohn.
Altflicker Kandrin.
Altflickerin.
Advokat.
Bürgermeiſter.
Don Pedro von Corduba.
Miguel, ſein Sohn.
Mathilde.
Franz.
Sybille.
Stimme, Bürgermeiſter in Lambsheim.
Mundkoch.
Trompeter.
Schnirpel, Adjutant von Don Pedro.
Flurſchützen.

(Ort: Oggersheim. Zeit: 1621.)

Erſter Aufzug.

(Oggersheim: Im Hintergrunde das Rathhaus, daneben ein Häuschen mit der Wage und das Haus von Hans Warſch, an der einen Seite das Haus des Advokaten mit dem Keller, worin der Altflicker wohnt, auf der andern Seite das kleine Stadtthor im Walle mit einer kleinen Aufziehebrücke.)

I.

Warſch und Altflicker.

Warſch. Ihr haltet alſo nicht Euer Wort, Herr Wachtmeiſter? Ihr wollt nicht mitziehen? Soll die ſchöne Schafheerde der Stadt den Spaniern in die Hände fallen, noch ehe ſie die Stadt erobert haben!

Altflicker. Erobert ſoll unſre Stadt werden? Sprecht doch nicht Worte ohne Verſtand. Was iſt denn zu erobern an einer Stadt, die von ihren Bürgern verlaſſen iſt. Hier heißt es, die Spanier marſchieren in die Stadt, ſobald es ihnen beliebt, und Ihm wie mir kann es vollkommen einerlei ſein, ob die Schafe eine Stunde früher oder ſpäter geſchlachtet werden.

Warſch. Es kann ſich in einer Stunde viel ändern. Kommt mit, wir treiben die Schafe an's andre Thor, da können wir ſie zwiſchen den Büſchen verſtecken.

Altflicker. Was, ich ſoll Schafe hüten? Ich ein Wachtmeiſter? Nein, — nein. Will Er ein Narr ſein, ſo ſei Er's allein. Alle Kriegskunſt, Liſt und Tapferkeit ſind hier verloren. Die Bürger lachten mich aus, als ich von der Vertheidigung unſrer Wälle ſprach und die Böller zu laden anfing. Sie meinten, ich ſollte die Blaſe mit Erbſen nicht vergeſſen, vielleicht liefen die Spanier davor.

Warſch. Laß ſie reden. Wir haben jetzt nichts Beſſeres zu thun, es wäre doch möglich, daß es uns gelänge.

Altflicker. Was, — nichts zu thun? Nun wahrlich, Er erinnert mich daran, daß ich mit Ihm die Zeit verliere. Kann ich nicht Krieg führen, ſo nutze ich meine Kriegserfahrung und leſe auf, was unſre Bürger auf ihrer Flucht verloren haben. Ich ſage Ihm Warſch, nur den erſten Gruß muß man bei den Spaniern meiden, nachher laſſen ſie jeden leben, um ſelbſt gut leben zu können. Er ſoll ſehen, wie theuer ſie mir dieſe Flicklappen für ihre zerriſſenen Wämſer bezahlen, helf Er mir nur zuſammenſchleppen, das Nähen iſt meine Sache.

Warſch. Hübſche Sachen, die Ihr da habt, aber mir gehen andre Dinge im Kopf herum. Schenkt mir die große Stadttrommel, Ihr ſchüttelt mit dem Kopf. Sie gehört Euch doch auch nicht. Ich habe es wohl geſehen, wäre der Trommelſchläger nicht

umgeſtoßen worden, ſo wäre der Riemen nicht abgeriſſen, und wäre der Riemen nicht abgeriſſen, ſo wäre ſie nicht vor Eurer Thür liegen geblieben.

Altflicker. Schenken? Nein! Aber leihen will ich ſie Euch. Ihr bringt mir dafür ein hübſches Schlachtfellchen, ich weiß es Freund, Ihr habt noch ſo hübſche wollige liegen, ja, wie Ihr da ein Paar auf der Schulter zu hängen habt.

Warſch. Da nehmt das eine Fell als Miethe, ich wollte ſie eigentlich beide zum Unterbinden brauchen, daß mich die große ſchwere Trommel nicht drückt. Nun das eine muß auch ſchon langen. Aber nun zeigt mir auch dafür, wie oft ich top, top ſchlagen muß, ehe ich pauſire, damit es ordentlich nach unſrer Pfälzerart klingt. Ich weiß wohl, wie es lautet, aber ich kann es doch nicht machen.

Altflicker. Euch zu Liebe und wegen Eures ſeltſamen kriegeriſchen Geiſtes will ich meine koſtbare Zeit zu Eurem Unterricht verwenden. Hört nur zu, der echte alte Marſch lautet top top top top top, nach jedem fünften Schlage wird inne gehalten:

Hüt Dich Bau'r, ich komm,
Komm mit meiner Tromm,
Komm zu Deinem Wein,
Schlag das Faß Dir ein,
Schenkſt Du mir nicht ein.

Hört, ſolch ein Trommelſchlag erweckt das ganze Gemüth zur Freude und Tapferkeit, hilft auch den

Leibeskräften nicht wenig. Wer aber wie unſrer Stadttrommelſchläger ſchon nach dem dritten top pauſirt, und das iſt gewiß ein Zeichen von einem ſchlechten Herzen, ja er ſieht ſich gleich um, wo er davon laufen will. Hütet Euch davor, die Spanier würden gleich merken, daß Ihr nur ein Böhnhaſe, kein echter Soldat, kein echter Trommelſchläger, kein echter Menſch wäret und Eure ganze Kriegsliſt wäre verrathen, Euer Leben und meine Trommel gingen verloren. Darum gebt mir die Hand, keinen andern als dieſen echten herzhaftigen Trommelſchlag zu brauchen.

Warſch. Da habt Ihr meine Hand, ich denke an gar keinen andern Trommelſchlag. Hört, ich kann ihn ſchon prächtig ſchlagen.

Altflicker. Geht nun mit Gott, Ihr ſeid ein ſehr braver, aber auch ein ſehr dummer Kerl. Sehn wir uns auf dieſer Welt nicht wieder, ſo klagt mich in jener Welt nicht an. Ich habe Euch gewarnt, die Spanier werden ſich von Euch nicht anführen laſſen, daß ſie Euch mit Euren Schafen für einen Heerhaufen halten.

Warſch (trommelt).

Und ich ſag, es geht,
Weil der Nebel ſteht,
Und der Schafe Staub
Eine Wolkenlaub'

Um uns auferbaut.
Daß kein Spanier ſchaut,
Ob es Fußvolk ſei,
Oder Schäferei. (Ab.)

Altflicker. Ein braver Kerl, es iſt ſchade um den Menſchen, aber lieb iſt es mir, daß er mir die Trommel abgenommen hat, denn die Spanier ſind argwöhniſch wie die ungehangenen Diebe. Ein hübſches Fellchen. (Seine Frau kommt.)

II.

Altflicker und Altflickerin.

Altflicker. Nun Ulleken, kommſt ja ſo beladen. Gottes Wunder, was für unnützes Zeug. Lauter Puppen!

Altflickerin. Das verſtehſt Du nicht, Wachtmeiſter, es ſind die ſchönen Puppen von des Bürgermeiſters Kindern, ich ſage Dir, die halten die Spanier für Heiligenbilder, wenn ich ſie in unſrer Kellerthür aufſtelle und beten ſie an, und wagen nicht hinein zu gehen.

Altflicker. Ach das haſt Du von mir Kind das habe ich Dir angegeben.

Altflickerin. Ei Wachtmeiſter, wie kannſt Du ſo lügen, haſt Du mir je ein Wort davon geſagt.

Alle.

Martine, lieber Herre mein,
Nun ſchenke uns gar tapfer ein,
Ja heut zu Deinen Ehren,
Wollen wir alle fröhlig ſein,
Wir ließen uns belehren.
Cum jubilo omnes clamate,
Ut sit deum rogans, Bratgans, rogans gens,
Gänſebraten.

Hans (kommt mit den Soldaten.)

Hans. Sieg und Friede iſt nun ohne uns gewonnen, lieben Freunde, Ihr hättet gern dabei ſein mögen, ich auch, aber denkt daran, daß Gott allein zu gleicher Zeit überall kann gegenwärtig ſein, zur Strafe und zum Segen. Wie waren hier in unſrer Pflicht, ſo können wir auch freudig triumphiren, des Friedens Gnade geht uns allen auf. Es lebe Naſſau hoch, er braucht auch brave Männer in dem Frieden, ſagt der Graf!

Soldaten. Der Naſſau hoch! Der Graf hoch!

Hans.

Triumph, Triumph! Es kommt mit Pracht
Der Siegesfürſt heut aus der Schlacht;
Wer ſeines Reiches Unterthan,
Schau heute ſein Triumphfeſt an!
Triumph, Triumph, Victoria
Und ewiges Hallelujah.

Die Capitulation von Oggersheim.

(Heroiſches Luſtſpiel in drei Aufzügen.)

Perſonen.

Hans Warſch.
Simonette, deſſen Frau.
Lorenz, deren Sohn.
Altflicker Kandrin.
Altflickerin.
Advokat.
Bürgermeiſter.
Don Pedro von Corduba.
Miguel, ſein Sohn.
Mathilde.
Franz.
Sybille.
Stimme, Bürgermeiſter in Lambsheim.
Mundkoch.
Trompeter.
Schnirpel, Adjutant von Don Pedro.
Flurſchützen.

(Ort: Oggersheim. Zeit: 1621.)

Erſter Aufzug.

(Oggersheim: Im Hintergrunde das Rathhaus, daneben ein Häuschen mit der Wage und das Haus von Hans Warſch, an der einen Seite das Haus des Advokaten mit dem Keller, worin der Altflicker wohnt, auf der andern Seite das kleine Stadtthor im Walle mit einer kleinen Aufziehebrücke.)

I.

Warſch und Altflicker.

Warſch. Ihr haltet alſo nicht Euer Wort, Herr Wachtmeiſter? Ihr wollt nicht mitziehen? Soll die ſchöne Schafheerde der Stadt den Spaniern in die Hände fallen, noch ehe ſie die Stadt erobert haben!

Altflicker. Erobert ſoll unſre Stadt werden? Sprecht doch nicht Worte ohne Verſtand. Was iſt denn zu erobern an einer Stadt, die von ihren Bürgern verlaſſen iſt. Hier heißt es, die Spanier marſchieren in die Stadt, ſobald es ihnen beliebt, und Ihm wie mir kann es vollkommen einerlei ſein, ob die Schafe eine Stunde früher oder ſpäter geſchlachtet werden.

Warſch. Es kann ſich in einer Stunde viel ändern. Kommt mit, wir treiben die Schafe an's andre Thor, da können wir ſie zwiſchen den Büſchen verſtecken.

Leibeskräften nicht wenig. Wer aber wie unſrer Stadttrommelſchläger ſchon nach dem dritten top pauſirt, und das iſt gewiß ein Zeichen von einem ſchlechten Herzen, ja er ſieht ſich gleich um, wo er davon laufen will. Hütet Euch davor, die Spanier würden gleich merken, daß Ihr nur ein Böhnhaſe, kein echter Soldat, kein echter Trommelſchläger, kein echter Menſch wäret und Eure ganze Kriegsliſt wäre verrathen. Euer Leben und meine Trommel gingen verloren. Darum gebt mir die Hand, keinen andern als dieſen echten herzhaftigen Trommelſchlag zu brauchen.

Warſch. Da habt Ihr meine Hand, ich denke an gar keinen andern Trommelſchlag. Hört, ich kann ihn ſchon prächtig ſchlagen.

Altflicker. Geht nun mit Gott, Ihr ſeid ein ſehr braver, aber auch ein ſehr dummer Kerl. Sehn wir uns auf dieſer Welt nicht wieder, ſo klagt mich in jener Welt nicht an. Ich habe Euch gewarnt, die Spanier werden ſich von Euch nicht anführen laſſen, daß ſie Euch mit Euren Schafen für einen Heerhaufen halten.

Warſch (trommelt).

Und ich ſag, es geht,
Weil der Nebel ſteht,
Und der Schafe Staub
Eine Wolkenlaub'

Um uns auferbaut.
Daß kein Spanier ſchaut,
Ob es Fußvolk ſei,
Oder Schäferei. (Ab.)

Altflicker. Ein braver Kerl, es iſt ſchade um den Menſchen, aber lieb iſt es mir, daß er mir die Trommel abgenommen hat, denn die Spanier ſind argwöhniſch wie die ungehangenen Diebe. Ein hübſches Fellchen. (Seine Frau kommt.)

II.

Altflicker und Altflickerin.

Altflicker. Nun Ulleken, kommſt ja ſo beladen. Gottes Wunder, was für unnützes Zeug. Lauter Puppen!

Altflickerin. Das verſtehſt Du nicht, Wachtmeiſter, es ſind die ſchönen Puppen von des Bürgermeiſters Kindern, ich ſage Dir, die halten die Spanier für Heiligenbilder, wenn ich ſie in unſrer Kellerthür aufſtelle und beten ſie an, und wagen nicht hinein zu gehen.

Altflicker. Ach das haſt Du von mir Kind das habe ich Dir angegeben.

Altflickerin. Ei Wachtmeiſter, wie kannſt Du ſo lügen, haſt Du mir je ein Wort davon geſagt.

Altflicker. Gedacht hab' ich's doch, denn ich bedenke alles. Laß gut ſein, wir haben heute keine Zeit zum Streiten. Wo fandeſt Du die koſtbaren Stücken von Goldlappen, Du reiche Lappländerin. Damit müſſen wir die Kapelle ausſchlagen.

Altflickerin. Das weißt Du doch nun gewiß nicht.

Altflicker. Nein.

Altflickerin. Bei unſerm Erbfeind, dem langen Schneider hinter der Hölle.

Altflicker. Dachte es doch gleich, wie er ſich auf der Flucht mit großen Thränen nach ſeinem Hauſe umblickte, daß er was Großes zurück gelaſſen hatte. O es giebt noch eine Gerechtigkeit. Ungerechtes Gut fällt ab wie dürres Laub und in die Hände derer, die es brauchen können. Alles gut Ding, wir haben's nicht geſtohlen, wir haben es ehrlich den Spaniern abgenommen, denen es ſonſt in die Hände gefallen wäre.

Altflickerin. Aber, ſage Wachtmeiſter, was willſt Du thun, wenn nun die Spanier Sturm laufen.

Altflicker. Sei ruhig Ulleken, ich kenne die Spanier, habe als Schneiderburſche auf der Wanderung zwei Stürme erlebt, das weißt Du. Bei'm Plündern wird der Reiche arm und der Arme reich. Du ſollſt ſehen, wie ſie Dir artlich den Hof machen, daß Du ihnen

etwas Warmes kochen, ihre Hemden waſchen ſollſt. Du ſollſt die Goldſtücken ſehen, die ſie zwiſchen den Fingern vorweiſen, damit ich die Gnade ausübe, ihnen die zerriſſenen Wämſer zu flicken. Da frägt kein Menſch nach dem hoffärtigen Advokaten, der uns mit der theuren Miethe ſo ängſtigt, er muß ihre Pferde ſtriegeln, kein Menſch achtet den grimmigen Gerichtsdiener, der von jedem kleinen Vortheile gleich ſeinen Antheil ſtreng eintrieb, er muß die Schuhe mir putzen, denn jeder braucht den flinken Flickſchneider. Und bin ich des Sitzens müde, dann hole ich meine kleine Geige aus der Taſche, ſpiele ihnen ihren Klappertanz vor, ju ju da fliegt das Geld in meine Mütze und mit Dir fliegen ſie herum, daß Dir das Herz im Leibe lacht über die fixen kleinen ſchwarzen Wadenkerls. — Aber lernen mußt Du ihren Tanz Ulleken, ſie nennen ihn den Fandango, er wird Dir gefallen. Sieh nur, in den Händen haben ſie Klapperdinger, die ſie Kaſtanietten nennen, ſtatt deren will ich mit den Händen ſchnalzen. (Er tanzt.)

Altflickerin. Ei herzlieber Wachtmeiſter, ſo habe ich lange tanzen können, als ich noch Kammermädchen bei den Fräuleins war mußte ich die Stunden mitnehmen, die ihnen der Tanzmeiſter aus Paris gab. Ja wenn ich nur nicht die ſchweren Curierſtiefeln des Stallmeiſters angezogen hätte, die ich ihm ausziehen mußte, weil ſie ihm beim Weglaufen drück-

ten, doch ſieh nur herzliebſter Wachtmeiſter, es geht mit den Stiefeln, will meine ſieben Sprünge ſchon machen. (Sie tanzt.)

Altflicker. Hör Schatz, Du tanzeſt in den Curierſtiefeln ſo leicht, ſo ſchmuck, wie an unſerm Polterabend auf den Scherben.

Altflickerin. Wenn ich der Zeit gedenke, ſo fürchte ich mich vor den Spaniern, ſie ſollen den Weibsleuten nachgehen.

Altflicker. Sei ruhig, nur den jungen, ja vor einem halben Jahrhundert, da wär es bedenklicher geweſen. Iſt einer unbeſcheiden, ſo kennſt Du Deinen alten Wachtmeiſter und ſeine gute Klinge. Merk ich nichts, ſo gieb mir nur heimlich einen Wink. Und wenn ich dann nicht zuſchlage, ſo hat es keine Gefahr und erſcheint mir die Sache als unbedeutend. (Beide tanzen.) Ich will ſolchen Gecken mit meiner Klinge aufſpielen, daß ſie nach meiner Geige tanzen ſollen.]

III.

Altflicker, Altflickerin, Advokat.

(Sie tanzen fort, während der Advokat ein Fenſter des obern Stockes im Hauſe öffnet und mit ſpitzer Nachtmütze angethan hinausblickt.)

Advokat. Was? Schon heller Tag. Welcher Lermen vor meinem Hauſe? Der Schneider tanzt

wie toll mit ſeinem alten Weibe, klappt mit Holzſchuhen und ſchnalzt mit den Fingern. He Triebemann, Reſtmann, geh einer zum Bürgermeiſter ich laſſe ihn bitten, daß er die Ruheſtörer auf ein paar Stunden ans Halseiſen ſtellt. Wo ſtecken die Schlingel? Die Schreibſtube leer und alles zuſammengeſchmiſſen, Papier und Manualakten, Bindfaden, Siegellack herumgeworfen, Dintflaſche zerſchmiſſen, Kleider und Betten zertreten. Honeſta! auch Dein Zimmer leer. Während ich da mühſam die Urkunde beſchmutze und beräuchere, die Dich reich machen ſoll, entläufſt Du mit den Schelmen, die keinen Heller in der Taſche, keinen Pfif im Kopfe haben. Aber die Kraft meines Geiſtes ſoll Dich binden, wohin Dich die Buben entführen mögen. Ich ertappe ſie, ich hole meine Zeugen, ich bringe Honeſta bis unter den Galgen und da biete ich ihr Gnade an und mein Herz. — Alles iſt überdacht. (Laut.) Hülfe, Hülfe, ich bin geknebelt, beſtohlen, meine Schreiber, meine Pflegetochter haben mich beraubt. Altflicker Kandrin, komme er ſchnell, ſchneide er mich los, bringe er auch die Frau als Zeugin mit, ſie haben mich mit Aktenſtrippen im Schlaf geknebelt. (Er bindet ſich inzwiſchen mit Bindfaden die Hände zuſammen.)

Altflickerin. Herr, gelehrter Herr, Doktor-Herr, — ſind die Spa, — papa — papani — Spanier im Anzuge.

Altflicker. Da gebt mir nur den Schlüſſel zu Eurem Weinkeller, ich will Euch das Wort reden.

Advokat. Weinkeller! Wort reden! Er ſoll weder zum Weine noch zu Worten kommen. Spanier? Schlüſſel? Am Ende hat ſich der alte Burſche in meinem Keller vollgetrunken. Kerl, hörſt Du nicht, ich bin geknebelt, und wenn Du betrunken biſt, ſo ſchaffe mir ein Paar von meinen ordinären Zeugen.

Altflicker. Ach Gott, die ſind längſt fort. Alſo geknebelt iſt der Herr und ich ſoll betrunken ſein, nun ich wünſche, daß der Herr ſo wenig geknebelt ſei, als ich getrunken habe. Soll ich den Herrn Doktor losſchneiden, ſo erlaſſe er mir die vierteljährige Miethe.

Advokat. Nein, das wäre mir zu viel. Seht her, Ihr ſeht daß ich gebunden bin und nun, wenn Ihr nicht helft, werde ich die Stricke mit meinen Zähnen aufbeißen. Honeſta und die Schreiber haben mich geknebelt.

Altflicker. Ei das geſtehe ich, das waren Pfuſcher, die den Herrn gebunden haben, da hängt ja das Ende vom Stricke wie an einer Kornwinde ganz loſe herunter. Wickeln ſie es nur ganz ab, ſo ſteige ich daran hinauf, um Ihnen leiſe ins Ohr zu ſagen, daß die Dame Honeſta und die Schreiber ganz unſchuldig ſind. Sie hätten Ihnen gerne geſagt, daß ſie mit den übrigen Bürgern davonlaufen

müßten, aber ſie wagten es nicht, bei dem ſchweren Verbote in einer verſchloſſenen Dokumenten-Kammer zu ſtören, — ſie wiſſen ſelbſt, welche Strafen darauf geſetzt ſind. Endlich Herr — iſt ſich jeder der Nächſte, es war keine Zeit zu verlieren, — ſie laſſen ſich entſchuldigen.

Advokat. Alſo hab' ich mich wohl gar ſelbſt geknebelt im Schlafe, — das wird mir niemand glauben, und doch iſt's wahr. Aber wer zwang ſie denn ſo eilig zu laufen, was iſt wahr, ich verſtehe kein Wort.

Altflicker. Gelehrter Herr. Die Nachricht kam erſt in der Mitternacht durch den verlaufenen Prediger aus Lambsheim hier an, daß die Spanier uns in Schnellmärſchen nahen, ſengen, brennen und alle niedermetzeln, die kein Kreuz ſchlagen können. Das Diebsvolk hat ſchon in Lambsheim einen Schöffen mitten in den Stadtpapieren ſo lange geräuchert bis er ihnen verrathen, wo die Stadtkaſſe eingegraben iſt. Den Prediger, den Prediger aber beſtrichen ſie mit Honig und jagten ihn ſo lange durch die Federn der aufgeſchnittenen Betten, daß er endlich Flügel bekam und mit dem Weſtwind wie ein leibhaftiger Satan Nachts in die Stadt geflogen kam. Sehn ſie, da fliegt er uns auch davon und den andern nach. (Die Federgeſtalt läuft vorüber.)

Advokat (kann ſich nicht länger halten). Die Gemeine

muß ihm alles erſetzen, dafür will ich ſorgen. O das giebt eine goldene Ernte, wenn keiner mehr das Seine kennt, jeder Athemzug wird zum Proceß auf Leben und Tod, jede Friſt zur Lebensrettung und die Welt ſteht in meiner Hand. — Honeſta wie viele ehrliche Weiber werden Dich beneiden, wenn ſie die Eier, Speckſeiten und Würſte unter den Schürzen der Bauernweiber zu mir ins Haus tragen ſehen, bald drängt ſich alles zu mir, die Förſter mit den Rehböcken, Fiſcher mit Lachſen, Weinhändler mit Tonnen, endlich die Geiſtlichen mit dem Geldſegen; Altflicker Ihr müßt ausziehen, ich brauche den ganzen Keller.

Altflicker. Hat ſich was mit dem Ausziehen, hier iſt kein Rath und kein Gerichtsdiener, will ſehen, wer mir mein Haus nehmen will, beweiſen Sie einmal den Spaniern, daß es Ihnen gehört.

Advokat. Der Kerl iſt klüger als ich dachte, ich muß es mit ihm halten. — Hör Alter, es war nur Scherz mit dem Ausziehen? wer ſollte jetzt einziehen? Seid mir ein wahrhafter Zeuge, daß ich bis zum letzten Augenblicke bei meinen Papieren ausgehalten habe. Was nun verloren geht, muß der Rath bezahlen. Bewacht mein Haus, ich gehe in's ſpaniſche Lager, ich kenne den General Corduba, ich will eine Salva guardia für mein Haus erbitten und ſo will ich wenigſtens einen Theil der Stadt retten.

(Zieht ſich aus dem Fenſter zurück.)

Altflicker. Gieb Acht, er bringt unſre Stadt in Concurſch wie unſre beiden Kaufherren, die einander anfeindeten und die er verſöhnen ſollte.

Altflickerin. Da bringt kein Menſch etwas heraus.

Advokat (tritt zur Hausthüre hinaus, hat Dintfaß, Pennal und Federn umhängen). Muß heute ſchon ſelbſt als Protocollführer dienen. Weiß nicht, wo die Schelmen meine großen Schwanenfedern gelaſſen?

Altflicker. Die Herren Schreiber ließen ſich von der Jungfer Honeſta Federbüſche daraus binden und an den Hüten befeſtigen. Ach da gab es viele Küſſe die Thränen zu trocknen.

Advokat. Ich will ſie rupfen, daß ihnen die Thränen noch zehnfach reichlicher fließen. Ja wartet nur, wenn ich erſt Bürgermeiſter bin.

Altflicker. Unſer guter dicker Bürgermeiſter lebt doch noch.

Advokat. Schläft noch, wollt Ihr ſagen. Er hätte uns zu rechter Zeit warnen ſollen, ſtatt in der Nacht davon zu laufen.

Altflicker. Nein Herr, er hat treulich bei uns ausgehalten, ſeht, da tragen ihn die beiden Faustſchützen auf ſeinem hohen Seſſel die Rathhaustreppe herunter.

Altflickerin. Der gute Dicke, er hat ſtill und unbemerkt ſich bis auf den letzten Mann gehalten, er

hat nichts befohlen, nichts verboten, er hat alles dem Himmel heimgeſtellt. Gar ein frommes Herz, wenn er nur nicht auf der Rathhaustreppe unter der Traufe eingeklemmt wird.

Altflicker. Nein, — ſie haben ihn glücklich durchgebracht.

IV.

Bürgermeiſter, Altflicker, Altflickerin, zwei Flurſchützen, Advokat.

Bürgermeiſter. Die Straßen ſind leer, nicht wahr, ich habe gut ausgehalten, ja Kinder, hätte ich den guten alten Rathskeller nicht unter mir zur Stärkung gehabt, das Herz wäre mir gebrochen. Habt Ihr auch die Todtenbahre bei der Hand, um mich fortzutragen, denn auf dem Stuhle würdet Ihr es nicht lange aushalten.

Flurſchütz. Wir halten es auch mit der Bahre nicht aus, wenn Ihr nicht die Diebe frei macht, die unten im Loche ſitzen. Die armen Teufel müſſen ja ſonſt verhungern und ſo dienen ſie ihre Schuld ab.

Bürgermeiſter. Das iſt vernünftig geſprochen, nehmt dieſen Gefängnißſchlüſſel, laßt ſie heraus, es ſind zwölf ſtarke Kerle, die können tragen, aber ſputet Euch, ich werde ſehr müde nach dem langen Wachen

chen. Ei da iſt ja noch unſer Hauptſchelm, der Advokat.

Zweiter Flurſchütz. Ei, der könnte ja auch tragen helfen, auch der Altflicker und ſeine Frau. He da, helft doch den Herr Bürgermeiſter tragen.

Advokat. Welche Unverſchämtheit. Im Namen der Bürgerſchaft muß ich als öffentlicher Anwald erklären, daß wir den Herrn Bürgermeiſter wegen ſeiner uns ſchuldigen Verpflichtung nicht aus unſrer Stadtmitte entlaſſen können. Hier beim alten Rolandbilde muß er in ſeiner Schlafrocktoga ausgeſtellt werden, hier mögen ihn die eindringenden Gallier am Barte zupfen, aber aushalten muß er.

Bürgermeiſter. Ei Männchen, was nimmt Er ſich heraus, zupfe Er nicht ſo arg, das iſt wohl Rache, daß ich Ihm ein paarmal auf die Finger klopfte. Flurſchütz, packe Er den unverſchämten Menſchen.

Advokat (ſachte). Flurſchütz, Du weißt, ich habe Dich mit dem Haſen losgelogen, Du biſt mir noch den Dank ſchuldig.

Flurſchütz. Herr Bürgermeiſter, leiden Sie auch etwas, wir haben ſo viel leiden müſſen und wahr iſt es ſchon, daß Sie die Stadt verlaſſen wollen, der Sie Treue geſchworen haben.

Bürgermeiſter. Ach wenn doch ſo ein ungeſchliffener Menſch zur Schule angehalten wäre. Weiß

denn ſo ein Ignorant gar nichts von Athen? Als es ſich vor feindlicher Übermacht auf die Schiffe flüchtete, ſeine Häuſer preis gab, da war Athen nicht in Athen, ſondern auf dem Meere. Und Oggersheim iſt nicht mehr in Oggersheim, wenn ich hinausgetragen bin, ſondern in Manheim.

Flurſchütz. Nun in Manheim ſind wir auch nicht gleich, das glaubt kein Teufel. Ihr Gnaden ſind ſchwerer als ein gemäſtet, ich meine ohne Vergleichung, blos als Exempel.

Bürgermeiſter. Solche Exempel ſind ſehr odiös. Habt Ihr mir etwas gegeben, daß ich ſo beleibt geworden bin.

Advokat. Und ich meine, wir haben Ihr Gnaden nicht umſonſt ſo fett gefüttert und geärgert in Friedenszeit, jetzt unterm Geſtirn des raſenden Kriegsgottes, müſſen Ihr Gnaden vor dem Riß ſtehen.

Bürgermeiſter. Nicht fünf Minuten kann ich ſtehen, hört Er Männchen. Wenn nur die Diebe kämen, ich bin unter dieſen ehrlichen Leuten wie verrathen und verkauft.

Zweiter Flurſchütz. Ihr Gnaden bedenken nicht, wie ſie ſich jetzt mit ihrer Perſon und ganzen Lebensweiſe im offenbaren Streite gegen die menſchliche Geſellſchaft befinden, wie Ihre Gnaden wegen Ihres Amtes von je aller Verpflichtungen überhoben waren, welche andern Bürgern zur Laſt fallen, als

da iſt Botenlaufen, Nachtwachen, Gänſehüten, Zaunflechten, Spritzen probieren und wie Sie nun durch die Leidenſchaft zum Fleiſche zahmer und wilder Thiere, die Ihnen den Leib angeſchwellt hat und durch dieſen beſcheinigt wird, zur Erfüllung ihrer theuerſten Pflichten untüchtig geworden das Ihnen anvertraute Amt nicht erfüllen . . .

Bürgermeiſter. Ei Männchen, Er hält mir ja wie ein Echo meine ganze Rede vor, die ich zu Seiner Beſſerung geſprochen, als er wegen Haſendieberei ſeine Feldaufſicht verſäumte.

Advokat. Laßt Euch die Hände küſſen nach der Ermahnung, wie Ihr habt thun müſſen.

Bürgermeiſter. Das thue ich nicht. (Er ſteht auf.) Nein, das thue ich nicht, und ſollte es mir das Leben koſten.

Zweiter Flurſchütz. Die Gerechtigkeit forderte das ſchon.

Advokat. Er läßt ſich nicht abweiſen, ſchickt Euch an zum Handkuß.

Bürgermeiſter. Roland, Du willſt mich mit Deinem Schwerte nicht ſchützen, ſo flüchte ich zur Wage, zum Sinnbilde der Gerechtigkeit, — was auch über mich ergehe, ich muß mich ſetzen. (Er iſt in die offene Wage gegangen und ſetzt ſich auf die Rathswage.)

Advokat. Legt mehr Gewichte auf, ſonſt ſinkt

der gute dicke Herr, legt ihm auch ein Kiſſen in den Rücken.

Zweiter Flurſchütz. Ja wißt auch noch Ihr Gnaden, ſo wurde mir der Haſe hier nach Pfund und Loth vorgewogen, und wäre der Herr Advokat nicht gekommen und hätte geſagt, es ſei eins von ſeinen Kaninchen, das er mir geſchenkt habe, ich wäre um mein Brod gekommen und hätte noch ſoviel Gulden bezahlt, als er Pfund gewogen hätte. Dreihundert Gulden muß der Herr geben für ſein ſündlich geſtohlnes eignes Fleiſch, denn das hat ſich nur von erpreßtem Gute angeſetzt.

Bürgermeiſter. Ich weiß nicht, ob das Spaß ſein ſoll, aber Männchen, es hört ſich gerade an wie ein Schimpf für Euren Bürgermeiſter. Es ſei Euch vergeben, denn ich bin müde, auch wohl krank, laßt mich ein wenig ruhen, es wird ſich dies Übel bald legen.

Advokat. Er ſitzt da bequem in der Schwebe, er ſchläft uns ein, der Stock entfällt ihm, den er ſo kräftig führte.

Zweiter Flurſchütz. Wir machen die Thüre zu, ſo ſchläft er ruhig aus und wir ſind der Laſt los.

Erſter Flurſchütz und die Diebe.

Erſter Flurſchütz. Nun, wo iſt der Herr Bürgermeiſter, hier ſind die Diebe.

Zweiter Flurschütz. Sieh, in der Wage schläft er, störe ihn nicht, Du weißt, er wird sonst böse.

Advokat. Ja Kinder, er schläft und Ihr seid frei von der Last, ihn fortzutragen. Mir sagte er in's Ohr, daß ich seine Stelle in so schlimmer Zeit übernehmen möchte.

Zweiter Flurschütz. Ja ich hab' es deutlich gehört: Ich bin müde, sagte er, sei wachsamer als ich.

Advokat. Ja der Mann hat in seiner Schlafsucht viel versäumt. Wir müssen zusehen, ob keine Stadtgelder im Depositorio vergessen sind, ob die silbernen Becher der Gilden noch im Rathhause stehen. An so etwas denkt so ein dicker Mann nicht gleich, oder vielmehr, er denkt, wenn es nur fest verschlossen in dem heimlichen Keller, so finde es kein Spanier. Aber ich kenne die Gelegenheit.

Zweiter Flurschütz. Ein guter Einfall, aber er kommt zu spät, ich habe selbst geholfen beim Einpacken, habe sie helfen auf den Wagen laden.

Advokat. So giebt es doch gewiß noch Stadtvieh, das vergessen worden? Wir wollen schlachten, daß die Spanier Lebensmittel finden, so retten wir die Stadt.

Erster Flurschütz. Kirchenratten und Fledermäuse, sonst ist kein Vieh zu finden, selbst die Mäuse liefen den Bürgern nach.

der gute dicke Herr, legt ihm auch ein Kiſſen in den Rücken.

Zweiter Flurſchütz. Ja wißt auch noch Ihr Gnaden, ſo wurde mir der Haſe hier nach Pfund und Loth vorgewogen, und wäre der Herr Advokat nicht gekommen und hätte geſagt, es ſei eins von ſeinen Kaninchen, das er mir geſchenkt habe, ich wäre um mein Brod gekommen und hätte noch ſoviel Gulden bezahlt, als er Pfund gewogen hätte. Dreihundert Gulden muß der Herr geben für ſein ſündlich geſtohlnes eignes Fleiſch, denn das hat ſich nur von erpreßtem Gute angeſetzt.

Bürgermeiſter. Ich weiß nicht, ob das Spaß ſein ſoll, aber Männchen, es hört ſich gerade an wie ein Schimpf für Euren Bürgermeiſter. Es ſei Euch vergeben, denn ich bin müde, auch wohl krank, laßt mich ein wenig ruhen, es wird ſich dies Übel bald legen.

Advokat. Er ſitzt da bequem in der Schwebe, er ſchläft uns ein, der Stock entfällt ihm, den er ſo kräftig führte.

Zweiter Flurſchütz. Wir machen die Thüre zu, ſo ſchläft er ruhig aus und wir ſind der Laſt los.

Erſter Flurſchütz und die Diebe.

Erſter Flurſchütz. Nun, wo iſt der Herr Bürgermeiſter, hier ſind die Diebe.

Zweiter Flurſchütz. Sieh, in der Wage ſchläft er, ſtöre ihn nicht, Du weißt, er wird ſonſt böſe.

Advokat. Ja Kinder, er ſchläft und Ihr ſeid frei von der Laſt, ihn fortzutragen. Mir ſagte er in's Ohr, daß ich ſeine Stelle in ſo ſchlimmer Zeit übernehmen möchte.

Zweiter Flurſchütz. Ja ich hab' es deutlich gehört: Ich bin müde, ſagte er, ſei wachſamer als ich.

Advokat. Ja der Mann hat in ſeiner Schlafſucht viel verſäumt. Wir müſſen zuſehen, ob keine Stadtgelder im Depoſitorio vergeſſen ſind, ob die ſilbernen Becher der Gilden noch im Rathhauſe ſtehen. An ſo etwas denkt ſo ein dicker Mann nicht gleich, oder vielmehr, er denkt, wenn es nur feſt verſchloſſen in dem heimlichen Keller, ſo finde es kein Spanier. Aber ich kenne die Gelegenheit.

Zweiter Flurſchütz. Ein guter Einfall, aber er kommt zu ſpät, ich habe ſelbſt geholfen beim Einpacken, habe ſie helfen auf den Wagen laden.

Advokat. So giebt es doch gewiß noch Stadtvieh, das vergeſſen worden? Wir wollen ſchlachten, daß die Spanier Lebensmittel finden, ſo retten wir die Stadt.

Erſter Flurſchütz. Kirchenratten und Fledermäuſe, ſonſt iſt kein Vieh zu finden, ſelbſt die Mäuſe liefen den Bürgern nach.

Zweiter Flurſchütz. Nein, die Schafe ſind vergeſſen, aber die haben gewiß ſchon die Spanier.

Altflicker. Hans Warſch wollte ſie in die Stadt treiben nach der andern Seite, und ſeht nur, da kommt er ganz vergnügt, die Trommel auf dem Rücken und ſingt zu ſeinem Strickſtrumpf. Ein drolliger poſſiger Mann, ihn ſchlägt kein Unſtern nieder: Nun Vorwärts Marſch, haſt Du Schläge bekommen. Gott Mars iſt barſch.

Warſch (nimmt eine ſtolze Stellung an, ſchwenkt den Schäferſtab wie einen Marſchalſtab, ſchlägt während er ſingt die Trommel auf ſeinem Rücken mit dem Knaul ſeines Strickzeuges an).

Mars regiert der wilde Stern
Heut in meinem Hirne,
Dörfer brennen nah und fern,
Daß ich mich erzürne,
Nieder ſtürm' ich in die Welt
Mit gebognem Nacken,
Gleich dem Falk vom Himmelszelt
Meinen Feind zu packen.

Altflicker.

Mit den ſcharfen Klauen
Wollen wir ihn hauen,
Mit den krummen Schnäbeln
Ihn herunter ſäbeln,
Und der Schlag der Flügel
Drückt das Todesſiegel.

Warſch.

Hört, die Erde bebt vom Schritt
Mächtiger Genoſſen,
Alle halten meinen Tritt
Feſt mir angeſchloſſen.

Nur mein gleicher Trommelſchlag
Kann die Wuth regieren,
Und mein Schäferſtab vermag
Heute Euch zu führen.

Altflicker.

Mit den ſcharfen Klauen ꝛc. ꝛc.

Warſch.

Sauſend zieht im Morgenglanz
Zu dem Donnerkampfe,
Denn es ſteigt ein Lorbeerkranz
Aus dem Pulverdampfe.
Wenn wir nahen, eh er flieht
Wird er uns umwallen,
Und kein zweiter Schuß erglüht,
Schwert an Schwert muß ſchallen.

Altflicker.

Mit den ſcharfen Klauen ꝛc. ꝛc.

Warſch.

Schon verkünd' ich den Triumph
Eh der Kampf begonnen,
Weil die Stimme, die erſt dumpf
Ihr Metall gewonnen,
Und die Augen, die ſich ſcheu
Zu der Erde ſenkten,
Nun zum Himmel wieder frei
Ihre Sterne lenkten.

Altflicker.

Mit den ſcharfen Klauen ꝛc. ꝛc.

Warſch. Nun genug von den ſcharfen Klauen. Ich habe große Neuigkeit zu verkünden, die Schafe ſind gerettet.

Advokat. So wollen wir ſie ſchlachten.

Warſch. Nicht rühr' an, wenn Euch das Leben lieb iſt. Warum hätte ich ſie mit einer Liſt durch die Feinde gebracht, doch wohl nicht für Euch, ſondern für die Stadt. Wißt, ich habe die ſpaniſchen Vorpoſten angeführt, ſie ſind davon geritten als ich trommelte. Sie haben kein Herz und wenn Ihr wollt, ſo laſſen wir ſie nicht in die Stadt.

Altflicker. Der neue Herr Bürgermeiſter muß ſprechen.

Advokat. Das hat ja Zeit, aber Ruhm wollen wir erwerben, man ſoll doch ſagen, daß wir es verſucht haben, als alle die Stadt aufgaben. Wenn es nicht geht, ſo laufen wir hinten durch's andre Thor hinaus. O der Einfall vom Warſch iſt gar nicht übel.

Wir erkoren zu dem Sieg
Von dem Gott der Schlachten
Gehen niemals in den Krieg
Wo wir's recht bedachten,
Doch wir wiſſen aus Vernunft
Daß die gegenüber
Weitab ſind von Heldenzunft
Wären weitab lieber.

Warſch. Der Herr Advokat haben ein heiteres Gemüth, aber ſo war es nicht gemeint. Ich denke wir könnten in aller Beſcheidenheit doch wohl ein großes Werk unternehmen und die Stadt retten.

Advokat. Wenigſtens einen Schuß wagen, damit wir ſagen können, daß wir uns vertheidigten.

Altflicker. Das giebt Unheil, lieben Leute, der eine will mit einem Dutzend (halblaut) Geſindel — ein Heer Spanier ſchlagen und der andre will aus Eitelkeit knallen. Nein da zieh ich mich zurück, denn ich kenne Kriegsbrauch.

Advokat. Und ich befehle, Er muß bleiben, haltet ihn.

Altflicker. Und ich ſage ich gehe, denn da ſteckt etwas Heimliches dahinter, daß Ihr auf einmal ſo gar herzhaft thut.

V.

Stimme, Warſch, Altflicker, Altflickerin, Advokat, Flurſchützen.

Stimme (vor dem Thore.) He da, Schildwach, wie oft ſoll ich blaſen.

Warſch. So ſchweig doch, man kann ſein eigen Wort nicht hören. Wer da?

Stimme (vor dem Thore.) Gut Freund in dieſer Stunde. Trompeter des General Cordoba.

Warſch. Ihr braucht nicht ſo zu ſchreien, ich bin nicht taub. Warum könnt Ihr denn nicht ordentlich Trompete blaſen, wie ſich geziemt.

Stimme. Es hat mir einer etwas in die Trompete geſtopft, aber wartet nur, ich werde es gleich hinausſtoßen und mich als placirter und wohlbeſtallter Trompeter legitimieren.

Advokat. Warſch, kuk doch ein Bischen über das Thor, ob er allein iſt.

Warſch. Gern, recht gern, — er iſt ganz allein, gar ein hübſcher junger Menſch.

Advokat. Kinder, wir ſchießen ihn todt, vielleicht giebt das den Spaniern ein Schrecken. Sehen wir aber, daß ſie ſich nicht erſchrecken, ſo laufen wir davon.

Flurſchütze. Ein herrlicher Gedanke. Meine Flinte iſt geladen. Die Böller hat der Altflicker geladen.

Altflicker. Dieſe Kriegsliſt iſt zwar ſehr gegen allen Kriegsbrauch, aber ich weiß ein Beiſpiel in den Niederlanden.

Warſch. Und ich leid es nicht, daß ſo ein unſchuldiger Menſch, der ſo ſchön die Trompete bläſt ſo um gar nichts ſein Leben verlieren ſoll.

Stimme. Aber ſo hört doch meinen Antrag, Herr Wachtmeiſter, oder wie ich Euch nach Eurem Range begrüßen ſoll, Ihr laſſet mich hier wie einen Bettler vor der Thüre ſtehen.

Warſch. Wart er nur junger Menſch, ich weiß auch was Kriegsbrauch iſt, ſo ein Trompeter muß

warten und ſo ungeſchliffen braucht Er mich auch nicht gleich anzulaſſen, ich habe die Parole ſchon zu Zeiten Kaiſer Karl's des Fünften gehört. — Das war eine infame Lüge.

Stimme. Bin ich Ihm denn ſchon grob gekommen. Ich warte in Geduld, aber mein Herr könnte es Euch übel deuten.

Warſch. Nun Kinder hört einmal ſelbſt was für ein guter Menſch das iſt, nein, die Freundſchaft müßt Ihr mir anthun, daß Ihr den nicht niederſchießt!

Advokat. Hans Wurſt ſchweig er ſtille, ich bin hier Bürgermeiſter.

Altflicker. Was weiß der lächerliche Schafmeiſter von echten Kriegsliſten. Tanz lieber mit Deinen Lämmern Menuet und ſtoß Dich mit ihnen ſtatt mit dem Feinde. Seht nur, ich dachte, er hätte Kraut und Loth in ſeinem Sacke, aber da hat er ein Lamm heimgebracht.

Warſch. Sollte ich es denn liegen laſſen.

Advokat. Aber ſo kommt doch nicht immer auf Nebenſachen.

Flurſchütze. Alſo ich ſchieße.

Altflicker. Ich rathe erſt alles wohl zu überlegen, die Entfernung zu berechnen, wegen der Retirade, ob die Stadt uns erſetzen wird, was wir im Stich laſſen.

Stimme. Herr Wachtmeiſter, ſo gebt mir doch endlich Gehör, ich bin geſendet um Unglück von der Stadt abzuwenden.

Warſch. O Er iſt ein Menſch von recht gutem Herzen, rede Er nur deutlich, damit ich Ihn verſtehen kann, Er hat ſo eine beſondre Ausſprache, Er iſt wohl nicht aus der Pfalz gebürtig.

Stimme. Nein Herr, ich ſtamme aus Murcia.

Warſch. Der Ort iſt mir nicht bekannt, aber es mag weit genug von hier liegen. Nun, nun, die Welt iſt groß, es kann nicht jeder in der Pfalz geboren ſein, obgleich ich wünſchte, daß es ſo ſein und wir uns alle als Brüder begrüßen könnten.

Altflicker. Nein Warſch, was redet Er für breites Zeug gegen allen Kiegsbrauch, der jeden Verkehr mit fremden Trompetern unterſagt. Einſylbig muß er ſein. Nun ſagt mir Ihr Herren Diebe, wollt Ihr Euch tapfer halten gegen den Feind?

Einer. Was mich nun betrifft, ſo habe ich genug an meiner Freiheit und mag ſonſt nichts von der Stadt fordern und mag ihr auch nicht dienen, will mich auch nicht wieder hier betreten laſſen.

Zweiter. Mir fehlen die Kräfte Herr, ſonſt thäte ich wohl noch ein Übriges um mir einen guten Namen zu machen, mir iſt noch immer als ob ich die Handſchellen trüge, da würde ich nicht gut zuſchlagen können.

Dritter. Ich bin dankbar Ihr Herren, und wenn es ohne Gefahr an Leib und Leben geſchehen kann, will ich mich der Tapferkeit nicht erwehren, aber wenn ich uns ſo betrachte, ſo ſehen wir eher aus wie eine Compagnie aus dem Tollhauſe, denn wie eine Compagnie Soldaten.

Viele. Ja das iſt die Wahrheit. Gut gegeben.

Altflicker. Das ſind ſchlechte Dispoſitionen.

Advokat. Es bleibt uns nichts, als der Verſuch den Trompeter todt zu ſchießen.

Warſch. Hört ihn lieber erſt an, und das ſage ich, ſo lange ich meinen Knüttel führe, ſoll mir der gute junge Menſch nicht todtgeſchoſſen werden. Nun Trompeter berichte, warum Du geſchickt biſt.

Stimme. Im Namen kaiſerlicher Majeſtät fordre ich dieſe gute Stadt Oggersheim auf, ihre Thore dem kaiſerlichen General Corduba zu öffnen wie es treuen Unterthanen des heiligen römiſchen Reiches geziemt, widrigenfalls die harte Strafe der Reichsacht ſie gleich ihrem Herrn treffen wird. So habe ich geſprochen im Namen des Kaiſers.

Advokat. Mein Gott er ſpricht im Namen des Kaiſers und wir haben ihn ſo lange warten laſſen, wenn das vor die Reichsgerichte kommt! Mir wird alle Praxis unterſagt. Wenn er im Namen des Königs von Spanien geredet hätte, da hätte ich ihm antworten wollen.

Altflicker. Die Sache iſt einmal verpfuſcht. Ich mag den erſten Anlauf und Einmarſch nicht beſtehen. Ich kenne die Spanier aus den Niederlanden, ſie hängen uns um ein Exempel zu ſtatuiren, daß die Bürgerſchaften nicht davon gehen ſollen. Ulleken, Du haſt doch den Keller zugeſchloſſen und die Heilgenbilder vorgeſtellt?

Altflickerin. Ja mein herzliebſter Wachtmeiſter.

Altflicker. Wer meinem Rath folgen will, der ziehe jetzt fort aus der Stadt und ſind ſie eingezogen ſo werden wir als die erſten die zurückkommen mit großer Gunſt aufgenommen. Legt Eure Flinten ab Ihr Flurſchützen, die nutzen Euch nicht und könnten uns alle an den Galgen bringen.

Advokat. Er kann diesmal recht haben, ſo der erſte Anlauf iſt bitter. Nun Warſch haſt Du wohl den Muth dem Trompeter die Hand zu reichen, und ihm zu ſagen, wir ließen uns alle beſtens empfehlen.

Warſch. Und wenn er mir die Hand abhaut, ſo ſagt Ihr, der Warſch war doch ein dummer Teufel. — Geht nur, Euch kenne ich nun alle, aber ſo wie Ihr gebe ich mich noch nicht. Ich muß eine Capitulation für meine Schafe haben!

Altflicker. Capituliere Dich um Deinen Hals.

Advokat. Fort, fort, ſie könnten heimlich um die Stadt gegangen ſein.

Alle. Stille, fort, ohne Lermen. (Alle ab außer Warſch.)

Stimme. Bekomme ich keine Antwort?

Warſch (klettert am Thore hinauf.) Da hat Er eine Flaſche Wein und ein Stück Brod, der Wachtmeiſter ſchickt ſie ihm und ruhe Er ſich dadrüben im Heu aus, die Bürgerſchaft iſt noch nicht ſchlüſſig und die Beſatzung will aus Treue gegen ihren Herrn den Pfalzgrafen, von keiner Capitulation wiſſen Da weiter hin, da ſetzt Euch, da iſt es von unten trocken, da habt Ihr Überwind.

Stimme. Danke Kamerad.

Warſch.

Warſch du haſt ein ſchweres Amt,
Doch du biſt ein weiſer Mann,
Der vom Salomo abſtammt,
Trifft dich auch des Reiches Bann,
Haſt du doch des Himmels Gnade,
Und um dich iſt gar nicht ſchade
Juchhei Dudelſack,
Wenn ich die Nüſſe knack
Iſt mir die grüne Schaal
Überall ſehr fatal.
Bitter iſt ihr Geſchmack,
Doch um den ſüßen Kern
Knack ich ſie gern.
Juchhei Dudelſack.

(Simonette und Lorenz kommen aus ihrem kleinen Hauſe am Thore).

VI.

Warſch, Simonette, Lorenz.

Simonette. Warſch, Warſch, da ſpringſt Du in der Noth herum wie ein Haſe und ſingſt, daß einen Hören und Sehen vergeht.

Warſch. Du kennſt ſchon meine Zeichen wie meine Schafe, daß ich Dich ſehen, Dich küſſen, daß ich trinken will.

Simonette. Da haſt Du friſche Milch.

Lorenz. Erſt will ich trinken Vater.

Simonette. Sieh den lieben Böſewicht, den Vatermörder, ſieh nur wie er trinken kann. Nun iſt's genug.

Warſch. Laß den Jungen trinken, ich werde noch immer genug finden, denn wie Du mich hier ſiehſt bin ich Bürgermeiſter, Scharfrichter, Schäfer, Zunftmeiſter, hochedler Rath und — die ganze Bürgerſchaft in Oggersheim.

Simonette. Alſo iſt die Stadt leer und die Schafe verloren? Laß uns den Bündel ſchnüren, die beſten Sachen liegen beiſammen und fortziehen.

Warſch. Ja ziehe nur fort mit dem Jungen, da haſt Du einen Abſchiedskuß. Ach wie der ſo ſüß ſchmeckt. Ei noch einen, wir ſehen uns ſo' jung nicht wieder, wer weiß ob wir uns je wiederſehen. Und Du Junge halt Dich brav.

Si-

Simonette. Warum nimmſt Du denn Abſchied als ob es zum Sterben ginge. Wohin gehſt Du voraus? Wir werden ſchon einen andern Dienſt finden?

Warſch. Nein Simonette, noch bin ich aus meinem alten Dienſte nicht entlaſſen. Wiſſe, ich habe die Heerde mit großer Liſt mitten durch die Spanier nach dem Hammelſtall geflüchtet und da iſt ſie jetzt wohl verſteckt zwiſchen den Moräſten. Aber das dauert nicht lange. Forttreiben kann ich ſie auch nicht weiter. So muß ich denn in den ſauren Apfel beißen und mit den Spaniern eine Capitulation abſchließen. Da geht nun voraus nach dem Hammelſtall, und wenn es nicht gut ausgeht, ſo habt Ihr da immer noch den Fußſteig um in den Wald zu kommen und da könnt Ihr das Ende der Noth abwarten.

Simonette. Nein Warſch, Du mußt mit in die Sicherheit, was gehen Dich die Schafe an, ſie ſind doch nicht Dein eigen. Iſt es Deine Schuld, daß der Bürgermeiſter nicht zur rechten Zeit an ſie dachte?

Warſch. Ich habe meine Hand darauf gegeben, ſie in keiner Noth zu verlaſſen.

Simonette. Da dachten die Herren nicht, als ſie das Dir aufgaben, an Spanier, an Krieg und Plünderung, ſondern an Wölfe.

Warſch. Es kann ſein, aber ſie haben es doch

nicht ſo ausgedrückt. Ich habe meine Hand darauf gegeben.

Simonette. Freilich da mußt Du es halten. Sieh, da nimm meine Hand. Ich gebe ſie Dir darauf daß ich Dich auch nicht hier verlaſſe, ſondern mit Dir theile, was kommen mag.

Warſch. Mein Herz war ſo leicht, machte es mir nicht ſchwer.

Simonette. Meinſt Du, daß ich alles vornehme Glück aufgegeben hätte, wenn ich Dich verlaſſen könnte. Entweder Du hätteſt mich nie bekommen oder Du mußt jetzt die Laſt tragen, daß ich hier bleibe und eben ſo Deinem krauſen närriſchen Kopfe und Deinem Dudelſacke folge, wie damals als ich meine ſeidne Kleider auszog und Dir nachlief aus dem Hauſe der Mutter.

Warſch. Haſt ſeitdem keine gewirkten Tapeten mehr geſehen, haſt Dir wollene Kleider ſelbſt weben müſſen, haſt früh aufſtehen, graben und hacken müſſen.

Simonette. Mir iſt es nicht ſchwer geworden und ich will es nun einmal nicht anders haben. Ich ſage Dir, ich werde Dir helfen mit allerlei Liſt, — mich bringt keine Gewalt von Dir fort.

Warſch. Was ſoll ich machen? Aber den Jungen ſchicke fort nach dem Hammelſtall.

Simonette. Ja Lorenz geh nur, da haſt Du etwas zum Naſchen.

Lorenz. Ich gehe nicht, ich bleibe bei Muttern, ich will auch dem Vater helfen.

Warsch. Mach mir den Kopf nicht warm, es ist ohnehin heiß genug. Ich bin hier Obrigkeit, ich befehle Dir Junge, Du sollst gehen.

Lorenz. Ich will aber doch bleiben und wenn Ihr mich todt schlagt. Ich will einmal Spanier sehen, ich weiß daß die Mutter von ihnen abstammt, ich weiß es recht gut. Ich kenne auch das Bild vom Großvater, von dem gottvergessenen Menschen. Fände ich ihn nur, ich wollte ihn zur Rede stellen.

Warsch. Was der Junge alles aufgeschnappt hat. Der hat einen Kopf. Ja hätte die Großmutter nur seinen Namen nicht so geheim gehalten, er müßte jetzt meine Schafe durchhelfen, es fände sich vielleicht ein Verwandter, ein Freund von ihm unter diesen Spaniern.

Lorenz. Er hat im Bilde schwarze Haare.

Warsch. Jetzt werden sie schon weiß sein.

Lorenz. Er hat im Bilde eine lange Nase.

Warsch. Wenn er keinen Strich auf der Nase hat wie mein Märzvieh, so kenne ich ihn nicht heraus.

Simonette. Gieb Dich nicht ab mit dem Jungen, der will immer recht haben, unterdessen vergeht die Zeit. Soll ich mich mit dem Knaben im Hinterhause verstecken? Das würde nicht helfen. Die Spanier spüren alle Frauen auf, das hat der Vater

an der Mutter bewieſen, die gewiß ein frommes Fräulein war.

Warſch. Du kannſt ja meine Sonntagskleider anziehen und giltſt für meinen ältſten Sohn.

Simonette. Ach höre, ſo dumm ſind die Spanier nicht, ſie werden mir das gleich anſehen, daß ich kein Junge bin. Mir kommt ein beſſrer Einfall. Zieh Du Weiberkleider an, wenn keine Capitulation zu Stande kommt, wenn alles drunter und drüber geht.

Warſch (lacht). Sollten ſie denn weniger Augen haben für meinen Bart, wie für Dein glattes Kinn.

Simonette. So hör mich nur aus. Ich weiß noch von meiner Mutter, daß die Spanier große Ehrfurcht vor Wöchnerinnen haben, wenn ſie auch ſonſt alles zerhauen und zerſtechen, ja ſie ſtellen dann ordentlich Wachen aus vor Häuſern, wo Wöchnerinnen ſind. Nun hör Warſch, wenn Du die Feinde nicht abhalten kannſt, ſo muß ich Dir den Bart abſchneiden, Du mußt in Wochen kommen und ich auch und der große Junge muß wieder gewickelt und gewiegt werden.

Lorenz. Nein Mutter, das thu ich nicht, das thu ich nicht, das iſt mir ein Schimpf.

Warſch. Junge Du ſollſt nicht ſo ſchreien und ſollſt Deine Mutter ehren, auch wenn ſie nicht recht klug im Kopfe iſt. Will ſie es haben, ſo mußt Du

wieder ganz klein werden, ſo wie ſie Dich groß gezogen hat. Nun die Sache iſt ſpeziös und gefällt mir ungemein, es iſt ein Stück, wenn es gelingt, ſo reden davon die Leute bis an's Weltende. Aber wo Teufel ſoll ich ein Kind hernehmen; es iſt keine lebendige Seele in der Stadt? Soll ich mir einen Poſaunenengel von der Orgel holen? Oder mein Lamm im Sacke anputzen, ja Frau das ſchreit Dir auch accurat wie ein Kind. Manchmal meine ich, es ſei eins.

Simonette Biſt ein anſchlägiſcher Kopf. Hätten wir nur noch ein Lamm, ſo verſteckte ich den großen Jungen lieber unter dem Bette und nähme es als Kind in den Arm.

Lorenz (weint). Nein Mutter, eh ich unter's Bett krieche lieber ſpringe ich in den Schloßgraben, unter dem Bette iſt der Teufel, ich habe ihn heute Morgen geſehen, er hat zwei feurige Augen.

Warſch (vor ſich.) Das iſt gewiß der Ziegenbock geweſen. (Laut) Ja Junge, wenn Du Deine Sache nicht ordentlich machſt, nicht ruhig liegen bleibſt, ſo übergiebt Dich die Mutter dem Teufel, darum iſt er heute Morgen beſtellt geweſen.

Lorenz. Ich will alles gern thun, nur den Teufel kann ich nicht ſehen, der iſt gar zu grimmig.

Warſch. Und ich ſage, ich will meinen Bart daran ſetzen, will alle Schmerzen einer Wöchnerin ertragen, aber einmal mußt Du mir morgen eine ordent-

liche kräftige Wochenſuppe kochen, dann mußt Du jetzt dieſe alten weggeworfenen Kriegsmäntel, Helme, Büchſen und Schwerter der Flurſchützen Dir und dem Jungen anziehen, denn ich brauche Soldaten. Ich ſelbſt ziehe den alten Waffenrock des Altflickers an, den er mir voriges Jahr verkaufte. Weißt Du noch, wie Du gezankt haſt? Was ich mit einem Waffenrocke thun ſollte? ſagteſt Du: Ich ſollte mir lieber einen Pelz kaufen.

Simonette. Und das trägſt Du mir noch nach und es war doch gut gemeint, weil Du immer halberfroren nach Hauſe kamſt, daß der Junge über Deinen weißgefrornen Bart Dich auslachte.

Lorenz (lacht). Ja wenn es nur wieder Winter wäre, daß dem Vater die Naſe und der Bart bereiften.

Warſch. Halt Dein Maul, wir haben ernſthafte Sachen vor und hör nur, der gute Herr draußen wird ungeduldig. Aber nun kann ich ihn gleich abfertigen, unſer Kriegsrath hat ein Ende, die Parole iſt ausgegeben, die Dispoſition iſt gemacht. Abgelöſt!

Stimme (draußen). Aber ich weiß gar nicht, warum ich hier draußen wie ein Narr ſtehe, der Wein iſt aus und das Brod iſt aufgegeſſen. Da nehmt die leere Flaſche.

Simonette. Ei die Stimme iſt mir ja bekannt.

Warſch. Schwerlich, er ſtammt aus Murcia.

Simonette. Nein Kinder, das iſt der junge

Bürgermeiſter aus Lambsheim, der Kürſchner, der voriges Jahr unſre Felle kaufen wollte.

Warſch. Nun Weiberliſt geht doch über alles. Ich ſpreche eine Stunde mit dem Knicker und kenne ihn nicht wieder in ſeiner Montur, und die kennt ihn beim erſten Worte. Hört Patron da draußen, ich meine Ihr ſeid weder ein ordentlicher Trompeter, noch Herold, noch Ambaſſadeur, pack ich Euch, ſo kommt Ihr als Spion an den Galgen.

Stimme. Ich muß ſehr bitten, verſchonen Sie mich mit dergleichen Redensarten, ich bin kein Spion, ich bin ein neuangeworbener Menſch, zwar nur ein halber Spanier.

Warſch. Kerl, Du biſt gar kein Spanier, Du biſt nichts mehr und nichts weniger als der Bürgermeiſter aus Lambsheim, der verfluchte knauſrige Kürſchner, der alles ums halbe Geld haben will. Heißt das ein halber Spanier ſein?

Stimme. Nun wenn Ihr alles ſchon wißt, warum fragt Ihr mich. Ach Gott, die Spanier haben mich ſo lange geräuchert, bis ich Dienſte nahm. Und das half mir auch nicht, als ich den bunten Kittel anzog, aber vom Stiefelputzen kam ich los. Nun ſollte ich aber gleich den Dienſt wiſſen, ach Gott wie ging's mir!

Warſch. Ach Du armer Mann! Nehm Er's nicht übel, daß ich Ihm ſo grob kam.

Stimme. Ach die vielen Fußtritte, die ich erhielt, da reicht kein Dutzend.

Wärſch. Ach der arme Mann!

Stimme. Die Maulſchellen ſind gar nicht zu zählen, wenn ich ihre kauderwelſche Sprache nicht verſtand. Und endlich mußte ich gar voran, um dieſe Stadt aufzufordern auf Gnade und Ungnade. Ich hab es Euch nicht gleich ſo geſagt, ich wollte Euch ſchonen, aber der grimmige Corduba hat geſchworen alle Oggersheimer über die Klinge ſpringen zu laſſen, wenn ſie ihm nicht gleich die Thore öffneten. Ergebt Euch Kinder, es hilft alles nichts, es ſind grauſame Unmenſchen und haben ſchrecklich viel Ungeziefer. Ich glaube wenn ſie geſchlagen würden, da wäre alles verloren.

Warſch. Ho, ho, das wollen wir abwarten. Bei uns iſt General Pochen eingerückt mit zweitauſend — (leiſe) Schafen, — ſie haben in der Stadt nicht einmal untergebracht werden können.

Stimme. Ihr ſeid desparate Leute hier in Oggersheim, das weiß ich ſchon, aber Ihr werdet klein beigeben, wenn Ihr die erſte Stückkugel ſauſen hört, das giebt einen Rumor.

Warſch. Ho, ho, wir ſind feſt, ich habe mir einen ledernen Gurt aus Tyrol und einen Wams von Elendshaut, außerdem hab ich mich noch dem Teufel verſchrieben.

Stimme. Ach Gott, wenn unſer einer doch auch dazu kommen könnte. Gebt aber Achtung wenn Ihr den Don Peter ſeht, ſo wird Euch der Teufel und der Wams und der Gurt nicht helfen. Der hat Augen im Kopf, die gehen herum wie die Pflugräder, auch weiß er alles von alter Zeit her, denn er iſt als ein junger Herr ſchon in der Gegend geweſen. Nun ich habe ausgerichtet wie er mir befohlen, alſo es bleibt dabei, Ihr wollt nicht auf Gnade und Ungnade die Thore öffnen.

Warſch. Davon ſpricht man nicht mit alten Soldaten, die unter Kaiſer Karl dem Fünften ſchon die Parole empfingen.

Stimme. Ich kenne Euch zwar nicht, aber Ihr ſprecht wie ein alter Kriegsmann, wenn nur die Bürgerſchaft dabei ihren Vortheil finden wird.

Warſch. Nun mein Seelen, ſchlimmer als Euch kann es uns doch nicht gehen.

Stimme. Davon wäre freilich viel zu ſagen. Macht mir das Thor auf, möchte wohl ein Stündchen mit Euch beim Glaſe Wein verplaudern. Ich ſage Euch der Wein war nicht ſchlecht, es war ein achtundfunfziger.

Warſch. Nein, es war ein ſechziger.

Stimme. Euer Wort in Ehren, aber ich glaube nicht daran.

Lorenz. Er hat recht, es war vom achtund-funfziger.

Warſch. Ich ſage aber, es iſt nicht wahr, ich weiß doch wo ich gezapft habe.

Stimme. Laßt mich nur herein, ich will es Euch gewiß ſagen, wenn ich noch einmal koſte.

Warſch (will aufſchließen). Meinetwegen trinke Er ſich ſatt, es ſoll keiner durſtig von mir gehen.

Simonette (die ſich inzwiſchen als Soldat angezogen hat mit verſtellter Stimme). Halt, nein, das iſt gegen die Krigsordnung, ein Spion muß draußen bleiben, ſonſt ſieht er unſre Künſte ab. Kenne den Halunken, ſchieß ihn nieder, wenn er nicht gleich abzieht.

Warſch. Der zog aus wie Hechtsleder. Unſern Nachbar ſo zu erſchrecken.

Simonette. Der ſchlechte Kerl führte eine Bosheit im Schilde oder Du hätteſt auch Deine Zeit mit ihm vertrödelt. Du biſt zu gut, der Knauſer hat mir damals keinen Tropfen Wein angeboten, als ich mit ihm handelte.

Warſch. Meinetwegen. Nun ſchafft nur Akten her dort vom Advokaten, um das Thor zu verbauen, iſt mir's doch ſchon als ob ich Staub ſehe von anrückenden Reitern. Auch der Altflicker hat große Säcke mit Lumpen, das hält aus gegen die Stückkugel.

(Alle beeilen ſich.)

Simonette (während der Arbeit). Haſt Du denn gar

nichts gehört von den Fetthammeln jenſeit am Rhein vom Stallbruder Franz und Mathilde.

Warſch. Nichts, — gar nichts, — nun der Himmel wird ſie führen. Das weiß ich nur, der Herr Bürgermeiſter hat Franzen ſchon vor ein paar Tagen ſagen laſſen, er ſolle mit der Heerde überſetzen und nach der Stadt kommen. Aber das Waſſer war hoch.

Simonette. Das iſt noch ein Glück, ſonſt wären die fetten Hammel den Herren Spaniern gerade in den Rachen gelaufen.

Warſch. Und doch gäb ich was darum, der brave Franz wäre hier und helfe bei der Verſchanzung.

Simonette. Und ich wollte, er wäre erſt mit Mathilden vermählt, ſo hätte ſie einen Schutz.

Warſch. Recht echte Liebe iſt nicht zwiſchen ihnen, aber ich denke die findet ſich.

Simonette. Der Franz hat noch eine alte Liebe zu Frau Sybillen der Schäferwittwe, wenn die ihn nur nicht abſpenſtig macht mit ihren vielen Schafen.

Warſch. Da kennſt Du meinen guten Stallbruder nicht. Er hat Mathilden ſein Wort gegeben, das hält er und wenn es ihm das Leben koſtete.

(Ein Knall in der Wage.)

Lorenz. Vater — ein Schuß.

Simonette. Ein Schuß — ein Schuß.

Warſch. Nicht doch, das war in der Wage. (Er öffnet die Wage.) O du geſtrenger großmächtiger Bürgermeiſter, oder iſt es nur ſein gemaltes Bild? Ich muß ihn einmal beſcheiden antippen. Nein wirklich, es iſt der Herr, er ſchläft, aber wie ein Prophet! — Sieh nur er ſchnarcht ſo herzhaft, ſein Wams iſt ihm vom Schnarchen aufgeplatzt und die Stadtſchlüſſel hängen heraus. O du Heil'ger, ja gewiß ich möchte dich anbeten wie unſre Nachbarn ihre Bilder! Sieh nur, — ſeine Bruſt hebt ſich wieder zum ſchrecklichen Nachtwächterruf des Schnarchens, und die Schlüſſel ſie fallen herab, ich habe ſie in meinen Händen kann die Thore feſt verſchließen, die ich erſt nur verpacken wollte. O das iſt ein hohes Zeichen! Mir ſind die Schlüſſel gegeben, das gewaltig ungeheure dicke Schloß dreht ſich leicht zu unter meiner Hand. Laß ruhen den alten Propheten, mach die Thüre der Wage zu. Nun folgt Ihr Getreuen, daß wir auch die andern Thore feſt verſchließen, der Teufel könnte ſein Spiel haben und die Spanier von der andern Seite hereinführen. Ich ſage Dir Simonette, ich habe die ganze Stadt ſo lieb, als ob ſie mir gehörte, als ob alle Bürger meine Leute wären, darum hilf überall nach, wo die guten Menſchen auf ihrer Flucht etwas vergeſſen haben, klemme die Fenſterladen an, daß der Wind ſie nicht zerſchmeißt, da ſteigt noch etwas Rauch

auf, geh in's Haus und gieße das Feuer aus, damit kein Schade geſchieht. Mir iſt um's Herz, als müßte ich die Stadt retten, als wär es gar nichts, wenn ich darum mein Leben laſſen müßte.

(Ab mit Simonette und Lorenz.)

VII.

Miguel, Mathilde.

(Der vordere Vorhang fällt und ſtellt das Thor und die Mauer von Oggersheim dar. Auf der einen Seite die Thüre des Hammelſtalls).

Miguel (in Kleidern eines Schäfers klopft an die Thüre des Stalles und reißt dann die Thüre auf. Mathilde tritt heraus).

Mathilde.

Wer klopft ſo leiſe an das Thor
Und ſprengt es mit Gewalt
Gewiß, es iſt ein Feind davor,
Der Winter alt und kalt.

Miguel.

Nein ſieh hinaus, der junge Freund
Der Frühling bricht herein,
Sein Heer, die fliegende Gemeind'
Hörſt Du in Lüften ſchrein.
Was jeder Vogel ſich erſann,
Das iſt nun ſein Geſchick,
Sie ſingen Dich ſo freudig an
Für einen freud'gen Blick.

Simonette. Ein Schuß — ein Schuß.

Warſch. Nicht doch, das war in der Wage. (Er öffnet die Wage.) O du geſtrenger großmächtiger Bürgermeiſter, oder iſt es nur ſein gemaltes Bild? Ich muß ihn einmal beſcheiden antippen. Nein wirklich, es iſt der Herr, er ſchläft, aber wie ein Prophet! — Sieh nur er ſchnarcht ſo herzhaft, ſein Wams iſt ihm vom Schnarchen aufgeplatzt und die Stadtſchlüſſel hängen heraus. O du Heil'ger, ja gewiß ich möchte dich anbeten wie unſre Nachbarn ihre Bilder! Sieh nur, — ſeine Bruſt hebt ſich wieder zum ſchrecklichen Nachtwächterruf des Schnarchens, und die Schlüſſel ſie fallen herab, ich habe ſie in meinen Händen kann die Thore feſt verſchließen, die ich erſt nur verpacken wollte. O das iſt ein hohes Zeichen! Mir ſind die Schlüſſel gegeben, das gewaltig ungeheure dicke Schloß dreht ſich leicht zu unter meiner Hand. Laß ruhen den alten Propheten, mach die Thüre der Wage zu. Nun folgt Ihr Getreuen, daß wir auch die andern Thore feſt verſchließen, der Teufel könnte ſein Spiel haben und die Spanier von der andern Seite hereinführen. Ich ſage Dir Simonette, ich habe die ganze Stadt ſo lieb, als ob ſie mir gehörte, als ob alle Bürger meine Leute wären, darum hilf überall nach, wo die guten Menſchen auf ihrer Flucht etwas vergeſſen haben, klemme die Fenſterladen an, daß der Wind ſie nicht zerſchmeißt, da ſteigt noch etwas Rauch

auf, geh in's Haus und gieße das Feuer aus, damit kein Schade geſchieht. Mir iſt um's Herz, als müßte ich die Stadt retten, als wär es gar nichts, wenn ich darum mein Leben laſſen müßte.

(Ab mit Simonette und Lorenz.)

VII.

Miguel, Mathilde.

(Der vordere Vorhang fällt und ſtellt das Thor und die Mauer von Oggersheim dar. Auf der einen Seite die Thüre des Hammelſtalls).

Miguel (in Kleidern eines Schäfers klopft an die Thüre des Stalles und reißt dann die Thüre auf. Mathilde tritt heraus).

Mathilde.

Wer klopft ſo leiſe an das Thor
Und ſprengt es mit Gewalt
Gewiß, es iſt ein Feind davor,
Der Winter alt und kalt.

Miguel.

Nein ſieh hinaus, der junge Freund
Der Frühling bricht herein,
Sein Heer, die fliegende Gemeind'
Hörſt Du in Lüften ſchrein.
Was jeder Vogel ſich erſann,
Das iſt nun ſein Geſchick,
Sie ſingen Dich ſo freudig an
Für einen freud'gen Blick.

Mathilde.

Woher die Sänger in der Luft
Wo gestern Schnee gehauſt,
Woher der ſüße Blumenduft,
Der ſchmeichelnd uns umſauſt?

Miguel.

Die Luft kommt von der Seite heut,
Wo ſonſt die Sonne ſinkt,
Gewiß da wohnen liebe Leut,
Weil ſie ſo Liebes bringt.
Aus Spanien kommt der Frühlingsſchall
Mit bunter Vögel Schaar,
Statt Schnee iſt da nur Blüthenfall
Zum Mai wird da das Jahr.
Zur Blüthe wird da jeder Keim
Der Seufzer wird zum Kuß,
Und jedes Wort wird da zum Reim
Und trifft wie Amors Schuß.

(Er will ſie küſſen, ſie erwehrt ſich ſeiner.)

Mathilde. Nicht zu nahe, — ſonſt kriegt Er eins. Was ich ihm ſo nachſinge braucht darum nicht gleich wahr zu werden, ſonſt hätte ich ſchon viel küſſen müſſen. Ich bin nun einmal Franzens Braut und muß ich gleich weinen, ſo habe ich doch unrecht. Franz iſt der beſte Menſch auf Gottes Erdboden, immer friſch und fröhlich, nicht eiferſüchtig ſondern voll Vertrauen zu meiner Ehrlichkeit.

Miguel. Aber denk nur an Dein Geheimniß. Du machſt ihn unglücklich, wenn er hört, daß Du heimlich katholiſch geworden biſt.

Mathilde. Ich will es ihm vertrauen, ſobald ich kann. Er ſoll ſich erklären, ob er ſich mir oder meinem Glauben verlobt hat. Ja wäret Ihr nicht zu uns über den Rhein gekommen, als Warſch Euch das Leben rettete, da könnte ich mich jetzt ohne Maaß freuen die Meinen wiederzuſehen. Aber als ich Euch aus Neugierde in die fremde Kirche folgte und ſah Euch niederknieen, da ging es mit mir um, und ich mußte alles glauben was Ihr ſagtet, und der Jeſuite hatte leichtes Spiel mit ſeiner Bekehrung. Wenn ich es nun überdenke, ſo meine ich, daß ich alles noch wie von je glaube, nur glaube ich noch nebenher an Euch.

Miguel. Es ſollte nun einmal nicht anders ſein, Du dachteſt nicht daran, aber nun ſo kann ich hoffen, daß Du die Meine wirſt.

Mathilde. Das läßt ſich nun leicht ſagen, aber ſo was von Unrecht iſt doch dabei. Wäre Er nicht gekommen, ſo wäre ich ohne Gram jetzt Franzens Frau. Sollte das auch ſein? Wäre Er in den Rhein geworfen, wie Warſch der zornigen Bürgerſchaft verſprach, ſo wäre ich — ihm nachgeſprungen und lebte nicht mehr. Aber nun weiß ich keinen Rath.

Miguel. Berathe dich mit Deinem Herzen.

Mathilde. Ach das Herz, das iſt ein Narr und will bald dieſes bald jenes. Ich wollte Franzen

um Rath fragen, der iſt ſo verſtändig wie kein andrer Menſch, nun ſind die verdammten Spanier ins Land gekommen und nehmen uns alle Ruhe zur Überlegung.

Miguel. Verdammte Spanier! — Mathilde Du verdammſt uns nicht.

Mathilde. O Ihr ſeid ein recht ſchlimmes Volk, ſo dreiſt und vorlaut. (Franz kommt.)

VIII.

Miguel, Mathilde, Franz.

Franz. Was das für Geſchichten ſind. Warſchens Mutterſchafe ſtehen nur hundert Schritt von hier in Heerden und er iſt nicht dabei, gewiß holt er Order aus der Stadt, Ich habe nicht hineinkommen können. Das Thor iſt verſchloſſen und ich habe mir umſonſt die Lungen ausgeſchrieen. Nun Herr Vetter Michel ich habe jetzt erſt Zeit Euch meinen Dank zu ſagen, denn Eure Geſchicklichkeit am Ruder hat die ganze Heerde bei der Überfahrt gerettet, der Strom war für mich allein zu ſtark und hätte ich nicht den ſtrengen Befehl zum Überſetzen gehabt, ich hätte ſie um keinen Preis eingeſchifft.

Mathilde. Freilich danken wir Euch das Leben.

Franz.

Franz. Nun ja, uns habt Ihr auch dabei mitgerettet.

Miguel. Kein Wort davon, ich habe bloß meine Lebensschuld abgetragen.

Franz. O Herr, so leichtsinnig sind wir nicht, daß wir so etwas in der Art abthun. Nein, ich habe mir im Umherlaufen für Euch etwas ersonnen, wo Ihr künftig Euer Brod findet und uns nahe bleibt.

Miguel. Welch schöne Zukunft!

Franz. Ihr seid ein ganz hübsches Kerlchen, — sehe ich Euch so mit Mathilden, so meine ich die Weiber müßten Euch wohl leiden können, auch habt Ihr in der kurzen Zeit schon rechte Kenntniß von der Schäferei erlangt.

Miguel. Was ich weiß, das lernte ich von Mathilden.

Franz. Die weiß noch nicht sonderlich viel, aber ich will Euch einen recht erfahrnen Lehrmeister vorschlagen, Mathilde merkt es schon — meine ehemalige Geliebte.

Miguel. Oh!

Franz. Ja die Sybille, die junge Wittwe des alten reichen Schäfer Knallbock in Krautheim. Bessere Schafe hat niemand am Rhein, zweihundert Stück sind Ihr Eigenthum durch den Tod des Alten. Ja hätte ich damals so viel Schafe gehabt, der Alte

hätte ſie nicht bekommen, und eben noch läßt ſie mir durch ihren Jungen ſagen, ich ſollte doch bei ihr einſprechen, ſie dächte an mich, denn ſie hätte ſich immer über meine Heerde beim Waſchen gefreut und auch über mein Blaſen. Und dann erzählte er mir was ſie noch an Wolle, an Betten, an Wein und Speck, an Küchen- und Hausgeräth geerbt hat. Sie iſt reich wie eine Königin, und das alles wäre jetzt mein, — aber ich habe Mathilden mein Wort gegeben und darum will ich Euch Herr Michel ihr vorſchlagen. Ja Mathilde, mein Wort halte ich Dir, ſei ruhig und wenn Du kein Hemde mir mitbrächteſt.

Mathilde. So ſchlimm iſt es auch nicht mit mir, das verbitte ich mir vor dem fremden Herrn, ich habe ein Dutzend neue Hemden, ein Dutzend alte, ſechs Schürzen bunt gedruckt, alles ſelbſt geſponnen und gewebt.

Franz. Wer ſpricht denn dagegen. Ich ſagte nur, wenn! Du haſt auch eine Windmühle und das iſt Dein Mund und eine Waſſermühle, das ſind Deine Augen, die beim kleinſten unſchuldigſten Worte gleich übergehen.

Mathilde. Weinen, — nein lachen muß ich über Ihn.

Franz. Nun Herr, zu Sybillen führe ich Euch, ſobald es geht und werde Euer Werber.

Miguel. O Du ehrlicher Franz, Du meinſt es gut mit mir, — aber ich mag nicht die alte Wittwe.

Franz. Alt! Warum nicht gar, ſie iſt kaum fünf Jahr älter als ich, dabei glatt und rund als wäre ſie erſt achtzehn Jahr alt, läuft wie ein Rebhuhn, hat ein paar derbe Arme zur Arbeit und greift alles an. Sie backt Euch ein Brod wie Wolle, ſie ſpinnt einen Faden wie Seide und wenn ſie ſo in ihrer Wirthſchaft rennt, ſchilt und thut, und es kommt ihr einer zu nahe, da bleibt's nicht bei Worten, ſie ſchlägt um ſich, daß alles loſe Geſindel im Dorfe ſie fürchtet. Bei ſo einer Frau kann man vorwärts kommen und ihr Mann, wenn er ſeine Schafe heim getrieben, brauchte für nichts zu ſorgen, da ſtand ſein warmes Eſſen auf dem Tiſche, ſein Großvaterſtuhl dabei, ſein trocknes Kleid hing am Ofen.

Mathilde. Nicht wahr, — und ich ſorge für nichts, ich laſſe Dich hungern, ich kann nicht ſpinnen, nicht backen? Siehſt Du Franz eben wollte ich Dir Dein Wort und Deinen Ring zurückgeben, daß Du die Wittwe heirathen könnteſt, aber nun wird nichts daraus. Nun ſollſt Du mich nehmen und das bald, damit ich Dir zeige, daß ich ſo gut wirthſchaften kann wie die Wittwe.

Miguel. Ach wohin führt Dich der Ärger! Das iſt nur der Schimpf, der aus ihr ſpricht, ſie giebt Dir doch den Ring zurück, Du ſollſt glücklich

ſein mit Sybillen. Ja Herzensbruder, ich will Dir Mathilden abnehmen, ich will für ſie ſorgen, ich habe auch . . .

Franz. Fang nur nicht von Deinen ſpaniſchen Luftſchlöſſern an, das iſt zu weit, Ihr müßtet ja verhungern, ehe Ihr dahin kommen könntet. Nein ich halte ehrlich mein Wort und wenn Sybille noch zehnmal ſchöner und tauſendmal reicher wäre.

Mathilde. Und wenn ſie noch zehnmal beſſer wirthſchaftete, ich kann es eben ſo gut.

Miguel. Mathilde, — ſtürze mich nicht in Verzweifelung.

Mathilde. Nein, — ich kann mich nicht halten, — ich muß es dem Franz gerade herausſagen, was die Nachbarn von Sybillen ſagen, ſie ſoll ihre Milchkammer nicht rein halten und ihre Schafkäſe haben immer ſchlechter geſchmeckt als die von mir und von Simonetten. Sie haben unſre viel lieber gekauft und der Herr Miguel ſoll ſelbſt koſten.

Franz. Das beſtreite ich nicht, Ihr habt Euer Geheimniß in den Käſen und wenn ich wollte . . .

Mathilde. So könnteſt Du es ihr verrathen. Nichtwahr.

Franz. Nun freilich, ich weiß es ſo gut wie ihr, was ihr hineinthut.

Mathilde. Wenn Du ſo etwas denken und ſagen kannſt, ſolchen ſchändlichen Verrath auszuüben

um ein paar hübſche Augen! Nein, ſo mag ich Dich nicht mehr, ſo ſind wir geſchiedene Leute und da haſt Du Deinen Ring und Dein Wort und das Spinnrad ſollſt Du auch behalten, was Du mir vom Markte brachteſt. Geh nur zu Sybillen, der Herr hilft mir die Heerde warten, wir haben Dich nicht nöthig. Geh nur zu Frau Sybillen, ich weiß ſchon Ihr ſeid einig.

(Sie zieht Miguel mit ſich in's Haus.)

IX.

Franz und Sybille.

Franz. Das war grob, — das hab' ich nicht verdient. — Ich hätte mein Wort gehalten und das arme Mädchen geheirathet, obſchon ſie ſo voll Zorn und Bitterkeit ſteckt, wie der Wermuth. Aber ich meinte, das wäre mir geſund wie den Schafen. Wäre der Warſch nicht mein guter Freund, ich gäbe Mathilden etwas ab, daß ſie meiner gedächte. Doch der gute Warſch würde mich auslachen. Warum bin ich auch verdrießlich, der Himmel nimmt mir eine Braut, und verſpricht mir eine andre, die ich viel lieber habe. Wahrhaftig, ich gehe hin, und weil ſie mich ſo gern blaſen hört, ſo ſpiele ich vor ihrer Thüre. Und was denn? Was denn? (Er ſingt und

bläſt dazwiſchen.) Ich will ihr vorſingen, wie ſie mich einſt am Markte zum Nachhauſegehen beſtellte ehe noch der alte Knallbock um ſie warb.

Er.

„Wo ſoll ich Dich am Markte finden,
Wenn Du nach Hauſe gehen willſt? —
Beim Weine nicht, er kann verkünden
Was Du noch aller Welt verhüllſt,
Beim Tanze nicht, er zeiget offen
Dies Lieben, das nur noch ein Hoffen.

Da ſollſt Du mich am Markte finden,
Wenn Du nach Hauſe gehen willſt,
Wo die Schalmeien Dir verkünden
Dies Lied, das Du mit Warten füllſt,
Ja ich verſuch ſie tauſendmal
Und mache mir recht ſchwer die Wahl.“

Der Kaufmann mag mir heimlich fluchen,
Wenn ich ſie alle ſpiele an,
Doch will ich ſie ſo lang verſuchen,
Bis ich mich drauf verlaſſen kann,
Daß eine feſt in Stimmung ſteht
Und mit dem Klang zum Herzen geht.

Sybille (hat ſich genaht und fällt ein).

Ja ſuche eine unter allen
Die mir im Herzen wiederklingt
Die mir vor allen kann gefallen,
Bei der ein jedes Kind mit ſpringt,
Und wenn ich da mich noch nicht zeige
So kauf Dir auch noch eine Geige.

Und ſtreiche über alle Saiten
Ein lieblich Ach, ein ſehnlich Weh
Das wird zu Dir mich ſicher leiten,
Wenn ich Dich im Gedräng nicht ſeh,
Wenn Du das rechte Lied geſpielt,
So haſt Du mich am Arm gefühlt

Das rechte Lied, Du ſollſt es rathen
Das rechte Wort es fällt Dir ein,
Es iſt ein Lied von grünen Saaten
Und von den Veilchen, die noch klein,
Und von den Vögeln, von den Lämmern,
So ziehn wir heim im Abenddämmern.

(Sie gehen mit einander ſingend fort.)

Zweiter Aufzug.

I.

Oggersheim wie im erſten Aufzuge. Warſch, Simonette und Lorenz. Lorenz hält den Seifnapf, woraus Simonette Warſch einſeift.

Warſch. Wäre nur der Barbier in der Stadt geblieben, das iſt heute der einzige Menſch, den ich vermiſſe, denn liebes Kind, wenn ich ſchon Dein unmäßiges Einſeifen nicht bloß mit eignen Augen betrachten, ſondern auch in den Augen fühlen kann, denn der Seifenſchaum beißt, ſo muß ich gewiß noch mehr fühlen, wenn Du mir eben ſo fix ein Paar Naſen wegſchneideſt, ohne es böſe zu meinen.

Simonette. Ich habe ja ſo manchmal unſern Jungen den Kopf abgeſchoren, es geht gewiß und Dein Bart iſt ſo ſtark, daß wenn ich auch etwas ſtehen laſſe, doch noch genug abzuſchneiden iſt. Alſo halt nur ſtill, ich ſchneide lieber zu wenig als zu viel.

Warſch. Au weh!

Simonette. Nun die Naſe iſt doch nicht ab.

Warſch. Aber dies Ziehen und Zupfen iſt gar erſchrecklich und kann ich billig in den Kalender unter

die Märtyrer geſchrieben werden. Und das ſag ich Dir Frau, wirf mir den Bart nicht weg, den kann ich an den Wiſcher binden, wenn wir unſre Böller reinigen.

Lorenz. Nein Vater, den binde ich mir an, daß ich kriegeriſch ausſehe.

Warſch. Junge, ich bitte Dich mache mich nicht lachen, es koſtet mir das Leben, wenn ich lospruſte.

Simonette. Lorenz, ſei artig, mache uns keine Poſſen vor. Aber Mann, warum bückſt Du Dich, ich kann nicht fortſchneiden und es kann jeden Augenblick Zeit werden.

Warſch. Laß mich und wenn alle Haare zu Drath würden.

Simonette. Was ſiehſt Du in die Schriften und kannſt doch nicht leſen.

Warſch. Nun dann ſoll doch tauſendmal das Donnerwetter in ſein Dintfaß ſchlagen.

Lorenz. Was hat denn der Vater in den Papieren gefunden? Der Vater zittert vor Zorn und Vergnügen.

Warſch. Ich habe einen Schatz gefunden.

Simonette. Ach wo?

Warſch. Seht dieſe Papiere, ſeht ſie recht an. Soll ich Euch Backenſtreiche geben wie bei Grenzmalen, damit Ihr's nicht vergeſſt, wenn ich dieſen Tag nicht überlebe.

Lorenz. Ach um Gotteswillen, Vater bleibt leben und gebt mir meinetwegen einen Backenſtreich.

Simonette. Dummes Zeug, wozu der Backenſtreich.

Warſch. Seht das ſind die beiden Urkunden wegen der Schafhütung über Lambsheim die mir der alte Stadtſchreiber ſo oft gezeigt hat und die der Schandkerl, der Advokat, unſer eigener Advokat hier bei ſich verſteckt und niedergeſchlagen hat. Darum ſtand es ſo ſchlimm mit unſerm Proceſſe. Geh Simonette, leg dieſe Schriften in die Wiege, da ſind ſie ſicher und ich verliere ſonſt alle Gedanken darüber: Juchhei, Juchhei, nun iſt mir alles einerlei, die Schafe können weiden, der Advokat muß hängen, die Nachbarn müſſen leiden, daß wir ihr Vieh verdrängen, ſie ſind in unſern Händen, ſie dürfen uns nicht plündern. Juchhei, Juchhei, nun iſt mir alles einerlei.

Simonette. Warſch, Warſch, Du machſt mir bange mit Deinem Leichtſinn und Deinem halbgeſchornen und halb eingeſeiften Bart. Warſch, wenn Du nur nicht närriſch geworden biſt, in Dir iſt eine Heldenſeele verdorben.

Warſch. Nicht verdorben, nein heut ſoll ſie ſich recht offenbaren, Frau, die beiden Urkunden machen mich zum Herrn der ganzen Welt. Juchhei, Juchhei, nun iſt alles einerlei, kanonieren, bombardieren, Pauken ſchlagen, Trommeln rühren, ach ich will gern alles

leiden, können nur die Schafe weiden, helft mir nur erſt tüchtig ſchrein, dann will ich vernünftig ſein.

(Alle Juchhei.)

Lorenz. Und der Vater hat Recht obenein, ich hab es geleſen, es ſind die Urkunden von der Schäferei. Kann er auch nicht leſen, ſo iſt er doch viel klüger wie Du liebe Mutter.

Warſch. Darum ſage ich, eben weil ich klug bin, ein Schelm wer noch von der Weide ein Wort ſagt, jetzt muß der Bart herunter und zugleich will ich durch den rechten Mundwinkel, denn da bin ich Gottlob fertig, die Dispoſitionen angeben. Zuerſt freue ich mich und gebe Dir meine Freude zu erkennen, daß Du liebe Simonette ſo gerade gewachſen, obgleich etwas klein biſt, Du ſtellſt ſchon eine hübſche Soldatenperſon vor, muß Dir aber den Schnurbart etwas höher anziehen. Auch bin ich zufrieden mit dem Bollwerk aus Akten und Lumpenballen und Schafheu. Nun gieb mir einen Kuß, weil ich endlich auch fertig raſirt bin und zünde dieſe Lunte an unſerm Heerde an.

Simonette (giebt ihm einen leiſen Schlag.) Da haſt Du Feuer. (Zugleich ſchlägt ſie Feuer an, daß ſich die Lunte entzündet.)

Warſch. Da habe ich die lederne Schürze des Altflickers, die er noch aus den Niederlanden mitgebracht hat. Hab' ſie ihm theuer genug bezahlen müſſen.

Damit haben die guten Bürgerfrauen die brennenden niederfallenden Bomben ausgelöſcht, nachdem ſie dieſelbe vorher naß gemacht haben. Bis ich nun den Bombenkeſſel zuſammengeſchoſſen habe, löſche damit die Bomben aus, der Junge kann Dir helfen. Verſteht Ihr mich, daß ja kein Feuer auskommt.

Simonette. Wie ſollte ich das nicht verſtehen, das iſt leicht wie Kinderſpiel.

Lorenz. Ich nehme das naſſe Kalbfell, ich bin viel fixer.

Warſch. Nun ich hoffe es ſoll nicht nöthig ſein, denn rücken ſie nur bis zu der Anhöhe, ſo will ich den Bombenkeſſel dermaßen zuſammenarbeiten, daß ſie nicht mehr darin kochen können.

Lorenz. Richten magſt Du die Stücke, aber ich ſchieße ſie los, ich habe es mir beim Königsſchießen genau gemerkt.

Warſch. Sie ſind nun wo ich ſie hin haben wollte, und ich meine der Schuß muß treffen. Alſo beim Königsſchießen haſt Du was abgeſehen Junge, das gefällt mir. — Gieb mir die Lunte.

Lorenz. Seht Vater, ſo ſtellte ſich der Altflicker hin und ſo ſtrich er übers Zündloch. (Die Kanone geht los.)

Warſch. Verfluchter Junge, Du machſt ja Ernſt der Junge wird gerade ſo ein läppiſcher Kerl wie ich. Ach hätte ich doch nur um eine Linie mehr rechts

gerichtet; ich muß doch ſehen, wo die Kugel hingefahren iſt!

Simonette. Wer weiß ob er nicht was getroffen hat. Der Junge hat beim Knall nicht einmal das Geſicht verzogen. Lorenz, aus Dir wird noch ein rechter Held.

Warſch. Denk Dir Frau, was der Schlingel für ein Glück gehabt hat, der Bombenkeſſel iſt zuſammengeſchoſſen, da liegt er an der Erde. Sie wollen ihn wieder aufrichten die verdammten Keſſelflicker. Nun ſchnell noch ein Schuß aus dem andern Böller.

Lorenz. Ich ſchieße wieder los, ich habe Glück.

Warſch. Meinetwegen, — jetzt im Namen ſeiner Durchlaucht — Feuer! (Lorenz brennt ab.)

Warſch. Ho, ho, wie ſie laufen, — hu wie es knallt, ihr Pulver flog auf, Juchhei, nun iſt mir alles einerlei. Nun friſch geladen. Verdammter Junge nicht verkehrt, die Kugel bleibt vorne.

Lorenz. Das war wohl das dicke Ding, was aus der Kanone herausflog, das hatte ich beim Königsſchießen nicht geſehen, da kamen bloß ein paar alte Lumpen, Feuer und Wind heraus.

Warſch. Nun das muß wahr ſein, der iſt unſchuldig wie ein neugebornes Kind, den wickle nur. — Halt, ich ſehe da etwa drei von dem Geſindel den Damm hierher reiten. Die könnte ich gleich über

den Haufen ſchießen, aber ich will doch hören, was ſie wollen.

Lorenz. Sie trompeten.

Simonette. Das klingt anders als der Kürſchner trompetete.

Warſch. Das ſind Sachen. O das iſt ein alter ausgelernter Trompeter, Ich laß ihn warten, daß er uns ſeine beſten Stücke vorbläſt.

Lorenz. Hör Vater, ſo gut kann ich auch blaſen, das habe ich vom Schweinehirten gelernt. (Er holt ein Horn heraus und bläſt.)

Warſch. Es iſt gut, daß die Schweine fortgetrieben ſind, ſie kämen uns ſonſt bei dem Gutenmorgen über den Hals. Ob es die dummen Spanier wohl für eine Ehre halten.

Simonette. Dumme Spanier? — das verbitte ich mir, es fließt auch in mir ſpaniſches Blut.

Warſch. Nun leg nur die Kindbettjacken bereit, es kann noch ſeltſam kommen, da oben ziehen ſie mit Leitern heran, die haben ſie gewiß aus dem verdammten Lambsheim geholt. Das Stürmen iſt ſchlimmer als das Beſchießen, denn da merken ſie gleich daß hier kein Soldat auf dem Wall iſt. Jetzt muß ich nur thun, als wären hier viele tauſend. (Schreit entſetzlich) Abgelöſt. — Frau rufe Wer da? —

Simonette (ſchreit). Wer da?

Warſch. Ronde, — Aufmarſchiert in Zügen.

(Mit veränderter Stimme.) Sind die zehn Kanonen, die ich zu Hülfe ſchickte, gut geſtellt? Muß ich mehr ſchicken. Bringt mir nur die tauſend Mann noch hier in den Häuſern unter, daß ſie bei der Hand ſind. (Mit wieder veränderter Stimme.) Es iſt für alles geſorgt Herr Oberſt, aber wir haben hier mehr Menſchen als wir brauchen, laſſen ſie die zweitauſend — (leiſe) Schafe — vor der Stadt. (Mit andrer Stimme.) Wer bläſt denn da ſo unſinnig vor der Stadt. Hab' ich Euch nicht geſagt, Ihr ſolltet alle Trompeter niederſchießen. (Mit andrer Stimme.) Erbarmen Herr Oberſt, richten ſie uns nicht zu Grunde durch lange Belagerung, ziehen ſich Hochdieſelben nach Frankenthal zu den übrigen Truppen, Hochdieſelben können durch eine große Schlacht uns wieder befreien. (Mit erſter Stimme.) Wir müſſen unſer Leben täglich ohne ein Wort zu reden für Euch und für den Pfalzgrafen dranſetzen, und Ihr macht ein Jammergeſchrei um Eure alten Neſter, als ob ſie nicht wieder aufgebaut werden könnten, wenn ſie einbombardirt ſind. Wachtmeiſter hört an, was der Trompeter bringt, von beiden Seiten können Geißeln während der Unterhandlung gegeben werden, aber im Sacke, auch öffnet nicht das Thor, damit jeder Überfall vermieden wird. Da iſt der kleine artige Kerl der mag als Geißel dienen. (Mit andrer Stimme.) Soll alles nach dem Befehle des Herrn Oberſten ſtrenge ausgeführt werden.

II.

Warſch, Simonette, Lorenz und Trompeter.

Trompeter (draußen). Schildwacht!

Warſch (brüllt entſetzlich). Wer da?

Trompeter. Trompeter vom Regiment des Don Pedro de Corduba.

Warſch. Biſt wohl wieder der närriſche Bürgermeiſter und Kürſchner und Spion aus Lambsheim, es iſt Dir nur um ein Glas Wein zu thun, Er Stimme ohne Stimme mit ſeiner Trompete ohne Geſchmetter.

Trompeter. Ich denke, daß ich meinen Meiſterbrief als Trompeter Euch wohl vormuſiciert habe, alſo thut mir nicht die Kränkung an, mich mit dem nichtswürdigen Pfuſcher zu verwechſeln, der uns verſprach, dieſen Ort ohne Schuß zu überliefern, wenn wir ihm eine Trompete leihen wollten.

Warſch. Oggersheim iſt kein Jericho. Ja ich höre es ſchon an Deiner Stimme, Bravour und Contenance, daß Du einen militäriſchen Pli und ſubordinationsmäßige Vermeſſenheit haſt. Sprich, wie Dir befohlen.

Trompeter. Don Pedro de Corduba, Ritter aller großen Hausorden, Erb- und Gerichtsherr auf Guipuscoa, Migräa, Akeleia, Ville Hühneraugen, Cicedad, Lambsheim.

Warſch.

Warſch. Gegen die Migräne, Akeleia und Hühneraugen hab' ich nichts einzuwenden, aber Lambsheim erkennt nur den Pfalzgrafen als Erb- und Gerichtsherrn.

Trompeter. Der Wille des Kaiſers geſchehe — und dieſer großmüthige Herr hat gnädiglich dieſe Ortſchaften verliehen. Im Namen des Kaiſers als Oberlehnsherrn dieſer Stadt fordre ich von derſelben ſich auf Gnade und Ungnade ohne Säumniß zu ergeben.

Warſch. Wird in Ungnade abgewieſen. Habt Ihr nichts andres gelernt, ſo ſchert Euch Eurer Wege. Ihr wäret mein Fritze.

Simonette (leiſe). Hans, das war zu grob.

Trompeter. Ich höre Kamerad Du verſtehſt die wahre Kriegsmanier und biſt ein Mann von Ehre. Ich habe Dich nur auf die Probe ſtellen ſollen. Sag dem Gubernator, daß Don Pedro die Stadt ſchonen und eine Unterhandlung wegen der Capitulation einleiten möchte. Iſt dieſer hohe und würdige Herr Oberſte damit zufrieden, ſo mag er eine weiße Fahne aushängen, wir tauſchen Geißeln aus, und die Unterhandlung kann am Thore beginnen. Wir haben wohl vernommen, daß die Bürger zur Übergabe geneigt ſind, und daß nur die ſtrenge Militärgewalt des Herrn Oberſten ſie hindert. Möge der Herr Oberſt ſeine Zukunft bedenken und alle üble Folgen dieſes Starrſinns.

Warſch. Werde alles treulich berichten. (Leiſe.) Frau, geſchwinde unſer Bettlaken an die alte Pike gebunden, bring auch den Wollſack her. Lorenz, lieber Junge, pfeife ein luſtig Lied und tanz herum.

Lorenz. Heißa luſtig über'n Graben, welches Mädchen willſt du haben, die da geht, die da ſteht, die da ſingt, die da ſpringt, die ihr rothes Röckchen ſchwingt, oder die mit grünem Mieder, die da kniet am Brunnen nieder, Krüge füllet, Durſt'ge ſtillet, die da ſchweigt und ſich neigt und den weißen Nakken zeigt.

Warſch. Der Herr Oberſt befehlen die weiße Fahne auszuſtecken und verlangen, daß der Trompeter als Geißel in den Sack krieche, damit derſelbe bei abgebrochener Verhandlung unſre Fortification nicht verrathen könne. Dann darf ſich der fremde Offizier an dem Thore zur Unterhandlung nahen und werde ich dazu die Zugbrücke niederlaſſen. (Leiſe.) Simonette horch nicht müßig zu, ſondern klappere mit den Flinten, ſoll ich denn alles allein thun. Da ſteht ſie und horcht. Fix die weiße Fahne ausgehängt.

Trompeter. Seine Excellenz Don Pedro hat geruhet ſich ſelbſt zu den Vorpoſten zu begeben, will ſelbſt die Unterhandlung führen und ſiehet mit Vergnügen das Stadtwappen in weißer Fahne aufgerichtet. Er befiehlt mir nach niedergelaſſener Zugbrücke in den Sack zu kriechen.

Warſch. Haltet den Wollſack vor. Wenn es Dir beliebt, Kamerad, der Sack iſt geöffnet.

Trompeter (ſteigt empor). Ich drücke die Augen zu feſt zu, kann weder Fortificationen noch Soldaten wahrnehmen.

Warſch. Das glaube ich wohl.

Trompeter. Haltet mich nur, daß ich nicht den Hals im Sacke breche.

Warſch. Sorge nicht, ich weiß wie ein Menſch in ſolchem Sacke ohne Gefahr niederſteigt.

Trompeter. Ein dichter Sack, ſo einer iſt mir noch bei keiner Belagerung vorgekommen, er riecht, als ob er im Schafſtall gelegen hätte. Hört, einen Gefallen thut mir, führt mich an einen ruhigen Ort, habe in zwei Nächten kein Auge zugethan.

Warſch. Ja Kamerad, dort unter der Bettſtelle findeſt Du ein ruhig Lager, da kann ich Dich auch anbinden. (Führt ihn in's Haus.)

Trompeter. Ei, das ſcheint mir kein Kriegsgebrauch.

Warſch. Ich hab's von den Türken gelernt.

III.

Warſch, Simonette, Lorenz und Don Pedro de Corduba.

Pedro (draußen). Wo bleibt Euer Trompeter, den Ihr als Geißel ſtellt.

Warſch. Nun Simonette, Gott mit Dir! — Herr da draußen, wie heißt Ihr?

Pedro. Don Pedro, aber laßt alle unnütze Complimente.

Warſch. Bin auch kein Freund davon. Ihr müßt mit unſerm jüngſten Trompeter vorlieb nehmen, die andern bringen der Frau des Gubernators ein Abſchiedsvivat. Präſentirt das Gewehr! (Simonette iſt hinübergeſtiegen.)

Pedro. Gar ein artiger kleiner Kerl dieſer Trompeter, bin ihm gewogen beim erſten Anblick. Sancho gieb ihm einen Schluck aus meiner Kandine. Kommt der Herr Gubernator bald.

Simonette. Der Herr Oberſt kneifen mir die Backen allzuſehr, bin ſehr verbunden.

Warſch. Der Gubernator iſt etwas beleibt, das geht ſo ſchnell nicht. (Mit gravitätiſcher Stimme.) Ich grüße den Herren Bruder vor dem Thore, es ſcheint derſelbe ziehe gelindere Saiten auf. All zu ſcharf macht ſchartig. Ich übergebe nur auf Gnade und Ungnade, wenn das Schupftuch in der Taſche brennt.

Pedro. Sancho, gieb dem netten Trompeter vom friſchen Lambsheimer Spritzkuchen. (Zu Warſch) Der Herr Bruder zeigen ſich darin als ein echter Soldat und zeigt es von guter Bravour, daß derſelbe ſich in ſo ſchlecht befeſtigtem Orte zu halten wagt, auch kann ich dem Herrn Bruder das gerechte

Lob nicht versagen, wie bei so starker Garnison so viel Ordnung und Stille in der Stadt obwaltet, wie alle Küchenfeuer gelöscht sind, kein müßiges Gesindel auf den Wällen zu sehen. Was aber mein Herz mit Hochachtung erfüllt hat, das sind die beiden ersten wohlgelungenen Schüsse und erbiete ich mich der Stadt gänzlich zu schonen, wenn der Herr Bruder diesen Feuerwerker bereden will in meine Dienste überzutreten. Werden wir hierüber nicht einig, so lasse ich gleich stürmen.

Warsch. Wie sprechen der Herr Bruder von Schonung der Stadt, ehe noch ein Sturm gewagt ist. Ich muß des Sturmes lachen, würdet Eure Soldateske umsonst zur Schlachtbank führen. Spanien ist weit, und wachsen da die Menschen auch nicht wie Pilze aus der Erde. Meine Kettenkugeln würden nicht schlechter geschossen werden wie jene ersten vom Herrn Bruder gelobten Probeschüsse, die Bürgerschaft hält Steine und siedendes Leinöhl bereit, wir sind mit einer Artillerie versehen, die eben so geschickt Stückkugeln, Feuerwerke und Bienenkörbe zu werfen versteht, wie sie die Flatterminen an gehöriger Stelle anzulegen verstanden und Handgranaten auszutheilen sich bemüht hat. (Er giebt Lorenz einen kleinen Schlag.)

Lorenz (weint). Das that weh.

Warsch. Die Mütter drohen, ihren eignen Kindern den Hals umzudrehen, wenn wir uns ohne

Sicherheit für ihren Glauben und für ihr Eigenthum übergeben wollten.

Pedro. Der Herr Bruder ſcheinen mich nicht recht verſtanden zu haben, ſintemalen ich gar nicht von Glaubenszwange oder Plünderung geſprochen, ſondern bloß vom Übertritte des geſchickten Feuerwerkers in den ſpaniſchen Kriegsdienſt. (Zu Simonette) Hör Trompeter Dich werbe ich auch an.

Warſch (leiſe). Nun iſt mein Latein aus, das wäre ein ganz verfluchter Streich, wenn ich als Feuerwerker in die neue Welt ziehen müßte. Nun ich denke da ſo ſchlecht zu ſchießen, daß ſie mich wie ein räudig Schaf zurückſchicken. (Laut) Der Feuerwerker, werther Herr Bruder, macht zwar Einwendungen, inzwiſchen giebt er doch ſeine Parole d'Honneur darauf, wenn die Stadt dadurch alle gute Bedingungen, ſeine Frau und ſeine Schweſter die im Wochenbette lägen gute Behandlung erhalten könnten, ſo wolle er auf ein Jahr ſpaniſche Kriegsdienſte nehmen und die Artillerie des Herrn Bruders einrichten und in Ordnung bringen.

Pedro. So viel fordre ich nicht. Wir haben auch geſchickte Männer, aber es iſt meine Liebhaberei, deren immer mehr in meinem Dienſte zu verſammeln. Wöchnerinnen ſind für uns Spanier geheiligte Perſonen. Was fordert nun der Herr Bruder für Bedingungen, oder will derſelbe mir lieber ſchriftlich ſeine

Capitulationsforderungen hinüberreichen, daß ich meine Bemerkungen hinzufüge.

Warſch. Wollen lieber mündlich verfahren, Herr Bruder, es wird ſich kürzer abthun laſſen.

Pedro. Auch kann mein deutſcher Adjutant, der Schnirpel, den Bleiſtift geſchickt führen und werde ich dem Herrn Bruder das Blatt hinüberreichen, nachdem ich es unterſchrieben.

Warſch. Wollte gern ein Gleiches thun, aber meinem Adjutanten iſt die Spitze des Bleiſtifts abgebrochen. Alſo zur Sache. Die Garniſon und wer von der Bürgerſchaft nicht in der Stadt bleiben will, erhalten freien Abzug mit Sack und Pack, ziehen aus mit klingendem Spiel, und ehe nicht zwei Stunden vergangen und ſie zum Frankenthaler Thor hinausgezogen ſind, wird kein Thor der Stadt geöffnet.

Pedro. Zugeſtanden. Doch müſſen alle Gefangenen von ihnen in Freiheit geſetzt werden.

Warſch. Zugeſtanden. (Leiſe) Ich glaube, der Herr Pedro iſt zugleich Räuberhauptmann, daß er ſolche Liebe zeigt für die gefangenen Diebe. (Laut) Die Stadt behält ihre Privilegien, freie Ausübung ihres Glaubens, den neuen Katechismus, ihre Weidegerechtigkeiten mit der Schafheerde bis zur krummen Eiche, auch bleiben ihre ſämmtlichen Heerden unbeſchädigt, es darf auch von den Spaniern, ſei es zur eignen Nahrung oder ſonſt unter irgend einem Vor-

wande unreines Schafvieh, ſogenanntes Schmärvieh auf die Stadtweide gebracht, auch kein andres als Märzvieh zur Nothdurft geſchlachtet, auch die Felle dem Schäfer nicht entzogen werden.

Pedro. Ho ho, zugeſtanden! Habe viele Feldzüge in alter und neuer Welt mitgemacht, aber wie der Herr Bruder ſo ſeltſam für die Schafzucht beſorgt iſt, ſo etwas iſt mir ſelbſt in unſerm alten Spanien nicht vorgekommen, wo doch allerdings viel Reſpekt gegen die Wanderſchafe ausgeübt wird. Der Herr Bruder muß ſich wohl eine Schäferei auf den Stadtwällen als ein Amtsmolument gehalten haben, Eine Hand wäſcht die andre, clericus clericum non decimat, ſolcher Vorſicht hätte es bei mir nicht bedurft, habe ſelbſt eine ſchöne Heerde in Migräna.

Warſch. Wäre es nur nicht ſo weit, wollte mir für Geld und gute Worte wohl ein Paar Zeitböckchen ausbitten.

Pedro. Der Feuerwerker kann ſie dem Herrn Bruder mitbringen. Weiter wäre alſo nichts auszumachen?

Warſch. Nur noch eine Bitte. Der Herr Bürgermeiſter ſind in der Stadtwage gar mildiglich eingeſchlummert, wollten der Herr Bruder ihn nicht durch Kriegsmuſik erſchrecken, es könnte dem dicken Mann ſchaden.

Pedro. Werde ohnehin das Hauptcorps gegen

Frankenthal ziehen und nur das Nothwendige hier einlegen, ſoll alles ruhig abgehen, ſoll der alte Herr ruhig ausſchlafen können. Dieſe Capitulation wird ſich ſeltſamlich in der allgemeinen Weltgeſchichte leſen laſſen aber ich bin nachgiebig wegen des geſchickten Feuerwerkers und in der Hoffnung, daß ich hier von einem jungen Spanier Auskunft bekomme, der vorausging unſrer Armade und ſeit vier Wochen nichts von ſich hören ließ.

Warſch (leiſe). Ich merke ſchon, wen er ſucht. (Laut) Es ſind hier mancherlei Fremden durchgegangen, die als Spione bezeichnet wurden. War er groß oder klein? Hieß er vielleicht Herr Michel?

Pedro. Sein Vorname iſt Miguel, von mittler Größe ſeine Geſtalt und wenn ich hier Euren kleinen Trompeter betrachte, ſo meine ich einige Ähnlichkeit zu entdecken, ungeachtet jener Miguel viel kräftiger, männlicher gebildet iſt. Sancho gieb dem Trompeter noch ein Glas vom beſten Malaga und trockene Roſinen.

Simonette. Wenn der Herr erlaubt, ſo ſtecke ich alles für meine Frau in die Taſche.

Warſch. Alles trifft was der Herr Bruder ſagen mit dem Fremdlinge zuſammen. Weiß nur ſo viel, daß derſelbe auf Befehl der Stadtobrigkeit fortgeſchafft worden und läßt ſich vielleicht bald ausmitteln,

wande unreines Schafvieh, ſogenanntes Schmärvieh auf die Stadtweide gebracht, auch kein andres als Märzvieh zur Nothdurft geſchlachtet, auch die Felle dem Schäfer nicht entzogen werden.

Pedro. Ho ho, zugeſtanden! Habe viele Feldzüge in alter und neuer Welt mitgemacht, aber wie der Herr Bruder ſo ſeltſam für die Schafzucht beſorgt iſt, ſo etwas iſt mir ſelbſt in unſerm alten Spanien nicht vorgekommen, wo doch allerdings viel Reſpekt gegen die Wanderſchafe ausgeübt wird. Der Herr Bruder muß ſich wohl eine Schäferei auf den Stadtwällen als ein Amtsmolument gehalten haben, Eine Hand wäſcht die andre, clericus clericum non decimat, ſolcher Vorſicht hätte es bei mir nicht bedurft, habe ſelbſt eine ſchöne Heerde in Migräna.

Warſch. Wäre es nur nicht ſo weit, wollte mir für Geld und gute Worte wohl ein Paar Zeitböckchen ausbitten.

Pedro. Der Feuerwerker kann ſie dem Herrn Bruder mitbringen. Weiter wäre alſo nichts auszumachen?

Warſch. Nur noch eine Bitte. Der Herr Bürgermeiſter ſind in der Stadtwage gar mildiglich eingeſchlummert, wollten der Herr Bruder ihn nicht durch Kriegsmuſik erſchrecken, es könnte dem dicken Mann ſchaden.

Pedro. Werde ohnehin das Hauptcorps gegen

Frankenthal ziehen und nur das Nothwendige hier einlegen, ſoll alles ruhig abgehen, ſoll der alte Herr ruhig ausſchlafen können. Dieſe Capitulation wird ſich ſeltſamlich in der allgemeinen Weltgeſchichte leſen laſſen aber ich bin nachgiebig wegen des geſchickten Feuerwerkers und in der Hoffnung, daß ich hier von einem jungen Spanier Auskunft bekomme, der vorausging unſrer Armade und ſeit vier Wochen nichts von ſich hören ließ.

Warſch (leiſe). Ich merke ſchon, wen er ſucht. (Laut) Es ſind hier mancherlei Fremden durchgegangen, die als Spione bezeichnet wurden. War er groß oder klein? Hieß er vielleicht Herr Michel?

Pedro. Sein Vorname iſt Miguel, von mittler Größe ſeine Geſtalt und wenn ich hier Euren kleinen Trompeter betrachte, ſo meine ich einige Ähnlichkeit zu entdecken, ungeachtet jener Miguel viel kräftiger, männlicher gebildet iſt. Sancho gieb dem Trompeter noch ein Glas vom beſten Malaga und trockene Roſinen.

Simonette. Wenn der Herr erlaubt, ſo ſtecke ich alles für meine Frau in die Taſche.

Warſch. Alles trifft was der Herr Bruder ſagen mit dem Fremdlinge zuſammen. Weiß nur ſo viel, daß derſelbe auf Befehl der Stadtobrigkeit fortgeſchafft worden und läßt ſich vielleicht bald ausmitteln,

welche Straße derſelbe eingeſchlagen hat. Werde mich eifrigſt dafür verwenden.

Pedro. Haltet Euer Wort als ein redlicher Soldat, dieſer Miguel iſt mein einziger geliebter Sohn. Laßt mir unterdeſſen bis er gefunden, dieſes jugendliche Abbild von ihm, dieſen Trompeter. Ja Trompeter, Du haſt mein Vaterherz gerührt, gieb mir einen Kuß.

Simonette. Das iſt kein Kriegsbrauch. Doch weil Ihr ein ſo würdiger alter Herr ſeid . . .

Warſch (einfallend). Nein, nein, thu es nicht. Kann darin dem Herrn Bruder nicht kontentieren, da beſagter junger Trompeter mir zur Bedienung weſentlich nothwendig, auch von ſeinen Ältern mir beſonders empfohlen iſt.

Simonette. Nein Herr, ich bleibe meinem Landesherrn treu.

Pedro. So gehe denn zurück junges Blut und nimm dieſen Beutel mit Dublonen als eine Gabe der väterlichen Zuneigung, die Deine Ähnlichkeit mit meinem Sohne Dir gewonnen hat. Da nimm die aufgeſchriebene Capitulation mit, ſie iſt unterzeichnet.

Simonette. Dank Herr, will für Euch und für Euren Sohn beten. (Sie ſteigt zurück.)

Pedro. Lebt wohl Herr Bruder, finden wir uns im offnen Felde wollen wir unſre Degen einmal gegen einander verſuchen.

Warſch. Es iſt mein Wunſch, dem Herrn Bruder zu zeigen, daß ich meinen Degen zu führen weiß. — Nun iſt er fort. — Da hab' ich, da halt ich nun das Werk meiner Klugheit in Händen, die Capitulation, Frau, ich bin ein Held und wie ich jetzt bin, ſo werde ich einſt ewig ſein, wenn ich dem Staube der Heerde nicht mehr folge, alles andre an mir iſt wandelbar, wie Zibbenlämmer erſt Zeitſchafe, dann vollzähnig werden, dieſe Stunde bleibt, in ihr hab' ich als Held beſtanden vor Gott und der Welt. Auch der beſte Bock ſtirbt, und durch ſein Horn bläſt der erſte beſte Schweinejunge, aber es geht von ihm aus eine edle Raſſe und ein Gefühl in den Fingern der Sortirer von einer höhern Feinheit der Wolle. Ich bin innerlich Feuer und Flamme, gieb mir zu trinken.

Lorenz. Nun das verſteh ich, aber was Du vom Sortirer und vom Bock geſprochen, das hab' ich nicht verſtanden.

Warſch. Wohl Dir, wohl Dir und wehe mir, die Welt war mir ſonſt ein Schafhimmel, wie habe ich meine Heldenzeit verhüthet. — Doch der Wein ſchmeckt noch wie ſonſt und Dein Kuß Simonette hält Leib und Seele zuſammen und über Deine Geſichter, närriſcher Lorenz, muß ich noch immer lachen, und am Ende bin ich wieder der alte poſſige Warſch. — Was fangen wir mit dem Trompeter an, den der alte Herr Peter in ſeiner Rührung ver-

geſſen hat. Lorenz blaſe ihm Ruß in den Sack, worin er ſchläft, daß er ausſieht wie ein Mohr, das kann etwas helfen, wenn es uns in der Wochenſtube ſchlecht gehen ſollte.

Simonette. Er könnte uns verrathen.

Lorenz. Der ſchläft, der thut keinem was zu Leide.

Warſch. Wir ihm auch nicht. Welch ein Glück, daß ich den Herrn Michel rettete. Wenn er nur beim Herzbruder geblieben wäre, wir brauchten uns nicht in's Wochenbett zu legen.

Lorenz. Ich laufe hin.

Warſch. Es iſt zu weit und die Feinde ſtehen ſicher jetzt ſchon bei der Fähre. Jetzt laß Dich wickeln, das Lamm iſt auch ſchon fertig. Wo iſt mein Wochenkleid und meine Haube? Schließ auf das Thor und lehne es bloß an. Die Capitulation lege ich unter meinen Bruſtlatz. Wenn ich ſie nur leſen könnte. Junge, Junge nimm Dir daran ein Beiſpiel, ſei fleißiger in der Schule, mein Unglück waren die Knipkügelchen.

Lorenz. Es iſt auch ſo ein hübſches Spiel. Laßt uns noch einmal eins verſuchen, die Feinde kommen ja erſt in zwei Stunden.

Warſch. Der Junge hat Recht, wir würden unterdeſſen in den Betten die Zeit verſchlafen. Der Junge hat Recht, wir ſpielen erſt!

Simonette. Nur nicht hier auf der Straße, denn wenn Ihr ſpielt, ſo zankt Ihr auch. (Alle drei nach dem Hauſe ab.)

IV.

(Vor dem Thore wie im erſten Aufzuge. Sybille und Franz ſtricken beide wollene Strümpfe und ſprechen nach dem Takt der Bewegung ihrer großen Stricknadeln.)

Sybille. Bleib doch bei mir, ſei doch kein dummes Thier, verſchlag Dir nicht Dein Glück, geh nicht zu ihr zurück, ſie hat ein hübſch Geſicht, taugt doch zur Wirthſchaft nicht. Du biſt ſo einer, den ich brauchen kann, als Knecht und auch als Mann, ſo war auch meiner. Ach hätte Gott das Leben ihm gefriſtet, nach keinem andern hätte mir gelüſtet, doch wenn ich auch von niemand borge und alles ſchaff, für alles ſorge, ſo quäl ich mich doch jede Nacht, wenn ich mich will zu Bette legen, der Schafe wegen, ob auch kein Dieb ſich drüber macht. Mein guter Mann, ich denk noch oft daran, der ſagte mir, wenn ihn ſo Nachts das Fieber quälte: Mit mir iſt's aus, nimm Dir den Franz in's Haus, denn ſeine Schafe haben gleiche Woll, er thut auch, was er ſoll, Du kannſt ihn noch bei meiner Lebenszeit probiren, wie er wird ſeine Sache führen, und ſterb' ich, und er hat Gewiſſen, Du wirſt mich nicht vermiſſen und auch die

Schafe werden meinen, ich ſei noch da, drum laß das Weinen.

Franz. Der Alte meinte es recht gut mit Dir, zwar machte er abſpenſtig Dich von mir, doch hatte ich's ihm längſt verziehen, denn ohne Grund war mein Bemühen, da ich Dir gar nichts bieten konnte, als was ich täglich trug und ſonnte. Hätt ich dem Warſch nur nicht mein Wort gegeben, Mathilde möchte ſterben oder leben, Du biſt ſo tüchtig, ich machte alles richtig. Ja, Bille, wenn ich den Hauſen Garn bis zu dem Sparrn jetzt überdenke, ſo kränke ich mich um jede Zögerung der Eheſtandsverhandelung. Die Leinewand, die von dem Hans ſo weiß gebleicht wie Schnee, ich noch vor meinen Augen ſeh, der händehohe Speck in dem Verſteck des Rauchfangs aufgehangen, wie wird der auf dem Tiſche prangen, und dieſes weiße Brod, das Deine Hand mir bot, die gelbe Butter und im Stall das viele Futter, wie ward mir wohl dabei und auch den Schafen, ich fühlte mich gleich dem Pfalzgrafen. Doch denk ich, daß Dein lieber Mann viel mehr verſtand, als ich noch kann, denn er war älter.

Sybille. Je jünger einer um ſo mehr gefällt er, ein alter Mann, er iſt auch kälter, das Alter juſt, das war ſein einz'ger Fehler, er war ein Knauſer und ein Quäler, das biſt Du nicht, haſt gar ein dick Geſicht, das in die Welt froh lacht, und heiße Lieb' an-

facht. Mit Deinen rothen Backen kannſt Du mir Nüſſe knacken, Du kannſt noch tüchtig eſſen und tanzen wie beſeſſen. Ich bin ſchon nicht ſo jung wie —, komm früher ich zur —, ſo biſt Du ſchmälig reich, biſt ſo den Höchſten gleich, haſt eignes Gut und Heerde und ſchöne Wagenpferde, und ſuchſt Dir aus im ganzen Land die reichſte Braut von hohem Stand, das ſoll mich dann noch in der Erd' erfreuen, hör ich ſie recht bei Deiner Hochzeit ſchreien. Du wirſt bei den Geſchenken auch meiner dann gedenken.

Franz. Das wird ganz prächtig ſein, ich kann nicht widerſtehen, doch ſchäm ich mich vor böſem Schein, wenn uns Mathilde ſollte ſehen, wie ich Dich bei dem Kopfe krieg, und Dir verkünde Deinen Sieg. Ich hör ſie kommen, hör ſie ſprechen, ich bin beklommen, will abbrechen, mich im Gebüſche mit Dir ergehen, ich weiß es nicht wie mir geſchehen.

(Beide ab.)

V.

Mathilde, Miguel (kommen aus der Wohnung).

Mathilde. Nein, Miguel, Du darfſt nicht fort, Du darfſt mich nicht verlaſſen, wenn meine Ehre Dir nur etwas lieb.

Miguel. Unſel'ger Zwieſpalt, der mein Herz zerreißt, die Ehre ruft von zweien Seiten mich zu

necken, hier nahe mir aus ſüßem Munde, dort im Donnermunde des Geſchützes; es ſind die Meinen, die ſich nahen, es ſind die Meinen, die da kämpfen.

Mathilde. Es war ein raſcher Donnerſchlag des Himmels, der unſren Schwur beſiegelte, kein Schuß, ſei ruhig. Wie wär ich hier verlaſſen ohne Dich. Die Heerde wär verloren. Der Franz iſt fern und kommt vielleicht nicht wieder, es kränkte ihn, daß ich Dich liebe.

Miguel. War es ein Donner, ein Blitzſtrahl des Himmels, warum traf er nicht mich, der meineidig ſeine Tage in den Banden der Liebe verſchwelgt.

Mathilde. Wie kannſt Du ſo frevelnd Dein Leben ausbieten? Wem gehört es? Dir nicht und nicht Deinem Vaterlande. Es war Dir verloren, wir haben es Dir erhalten. Es thut wehe, Dir das vorwerfen zu müſſen, aber die Noth zwingt die Scheu.

Miguel. O wär ich nicht gerettet. Jeder rüſtet ſich jetzt zur Schlacht, in wenig Stunden iſt jeder meiner Freunde mit Ruhm hervorgerufen, vom Vater belobt, ſein Name ſchallt in Madrid. Und wo war Dein Sohn? fragt der König, Du nennſt ihn nicht, aber ich kenne ihn, er blieb nicht zurück. Beſchämt antwortet mein Vater, nahe dem Schlachtfelde hatte er ſich verſteckt bei einer Schäferhütte, bei einer Schäferin, ich mußte Kriegsrecht über ihn halten. Was

ſollte

ſollte ich antworten vor dem Kriegsgrichte, ich hörte diee Zeichen der Schlacht, ich war frei und verſteckte mich.

Mathilde. Nein bei Gott, da hätteſt Du gelogen, Du biſt nicht frei, Du biſt auf Ehrenwort gefangen.

Miguel. Wer glaubt mir das! — Ich bin verloren!

Mathilde. Kannſt Du nicht bleiben, ſo zieh ich mit, nimm mich als Diener an, ich trage Dir die Waffen nach als Edelknabe, hab' ich auch nur ein ſchlichtes Kleid von Franz, es wird Dich nicht beſchimpfen. Und unſre Heerde, die befehle ich dem Himmel. Ich kann nichts weiter für ſie thun und jedes Menſchenelend hat ſein Maaß.

Miguel. Hätte ich Waffen, wie leicht, wie ſicher wollte ich Dich zu den Meinen führen, aber jetzt waffenlos mit Dir zur nahen Schlacht zu irren, wie leicht wag ich das, mit Dir wie ſchwer. Ergreifen uns die Feinde, ſo ſind wir Spione und der nächſte Augenblick giebt Dir zum Lohn aller Liebe ſchimpflichen Tod.

Mathilde. Das habe ich bedacht, ohne es Dir zu ſagen, aber lieber ließe ich mir zehnmal die Kehle zuſchnüren, ehe ich hier in der Angſt einſam bliebe, ob Dich dieſes grauſame Recht ergriffen habe. Hörſt Du, wieder ein Schuß, in dieſem Mantel, mit dieſem

großen Hute bin ich unkenntlich genug und dieſer wohlbeſchlagne Stab, er ſoll uns ſchützen.

VI.

Franz und Sybille (treten vor zu Miguel und Mathilde).

Franz. Ich hab' Dir zugehört, biſt Du von Simen Mädchen, willſt mit dem Fremdling in den Krieg, ach hätten wir ihn doch erſäuft. Ich laſſe Dich nicht fort, Warſch trüge es mir nach.

Sybille. Ei Franz, laß ihr den Willen, Du ſchaffſt doch nichts mit ihr, ſie ſchwenkt ſo wild den Stab, wenn ſie Dich trifft, und wär Dein Kopf ſo hart wie Stein, Du wärſt verloren und ich hätte keinen Mann.

Franz. Der Schrecken hält mich nicht, doch Deine Thränen, Mathilde, ich ſah Dich nimmer weinen. Was ſoll ich thun um unſrer alten Liebe willen, die Du ſo von Dir haſt geſtoßen.

Mathilde. Bewahr die Heerde. Ich weine, weil Du wie von Gott geſchickt zur rechten Stunde kamſt die Heerde zu bewahren. Nun hält mich nichts, der Himmel hat beſtätigt meinen Willen.

Miguel. Franz, Franz, Du treue Seele, geh Dir's wohl. Klag mich nicht an der Untreu und

Verführung, ich meinte es wohl ehrlich, ich wollte Dir die Braut nicht rauben. Nun laß geſchehen wie's der Himmel führte.

Franz. Ei darum grämt Euch nicht, ich hab' ſchon eine andre, doch ob Ihr's ehrlich meint mit Mathilden, das iſt's allein, was mir das Herz beſchwert.

Mathilde. Ei ſieh ihm in's Geſicht.

Miguel. Die ew'ge Gnade mag mich ganz vergeſſen, und vor dem Weltgericht will ich verlaſſen ſtehn, wenn ich verlaſſe dieſe muthige Braut, wenn ich vergeſſe, was ich ihr heut ſchuldig worden.

(Mathilde und Miguel ab.)

Sybille. Gelt Franz, Du ſiehſt ihr nach betrübt, daß ſie ſich in den andern hat verliebt, daß ſie ſich heut zur Thörin macht, wer hätte das gedacht, und wie ſie mit dem fremden Knecht ſo mitten in's Gefecht kann laufen ohne zu verſchnaufen.

Franz. Es thut mir leid um Hans, daß ſie ſo eine Gans.

Sybille. Ja Franz, die hätte Dich recht ärgern können, es war Dein Glück, daß Ihr Euch mußtet trennen. Wie ihr die Augen funkelten ſo eitel, ſie ſchien ein Mann vom Fuße bis zum Scheitel und wie ſie mit dem Stabe um ſich ſchlug, ich hatte an dem Anblick ſchon genug.

Franz. Recht heimlich war mir nie bei ihr zu

Muthe, es lag ihr ſtets was Wildes in dem Blute. Drum wollt es mit der Arbeit auch nicht flecken und ſchalt ich ſie, ſo brauchte ſie mich gar zum Gecken, wenn es an andrer Unterhaltung fehlte, ſo nannte Liebe ſie, wenn ſie mich quälte. Ich mein, ſie iſt beſtimmt zu einer großen Dame, indeß ich hier bei meiner Heerde bald erlahme.

Sybille.

Beglückt, wer ſeinen Weg gefunden
Und täglich ihn vor Augen hat,
Er iſt der Heerde treu verbunden
Und wird des Wandelns nimmer ſatt.
Froh ſteht er auf mit ſeiner Heerde
So wie die Sonne morgens ſteigt
Und über unſre ganze Erde
Ihr freudig glänzend Antlitz zeigt.
Denn überall iſt ſeine Weide
Und jeder Weg führt ihn zum Ziel,
Im Winter, daß er Pfeifen ſchneide,
Im Sommer, daß er darauf ſpiel.

VII.

Altflicker und Altflickerin zu den Vorigen.

Altflicker. Laßt Euch nicht ſtören, ſingt immer zu, ich habe hier ſo meine Sachen auch vor, ſie werden Euch Spaß machen.

Franz. Mein Gott, Frau Wachtmeiſterin, warum

bewirft Sie denn den kahlen Scheitel ihres Mannes mit ſauren Kirſchen.

Altflickerin. Das verſteht Er nicht, mein Mann will es ſo haben um die Stadt zu befreien, um der Stadt einen gnädigen Gubernator zu verſchaffen, um ſein Haus gegen Plünderung zu bewahren.

Franz. Freilich verſteh ich nicht, wie das zuſammenhängt, aber der Herr Wachtmeiſter ſehen gar lächerlich aus, ich muß Ihm gerade ins Geſicht lachen.

Altflicker. Ach das freut mich, nun da hat's mein Ulleken getroffen. Denn wißt, ich habe von einem Soldaten gehört, der aus der Türkei kam, wie dort ein Poſſenreißer eine ganze Stadt damit rettete, daß er den fremden wilden Feldherrn zum Lachen brachte.

Altflickerin. Ich will es Euch erzählen, Ihr guten Schäfersleute, denn mein Wachtmeiſter hat kein gutes Gedächtniß. Der luſtige Mann brachte dem wilden General Tamerlan weiche friſche Feigen zum Geſchenk, und dieſer in ſeiner Tücke ſchmiß ſie ihm einzeln auf ſeiner kahlen Platte entzwei. Da ſchrie der luſtige Herr bei jedem Wurfe: Gott ſei gelobt, und als der Tamerlan endlich nach der Urſach fragte, antwortete er: Gott ſei gelobt, daß ich Euch nicht die harten Birnen überreichte, wie meine Frau es haben wollte, Ihr hättet mir zehn Löcher in den Kopf geſchmiſſen. Da lachte der Tamerlan und ſchenkte dem Narrn die ganze Stadt.

Franz. Ha ha, nun denkt Ihr Leute wohl, der Spanier möchte nicht ſchmeißen wie Tamerlan, da läßt Er ſich im Voraus beſchmeißen, daß jener lachen ſoll und fragen.

Altflicker. Und da will ich ſagen, daß meine Frau mir gottlob keine Äpfel an den Kopf geworfen, ſondern nur Kirſchen, als ich mich geweigert ſie als Geſchenk dem Herrn General zu bringen, auf den ſie heimlich ein Auge geworfen habe und den ſie als einen milden gnadenvollen Herrn ausgerufen haben und von dem ſie nichts als einen Kuß und Schutz für ihr Bischen Armuth erflehen laſſe. Ich kenne die Spanier aus den Niederlanden, es wird Goldſtücke über mich regnen wie es eben Kirſchen regnete.

Sybille. Ach lieber Menſch, wenn Er ſich nur nicht in's Unglück ſtürzt, mit den Spaniern iſt ſchlecht Kirſcheneſſen, ſie werfen die Steine in's Geſicht.

Altflicker. O ich kenne ſie, es ſind gute liebe Leute, nur muß man ſie zu behandeln wiſſen.

Franz. Behandelt ſie nur, wir haben's nöthig, ach Gott, ſie ſind ſchon da.

VIII.

(Schnirpel und einige ſpaniſche Soldaten).

Schnirpel. Ich ſagte es gleich dem Oberſten, wir marſchirten ſo zerſtreut, als ob es keine Feinde

in der Welt gäbe. Welch ein Schimpf, von einer Handvoll Reiterei einen Verluſt zu leiden, und daß gerade ich bei ſo lumpiger Gelegenheit verwundet werden mußte.

Soldat. Wäre der Miguel und die Fremde nicht noch zur rechten Zeit ihnen in den Rücken gekommen daß ſie vor dem Geſchrei einen blinden Schrekken bekommen, wir wären gefangen.

Schnirpel. Ich möchte alles wie Krautſalat zuſammenhacken. (Sieht ſich um.) Und was iſt dies für Volk, auch von den verdammten Pfälzern, die uns eben zuſammenſäbelten.

Franz. Nun Altflicker mache Deine Künſte, Du kennſt ja die Spanier.

Altflicker. Gott ſei gelobt, Gott ſei gelobt.

Schnirpel. Der Kerl hat ſich betrunken oder iſt wohl gar ein verkleideter Pfälzer, er iſt mit Blut bedeckt. Wer biſt Du?

Altflicker. Gott ſei gelobt.

Schnirpel. Schlagt zu, bis der Kerl vernünftig ſprechen lernt.

Altflickerin. Gott ſei gelobt.

Schnirpel. Ei das iſt ja ein brutales Weib, die lobt Gott über unſer Unglück. Schlagt zu.

Franz (zu Sybille). Hör Sybille, jetzt hilft's ſchnell ſein; will Dich durch die Furth tragen, da ſind wir ſicher. (Er und Sybille ſchleichen ſich fort.)

Altflicker. Franz, Franz, guter Kerl, bleib doch und hilf mir.

Ich ſeh es nun mit bitterm Schmerz
Nicht zweimal gilt derſelbe Scherz,
Nicht zweimal wird der Menſch hier jung,
Auf dieſer Welt der Züchtigung,
Und niemand nenne ſich beglückt
Bis er aus dieſer Welt entrückt.
Ihr weißen Freunde in dem Stall,
Ach helfet mir, mit mir iſt's all.

Schnirpel. Er ruft nach ſeinen Kameraden, ſchieß ihn nieder den Verräther. Brennt mir die alte Hütte an, mich friert, die Wunden werden mir kalt. Holz bleibt Holz, mag es zum Haus oder zum Altar gezimmert ſein. (Die Wohnung des Franz flammt auf, der Altflicker und die Altflickerin entlaufen, als ein Spanier auf ſie die Flinte anlegt, die andern Spanier ſchreien dem Miguel und Mathilden entgegen, die ſich eilig nahen.)

Mathilde. Es brennt der Stall, o Gott, der Bruder verzweifelt, wenn er den ſchönen warmen Stall verliert.

Miguel. O welch ein Unglück, welch ein Frevel. Schnirpel, alter Freund, Ihr Landsleute, edle Spanier, wenn Ihr mir dankbar ſeid, ſtatt mir die Hand zu drücken, daß ich Euch von dem Feind befreit, ſo thut dem Feuer Einhalt. Seht, dort iſt Waſſer.

Schnirpel. Weiße Feinde ſollen darin ſtecken, in dem alten Hauſe.

Mathilde. Pfälzer kommt dort ſtehen Eimer.

Miguel. Hammel ſind es, keine Feinde.

Schnirpel. Dort ſtehen Eimer.

Miguel. Rettet Freunde.

Schnirpel. Ihr ſeid des Herren Sohn, Ihr habt mit tapferm Degen uns freigemacht, Ihr könnt gebieten über uns, doch hätte ich denken können, daß ich dies Feuer löſchen ſollte, ich hätt' es nimmer angezündet. Nun ſix Ihr Leute, das Löſchen macht auch warm wie's Feuer.

Miguel. Hieher den Eimer Ihr Freunde, hier iſt des Feuers Reſt, es darf nicht reif zum Ausflug werden.

Schnirpel. Wäre eine Jungfrau hier, ſo muß es gleich erlöſchen.

Miguel. Und wie?

Schnirpel. Sie braucht nur in das Feuer zu blaſen, ſo geht es aus.

Mathilde. Ich thu's. (Sie bläſt hinein, nachher Miguel, welcher Waſſer hineingoß, das Feuer erlöſcht).

Schnirpel. Ich bin erſchrocken, — daß es nun wirklich wahr geworden, woran ich ſtets geglaubt. Nun ſag mir einer etwas gegen meinen Glauben, den hau ich nieder.

Mathilde. Ach Miguel, Du haſt mich angeführt.

Miguel. Nein, Du biſt die Heilige, die hier

Wunder wirkte. (Die Soldaten ſchmücken Mathilden mit grünen Kränzen.)

Mathilde.

Du haſt mich in die Welt getragen
Als Bild auf Deiner Siegesfahn,
Und jeder Dank, den ſie mir ſagen
Gehört nur Deiner Heldenbahn.
Statt dieſer grünen Laub-Kapelle
Die wir jetzt frommer Stille weihn,
Verträt ich jetzt des Mantels Stelle
Und hüllte Dich mit Ehren ein.
Ich würde Flügel um Dich breiten
Dich ſchützen in der dunklen Schlacht,
Ich wärmte Dich nach tapferm Streite
Mit Ehren in der kalten Nacht,
Ach was Dich träfe müßte dringen
Durch mich zu Dir, ſo Luſt wie Noth,
Uns könnte nur vereint bezwingen
Der Erde Überdruß, der Tod.

(Feierlicher Abmarſch.)

Dritter Aufzug.

I.

(Schauplatz in der Stadt am Thore. Lorenz ſteht halbgewickelt auf einer Leiter, die an das Thor angelehnt iſt. Die großen geöffneten breiten Fenſter in Warſchens Wohnung geſtatten den Blick in ſein Zimmer, wo er als Frau gekleidet neben einer Wiege im Bette liegt, ſeine Frau eben ſo in einem Bette an der andern Seite neben einer Wiege).

Warſch. Hätte ich die Fenſter nicht aufgemacht, ich glaube wahrhaftig ich wäre von der Hitze in Wochen gekommen. Darüber lache nicht. Es giebt mehr ſolche Wunder. Ich habe einen gekannt, der hat einem ſchiefen Kerl ein Geſicht nachgemacht, und ſo ſchief er es gezogen hatte, ſo ſchief blieb es ihm ſtehen. — Nun Lorenz, wie ſteht es mit der Schlacht?

Lorenz. Es iſt gar nichts geweſen, meine ich.

Warſch. Gar nichts, — nun Frau, dann laß Dein Beten.

Lorenz. Von unſern Pfälzerreitern iſt nichts mehr als der Staub zu ſehen, ſie haben den Spaniern nur ein Paar Mann abgehauen und was macht das bei ſo vielen Menſchen. Als die andern anrückten gingen ſie davon.

Warſch. Nun wollte ich doch, daß ich zur rechten Stunde die Thore geöffnet hätte, aber ich rechnete auf Erſatz. Wer weiß, ob der Herr Peter die Capitulation halten wird.

Simonette. Darum ſei ruhig, nun einmal war niemand am Thore, der herein wollte, und dann hab ich die Thurmuhr eine ganze Stunde zurückgeſtellt, hörſt Du, jetzt ſchlägt es erſt zehn.

Warſch. Die Thurmuhr bleibt immer die Thurmuhr, die muß der Feind reſpektiren. Aber, wo haſt Du das Kunſtſtück gelernt?

Simonette. Die Magd des Schulmeiſters mußte immer hinauf, wenn er gern früher zum Schmauſe gehen wollte.

Warſch. Ja, ja, man wird ſo alt wie eine Kuh und lernt alle Tage was zu. Nun Lorenz ſchließ das Thor auf und wickele Dich und leg Dich in die Wiege.

Lorenz. Sie ſind ſchon ganz nahe. (Er legt ſich in die Wiege.)

Simonette. Hör Warſch, mir ſchlägt das Herz.

Warſch. Wüßte ich nur ein Kinderliedchen.

Lorenz (ſingt):

O Herr verſchone mich.
Mit Hieb und Stich.
Iſt denn keine Kavallerie mehr da
Jeſus Maria?

Wo bleibt denn die Infanterie,
Wo ſteckt denn die Artillerie,
Hätten wir dies, hätten wir das,
Hätten wir Heu, hätten wir Gras,
So haben wir nichts, als dieſe
Alte, alte, Schindmährerere.

Der Trompeter bläſt unter dem Bette den Schluß mit.)

Warſch. Dummheit über Unglück! Da ſingt der Lorenz den Trompeter wach, der unterm Bette liegt. Soll ich den armen Kerl umbringen, daß er uns nicht verrathen kann.

Lorenz. Er ſchläft gewiß ſchon wieder, ich hör ihn ſchnarchen.

Warſch. Hör Kamerad, willſt Du Wein? — Kein Wort, er ſchnarcht. Wenn er das nicht gehört hat, ſo ſchläft er gewiß feſt. Horch, Stille, — ach wir können die Fenſter nicht mehr ſchließen, die Feinde ſehen ſchon in's Thor.

II.

Warſch, Simonette, Lorenz, Don Pedro und Stimme.

(Am Thore Don Pedro und Bürgermeiſter Stimme.)

Pedro. Er ſoll vorangehen, ſonſt bekommt er einen Fußtritt.

Stimme. Auch noch Fußtritte.

Warſch. Nun wollte ich doch, daß ich zur rechten Stunde die Thore geöffnet hätte, aber ich rechnete auf Erſatz. Wer weiß, ob der Herr Peter die Capitulation halten wird.

Simonette. Darum ſei ruhig, nun einmal war niemand am Thore, der herein wollte, und dann hab ich die Thurmuhr eine ganze Stunde zurückgeſtellt, hörſt Du, jetzt ſchlägt es erſt zehn.

Warſch. Die Thurmuhr bleibt immer die Thurmuhr, die muß der Feind reſpektiren. Aber, wo haſt Du das Kunſtſtück gelernt?

Simonette. Die Magd des Schulmeiſters mußte immer hinauf, wenn er gern früher zum Schmauſe gehen wollte.

Warſch. Ja, ja, man wird ſo alt wie eine Kuh und lernt alle Tage was zu. Nun Lorenz ſchließ das Thor auf und wickele Dich und leg Dich in die Wiege.

Lorenz. Sie ſind ſchon ganz nahe. (Er legt ſich in die Wiege.)

Simonette. Hör Warſch, mir ſchlägt das Herz.

Warſch. Wüßte ich nur ein Kinderliedchen.

Lorenz (ſingt):

O Herr verſchone mich.
Mit Hieb und Stich.
Iſt denn keine Kavallerie mehr da
Jeſus Maria?

Calaharra. General, dort in dem kleinen Hauſe liegen zwei Frauen neben ihren Wiegen im Bette, es ſcheinen Kindbetterinnen, vielleicht können die uns Auskunft geben über die Beſchlüſſe der Bürgerſchaft.

Pedro. Nun das iſt noch brav Ihr Frauen, daß Ihr Euch nicht geſcheut habt vor uns, gleich den übrigen Bürgern, die ſich Gott weiß wohin verkrochen haben.

Warſch. Wir armen Frauen waren noch ſehr leidend, ſonſt hätten ſie uns nicht zurückgelaſſen. Sie brachten uns die abgeſchloſſene Capitulation und geboten uns, wenn Ihr beſchwören wolltet ſie zu halten, daß eine von uns beiden, deren Noth Ihr ſchützen würdet, zu ihnen kommen ſollte, ſie zurückzuführen.

Pedro. Wie unnatürlich iſt die Furcht, wie thörigt dieſer Zweifel, doch weil Ihr eine Wöchnerin, ſo will ich Euch durch keinen Vorwurf quälen. Ich ſchwör bei meiner Ehre, bei allen Heiligen, was bei verſchiednem Glauben übrig bleibt, was ich verſprochen halt ich aufrecht, wenn kein Verrath es ſtört.

Warſch. Auch was Ihr wegen unſrer Schafe habt gelobt.

Pedro. Ei freilich, auch dieſe Kleinigkeit. Iſt's doch, als ob Ihr hier die Schafe wie heilige Thiere verehrt, wovon ich auch in neuer Welt manch Beiſpiel ſah.

Warſch. Es iſt hier unſre einzige Nahrung.

Ja

Ja Herr, gern ging ich nun der Bürgerſchaft entgegen, doch bin ich noch zu ſchwach. Doch dieſe gute Freundin, ſie wird's mir nicht abſchlagen, ihr Kind iſt groß, das meine iſt noch klein, noch nicht getauft ein blinder Heide.

Pedro. Ich ſorge für die Taufe, ich ſteh Gevatter, Euer Schmerzensruf durchbebt mein Herz, Ihr leidet noch, Ihr dürft nicht gehen.

Simonette. Auch ich bin noch ſo ſchwach, ich kann nicht fort, die Bürger werden mir nicht glauben.

Warſch. Ach Schwägerin, Du biſt ſo ſchwach nicht wie Du ſcheinſt, Du nimmſt die Capitulation zum Zeichen mit.

Pedro. Da nehmt noch dies Schreiben, auf Pergament in meiner Brieftaſche entworfen, worin ich alle Bürger zu der Taufe lade. Ich kann noch ſo viel deutſch aus jungen Jahren.

Simonette. Zur Taufe?

Pedro. Zur Taufe, nun freilich, das Kindlein dieſer Frau laß ich heut taufen mit großen Feſten, denn heute iſt mein Namenstag.

Simonette (zu Warſch leiſe). Mir ſchwindelt in Verlegenheit.

Warſch zu Simonette.) Geh eil Dich, hole mir ein Kind, es kommt zu großen Gaben; das Lamm, ſo lieb ich's habe, kann ich doch nicht taufen laſſen. Den großen Jungen ſchlage in den Mantel mit den

Calaharra. General, dort in dem kleinen Hauſe liegen zwei Frauen neben ihren Wiegen im Bette, es ſcheinen Kindbetterinnen, vielleicht können die uns Auskunft geben über die Beſchlüſſe der Bürgerſchaft.

Pedro. Nun das iſt noch brav Ihr Frauen, daß Ihr Euch nicht geſcheut habt vor uns, gleich den übrigen Bürgern, die ſich Gott weiß wohin verkrochen haben.

Warſch. Wir armen Frauen waren noch ſehr leidend, ſonſt hätten ſie uns nicht zurückgelaſſen. Sie brachten uns die abgeſchloſſene Capitulation und geboten uns, wenn Ihr beſchwören wolltet ſie zu halten, daß eine von uns beiden, deren Noth Ihr ſchützen würdet, zu ihnen kommen ſollte, ſie zurückzuführen.

Pedro. Wie unnatürlich iſt die Furcht, wie thörigt dieſer Zweifel, doch weil Ihr eine Wöchnerin, ſo will ich Euch durch keinen Vorwurf quälen. Ich ſchwör bei meiner Ehre, bei allen Heiligen, was bei verſchiednem Glauben übrig bleibt, was ich verſprochen halt ich aufrecht, wenn kein Verrath es ſtört.

Warſch. Auch was Ihr wegen unſrer Schafe habt gelobt.

Pedro. Ei freilich, auch dieſe Kleinigkeit. Iſt's doch, als ob Ihr hier die Schafe wie heilige Thiere verehrt, wovon ich auch in neuer Welt manch Beiſpiel ſah.

Warſch. Es iſt hier unſre einzige Nahrung.

Ja

Ja Herr, gern ging ich nun der Bürgerſchaft entgegen, doch bin ich noch zu ſchwach. Doch dieſe gute Freundin, ſie wird's mir nicht abſchlagen, ihr Kind iſt groß, das meine iſt noch klein, noch nicht getauft ein blinder Heide.

Pedro. Ich ſorge für die Taufe, ich ſteh Gevatter, Euer Schmerzensruf durchbebt mein Herz, Ihr leidet noch, Ihr dürft nicht gehen.

Simonette. Auch ich bin noch ſo ſchwach, ich kann nicht fort, die Bürger werden mir nicht glauben.

Warſch. Ach Schwägerin, Du biſt ſo ſchwach nicht wie Du ſcheinſt, Du nimmſt die Capitulation zum Zeichen mit.

Pedro. Da nehmt noch dies Schreiben, auf Pergament in meiner Brieftaſche entworfen, worin ich alle Bürger zu der Taufe lade. Ich kann noch ſo viel deutſch aus jungen Jahren.

Simonette. Zur Taufe?

Pedro. Zur Taufe, nun freilich, das Kindlein dieſer Frau laß ich heut taufen mit großen Feſten, denn heute iſt mein Namenstag.

Simonette (zu Warſch leiſe). Mir ſchwindelt in Verlegenheit.

Warſch zu Simonette.) Geh eil Dich, hole mir ein Kind, es kommt zu großen Gaben; das Lamm, ſo lieb ich's habe, kann ich doch nicht taufen laſſen. Den großen Jungen ſchlage in den Mantel mit den

langen Beinen und ſetz ihn nieder, wenn Du um die Ecke biſt.

Pedro. Wenn Ihr's könnt, ſo ſäumt Euch nicht, ich möchte dieſen Tag in Freuden leben, wie in den frühern Jahren, wo mein Haus von Glück und Glückwünſchenden gleich herrlich erfüllt war. He Mundkoch heut mußt Du Dich mir wieder zeigen in Deiner ganzen Kunſt, beeile die Küchenwagen, bereite ſpaniſche Torten, ſpaniſchen Wind, Olla Potrida, Bacalao, Hunvos es trellados, Beſugo, Gaspacho, Puchero.

Warſch. Ach das wird ſchmecken, das klingt ſchon ſo ſchön, wir armen Wöchnerinnen brauchen nahrhafte Speiſe. Eil Dich Schwägerin, daß Du ja bald wiederkommſt.

Pedro. Einer Wöchnerin wollte ich doch ſo gewürzige Speiſen nicht rathen.

Warſch. Ach Herr, das mag in Eurem Lande der Gebrauch ſein, aber bei uns braucht ſo eine arme Wöchnerin ſtarke Speiſen, Erbſen und Pökelfleiſch, Sauerkohl und Bratwurſt, Dampfnudeln und einen guten Birkenmeier mit altem Wein, ſonſt müßte ſie in der zehrenden deutſchen Luft elendiglich verhungern. Alle Nachbarn ſchicken ſtarke Suppen und der Wöchner erhält freilich auch ſein Theil, nicht wahr Frau Schwägerin. Ach lieber Herr für einen Mann iſt das Wochenbett eine ſehr ſchöne Zeit. (Leiſe) Biſt Du noch nicht fertig.

Pedro. Ländlich ſittlich, bei uns wollen Ehemänner die Zeit nicht rühmen, ſie werden dann von jedermann umgerannt und haben nicht mitzureden. Nun ich denke gute Frau ſie ſoll bei meinem Schmauſe ihre Rechnung auch finden, mein Mundkoch ſoll das Beſte aus allen Ländern auftiſchen.

Simonette (leiſe). Junge, Du ſollſt aber den kleinen Degen nicht mitnehmen.

Lorenz. Ohne den Degen laß ich mich nicht tragen.

Warſch. (leiſe). Laß ihm nur ſeinen Willen.

Simonette (leiſe). Ach Jemine wie iſt der Junge ſchwer.

Pedro. Es wird Euch ſauer liebe Frau, ich will von meinen Leuten Euch begleiten laſſen.

Warſch. Ach nein mein gnäd'ger Herr, die Leute wären ganz gewiß verloren und meine Schwägerin mit ihnen. Sie hat ein ſchweres Kind, es iſt ſo ihr Gebrauch, von allen zwanzig Knaben, die ſie geboren hat, war immer einer ſchwerer als der andre, doch dieſes iſt das ſchwerſte.

Pedro. Ein großes Kind, Ihr ſolltet es zurück hier laſſen.

Simonette. Ach nein mein gnäd'ger Herr, ſo lange darf ich nicht vom kleinen Schelme bleiben.

(Ab mit dem Kinde.)

Pedro. Das war ſchon wieder ein Geſicht, ganz ähnlich jenem kleinen Trompeter, dem ich beim erſten

Warſch. Nun wollte ich doch, daß ich zur rechten Stunde die Thore geöffnet hätte, aber ich rechnete auf Erſatz. Wer weiß, ob der Herr Peter die Capitulation halten wird.

Simonette. Darum ſei ruhig, nun einmal war niemand am Thore, der herein wollte, und dann hab ich die Thurmuhr eine ganze Stunde zurückgeſtellt, hörſt Du, jetzt ſchlägt es erſt zehn.

Warſch. Die Thurmuhr bleibt immer die Thurmuhr, die muß der Feind reſpektiren. Aber, wo haſt Du das Kunſtſtück gelernt?

Simonette. Die Magd des Schulmeiſters mußte immer hinauf, wenn er gern früher zum Schmauſe gehen wollte.

Warſch. Ja, ja, man wird ſo alt wie eine Kuh und lernt alle Tage was zu. Nun Lorenz ſchließ das Thor auf und wickele Dich und leg Dich in die Wiege.

Lorenz. Sie ſind ſchon ganz nahe. (Er legt ſich in die Wiege.)

Simonette. Hör Warſch, mir ſchlägt das Herz.

Warſch. Wüßte ich nur ein Kinderliedchen.

Lorenz (ſingt):

O Herr verſchone mich.
Mit Hieb und Stich.
Iſt denn keine Kavallerie mehr da
Jeſus Maria?

Wo bleibt denn die Infanterie,
Wo ſteckt denn die Artillerie,
Hätten wir dies, hätten wir das,
Hätten wir Heu, hätten wir Gras,
So haben wir nichts, als dieſe
Alte, alte, Schindmähreree.

Der Trompeter bläſt unter dem Bette den Schluß mit.)

Warſch. Dummheit über Unglück! Da ſingt der Lorenz den Trompeter wach, der unterm Bette liegt. Soll ich den armen Kerl umbringen, daß er uns nicht verrathen kann.

Lorenz. Er ſchläft gewiß ſchon wieder, ich hör ihn ſchnarchen.

Warſch. Hör Kamerad, willſt Du Wein? — Kein Wort, er ſchnarcht. Wenn er das nicht gehört hat, ſo ſchläft er gewiß feſt. Horch, Stille, — ach wir können die Fenſter nicht mehr ſchließen, die Feinde ſehen ſchon in's Thor.

II.

Warſch, Simonette, Lorenz, Don Pedro und Stimme.

(Am Thore Don Pedro und Bürgermeiſter Stimme.)

Pedro. Er ſoll vorangehen, ſonſt bekommt er einen Fußtritt.

Stimme. Auch noch Fußtritte.

Pedro. Mir war es, als ob ich einen Trompeter in der Stadt hörte, da ſehe Er ſich überall um, ob ſich etwa auch hier Pfälzer Cavallerie blicken läßt. Sei Er doch kein Haſenfuß, einem Landsmann thun ſie nichts.

Stimme. Hätte ich nur meinen Picas hier, daß ich ihn voranſchicken könnte, wenn die Stücken losgingen.

Warſch (leiſe). Daß ich ein Narr wäre und hätte die Stücken preisgegeben, nein die liegen hier geladen im Bette für die größte Noth.

Stimme. Lieben Landsleute, ich bitte Euch, nehmt es nicht übel, wenn ich zu ungelegener Zeit, doch in guter Abſicht komme. Ach wenn doch hier nur ein Menſch mit mir ſpräche, aber dieſe Alleinigkeit meiner Perſon in der großen Stadt mit einem fernen Katzenjammer macht mir ein Zittern, daß ich kein Glied feſt halten kann. O du armer Bürgermeiſter von Lambsheim, ſollſt nach Cavallerie umherſpioniren, und wenn dich die Cavallerie ausſpionirt, ſo hat ſie vier Füße und du haſt nur zwei, du wirſt eingeholt, gehangen! — O Himmel gieb mir nur den einen Muth jetzt davon zu laufen. — Alle Querſtraßen kenne ich, auch den Abzug der Rinnſteine, da geht's hinaus in den Buſch. O wäre ich nur erſt da unten, wie wollte ich mich da ſo glücklich fühlen, als ob ich im Golde ginge. — Erſt will ich nur einen Verſuch der Flucht

machen, um zu ſehen, ob mir einer nachſpringt. (Er läuft einige Schritte.) Ich glaubte, da ſähe ich jemand, aber es war doch nichts. Es kommt keiner. Victoria. (Er läuft wieder ein Paar Schritte.) Dacht ich doch, mich rieſe einer, aber es war doch nichts. Jetzt heißt es: Adje, Adje, Adje, mein lieber Herr Don Pedro. (Er läuft davon.)

Warſch (ruft ihm nach). Nachbar, wartet doch, wollt Ihr nicht ein Fellchen kaufen. Nun der krazt aus.

Pedro (tritt in's Thor, ihm nach Calaharra, ein Adjutant und Soldaten.) Calaharra, ſieh zu, daß kein Hinterhalt der Pfälzer uns überraſcht. Der verdammte Kerl der Stimme ſcheint ſich allzuweit umgethan zu haben, iſt wohl gar gefangen. Seit unſre Vorpoſten heute ſo unerwartet aus einander geſprengt wurden, muß ich ſchon ein wenig mehr Vorſicht anwenden. Die Bürger ſcheinen entflohen oder verſteckt, vielleicht wegen des nahen Gefechts, obgleich ich ihnen eine ſo günſtige Capitulation bewilligt habe. Calaharra ſieh Dich um, ob Du nicht einige Einwohner zu mir führen kannſt und verſichre ihnen, daß ich die Capitulation beobachten werde, ſie möchten unbeſorgt ihrer Wirthſchaft vorſtehen und nur das Nöthige zur Speiſung meiner Soldaten bereiten. Sage ihnen, daß ich ſelbſt hier ein Paar Tage verweilen und meine Soldaten bewachen würde. (Vor ſich) Vielleicht erhalte ich hier Kunde von meinem Sohne.

Calaharra. General, dort in dem kleinen Hauſe liegen zwei Frauen neben ihren Wiegen im Bette, es ſcheinen Kindbetterinnen, vielleicht können die uns Auskunft geben über die Beſchlüſſe der Bürgerſchaft.

Pedro. Nun das iſt noch brav Ihr Frauen, daß Ihr Euch nicht geſcheut habt vor uns, gleich den übrigen Bürgern, die ſich Gott weiß wohin verkrochen haben.

Warſch. Wir armen Frauen waren noch ſehr leidend, ſonſt hätten ſie uns nicht zurückgelaſſen. Sie brachten uns die abgeſchloſſene Capitulation und geboten uns, wenn Ihr beſchwören wolltet ſie zu halten, daß eine von uns beiden, deren Noth Ihr ſchützen würdet, zu ihnen kommen ſollte, ſie zurückzuführen.

Pedro. Wie unnatürlich iſt die Furcht, wie thörigt dieſer Zweifel, doch weil Ihr eine Wöchnerin, ſo will ich Euch durch keinen Vorwurf quälen. Ich ſchwör bei meiner Ehre, bei allen Heiligen, was bei verſchiednem Glauben übrig bleibt, was ich verſprochen halt ich aufrecht, wenn kein Verrath es ſtört.

Warſch. Auch was Ihr wegen unſrer Schafe habt gelobt.

Pedro. Ei freilich, auch dieſe Kleinigkeit. Iſt's doch, als ob Ihr hier die Schafe wie heilige Thiere verehrt, wovon ich auch in neuer Welt manch Beiſpiel ſah.

Warſch. Es iſt hier unſre einzige Nahrung.

Ja

Ja Herr, gern ging ich nun der Bürgerſchaft entgegen, doch bin ich noch zu ſchwach. Doch dieſe gute Freundin, ſie wird's mir nicht abſchlagen, ihr Kind iſt groß, das meine iſt noch klein, noch nicht getauft ein blinder Heide.

Pedro. Ich ſorge für die Taufe, ich ſteh Gevatter, Euer Schmerzensruf durchbebt mein Herz, Ihr leidet noch, Ihr dürft nicht gehen.

Simonette. Auch ich bin noch ſo ſchwach, ich kann nicht fort, die Bürger werden mir nicht glauben.

Warſch. Ach Schwägerin, Du biſt ſo ſchwach nicht wie Du ſcheinſt, Du nimmſt die Capitulation zum Zeichen mit.

Pedro. Da nehmt noch dies Schreiben, auf Pergament in meiner Brieftaſche entworfen, worin ich alle Bürger zu der Taufe lade. Ich kann noch ſo viel deutſch aus jungen Jahren.

Simonette. Zur Taufe?

Pedro. Zur Taufe, nun freilich, das Kindlein dieſer Frau laß ich heut taufen mit großen Feſten, denn heute iſt mein Namenstag.

Simonette (zu Warſch leiſe). Mir ſchwindelt in Verlegenheit.

Warſch zu Simonette.) Geh eil Dich, hole mir ein Kind, es kommt zu großen Gaben; das Lamm, ſo lieb ich's habe, kann ich doch nicht taufen laſſen. Den großen Jungen ſchlage in den Mantel mit den

langen Beinen und ſetz ihn nieder, wenn Du um die Ecke biſt.

Pedro. Wenn Ihr's könnt, ſo ſäumt Euch nicht, ich möchte dieſen Tag in Freuden leben, wie in den frühern Jahren, wo mein Haus von Glück und Glückwünſchenden gleich herrlich erfüllt war. He Mundkoch heut mußt Du Dich mir wieder zeigen in Deiner ganzen Kunſt, beeile die Küchenwagen, bereite ſpaniſche Torten, ſpaniſchen Wind, Olla Potrida, Bacalao, Hunvos es trellados, Beſugo, Gaspacho, Puchero.

Warſch. Ach das wird ſchmecken, das klingt ſchon ſo ſchön, wir armen Wöchnerinnen brauchen nahrhafte Speiſe. Eil Dich Schwägerin, daß Du ja bald wiederkommſt.

Pedro. Einer Wöchnerin wollte ich doch ſo gewürzige Speiſen nicht rathen.

Warſch. Ach Herr, das mag in Eurem Lande der Gebrauch ſein, aber bei uns braucht ſo eine arme Wöchnerin ſtarke Speiſen, Erbſen und Pökelfleiſch, Sauerkohl und Bratwurſt, Dampfnudeln und einen guten Birkenmeier mit altem Wein, ſonſt müßte ſie in der zehrenden deutſchen Luft elendiglich verhungern. Alle Nachbarn ſchicken ſtarke Suppen und der Wöchner erhält freilich auch ſein Theil, nicht wahr Frau Schwägerin. Ach lieber Herr für einen Mann iſt das Wochenbett eine ſehr ſchöne Zeit. (Leiſe) Biſt Du noch nicht fertig.

Pedro. Ländlich ſittlich, bei uns wollen Ehemänner die Zeit nicht rühmen, ſie werden dann von jedermann umgerannt und haben nicht mitzureden. Nun ich denke gute Frau ſie ſoll bei meinem Schmauſe ihre Rechnung auch finden, mein Mundkoch ſoll das Beſte aus allen Ländern auftiſchen.

Simonette (leiſe). Junge, Du ſollſt aber den kleinen Degen nicht mitnehmen.

Lorenz. Ohne den Degen laß ich mich nicht tragen.

Warſch. (leiſe). Laß ihm nur ſeinen Willen.

Simonette (leiſe). Ach Jemine wie iſt der Junge ſchwer.

Pedro. Es wird Euch ſauer liebe Frau, ich will von meinen Leuten Euch begleiten laſſen.

Warſch. Ach nein mein gnäd'ger Herr, die Leute wären ganz gewiß verloren und meine Schwägerin mit ihnen. Sie hat ein ſchweres Kind, es iſt ſo ihr Gebrauch, von allen zwanzig Knaben, die ſie geboren hat, war immer einer ſchwerer als der andre, doch dieſes iſt das ſchwerſte.

Pedro. Ein großes Kind, Ihr ſolltet es zurück hier laſſen.

Simonette. Ach nein mein gnäd'ger Herr, ſo lange darf ich nicht vom kleinen Schelme bleiben.

(Ab mit dem Kinde.)

Pedro. Das war ſchon wieder ein Geſicht, ganz ähnlich jenem kleinen Trompeter, dem ich beim erſten

Anblick gut geworden. Eins fehlt uns noch, der Geiſtliche zur Taufe.

Warſch. Darum laßt Euch keine graue Haare wachſen, riecht der den Puchero und wie Ihr all das ſchöne Zeug genannt, ſo bleibt er auch nicht aus.

Pedro. Er iſt die Hauptperſon bei dieſer Feier. Ihr Leute ſucht nach ihm, ob Ihr ihn findet, verſichert ihm die reichlichſte Belohnung, er mag heut glauben was er will, wenn er nur taufen kann.

Warſch. Der Herr ſind ſo ein guter lieber Mann, wenn ich nur begreifen könnte, wie ſie für ſo grauſam und blutdürſtig ausgeſchrieen ſind.

Pedro. Von wem?

Warſch. Ei von dem Lambsheimer, von dem Bürgermeiſter, von dem Stimme.

Pedro. Warum hatte auch der Menſch neben ſeiner Furcht die lächerliche Neugierde ſich in alles zu mengen. Meine gute Frau, ſie weiß nicht wie mir ſo wehmüthig im Herzen iſt. (Er tritt vor.)

Kenn ich mich noch? Wo iſt die finſtre Härte
Die mich dem Könige empfahl zum Führer,
Wie raſtlos war ich Ketzern auf der Fährte,
Verzeih es mir Du himmliſcher Regierer,
Daß ich dem Glauben mich nicht ernſt bewährte.
In fernen Zonen war ich hart und ſtrenge,
Hier ſchlägt das Herz in erſter Jugendenge.

Die Luft des Rheins hat mir den Sinn erweichet,
Bei Gott ich mein' die Holde ſäh ich wieder,
Wie jenes Weib an mir vorüber ſtreichet,
Ich war verwirrt, ich ſchlug die Augen nieder,

Ich blickte auf, ein jeder Zug ihr gleichet,
Sie iſt's, ſie iſt's der Inhalt meiner Lieder,
Doch nur ein Wunder konnt ſie jung erhalten,
Indeſſen ich im Grame muß veralten.

O ſchäm dich weißes Haupt, du ſiehſt zu Läſten,
Die über dir mit goldnen Bildern ziehn,
Ha du gehörſt ſchon jenen ſchwarzen Grüften
Zum Todtenkranz dir dieſe Blumen blühn,
Der Hölle Täuſchung zieht dich zu den Klüften
Wo die Gedanken ewig ſtrafend glühn,
Die dich regiert in einer böſen Stunde,
Und keine Buße ſchließet dieſe Wunde.

III.

Warſch, Don Pedro, Soldaten, der Advokat.

(Soldaten bringen den Advokaten).

Soldat. En los campos de la principal y antiqua ciudad de Oggersheim.

Pedro. Ein Geiſtlicher, wie mir der Soldat berichtet, habt keine Sorge, weil Ihr nicht von unſerm Glauben. Der Stadt hab ich durch Capitulation die Glaubensfreiheit zugeſichert, mein Wunſch iſt, daß Ihr jenes Kindlein in der Wiege taufen ſollt, ich will es reichlich lohnen.

Advokat. Sag unterthänigen Dank, wär gern bereit . . .

Pedro. Geht hin zur Wöchnerin und ſprecht

ihr tröſtend zu, daß nicht der Schrecken dieſes Tages ihr gefährlich werde.

Advokat. Ja ihre Excellenz, ich bitte unterthänig zu bemerken, daß ich zu dem Geſchäfte nicht vorbereitet bin.

Pedro. Braucht's denn in Eurem Glauben ſo viele Vorbereitung, um ein chriſtlich Werk zu thun. Da ſind bei uns die Kapuziner andre Leute, die können trauen und taufen mit demſelben Athem. Geht, geht mein guter Pater. Reicht ihm die große Flaſche aus der Kandine, er ſcheint noch nicht vom Schrecken ganz erwacht. (Pedro tritt vor während der Advokat zu Warſch in's Zimmer tritt, und ſpricht mit den Soldaten, die er dann entläßt.)

Advokat. Da muß ich nolens volens den Prediger ſpielen. Der alte Kerl hört nicht, man mag ſagen was man will und hat ſo einen verdammten malitiöſen Blick, daß einem das Wort auf den Lippen ſtirbt. — Nun Frau, wer ſeid Ihr denn, ich kenne Euch nicht, Ihr ſeid wohl aus der Fremde. Habt Ihr vielleicht Geld ausſtehen, ich will es Euch eintreiben. Seid Ihr beleidigt worden, ſo will ich die Sache bei'm Gerichte geltend machen. Aber das muß ich Euch ſagen, Ihr habt ein ſeltſames Anſehn, Ihr ſeht einem raſirten Bären ähnlich, die einzelnen Haarzunzel hängen Euch noch über's Geſicht. Ich bin ſo furchtſam nicht wie das kleine Rothkäppchen, als es zum Wolf an's Bette kam.

Warſch. O Du Erzſchelm fürchteſt keinen Gott im Himmel in Deinem ſchändlichen Gewerbe, und fürchteſt Dich vor Wölfen. Wer hat ſo wie Du die Stadt betrogen, indem Du ihr zu dienen ſchieneſt.

Advokat. Bei allen Teufeln, das Weib ſpricht wie ein Mann. Da erbitte ich mir Schutz von ein Paar Soldaten.

Warſch. Verräthſt Du mich, ſo ſchieß ich Dich in Stücken mit dieſer Kartaune, die bei mir im Bette liegt, ſchlage Dir nebenher das Hirn ein mit dieſer Eiſenſtange, zerbreche Dir die Schreibfingern und werfe über Dich ein naſſes Kalbfell, daß Du nicht einmal ſchreien kannſt.

Advokat. Nun weiß Gott das iſt ja unſer närriſcher Schafknecht. Sei Er ruhig, wenn Er es iſt, ich will Ihn nicht verrathen, aber Er muß auch ſagen, daß ich ein echter Prediger bin, ſo bekomme ich ein gutes Taufgeſchenk. Nun Er ſeltſamer Kerl, warum ſtellte Er ſich denn eben ſo biſſig an, was fehlte ihm, gehört das zum Kindbettfieber?

Warſch. Das will ich Ihm ganz leiſe ſagen, wenn Er vorher dieſe beiden Urkunden angeſehen hat.

Pedro.

Wer hat ſie mir entriſſen, als ich eben
Vergüten wollte, was ich keck verſchuldet,
Und mich zur Ehe ihr wollt freudig geben?
Von ſichrer Hoffnung war die Welt vergoldet,

Die Sterne ſchienen wieder mich zu heben,
Da ſtürzten mich herab die böſen Briefe
Daß ſie verſchwunden in die Höllentiefe,
O ſüße Tochter, die ich nur geſehen,
Als du an ihrem Buſen träumend hingſt,
O könnt ich Dich vom Himmel nur erflehen.
Daß du dein reiches Erbe auch empfingſt,
Doch ach welch bittres Leid iſt mir geſchehen,
Der Sohn, dein Bruder, meine Freude jüngſt,
Er iſt verſchwunden, als er dich wollte ſuchen,
Die alte Sünde muß mich neu verfluchen.

Advokat. Ich ſag Dir Warſch, laß mir die beiden Urkunden, die Du mir ſchändlich geſtohlen haſt, oder ich mache Lermen, Du biſt verrathen und gehangen.

Warſch. Ich laſſe ſie nicht und würde ich zehnmal gehangen. Nein, die Sache ſteht anders, Du mußt mir bekennen, wie Du dazu gelangt biſt, ob einer vom Rathe mit im Complott gegen unſre Schafe ſteckt und ihnen die Weide verkürzen will.

Advokat. Drück mich nicht ſo, ſonſt muß ich ſchreien. Was liegt daran.

Warſch. Und ich ſage Dir, Du ſollſt bekennen, ſonſt ſetze ich Dir Daumſchrauben an.

Advokat. Will doch ſehen, ſo ſtark Du ſein magſt, ob ich nicht mit Dir fertig werde wenn Du liegſt. (Die Kartaune im Bette geht los.)

Pedro. Ein Schuß. He, herbei Ihr Leute, Verrath.

(Der Trompeter bläſt unter'm Bette.)

Warſch. Hörſt Du, die Hölle thut ſich auf, Du

ſollſt mir nicht entfliehen. (Sie taumeln mit einander ringend zur Thür der Wohnung hinaus.)

Pedro. Trompetengeſchmetter. Die Wöchnerin im Kampfe mit dem Seelſorger. Wer iſt für mich, wer iſt gegen mich.

Warſch. Der Schelm, mir dreißig Thaler anzubieten, wenn ich ſchwiege, aber ſchreien will ich, daß es die ganze Stadt hören ſoll, der Advokat hat die Urkunden geſtohlen.

Advokat. Potz Krautſalat und Rüben Donnerwetter, ſo laß doch los, wir rennen ja die Excellenz hier um.

Pedro. So laßt ſie doch gewähren, die arme Frau iſt raſend worden von dem Schrecken dieſes Schuſſes, Ihr könnt das einer Wöchnerin vergeben; ſie hat ſo viel gelitten. Ja haltet ſie in ſicherer Gewahrſam bis ich Befehl gegeben habe. — Hier ſtellt Euch auf, — dort ſchallet die Trompete, — dumpf, — als ſammelte ſie erſt in unterirdiſchen Gängen die zerſtreuten Feinde, — den Ausgang müſſen wir entdecken, — es ſcheint im Haus der Wöchnerin.

Advokat. Ach Herr Excellenz, ich kann den Kerl nicht halten, helft mir, ich werde ohnmächtig.

Pedro. Laß mich in Ruh, die ernſte Dienſtpflicht nimmt mich hier in Anſpruch.

Advokat. So laß mich los, verdammter Schelm, bringſt mich um's ſchöne Taufgeſchenk und um den

Warſch. Da ſeht Ihr Herr, daß er ein Lügner iſt, er iſt kein Pred'ger, er iſt ein Schelm von Advokat.

Advokat. Und er war auch die Wöchnerin, ſeht Herr, da hinten an dem Band hängt ihm noch die Dormeuſe und das iſt auch ſein Haus. Und er hat auch den Spanier umgebracht vor vier Wochen.

Warſch. Ei Schelm, warſt Du es nicht, der es der Stadt gerathen, es ſei ein Spion, der gute junge Menſch. Und hätt ich es vollbracht, und hätt ich ihn im Rhein erſäuft, wer trüge da die Schuld, Du oder ich?

Pedro. Ein Spanier? Von welchem Anſehen? Wie war ſein Kleid?

Warſch. Ei Herr, da liegt es noch in meinem Hauſe, ich gab ihm meinen alten Kittel, damit er beſſer käme durch die Welt. (Er bringt eine Menge Sachen aus dem Hauſe.) He, dies, nein, das iſt es nicht, das iſt der Sonntagsrock von mir. He dies, nein das iſt der Frau Schwiegermutter ganze Erbſchaft, ein buntgeſticktes weißſeidnes Kleid mit einem Bildniß.

Pedro (ſteigt nieder). So trifft mein Traum doch ein, ich würde meiner Liebe erſte Gabe wiederſehen. Dies Kleid und dieſes Bild, ich trug es nächtlich zu ihr hin, — nun iſt es Nacht.

Warſch. Das hätte die ſelige Frau Schwiegermutter bei allem ihrem Stolze nicht gedacht, daß ihre

alte Kleidage ſo angebetet und geküſſet werden ſollte. Er hält es, mein ich, für ein Heil'genkleid, — mag keinen Glauben ſtören. — Mich ruft mein Kindlein in der Wiege, es ſchreit ſein ewig Mä, als wär es ein Franzoſe. Ich muß es zu der Alten bringen, es könnte mir verdurſten. Auch finde ich gewiß das ſchwarze Sammetkleid Michel's. (Geht in's Haus.) Lauf, lauf mein Lämmlein, hier biſt Du nicht mehr ſicher, denn hier geht's gar gewaltſam her, ein Blitz geht aufwärts und der andre nieder, und giebt's nichts weiter giebts doch Naſenſtüber. Ja ſchreie nur Dein Mä, Du biſt kein Held wie ich. — War ich denn blind, da liegt ja noch das ſchwarze Kleid. (Kommt heraus.) Nun Herr, was tobet Ihr, was reißt Ihr Euch die Haare aus, da bring ich, was Ihr ſehen wolltet, des Spaniers Kleid, den unſer Advokat in's Unglück brachte und den ich nur mit vieler Liſt gerettet habe.

Pedro (ſpringt auf). Mein Sohn, mein Sohn, dies iſt Dein Ordenszeichen. Bei meinem Schwerte, ich will Dich rächen. (Der Advokat ſinkt vor Schrecken an der Couliſſe zuſammen.) Du haſt ihn fortgeſchafft. Wohin? Aus dieſer Welt. Bis ich ihn finde bleibſt Du mir zur Sicherheit.

Warſch. Iſt's Euer Sohn, ſo ſolltet Ihr mich loben, daß ich ihm ehrlich beigeſtanden habe. Was flüſtert Ihr den Schnurbärten zu, daß ſie mich binden ſollen, Ei Herr, ich habe auch noch einen guten

Degen und Frau und Kind ſind in der Sicherheit. Geht Leute, drei Schritt vom Leibe, ich ſprech beim Element kein unnütz Wort, drei Schritt vom Leibe oder Ihr ſeid des Todes, des Teufels und der Erde Eigenthum. (Er deckt ſich den Rücken, indem er nach dem Keller ſpringt, wo die Altflickerin die Puppen aufgeſtellt hat.)

Pedro. Zurück Ihr Leute, er hat ſich hier in heil'gen Schutz begeben, Ihr dürft ihn nicht aus dieſer Freiſtatt reißen. Doch wacht, daß er uns nicht entkomm.

Warſch. Nun ſeht, der Alte läßt doch vernünftig mit ſich reden. —

Pedro. Wo iſt mein Sohn?

Warſch. Das weiß der Teufel. Ich kann nur ſagen, wohin ich ihn geführt, zu meinem Stallbruder, dem ehrlichen Franz, zum Hammelknechte über'n Rhein, da war er ſicher, dahin kommt niemand. Ob er geblieben weiß ich nicht, doch der wird's Euch berichten.

Pedro. He Korporal, gleich ſetzt mit zehn Leuten übern Rhein, greift alle Schäfer, die Ihr findet.

Warſch. Unnützer Weg, unnützer Weg! Ich hörte Franzens Hund vorm Waſſerthore bellen, ich weiß auch, daß der Rath ihm hat befohlen, ſich nach der Stadt zu ziehn. Geht nur vor's Thor, da ſteht der Hammelſtall, da ruft mit lauter Stimm: Stallbruder mein, Du biſt wohl werth, daß man Dich auf

dem Altar verehrt. Dann weiß er ſchon, Ihr kommt von mir und wird ſich zeigen. Doch beſſer iſt's, ich führe Euch. (Soldaten gehen ab.)

Pedro. Du bleibſt als Geißel hier.

Warſch. Weil's mir behagt, nicht weil Ihr's ſagt. Laßt auch den Advokaten hier nicht fort, der ſinnt wohl nach auf ſchlimme Dinge. Wart Du alter Rechtsverdreher, die Schafweide bleibt uns doch.

Pedro. Er ſoll nicht fort, ich laß ihn hängen, den Betrüger.

Warſch. Nein Herr, der kommt ſchon ohne Euch zum Galgen.

Pedro. Nun, — was iſt das, — hier iſt ſein Mantel nur, ſein breiter Hut auf ſeinen Stock geſtellt. Der Kerl iſt aus der Haut gefahren und davon gelaufen.

Warſch. Ich dacht es wohl, daß er nicht ohne Grund ſo lange ſtill geſchwiegen, denn der hat immer was zu prokuratern.

IV.

Warſch, Don Pedro, Soldaten und Stimme.

(Soldaten kommen und bringen Stimme, der in Lumpen gekleidet iſt.)

Soldaten. Funtus, Funtus.

Warſch. Den Advokaten habet ihr gefunden!

Pedro. Den Sohn, den Sohn!

Stimme. Nun meine Herren, ſoll ich denn immer Fußtritte und nie was zu eſſen bekommen. Mich hungerte, ich ſah im Graben einen Rettig liegen, blieb hängen an dem Gitter. Ich wollte eben den Bericht erſtatten, daß ich die Stadt ganz leer gefunden, da blieb ich hängen an den Hecken wie ein Fiſch an einer Angel, ich bin unſchuldig wie ein Fiſch.

Pedro. Dummheit, laßt den Einfaltspinſel los, es iſt unſer närriſcher Trompeter und Spion aus Lambsheim.

Stimme. Wenn ich durch eine Äußerung den gnäd'gen Zorn erregt, bin Hochderſelben doch devot ergeben, in tiefſter Unterthänigkeit geruh ich zu erſterben hier vor Hunger.

Pedro. Du machſt mich raſend jämmerlich Geſicht, geh; ſtopft ihm ſeine Backen aus mit Brod. — (Stimme wird auf der Seite von den Soldaten gewaltſam mit Brod gefüttert.) Du blickeſt nach dem weißen Kleide, nach dem Bilde, meinſt meinen Zorn durch die Erinnerung an meine Schuld entwaffnet. Du biſt ein ſeltſam Weſen, triffſt den Nagel auf den Kopf. Sag alles was Du weißt von jener Sel'gen, die Du als Schwiegermutter nannteſt, hat ſie dies Angedenken erkauft, das Herz ſucht ſchon nach Möglichkeiten, daß Sina mir noch leben könne.

Warſch. Nein ſtraf mich Gott, ich weiß von

Ell-

Euren Schulden nichts. Das Kleid gehörte der Frau Schwiegermutter und auch das Bild daran, ſie zog es einmal nur im Jahre an, ich mein am letzten Maitag.

Pedro. Der Tag, der Tag und welche Nacht voll goldner Sterne, als ich die Leiter niederſtieg.

Warſch. Darüber weiß ich nichts zu ſagen, denn Ihr müßt wiſſen, ſo arm ſie war, ſie war erſchrecklich ſtolz. Ihr Kind, die Simonette hatte ohne ihren Willen mich genommen, ſie hatte endlich es verziehn, doch wollte ſie von uns nie Unterſtützung nehmen, darum verbarg ſie ſich vor uns.

Pedro. Ich ſchwelgte in dem Überfluß mit innigem Verdruß, ſie gab mir ihre Noth nicht kund, ſie ſchien verſchwunden von dem Erdenrund.

Warſch. Ach Herr, nun merk ich erſt den Pfiff, ich ſeh ſo was von Euch im Bilde. Am Ende ſind wir gar Verwandte, — da ſteckt nur Euren Degen ein. In letzter Stunde ſprach ſie nur von Euch in Thränen, der Stolz war ganz geſchwunden, ſie ſah in's Himmelreich, wo alle Menſchen auf die große Wage kommen und nur die Wolle, nicht der alte Sack beachtet wird.

Pedro. Du ſprichſt ein wahres, doch ein ungebührlich Wort, Du meinſt es gut, ſo fahre immer fort, o ſtände ich mit ihr an jener Himmelspfort.

Warſch. Sie wollte Euch nicht nennen, doch ich mußte Kleid und Bild ihr an das Bette hängen,

daß ihre letzten Blicke es noch ſähen, für dieſen Liebesdienſt vermachte ſie uns beides und ſprach: Bald werd' ich ruhn, das wird ein Himmel ſein, wenn ich nichts andres zu denken brauche als dieſes Bild und ſeiner Worte, da wird mir alles recht genau einfallen, was ich in Drang und Noth vergeſſen habe, o dieſe Seligkeit wird nimmer enden und alles Leid um ihn vergeſſen ſein.

Pedro. Zerreiß Du armes Herz die engen Schranken, ſtröm aus in Thränen, fliegt zu ihr Gedanken, auf Erden ward ich ſolcher Lieb' nicht werth, nur ſie zu miſſen ward ſie mir beſcheert.

Warſch. Ja Herr Ihr ſeid's, den ſie ſo innig liebte, an dem ſie gar nichts ſtörte als der Glaube.

Pedro. Das war der einz'ge Zwiſt, doch glaubte ich mit Liſt ſie zu bekehren, könnte ich ſie nicht belehren.

Warſch. Das muß ſie wohl geahnet haben, als ſie den Ruf nach Spanien von Euch erhielt. Es ſprach das arme Weib, ſie habe damals mehr um ihren reinen neuen Glauben in ſich gelitten, als je ein Märtyrer der alten Zeit, denn ihm ganz treu zu bleiben habe ſie verſchmäht, Euch nachzufolgen hin nach Spanien, wo keiner von dem neuen Glauben wird geduldet. Darum verbarg ſie ſich und zog hieher, bis Ihr nach Deutſchland würdet wiederkehren, da kam die Nachricht, daß Ihr nach der neuen Welt geſchifft.

Pedro. Verzweiflung war's, als ich ſie gab

verloren, Gehorſam gegen meinen Vater zwang mich ſpäter in ein drückend Ehejoch, von dem mir nur der Sohn noch übrig, den ich vielleicht nun auch verloren habe.

Warſch. Ei was verloren, ja ja, das war ein muntrer Burſche, wer ſchwimmen kann, der geht nicht unter. Und nicht blos eine Tochter, meine Simonette, habt Ihr heut gewonnen, auch einen Enkel, meinen Lorenz, der ſich gewaſchen hat. Die ſollen Euch ſchon tröſten und gefallen, bin ich gleich etwas derb und grob gerathen, vom Ganzen bin ich doch geſchnitten und ohne Falſch.

Pedro. Komm an mein Herz.

Stimme. Herr Je, Herr Je, was kommen da für Leute.

Pedro. Muß mich denn dieſer Narr beſtändig ſtören.

Warſch. Er hat uns gute Neuigkeit verkündet, da kommen ſie im Jubel ſpaniſcher Soldaten. Seht, da iſt Simonette, die da ein fremdes Kindlein trägt, he gieb's nur ab, der Spaß iſt aus, der Alte hier iſt Dein Papa. Seht nur den Lorenz, wie er dreiſt regiert das Pferd vom ſpaniſchen Ritter, er ſitzt ſchon feſt. Ei ſeht mir den Herzbruder mit Sybillen, die ſcheinen gar vertraulich, ja alte Liebe roſtet nicht, er ſcheint Mathilden nicht zu achten, die da Gott weiß mit Hut und Mantel, mit einem langen

Degen auftritt — der neben ihr, wahrhaftig, er umfaßt ſie, es iſt der Miguel, Euer Sohn, ſeht Herr, da ſind ſie alle nun beiſammen, die noch auf Erden uns ſind nah verwandt.

V.

Warſch, Simonette, Lorenz, Don Pedro, Don Miguel, Mathilde, Franz, Sybille und ſpaniſche Soldaten.

Spaniſche Soldaten. Don Miguel hoch und Donna Mathilda hoch! ſie haben uns vom Feinde losgehauen, die uns ſchon abgeſchnitten hatten.

Miguel. Mathilde that es, ihr gebührt die Ehre.

Mathilde. Ich lief Dir nach, das war mein ganzer Muth.

Miguel. Ach Vater, Ihr ſehet mich aus großer Noth errettet, der treue Warſch, er that das Schwerſte, doch das Meiſte that Mathilde für mich, ſie und der Franz verbargen mich, Mathilde nahm meinen Glauben an und weil Ihr oft mir guten Rath geſchenkt, ich ſollte nur um Liebe freien, ſo verzeiht mir Vater, ich hab' mich ihr verlobt.

Pedro. Ach weh mein Sohn, ſie iſt wohl Deine Schweſter, ich muß bekennen meine Sünde.

Warſch. Den Teufel auch, am Ende ſollen alle

Kinder von Euch ſtammen, meine Mutter iſt ein ehrlich Weib geweſen.

Pedro. Iſt ſie nicht Sina's Tochter.

Warſch. Behüt der Himmel, nein ſie iſt mein trotzig Schweſterlein, ſie hat ſo was von mir, Gott beſſer's, wir konnten uns nicht gut vertragen.

Pedro. Mein Sohn, Du haſt mehr Glück als ich in Deinen Jahren. Der Himmel ſei Dir bis in's Alter heiter. — O unverkennbar Ebenbild der Mutter, Simonette, ja nun erſt ſeh ich Dich und nicht zum erſtenmal, Du biſt mir ſchon ein paarmal heut erſchienen und zweimal ſtreckte ich die Arme nach Dir aus.

Simonette. Warſch, ſprich, iſt's nicht mein Vater? Hab' ich's Dir heute nicht geſagt, er gleiche jenem Bilde? Da lachteſt Du mich aus, — ich hatte Recht.

Warſch. Nun triumphire nur nicht gleich, wenn Du auch einmal Recht behalten. Ja Herr, Ihr ſahet mein liebes Weib ſchon einmal als Trompeter und ſie gefiel Euch wohl.

Pedro. Ja freilich der Trompeter und die Wöchnerin gefielen mir. Und jenes ſeltſam lange Kind war dieſer ritterliche Enkelſohn.

Warſch. He Lorenz, herunter von dem Pferde, und küß die Hand dem Großpapa. O der hat Pferde, da wirſt Du täglich reiten können.

Lorenz. Wenn das iſt Großpapa, ſo bleibe ich bei Dir, kann ohnehin die Schafe nicht recht leiden.

Pedro. Gut, gut, ſo bleibt doch einer mir, indeſſen der Sohn ſein eignes Haus zu bilden hat.

(Er unterhält ſich mit Allen abwechſelnd.)

Warſch. Nun kennen ſie ſich alle, nur Mathilde, die weiß noch nicht ſich einzufügen. Hör Mathilde, Du wirſt nun eine große Dame, Du mußt mir eine Gnade anthun.

Mathilde. Ei dummes Wort, was haſt Du wieder vor.

Warſch. Thu mir den einzigen Gefallen, trag Deine Naſe immer in die Länge, den Mund ſtets in die Quer und wenn Du gar zu edel wirſt, ſo denk . . .

Mathilde. Mit ſolchen Poſſen ſtöre mich nicht, wenn ich gerührt bin.

Warſch. Herzbruder, komm an mein Herz, Du hatteſt wohl Recht, daß Du dies Schweſterchen nicht genommen haſt, — Dein Sybillchen paßt Dir viel beſſer.

Sybille. Der Warſch iſt ſo dumm nicht, wie ihn die Leute glauben. Franz dachte nur immer, weil er ſein Wort gegeben, könne er von Mathilden nicht los kommen.

Franz. Hör Bruder, mein Wort habe ich nicht gebrochen, Mathilde gab mir den Abſchied. Es ſollte ſo ſein. Ach was ich Dir ſo viel zu ſagen habe von allen

ſieben Sachen der Sybille, Du wirſt Dich wundern über ihren Speck und wie ſie grauſam Fett hat eingeſchlachtet, wie Mühlſteine ſtehen da die Scheiben Talg.

Warſch. Hui das muß ich ſehen, Du biſt nun ein gemachter Mann.

Pedro. Du treuer Warſch, wo willſt Du hin, willſt unſern Dank nicht hören. Wie ſoll ich lohnen Dir, was Du an Sina und an Simonetten thateſt, jetzt weiß ich erſt Dein ganzes Lob. Du biſt zu allem brauchbar, mein Wort hat Einfluß, oder willſt Du lieber eins meiner Güter in Caſtilien haben.

Warſch. Ich kann das Spaniſche nicht lernen, was ſoll ich in Caſtilien. Doch wollt Ihr mich zu etwas machen, gut, — macht mich zum General, übergebt mir Eure Truppen, ich führ ſie heim nach Spanien.

Pedro. Zum General iſt ein gar weiter Weg, ein Dutzend Feldzüge, Protektion, Glück brauchſt Du dazu.

Warſch. So bleib ich Schäfer wie mein Herzbruder, und Ihr ſchickt mir allenfalls ein halb Dutzend Böcke, mehr brauch ich nicht.

Pedro. So werd ich Schäfer auch mit Dir und gebe den Befehl der Truppen ab an meinem Sohn, wie mir bei meinem Alter längſt geſtattet iſt. Ich kann nicht fort von Euch und von dem Grabe der Geliebten.

Warſch. Franz, da müſſen wir ihn aufnehmen in unſrer Brüderſchaft, Franz das giebt einen Tag. Ei Wetter, da kommt ja unſre ganze Bürgerſchaft und

der Altflicker geht ſo lahm voran und der Advokat iſt gebunden von Honeſta und Tribemann am Stricke geführt.

Altflicker. Nun Warſch, ich bin von der Bürgerſchaft ernannt worden Ihm wegen der Capitulation Dank abzuſtatten, ſie will Ihn auch belohnen, er ſoll künftig zehn Schafe mehr durchwintern können und dann ſoll Ihm auch meine Frau einen Eichenkranz aufſetzen und Honeſta, die ſich mit dem ehrlichen Triebemann verlobt hat, Ihm einen Blumenſtraus winden.

Warſch. Ei laßt die Poſſen, ich bin kein Pfingſtochſe, der ſich ausputzen läßt. Sag mir nur warum Du hinkſt und ſo malade ausſiehſt.

Altflicker (leiſe). Unter uns geſagt, ich habe raſend Prügel bekommen, aber Du biſt ein ehrlicher Kerl und haſt gute Salbe, ſchmiere mir nachher den Rücken. (Laut) Deine Frau brachte die Capitulation den Bürgern. Sie erwählten mich, weil ich mit Spaniern wohl umzugehen weiß und ihre Sprache rede. Iſt das Don Pedro?

Warſch. Der Redner unſrer Bürgerſchaft.

Altflicker. La Ciudad Stadt de los Oggersheim. Gratias Sennore Cavalleros, ſagen läßt, al Generale Catalico della Capitulatione excellente e vuol dare los Diplomas los Bürgerbrief gratis. (Er überreicht ein Schreiben.)

Warſch. Nicht wahr Schwiegerpapa, der weiß ſeine Worte gut zu ſtellen.

Pedro. Ich dank der Bürgerſchaft für dieſes Zeichen des Vertrauens, und wirklich iſt mir dieſe Gabe höchſt willkommen, ich bleibe unter Euch Ihr lieben Leute bis an mein Ende. Doch was zu Eurem Beſten iſt geſchehen, das dankt Ihr alles Eurem Warſch.

Warſch. Nein, nein, hier ſeht den Mann, der alles angegeben hat. (Er ſchlägt die Thüre der Wage auf) Hoch lebe der dicke Herr Bürgermeiſter! (Alle rufen mit.)

Bürgermeiſter. So laßt mich heute nur Einmal ausſchlafen.

Warſch. Herr, die Stadt iſt gerettet.

Bürgermeiſter. Er iſt ein vorwitziger Menſch. Was geht Ihn die Stadt an, iſt Er vom Rath? Soll ich Ihn in's Loch ſtecken.

Warſch. Und die Urkunden wegen der Schafhütung habe ich auch wiedergefunden und der Advokat iſt aus der Haut gefahren.

Bürgermeiſter. Er iſt ein unverſchämter Menſch, was Er mir für Mühe macht, ſie ſind als verloren ſchon längſt ausgeſtrichen. Nun gehe Er nur her, es war doch wohl gut gemeint, aber ich war recht verſchlafen. Habe prächtig geſchlafen. Guter Warſch, hole Er mir ein Paar friſche Brezeln. (Alle lachen, Bürgermeiſter Stimme ſteigt auf die andre Wage, wodurch ein Schwanken entſteht.)

Stimme. Beſter Herr College, ſehet um Euch, reibet Euch die Augen aus, könntet unſerm Anſehen im Volke ſchaden. Habt von Glück zu ſagen, daß der Warſch in der Stadt geweſen. Ach was habe ich ausſtehen müſſen an allen Gliedern von den Herren Spaniern.

Bürgermeiſter. Wo ſind denn die Spanier?

Stimme. Da ſtehen ſie ja in hellen Haufen.

Bürgermeiſter. Da muß ich entgegengehen. (Will herunter und kann nicht, beide Bürgermeiſter wollen herunter und einander helfen, die Wage ſchwankt fürchterlich.)

Mundkoch (kommt mit den Speiſen und Weinen). Excellenz, hier iſt wie befohlen. Olla Potrida, Bacalao, Humvos es trellados, Beſugo, Gaspacho, Puchero.

Altflicker. Das ſind ſpaniſche Gerichte.

Mundkoch. Hier iſt Malaga und hier Barcelloner.

Pedro. Dies iſt mein Bürgerſchmaus, die ganze Stadt iſt eingeladen. Ihr Trompeter ein luſtig Stück.

Warſch. Eßt, trinkt, Excellenz Schwiegerpapa giebt's gern und hat Geld wie Heu. Ihr Herren Bürgermeiſter eßt ruhig auf der Wage.

Bürgermeiſter. Das ſchmeckt Männchen, Er iſt ein guter Menſch, nehm Er's nicht übel, daß ich Ihn im halben Schlafe angefahren habe.

Warſch. Was übelnehmen. Heut iſt mir alles einerlei, Juchhei iſt mein Feldgeſchrei.

Bürgermeiſter. O ich bin mit honetten Leuten gar

gar gern luſtig, hatte mich nur bei nüchternen Magen gar ſehr über den Advokaten alterirt.

Warſch. Ei Herr, dann müßt Ihr auch vergeben, wenn er ſein großes Unrecht gegen die Stadt abbittet. Seht, da ſteht er gebunden zwiſchen Honeſta und Triebemann.

Advokat. Gnade, Gnade. — (Leiſe) Ich ſchreie mein oraclus.

Bürgermeiſter. Alles vergeben und vergeſſen, kein Zorn über Nacht. Schenkt ein.

Honeſta. Guter Warſch, bindet ihn nicht los, er wird es Euch nachher vorwerfen.

Triebemann. Er wirft Euch gleich einen Proceß an den Hals.

Warſch. Laßt ihn nur werfen, es wird eine ſchlechte Mißgeburt. Haben wir die Urkunden, ſo iſt Juchhei mein Feldgeſchrei.

Advokat. Juchhei, ſo vergebe ich auch der ganzen Welt und auch Dir Honeſta, wenn Du mir etwas zur Stärkung aus Deinem Becher reichen willſt.

Warſch.

Iß und trink, Dir iſt verziehn,
Denn umſonſt war Dein Bemühn,
Heut iſt mir alles einerlei,
Juchhei iſt mein Feldgeſchrei.

Franz.

Alle ſind gar wohl gepaart
Art läßt nimmermehr von Art,

Heut iſt mir alles einerlei
Juchhei iſt mein Feldgeſchrei.

(Warſch will mit Simonetten, Franz mit Mathilden tanzen, werden aber abgewieſen.)

Warſch.

Die ſind zart und wir ſind grob
Doch wir ſind auch zwei Gottlob,
Zu dem Tanz, da brauchts nur zwei
Juchhei iſt mein Feldgeſchrei.

(Sie tanzen.)

Beide (an das Publikum):

Nehmt es nur nicht übel auf,
Denn die Welt hat ihren Lauf,
Heut iſt mir alles einerlei,
Juchhei iſt mein Tanzgeſchrei.

(Alles tanzt, doch mit Ausnahme der ernſten Perſonen, die nur kleine Anſätze zur Taktbewegung mitmachen, als ob ſie den Anſtand nur mit Mühe beobachten könnten.)

Anmerkungen

zum fünften und ſechſten Bande.

Jann's erſter Dienſt, hätte wohl auch eine freie Bearbeitung nach dem Altdeutſchen genannt werden können, denn das Faſtnachtſpiel von dem Engländiſchen Jann Poſſet, wie er ſich in ſeinen Dienſten verhalten, mit acht Perſonen in des Rolands Ton, beim Airer, Seite 110. war die Veranlaſſung dazu, doch giebt es eine Grenze, wo die Freiheit einer Bearbeitung zu einer eignen Selbſtſtändigkeit gedeiht, wo die ernſten Geſchichtſchreiber der Poeſie böſe werden und meinen, man wolle ihnen eine Naſe andrehen, da ſie doch ſchon genug Geruch und Geſchmack hätten, um zu unterſcheiden, was alt und was neu ſei. Wahr iſt's, das alte Stück, das ich im erſten Bande meiner altdeutſchen Bühne werde abdrucken laſſen, ward nur als Anekdote darin benutzt, und hatte noch manches Eigenthümliche, was in meinen Kram nicht paßte, ein Paar an-

dre Anekdoten lieferten eben ſo viel luſtige Momente dazu, ich möchte bei dieſer Gelegenheit Luſtſpieldichter, auf Anekdoten, die im Volke gäng und gebe ſind, als auf eine der beſten Quellen des luſtigen Luſtſpiels aufmerkſam machen; wer nicht ohne gute Laune iſt, kann leicht einen Scherz erfinden, der ſich ihm bewährt, jene ſind aber durch das Wiedererzählen vieler Menſchen bewährt worden, ohne vom beſondern Verhältniß des Einzelnen geſtört oder getragen worden zu ſein.

Der Auerhahn. In dieſer Geſchichte iſt wenig Geſchichtliches, man wird daher verzeihen, daß ich mir ein Stück: Otto der Schütz, deſſen ich mich aus Catalogen wohl erinnere, nicht verſchafft habe, um zu ſehen, in wie fern meine Tragödie dadurch etwa überflüſſig gemacht wäre; auch in dieſem Frühling ſind nicht zwei Blätter von ganz gleicher Geſtalt gewachſen, und ich habe die Überzeugung, daß meine Arbeit nicht weniger frei und nothwendig in mir entſtanden iſt als irgend eine andre. Alles in der Welt geleſen zu haben, iſt eine Prätenſion, die weder Gott noch ein Recenſent machen kann.

Die Frühlingsfeier. Eigentlich nur ein Zwiſchenſpiel aus meiner Päpſtin Johanna (von der ich ſchon im zweiten Bande meiner Gräfin Dolores Proben gegeben habe), das ſich aber unabhängig gemacht hat. Erſt war es mein Vorſatz, die Johanna in dieſer Schauſpielſamm-

lung ganz abzudrucken, aber die Zeiten wurden inzwiſchen ſo ernſt, daß ich den Raum, erheiternden kleinen Stücken aufſparen mußte.

Mißverſtändniſſe. Die Veranlaſſung dazu gab eine Anekdote in einem franzöſiſchen alten Roman, deſſen Name mir entfallen iſt.

Die Befreiung von Weſel. Die Veranlaſſung ward ein Bild im zweiten Bande des theat. Europ., es ſtellt den Augenblick dar, wo Peter Mülder das Staket einſchlägt, die hinzugefügte Geſchichtserzählung iſt wenig ergreifend, hat aber doch ein Paar gute Momente geliefert.

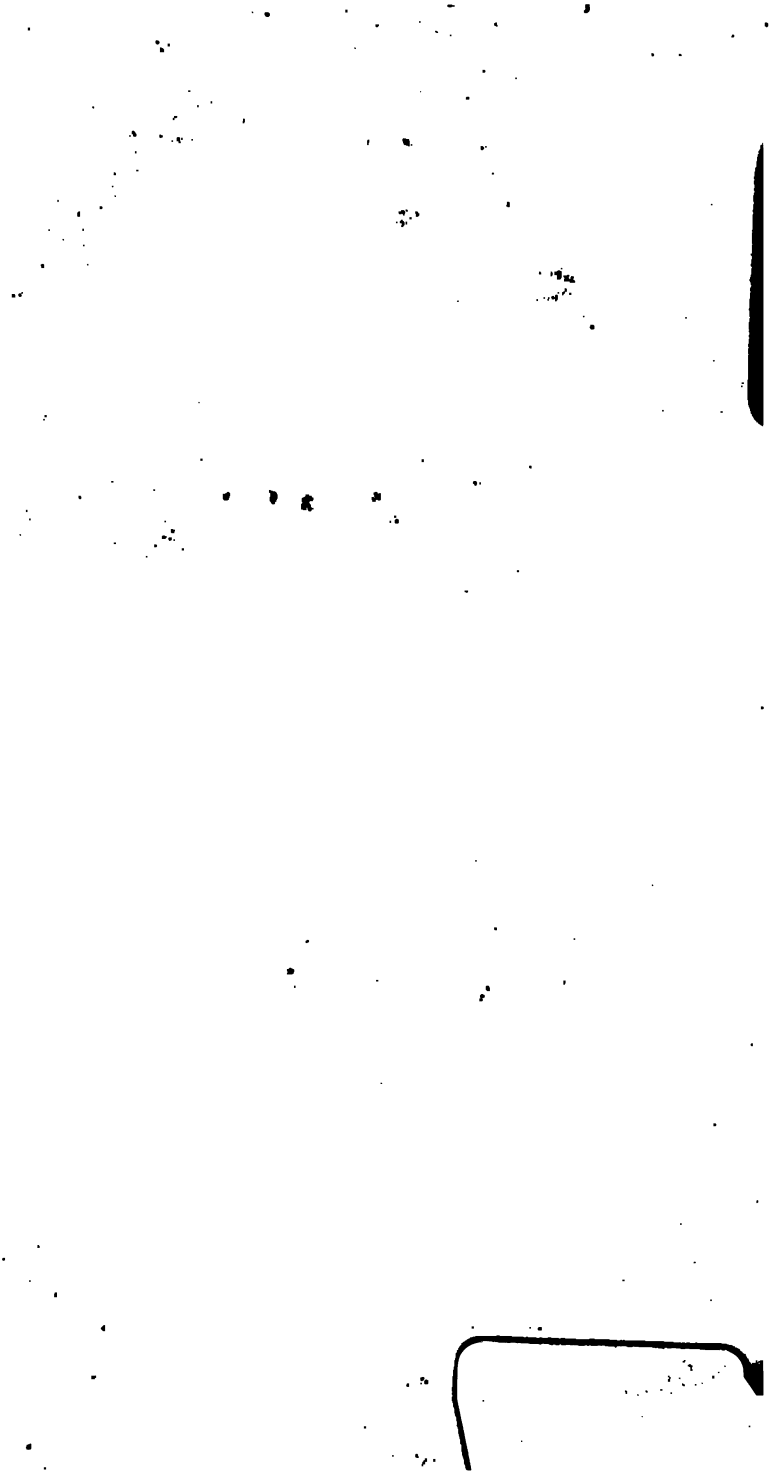
Das Loch. Die Geſchichte im erſten Aufzuge ſchenkte mir das herrliche alte Buch von den ſieben weiſen Meiſtern, es hat allein von allen hier gelieferten Schauſpielen der Ehre ſich erfreut, vor zwei Jahren in einer geiſtreichen Geſellſchaft aufgeführt zu werden, freilich war es damals reicher an Lokalſcherzen. Gern hätte ich Kupfer von dem Umriſſe der Hauptfiguren, von denen manche ſehr wohl gelungen waren, mitgetheilt, aber unſre Zeit, die für Gold Eiſen giebt, kann für Kupfer nichts ausgeben.

Herr Hanrei. Frei bearbeitet nach dem luſtigen Pickelheringsſpiel von der ſchönen Maria und alten Han-

rei in dem Buche: Engliſche Comödien und Tragödien, das iſt ſehr ſchöne herrliche und auserleſene geiſt- und weltliche Comödien- und Tragödie-Spiel ſamt den Pickelhering, gedruckt im Jahre 1620. Wegen ſeiner Seltenheit werde ich es vielleicht in meiner altdeutſchen Bühne abdrucken laſſen, ſonſt meine ich keinen bedeutenden komiſchen Moment verſäumt, hingegen manches Luſtige hinzugefügt, manches durch Abkürzung mehr herausgehoben zu haben.

Der wunderthätige Stein. Aus derſelben alten Sammlung, nur im Einzelnen bearbeitet, nicht im Ganzen, ich habe den Bauer, ſtatt Hans Pickelhering, Hanswurſt genannt, weil ſein Charakter, von allen angeführt zu ſein, offenbar von dem Charakter des Pickelherings im vorigen Stücke abweicht, vielleicht hätte ich beſſer gethan, da der ſpätere Hanswurſt doch noch ein Paar andre Maskenzüge hat, einen andern Namen für ihn zu erſinnen, etwa von einer andern Lieblingsſpeiſe des Volks, Hans Kartoffel.

Jemand und Niemand. Aus derſelben Sammlung, wo es ein ſehr langes Stück iſt. Bei der Umarbeitung iſt manches Langweilige verſchwunden, aber auch einzelne komiſche Züge verloren gegangen, in meiner altdeutſchen Bühne ſoll das Original erſcheinen.

Die Appelmänner. Die wahre Geſchichte findet ſich in Paul Friedeborn's Stettiniſchen Geſchichten, II. B., S. 113., Stettin 1613. 4to. recht ſchön erzählt, ſie hätte auch unverändert Stoff genug zu einem Schauſpiele gegeben, gegenwärtig lag mir aber mehr am Herzen, ich wünſchte manchen ſcheinbaren Widerſpruch in dem Gemüthe der Menſchen zu einer wohlthuenden befriedigenden Einheit zu bringen.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn.